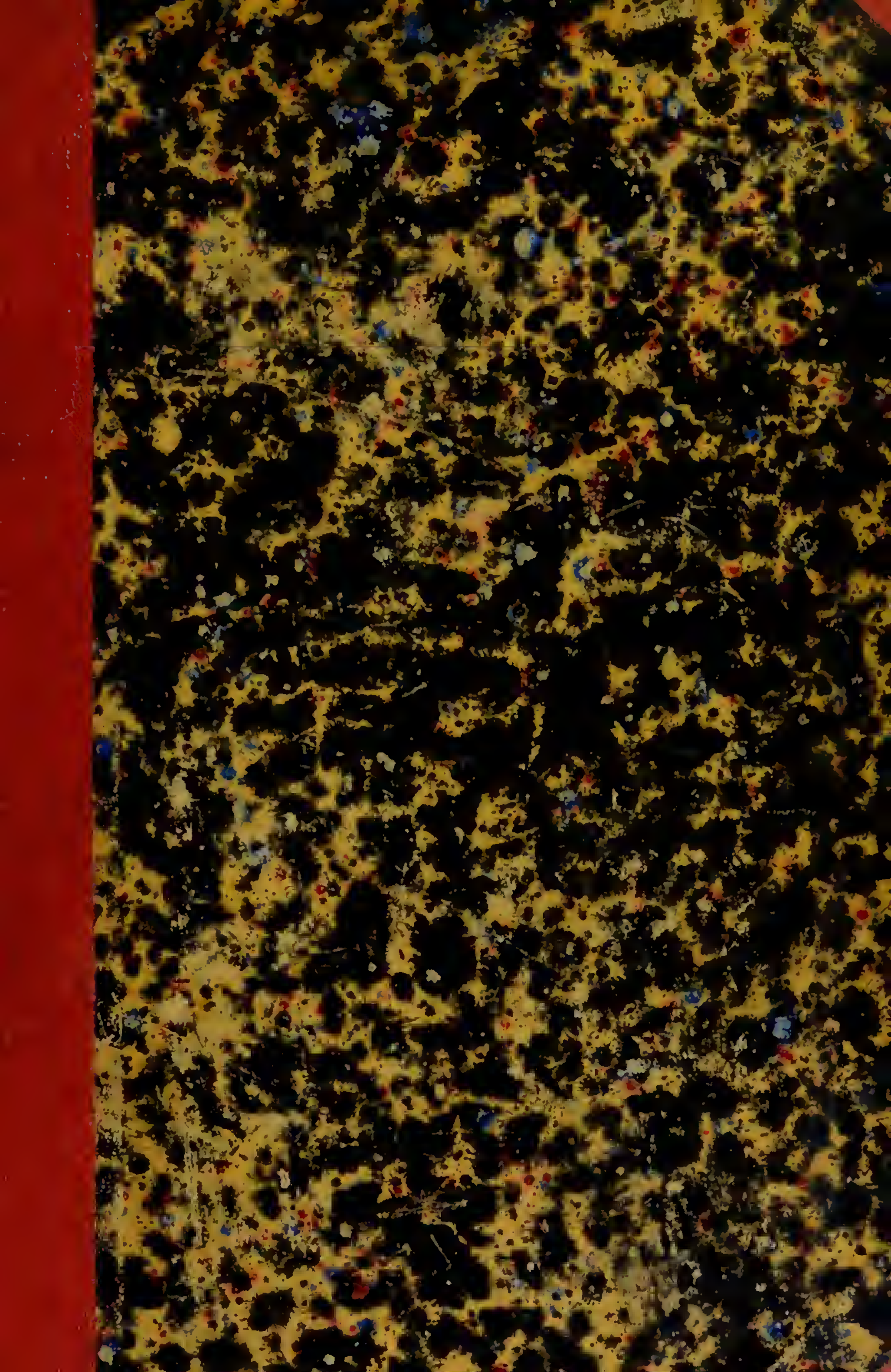
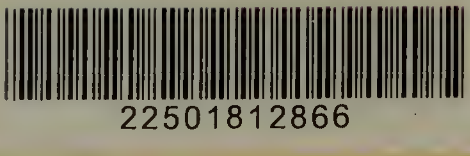








Erinnerungen aus Mexico.



Erinnerungen aus Mexico.

Geschichte
der letzten zehn Monate des Kaiserreichs

von

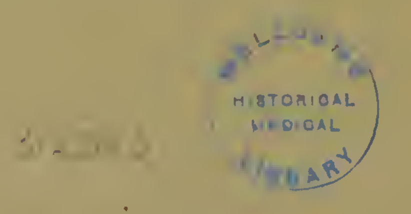
Dr. S. Basch,

Leibarzt weil. Sr. Majestät des Kaisers Maximilian,
Officier des kais. mex. Adler- und Guadalupe-Ordens, Ritter des kais. östr. Ordens
der eisernen Krone ꝛc.



Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1868.


HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Vorrede.

Indem ich dem Publicum in der nachstehenden Darstellung dessen, was ich in den denkwürdigsten Monaten meines Lebens selbst gesehen und miterfahren habe, einen neuen Beitrag zur Geschichte des mexicanischen Kaiserreiches übergebe, der wenigstens das Verdienst der Authenticität für sich in Anspruch nehmen kann, erfülle ich zugleich eine Pflicht der Pietät gegen das Andenken des edlen und unglücklichen Fürsten, der mich mit seinem Vertrauen auszeichnete und dem ich grade während der Zeit seiner höchsten Bedrängniß und Noth bis zu der verhängnißvollen Catastrophe vom 19. Juni fast unausgesetzt zur Seite geblieben bin.

Gleich bei Beginn der Belagerung von Queretaro hatte Kaiser Max mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit des Geistes, mitten unter den drängenden Sorgen

des Augenblicks, den Gedanken erfaßt, rechtzeitig für die künftige geschichtliche Darstellung der kriegerischen Ereignisse Vorsorge zu treffen, die jedenfalls, wie die Würfel auch fallen mochten, über sein und seines Thrones Schicksal entscheiden mußten.

Der Kaiser hatte mir aufgetragen, einen Theil des Materials in der Weise vorzubereiten, daß ich die Berichte zweier Officiere, sowie meine eigenen Beobachtungen vorläufig ebenfalls in der Form eines Tagebuches zusammenstellen und ihm zur Benützung übergeben sollte. Diese beiden Officiere waren Oberstlieutenant Pitner und Major Becker. Die von den verschiedenen Standpunkten aufgefaßten Berichte einzelner Beobachter sollten ihm in ihrer Zusammenstellung den Ueberblick über die Ereignisse, welche er als leitendes Haupt doch am richtigsten zu beurtheilen wußte, erleichtern und die möglichste Vollständigkeit und Verläßlichkeit der Detailschilderung sichern. Doch der Drang der Geschäfte hinderte den Kaiser, das Tagebuch, dessen ersten Bogen er einem der Dienstleistung, eigentlich mir als Secretär zugewiesenen östreichischen Officier der Guardia municipal, Namens Kaehlig, in die Feder dictirt hatte, fortzuführen.

Da ich die einzige, der deutschen Sprache mächtige Person seiner Umgebung war, der ihre Berufspflichten einige Muße ließen, und ich schon früher gelegentlich zur Abfassung von politischen Berichten in deutscher Sprache

verwendet worden war, so forderte mich der Kaiser jetzt auf, das Tagebuch in der Weise, wie er es begonnen, fortzusetzen, und stellte mir zu diesem Zwecke, außer seinem eigenen Manuscripte und den Berichten, die ich selbst redigirt hatte, das gesammte Material des Kriegscabinetes zur Verfügung. Dahin gehörten die Ordres de Bataille, die Tagesbefehle, sowie sämmtliche Relationen und die Protocolle des Kriegsrathes.

Dies werthvolle Material ging mit Allem, was ich besaß, am Tage des Verrathes verloren, und es gelang nur einen Theil hiervon zu retten, indem ich im Kloster Cruz — unser früheres Hauptquartier und erstes Gefängniß — unter den zerstreuten Blättern, die in meiner früheren Wohnung auf dem Boden umherlagen, Reste dieser Tagebücher, sowie meine eigenen Aufzeichnungen entdeckte, die, weil in deutscher Sprache geschrieben, wahrscheinlich der Beachtung der mexicanischen Soldaten entgangen waren. Alle spanischen Manuscripte waren verloren.

Doch war mir von meiner Zusammenstellung noch manches Detail im Gedächtniß zurückgeblieben, und außerdem war es mir auch gelungen, ein Notizbuch zu retten, das mannigfache Aufzeichnungen enthielt, die mir der Kaiser dictirt hatte. Ein solches Notizbuch führte nahezu Jeder aus der näheren Umgebung des Kaisers mit sich, denn er hielt darauf, daß man sich seine Weisungen und Aufträge sogleich niederschrieb.

Außerdem besitze ich — für die Geschichte der Zeit vor Queretaro — mehrere Briefe des Kaisers, Actenstücke und Notizen, welche mit meinen Effecten in Mexico zurückgeblieben waren, und von denen ein großer Theil mit dem östreichischen Kriegsdampfer „Elisabeth" nach Europa kam.

Später im Gefängniß forderte mich der Kaiser zu wiederholten Malen und auch ein Mal in Gegenwart des Fürsten Salm auf, nach meiner Rückkehr nach Europa eine unpartheiische Darstellung der Ereignisse zu veröffentlichen. „Sie sind doch," sagte er mir bei einer solchen Gelegenheit, „der Einzige, der sicher darauf rechnen kann, „nach Europa zurückzukehren. Sie müssen für uns ein„treten und dafür sorgen, daß uns unser Recht widerfährt." „Wie werden Sie das Buch nennen?" fügte er in einem Anfluge von Humor, der ihn selbst in den düstersten Tagen der Gefangenschaft nicht verließ, hinzu. „Ich würde „Ihnen vorschlagen: Hundert Tage mexicanisches „Kaiserreich."

Eine vollständige und klare Einsicht über den Gang der Ereignisse würde nur möglich sein, bemerkte ich, wenn ich bis auf die Tage von Orizaba zurückginge.

„Gut," sagte er lächelnd, „dann nennen Sie es einfach: Erinnerungen aus Mexico."

So mögen denn diese Blätter der Erinnerung eine freundliche Aufnahme finden. Ob ich mir wirklich, wie ich allerdings glaube, trotz meiner persönlichen Betheiligung

an den dargestellten Ereignissen und trotz der vielfachen bittern Erfahrungen, die ich machen mußte, die nöthige Unbefangenheit und Objectivität des Urtheils bewahrt habe, darüber wird der geneigte Leser selbst entscheiden müssen. Wohl aber kann ich im vollsten Umfange für die Wahrheit meiner thatsächlichen Mittheilungen einstehen; ich berichte nichts, was ich nicht entweder als Augenzeuge selbst miterlebt oder aus Quellen geschöpft habe, von deren Zuverlässigkeit ich mich persönlich zu überzeugen in der Lage war. Ich habe nicht das entfernteste Motiv, irgend etwas zu verschweigen, was dazu beitragen kann, einen klaren Einblick in eine historische Episode zu gewähren, die ihrer innern Natur nach dazu bestimmt ist, noch für die spätesten Geschlechter ein Gegenstand tiefen tragischen Interesses zu sein.



Erstes Kapitel.

Der Hof in Chapultepec — Ausflug nach Cuernavaca — Complot von Tlalpam — Rückkehr — Zusammentritt der Junta.

Am 18. September 1866 trat ich meine Functionen als kaiserlich mexicanischer Hofarzt an.

Es war dies zwei Tage nach dem letzten Feste, das während der Dauer des mexicanischen Kaiserreiches zum Andenken an die erste Unabhängigkeitserklärung Mexicos durch den Pfarrer Hidalgo gefeiert wnrde. Bei dieser Gelegenheit hatte der Kaiser Maximilian in seiner berühmt gewordenen Rede den festen Entschluß ausgesprochen, trotz der Ungunst der Verhältuisse ausharren zu wollen.

Seit dem 10. Febrnar 1866 auf mexicanischem Boden, hatte ich bis dahin die Stelle eines Militairarztes innegehabt; die Beförderung zu meiner neuen Stellung verdankte ich der Empfehlung des kaiserlichen Leibarztes Dr. Semeleder. Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß wenige Tage, nachdem ich mein Amt angetreten Dr. Semeleder seine ärztlichen Besuche beim Kaiser ein=

stellte und daß ich von dieser Zeit an factisch der einzige Arzt des Kaisers war und blieb, obgleich Dr. Semeleder erst zwei Monate später, d. i. im November seine förmliche Entlassung nachsuchte und erhielt.

Der kaiserliche Hof residirte damals in Chapultepec, dem etwa eine Stunde von der Hauptstadt entfernt liegenden Palaste der ehemaligen Vicekönige von Mexico, welchen der Kaiser mit bedeutendem Kostenaufwand in wohnlichen Zustand hatte setzen lassen.

Ich betrat einen mir völlig neuen Boden. So wenig ich auch geneigt war, mich in das politische Treiben der verschiedenen Parteien zu mengen, so fühlte ich doch lebhaft das Bedürfniß, möglichst bald über die Verhältnisse des Hofes orientirt zu sein. Ich hatte erwartet, auf Mißtrauen und Zurückhaltung zu stoßen und fand diese Voraussetzung in ihrem vollen Umfange bestätigt. Namentlich während der ersten Zeit, als sich meine Stellung noch nicht befestigt hatte und es nicht der Mühe werth scheinen konnte, mich in irgend eine politische Combination einzubeziehen, machten fast alle Personen, mit denen ich in Berührung kam mir den Eindruck von Spielern, die sich nicht in die Karten blicken lassen wollten.

Der Kaiser, den ich in dieser Zeit zum ersten Male sah, empfing mich mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und ich wurde sogleich, wie es die Etiquette von Chapultepec mit sich brachte, zur kaiserlichen Tafel gezogen, wo=

zu es übrigens nicht, wie im Palast von Mexico, einer besondern Einladung bedurfte; nach den Gebräuchen des Hofes in Chapultepec sowohl als Cuernavaca speiste der Kaiser daselbst mit seiner gesammten Umgebung.

Unter der Tischgesellschaft, die zum Theil aus höhern Beamten und den Ordonnanzofficieren bestand, befanden sich zwei Personen, die eine besonders hervorragende Rolle im Kaiserreiche spielten: Pater Fischer und Staatsrath Herzfeld.

In Pater Fischer lernte ich bei dieser Gelegenheit einen Mann kennen, den man seiner derben, wuchtigen Gestalt nach eher für einen tüchtigen Haudegen, als für einen Geistlichen hätte halten sollen. Diese Gestalt, sowie das glatte wohlgenährte Gesicht, das eben nicht auf eine ascetische Lebensweise schließen ließ, contrastirten seltsam genug mit einem gewissen süßlichen, salbungsvollen Tone, den er seiner Rede zu geben pflegte und mit der Art, wie er seinen Blick bald zur Decke emporschlug, bald wieder zu Boden senkte, wenn irgend ein Thema zur Sprache kam, das ihm verfänglich dünken mochte.

Staatsrath Herzfeld machte mir den Eindruck eines gewandten Hofmannes, der sich bemüht, dem Gespräche eine heitere Wendung zu geben und die Sorgen, die mitunter die Stirne seines kaiserlichen Herrn umdüsterten zu verscheuchen. Nicht grade wählerisch in seinem Thema ließ er auch manche berechnete Anspielung auf den geist-

lichen Stand des andern Tischnachbars des Kaisers mit unterlaufen.

Die ersten Tage meines Aufenthaltes am Hofe boten nichts besonders Bemerkenswerthes; meine Stellung sollte sich erst mehr klären als der letztere gegen Anfang des Monats October nach Cuernavaca übersiedelte.

Cuernavaca liegt achtzehn Leguas südlich von Mexico in einem tiefen, reizenden Thalkessel. Die tropische Landschaft und das mildwarme Klima machten es dem Kaiser, der Beides liebte, zu seinem erwählten Erholungssitz. Dort hatte er seit Langem ein Haus — die Casa de Borda — gemiethet und zugleich in nächster Nähe ein kleines zum Dorfe Acapatzingo gehöriges Besitzthum erworben, welches er „Olindo" nannte.

Ich hatte den Auftrag erhalten, mit dem Hofstaate nach Cuernavaca zu gehen und brach zwei Tage vor der Abreise des Kaisers dahin auf. Mit mir zugleich reisten Pater Fischer, Professor Bilimek, Director des naturhistorischen Museums in Mexico und der nachmalige Minister des kaiserlichen Hauses Luis Arroyo. Der Kaiser folgte in Begleitung Herzfelds, unter Escorte der vom Grafen Khevenhüller commandirten Husaren-Escadron.

Mit dieser Reise nach Cuernavaca und dem Aufenthalte daselbst beginnt meine Annäherung an den Kaiser. Dort hielt er zum ersten Male ausführliche Besprechungen mit mir, die sich zunächst auf seinen Gesundheitszustand

bezogen, und aus der Art und Weise, wie er mir von nun an entgegenkam war ich bald versichert, daß mir sein vollstes Vertrauen zu Theil wurde.

In Cuernavaca blieb Maximilian sechs Tage. Die Vormittage wurden regelmäßig den Regierungsgeschäften gewidmet und Nachmittags beinahe täglich Partien zu Pferde in die Umgebung gemacht. Am letzten Tage noch lud er den Alcalden von Acapatzingo mit dessen Schreiber zu Tische. Letzterer erschien in — Hemdärmeln — „Stoßen Sie sich nicht daran", bemerkte der Kaiser, als er meine Verwunderung wahrnahm. „Ich habe auf meiner Reise ins Innere mehr als einmal Indianer bei mir empfangen, deren Toilette noch einfacher war."

Für den siebenten Tag war ein Ausflug nach der etwa fünf Leguas entfernten Hacienda de Temisco beabsichtigt, doch wurden die Vorbereitungen zu demselben plötzlich eingestellt, und wir reisten schon am nächsten Morgen sehr zeitig zurück nach Mexico.

Am letzten Nachmittage vor unserer Abreise merkte ich aus den verlegenen und mißtrauenden Mienen Herzfelds, Fischers und Arroyos, daß dieser plötzliche Entschluß — denn der Kaiser hatte ursprünglich beabsichtigt zwölf Tage in Cuernavaca zu bleiben — einen ganz besondern Grund haben müsse, und meine Vermuthung war eine richtige. Es war nämlich nach Cuernavaca die Nachricht von einem Complot in Tlalpam gelangt, welchem zufolge der Kaiser

auf seiner Rückreise nach Mexico ermordet und die Republik proclamirt werden sollte. Die bezügliche Meldung kam vom General O'Horan, Präfecten von Tlalpam, der den Kaiser zugleich mit der Mittheilung überraschte, daß er bereits die Verschwörer entdeckt und schon zwölf der Rädelsführer habe hängen lassen.

Es ist bis heute noch nicht ganz aufgeklärt, ob es mit diesem Complot seine volle Richtigkeit hatte, oder ob dasselbe nicht von O'Horan, der während seines ganzen politischen und militärischen Lebens eine problematische Rolle gespielt, zu wiederholten Malen die Farbe gewechselt und mit berüchtigter Grausamkeit sowohl unter Conservativen als Liberalen gewüthet hatte, erfunden worden war, um, wie es hieß, seine eigenen unlautern Absichten gegen den Kaiser zu maskiren. Jedenfalls war diese Nachricht das Motiv unserer plötzlichen Rückreise, die übrigens ohne jede Störung verlief. Das Attentat, zu dessen Verhütung in vorsorglicher Weise die umfassendsten militärischen Vorkehrungen getroffen wurden, fand nicht statt.

Gleichzeitig mit der Ankunft des Kaisers in Chapultepec langte aus Europa die Nachricht ein, daß die Kaiserin die Rückreise von ihrer Sendung auf einem französischen Kriegsdampfer antreten und demnächst in Veracruz eintreffen werde. Ich erhielt von dieser Nachricht direct durch den Kaiser Mittheilung, der mir zugleich auftrug, mich reisefertig zu machen, denn ich sollte ihn nach Orizaba

begleiten, wo er die Kaiserin zu erwarten gedachte. „Sie dürfen", sagte mir der Kaiser, „von diesem Vorhaben nichts dem Dr. Semeleder erzählen, denn Sie wissen noch nicht, wie es bei Hofe zugeht, und ich will Semeleder nicht unnöthiger Weise kränken."*)

Wenige Tage nach der Rückkehr des Kaisers nach Mexico berief er eine Junta nach Chapultepec, die aus Mitgliedern des Ministeriums, des Staatsraths und einigen der ersten Finanzmänner Mexicos zusammengesetzt war.

Auf dem Wege von Cuernavaca nach Mexico hatte der Kaiser mit Herzfeld als Vorlage für dieselbe ein Project ausgearbeitet, demzufolge einem Nationalcongreß die Entscheidung über die künftige Regierungsform anheimgestellt werden sollte; doch merkwürdigerweise wurde die Einbeberufung dieser Junta, deren Arrangement Pater Fischer übernommen hatte, und die Berathungen derselben vor Herzfeld aufs Sorgfältigste verheimlicht.

Das Ergebniß dieser Junta bezeichnet einen wichtigen Wendepunkt in der innern Politik des Kaiserreiches und ich finde es hier am Orte, ein kurzes Resumé über die damalige politische Situation zu geben.

---

*) Mit dem Mitgetheilten stimmen zwei von Kératry citirte Briefe vom Kaiser an Marschall Bazaine gerichtet überein. Nach dem Inhalte derselben ersucht der Kaiser, da er die Ankunft der Kaiserin in den Tagen vom 20. October bis Ende desselben Monats erwartet, den Marschall die geeigneten Vorkehrungen zur Beschaffung einer Escorte zu treffen.

Zweites Kapitel.

Die politischen Parteien — Verhalten Frankreichs und der Vereinigten Staaten — Conservatives Ministerium — Rede des Kaisers am Unabhängigkeitsfeste.

Im September 1866 regierte der Kaiser mit dem conservativen Ministerium Lares. Mitglieder dieses Kabinets, durchgehends Hochconservative, waren:

Lares Ministerpräsideut und Justiz — Arroyo, Minister des kaiserlichen Hauses — Marin, Juneres — Aguirre, Cultus und Unterricht — Mier y Teran, öffentliche Arbeiten (Fomento) — Tavera, Krieg — Unterstaatssecretär Pereda, Auswärtiges — Unterstaatssecretär Campos, Finanzen.

Dieses Ministerium war unmittelbar vorher als Fusionsministerium coustituirt, in welchem Krieg und Finanzen mit Franzosen, den Generälen Osmont und Friaut, besetzt waren. Doch die französische Regierung, die zu dieser Zeit ihr Spiel in Mexico bereits aufgegeben hatte, hielt es für gefährlich, dem Kaiserreiche offene Sympathien zu zeigen und verbot ihren Unterthanen die Theilnahme

und Mitwirkung an der Regierung. Osmont und Friant mußten auf Befehl Napoleons ihr Portefeuille abgeben. Die früheren Ministerien hatten aus Führern der liberalen Partei bestanden, und waren genöthigt, vom Schauplatz ihres Wirkens abzutreten, weil der Erfolg dasselbe verurtheilte; das Kaiserreich, das sie entwicklungsfähig übernommen hatten, war unter ihrer Wirksamkeit verwelkt und verdorrt.

Das letzte Mittel, zu dem man nun greifen mußte, war der Versuch aus den Clerikal-Conservativen ein Ministerium zu bilden. Diese Partei war es doch, die das Kaiserreich wollte, diese Partei hatte den Kaiser gerufen und sollte jetzt durch Thaten beweisen, ob sie im Stande sei, ihre Schöpfung auch ohne französische Intervention zu halten.

Was ich hier kurz erwähnt, sind Thatsachen, deren Tragweite ich der Würdigung und dem Verständniß am besten näher führen kann, wenn ich zunächst auf die Hauptfactoren des mexicanischen Staatslebens, die politischen Parteien, die französische Intervention und den Einfluß der Union etwas näher eingehe.

Das mexicanische Parteileben ist durchaus nicht in europäischem Sinne aufzufassen, denn die mexicanischen Partei-Programme, wenn man von solchen überhaupt sprechen darf, enthalten weniger Principien, als reine Interessen-Fragen.

Es ist der Kampf um den materiellen Besitz, der hier die Parteien fortwährend außer Athem setzt und die ruhige, staatliche Entwicklung des Landes untergräbt.

In größeren Umrissen dargestellt präsentiren sich diese Parteien als Puros (Rothe), welche in mehrfachen Abstufungen die liberale Partei bilden, Conservadores — Clericalconservative —, und Moderados, die Mittelpartei, Conservativ-Liberale, die Compromißmänner, die in keiner Hinsicht viel taugen.

Neben diesen drei Hauptparteien bildete sich bei der Thronbesteigung des Kaisers eine vierte, die Maximilianisten, Anhänger der Person des Kaisers, die ihn mit ungeheuchelter Sympathie verehrten und sich ihm und seiner Sache zur Verfügung stellten. Diese letzte Partei bestand aus Liberalen, die, ursprünglich Republikaner, in der Erkenntniß, daß vor Allem eine consolidirte Regierung zu schaffen sei, sich Maximilian anschlossen, dessen persönliche Eigenschaften ihnen als Gewähr für die Durchführung eines Programmes diente, das als Hauptpunkte: Pacification, Integrität des mexicanischen Gebietes und nationale Unabhängigkeit enthielt. Zu den Anhängern des Kaiserreiches zählten außerdem die Ueberbleibsel der früheren regulären Nationalarmee und die Indianer.

Thatsächliche Bedeutung als Parteien haben jedoch nur die Clerical-Conservativen und die Liberalen.

Sie bildeten geschlossene Massen und hatten bestimmte

Ziele. Die Ersteren die Wiedererlangung ihrer unter den liberalen Präsidentschaften verlorenen Besitzthümer, die letzteren den bleibenden Besitz der der Geistlichkeit abgenommenen Güter. Die Geistlichkeit hatte einst den größten Grundbesitz im Lande gehabt und noch heutzutage erkennt man an der großen Anzahl Klöster, wie rother Häuser — die Geistlichen ließen die ihnen gehörigen Häuser roth anstreichen — die Spuren ihres frühern weitausgedehnten Besitzthums.

Das Juaristische Ministerium Lerdo de Tejada hatte durch die leyes de reforma die Kirchengüter eingezogen.

Diese Reformgesetze mit ihren durchdachten Bestimmungen waren von vornherein so angelegt, daß es im Verlaufe von wenigen Jahren nahezu unmöglich ward, den status quo ante herzustellen; und doch hatten die Geistlichen die Hoffnung nicht aufgegeben, ihr Besitzthum wiederzugewinnen; es lag somit auch in diesen Bestrebungen der Hauptgrund ihres Kampfes gegen die Liberalen.

Mit dem Clerus innig verbunden waren die Großgrundbesitzer, denen es sich hauptsächlich darum handelte, ihr Vermögen zu erhalten. Sie hatten dieselben Besorgnisse um ihren Besitz wie der Klerus, denn die Republikaner confiscirten schon seit Jahren unter dem Vorwande, daß das Besitzthum von Verräthern dem Staate anheimfalle, ihre Güter, und was ihnen etwa noch blieb, wurde durch Kriegscontributionen der revolutionären Banden-

chefs, die sich doch Existenzmittel schaffen mußten, geraubt, zerstört.

Was die Liberalen betrifft, so hat ihr Liberalismus nur sehr wenig zu bedeuten. Er reducirt sich wesentlich auf die Form, und es genügt ihm das Aeußere des Republicanismus vollständig.

Die Bestrebungen der Liberalen sind rein nationale unter der Firma republikanisch-liberal, doch haben sie mit wirklich liberalen nur das Anticlerikale gemein, das letztere aber wiederum nicht im europäischen Sinne, vom Standpunkte religiöser Aufklärung und freiheitlicher Entwicklung aus, sondern ihre Motive sind rein socialistische und wurzeln in der Feindschaft gegen das geistliche Besitzthum.

Der Mexicaner, sei er liberal oder conservativ, ist strenger Absolutist und im höchsten Grade intolerant; intolerant mit Rücksicht auf die Religion, intolerant bezüglich politischer Meinung und vorzüglich intolerant gegen Alles, was fremd ist. Diese Intoleranz ist demnach nicht Parteieigenthümlichkeit, sondern sie bildet einen wesentlichen Charakterzug der mexicanischen Nation, der ihr noch aus den Zeiten der spanischen Inquisition und Priesterherrschaft geblieben ist.

Nahezu gemeinschaftlich allen Parteien ist der absolute Mangel an Ueberzeugungstreue.

Größtentheils aus Opportunitätsgründen schließt man sich in Mexico einer Partei an, und nirgends vielleicht als

hier ist politisches Treiben so sehr mit schnödestem Egoismus gepaart. Daher kommt natürlich auch, daß es in keinem Lande der Welt so viele politische Ueberläufer giebt als hier.

Es ist nach mexicanischen Begriffen durchaus nicht so unehrenhaft, wenn Jemand seine Fahne verläßt, und man ist weit davon entfernt, Ueberläufer bei ihrem wirklichen Namen zu nennen. — Se ha pronunciado contra el gobierno — Er hat sich gegen die Regierung pronuncirt, sagt man. Das klingt freilich unschuldig genug, und kennzeichnet zur Genüge die mexicanische Auffassung eines solchen Gebahrens.

Die einzelnen Pronunciamentos haben nur höchst selten den Character der offenen politischen Reaction oder Revolution; es erklärt sich dies, wenn man untersucht, wie die meisten derselben entstehen. Ein militärischer Chef, der über einen Truppenkörper disponirt, hat nach kluger Berechnung gefunden, daß es mit seiner Partei nicht mehr so gut steht, und daß auf der andern Seite mehr Vortheile zu hoffen sind. Also er pronuncirt sich d. h. er setzt, wenn er mit seiner Truppe der alleinige Herr einer Stadt oder eines Bezirkes ist, die bestehenden Behörden ab, und läßt allenfalls, um seiner neuen Partei einige Beweise von wirklicher Loyalität zu geben, auch Einige erschießen. Ist aber der Chef mit seiner ihm ergebenen Mannschaft einem andern großen Truppenkörper, der seiner Fahne noch treu geblieben, untergeordnet, so läuft er bei Nacht

und Nebel davon und — pronuncirt sich im nächsten Flecken.

In der großen republikanischen Armee, die später Queretaro belagerte, gab es eine Unzahl von solchen Ueberläufern, die, so lange das Kaiserreich Geld hatte und so lange sich Etwas von demselben profitiren ließ, streng Kaiserliche gewesen waren.

Die rein Liberalen, die man auch hier, wenn freilich nur in sehr geringer Zahl findet, sind in erster und letzter Instanz Nationale, sie vertheidigen die Unabhängigkeit der Nation und bestehen auf der von den ersten Kämpfern für die Freiheit hergestellten Regierungsform: die Republik.

Als der Kaiser in Miramar die Krone annahm, war die Regierung in Mexico in Händen der Conservativen. Die von Forey eingesetzte Regentschaft bestand aus Mitgliedern der clerikal-conservativen Partei, und diese Partei war es, die den Kaiser nach Mexico gerufen hat. Als letzterer ins Land kam, war man allgemein darauf vorbereitet, daß in naturgemäßer Entwicklung das Kaiserreich gewissermaßen die Fortsetzung dieser Regentschaft bilden, und der Kaiser nun mit den Franzosen und den Clerikal-Conservativen regieren werde.

Doch Maximilian sah, daß es unmöglich sei, den Ansprüchen der Letzteren zu genügen, denn der Erfolg der leyes de reforma war bereits ein solcher gewesen, daß

dieselben, ohne gänzliche Revolutionirung des gegenwärtigen Besitzes, welche bis in die kleinsten Privatverhältnisse hätte eingreifen müssen, nicht mehr umgestoßen werden konnten. Durch die Logik der Thatsachen war der Kaiser genöthigt, die leyes de reforma zu adoptiren; damit waren zugleich die Clerikal-Conservativen zu ihrer größten Enttäuschung bei Seite geschoben, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich mit Geduld zu fassen und Tag und Gelegenheit abzuwarten, wo man sie wieder brauchen würde.

Der Grund, aus welchem der Kaiser sich nicht an seine natürlichen Verbündeten, die Franzosen, anschloß, erhellt aus folgenden Sätzen, die er in dem als autographisches Manuscript beiliegenden Vertheidigungsexposé niederschrieb: „Llegado al pais, vista la trahicion de los franceses todo mi trabajo protejer la independencia y integridad; negocio de la Sonora. En consecuencia enemistad con los franceses. — Los franceses roban todo el dinero, de los dos prestamos no entran que 19 mill. en las arcas del tesoro y la guerra que ellos hacen cuesta mas que 60 mill. Sobre todo esto quejus fuertes a Paris, documentos. Ankunft im Lande, den Verrath der Franzosen gesehen, alle meine Arbeit Wahrung der Integrität; Geschäft mit der Sonora. — In Folge dessen Feindschaft mit den Franzosen. Die Franzosen rauben alles Geld. Von den beiden Anlehen kommen bloß 19 Millionen in den Staatsschatz und der Krieg,

den sie führen kostet mehr als 60 Millionen. Ueber Alles dies starke Beschwerden nach Paris. Dokumente."

Mit dem festen Glauben, daß ihm die vollste Souveränität gewährt werde, hatte Maximilian in Miramar die Krone die ihm Napoleon von den Notablen anbieten ließ, angenommen, nie aber wäre er damit einverstanden gewesen, zum bloßen Werkzeuge der französischen Intervention gebraucht zu werden. Als Kaiser von Mexico mußte er auch Mexicaner sein, und als solcher jeder fremden Intervention, welche die Unabhängigkeit und Integrität des Landes angreifen wollte, entgegentreten. Und daß die Franzosen derartige Eingriffe in die mexicanischen Rechte beabsichtigten, zeigten ihre Bestrebungen, die Sonora, eine große und sehr reiche Provinz im Norden des Landes sich anzueignen.

Um sich dieser hemmenden Fesseln zu entledigen und zugleich auch, weil er bald zu der Einsicht gekommen war, daß der durch die Franzosen bewirkte suffrage universel nicht ganz lauter gewesen sei, wollte der Kaiser, wie er mir mittheilte, unmittelbar nach seinem Regierungsantritte einen Nationalcongreß nach dem freisinnigsten Wahlmodus einberufen. Dieser Congreß, in welchem nach Art seiner Zusammensetzung wohl alle Parteien vertreten gewesen wären, sollte über die Zukunft des Landes und über die Regierungsform entscheiden. Nach Maximilians wiederholt in meiner Gegenwart gethaner Aussage scheiterte die Aus-

führung der Idee, meist an den Machinationen der Franzosen, die ihre Stellung als Eroberer nicht aufgaben, die Errichtung einer Nationalarmee hintertrieben und überhaupt Alles thaten, um die Selbständigwerdung des Kaiserreiches zu verhindern.

Der Erfolg dieses Congresses, wäre er zu Stande gekommen, hätte sich nach zwei Seiten hin geltend gemacht. Im Innern, wo die republikanische Partei damals ganz gebrochen und unfähig war activen Widerstand zu leisten, würde dieser Akt die Sympathien des ganzen Landes wachgerufen und sogar, in Folge der sich eröffnenden Aussicht auf Befreiung des Landes von den fremden Truppen, die Liberalen der Sache des damals von dem clerikalen Einfluß befreiten Kaisers zugeführt, ihm ihre Stimmen gesichert haben. So wäre es möglich gewesen, ein nationales Kaiserreich, das den Frieden bedeutete, zu Stande zu bringen.

Nach Außen hin hätte ein derartiger Abschluß der mexicanischen Frage der Union, die, — ich kann es mit ruhiger Ueberzeugung aussprechen — nur erwünschte Veranlassung geboten, sich aus der Affaire zu ziehen.

Man hat sich in Europa weit größere Vorstellungen von dem durch den Einfluß der Vereinigten Staaten auf das Kaiserreich ausgeübten Drucke gemacht, als derselbe in Wirklichkeit involvirte und in Amerika selbst veranschlagt wurde. Soweit man in Mexico die Verhältnisse beurtheilte, konnten

allerdings die Vereinigten Staaten die Gründung eines mexicanischen Kaiserreiches nicht mit wohlgefälligen Augen ansehen; aber die innern Zustände der Union, die Kämpfe mit dem Süden konnten, so meinte man allgemein, in Mexico wie in den Vereinigten Staaten, der Union nicht erlauben, activ und agressiv zu interveniren. Ich kenne sogar aus guten Quellen Privat-Aeußerungen amerikanischer Regierungsmänner, die dahin gehen, daß es der Union im Allgemeinen nur darum zu thun sein könne, in Mexico einmal den Frieden hergestellt zu sehen. Ob Kaiserreich oder Republik, das sei den Amerikanern gleichgültig, wenn nur jede europäische Einmischung für die Zukunft unmöglich gemacht werde; und wenngleich die Union ihre diplomatischen Vertreter bei der republikanischen Regierung hatte, so war das doch keineswegs als Intervention zu betrachten. Die Gefährdung des mexicanischen Kaiserreiches, wenn sich nur die inneren Verhältnisse hätten consolidiren lassen, wäre grade von Seite der Union die schwächste gewesen.

Das Kaiserreich brauchte nur die Aufgabe zu erfüllen, die Staatsmaschine in einen geregelten Gang zu bringen, an Stelle der bisher allein maßgebenden Partei-Interessen allgemeine staatliche Interessen zu schaffen, die latente Volkskraft zu entfesseln, und sein Bestand war gesichert.

Diese Behauptung enthält nichts Gewagtes, wenn man

an Ort und Stelle beobachten konnte, welch tiefe Wurzeln das Kaiserreich schon in den ersten zwei Jahren trotz der ungünstigen Constellationen, trotz der von den Franzosen verursachten Hemmungen, und der Mißwirthschaft der mexicanischen Behörden gefaßt hatte.

Wollte nun der Kaiser seine Idee, das Kaiserreich auf Grundlage des liberal-nationalen Prinzips aufzubauen, verwirklichen, so hätte er zunächst die Haupthindernisse rücksichtslos hinwegräumen, d. h. mit den Clerikal-Conservativen vollkommen brechen und die Franzosen als Feinde des Landes behandeln müssen. Aber er that weder das Eine noch das Andere.

Die Conservativen wurden nur hinter die Coulissen gestellt, und mit den Franzosen führte man einen Cabinetskrieg.

Nur ein Theil des liberal-nationalen Programmes wurde wirklich zur Ausführung gebracht: das erste Ministerium ward aus Führern der liberalen Partei gebildet.

In der Unvollständigkeit dieses Vorgehens, sowie in der Gesinnungshalbheit der liberalen Minister, denen wirkliche innere Ehrlichkeit durchaus nicht nachgesagt werden kann, lag von vornherein der Mißerfolg.

Hatte es auch Anfangs den Anschein, als wäre der Versuch ein richtiger gewesen, so darf man sich nicht darüber täuschen, daß die ersten Erfolge auf Rechnung der vollen Machtentfaltung von Seiten der Franzosen zu setzen

sind. So lange die Franzosen zugleich mit ihrem Interesse und ihrer Macht das Kaiserreich beschützten, so lange jeder Widerstand gegen das noch nicht befestigte Regime mit Erfolg unterdrückt werden konnte, war es vollkommen gleichgültig, ob der Kaiser mit den Conservativen oder den Liberalen regierte, weil eben die Franzosen mit dem Aufgebote ihrer Macht jede Regierung deckten und deren Verfügungen den nöthigen Nachdruck verliehen.

Wäre Marschall Bázaine das gewesen, was er sein sollte, ein dem Kaiser subordinirter Commandant von Hilfstruppen, und hätte Napoleon, wenngleich er selbst es war, der durch die Geltendmachung von Ansprüchen dem Kaiserreiche den ersten erschütternden Stoß versetzte, die Bestimmungen der Verträge von Miramar nur insoweit ehrlich eingehalten, daß er dem Kaiser das Auxiliarcorps während der festgesetzten sechs Jahre zur Verfügung ließ, so würde das Reich genügend Zeit gehabt haben, die Krisen der Constituirung zu überstehen, und die Consolidirung desselben wäre sicher gelungen.

So aber gerirte sich Bazaine, der ein ganz selbständiges Commando hatte, als Herr des Landes. Er stand factisch neben, nicht unter dem Kaiser. Er verfolgte nur die Zwecke seines Herrn und lieh seinen starken Arm der kaiserlichen Regierung nur so lange, als eben die Verfügungen derselben nicht mit dem sehr dehnbaren Begriff der französischen Interessen collidirten. Von dem Augen-

blicke jedoch, als die Weisungen aus Paris dem feinfühligen Marschall das gänzliche Aufgeben des Kaiserreiches von Seiten Napoleons und das Zurückziehen der Truppen nicht mehr als bloße Eventualität erscheinen ließen, arbeitete er rücksichtslos am Sturze Maximilians und seines Thrones.

Einem ruhenden Ungethüm gleich lag von nun an die französische Armee unthätig da, gleichgültig zusehend, wie die Dissidenten, durch die Passivität Bazaines muthig gemacht, einen Platz nach dem Andern nahmen. Während dabei die Franzosen Gewehr in Arm standen, wurde die letzte militärische Stütze des Kaisers, das österreichisch-belgische Freicorps dadurch, daß der Marschall dasselbe in kleine Detachements exponirte, systematisch zu Grunde gerichtet.

Die Umstände, welche Napoleon zu dem Entschlusse bewogen haben, seine Armee aus Mexico zurückzuziehen, sind wohl bekannt. Die Union, aus dem Kriege mit den Secessionisten siegreich hervorgegangen, wollte nun mit dem Franzosenkaiser wegen der von ihm dem Süden gewährten Unterstützung, abrechnen. Die kategorischen Noten des Washingtoner Cabinets hatten erfolgreich gewirkt. Der Cäsar mochte sich nicht stark genug fühlen, mit dem amerikanischen Koloß anzubinden und beeilte sich, jedem Conflikte aus dem Wege zu gehen.

Daß er bei dem Eingehen in die Forderung der Union

die feierlichen Verträge mit dem Kaiserreiche brechen und den Kaiser Max, dessen Thron im Grunde doch seine Schöpfung war, fallen lassen mußte, darüber erhoben sich dem Mann des zweiten December keine Scrupeln.

Stand nun einmal sein Entschluß, das mexicanische Geschäft zu liquidiren, fest, so mußte er alle Mittel aufwenden, um sich wenigstens mit dem Scheine der Ehrenhaftigkeit aus der Affaire ziehen zu können. Er wandte sich in einem demüthig gehaltenen Brief an den Kaiser und bat ihn, daß er aus eigener Initiative dem Throne von Mexico entsage. Eine solche Abdication hätte ihm die Gelegenheit geboten, ohne Vertragsbruch seine Truppen aus Mexico zurückzurufen.

Ueber diesen Brief Napoleons hat der Kaiser zu wiederholten Malen mit mir gesprochen. Er erzählte mir, daß Napoleon in demselben ihn beschworen habe, den Thron aufzugeben, den er (Napoleon) nicht mehr im Stande sei zu halten. „Bedenken Sie, daß ich einen Sohn habe", schrieb Napoleon, und der Kaiser hatte ihm, wie er mir mittheilte, geantwortet, daß diese Besorgniß um die Dynastie ihn durchaus nicht abhalten könne, auf den Verträgen von Miramar zu beharren.

Der Kaiser machte noch einen letzten Versuch. Die Kaiserin ging, wie bekannt, nach Paris, um vielleicht, wenn es auch nicht mehr möglich war, die Transactionen Napoleons mit den Vereinigten Staaten rückgängig zu

machen, wenigstens einen Aufschub in Ausführung derselben zu bewirken. Ihre Bemühungen waren erfolglos. Napoleon verhandelte bereits mit der Union über die zukünftige mexicanische Republik.

Das Cabinet von Washington war inzwischen den Vorgängen in Mexico mit erhöhter Aufmerksamkeit gefolgt. So lange das Kaiserreich aufrecht stand und Aussicht auf gesicherte Existenz bot, verhielten sich die Nordamerikaner passiv, und würden gewiß auch — ich behaupte dies übereinstimmend mit dem, was ich oben bemerkt — immer passiv geblieben sein, hätte nicht das Weggehen der Franzosen das Kaiserreich zum Wanken gebracht. Es bot sich ihnen so die schöne Gelegenheit, in rascher Ausnützung der Situation, mit einem für die Macht der Union unbedeutendem Aufwande von Geld und Waffen, womit sie jetzt die Rebellen offen unterstützten, sich des Dankes der aufstrebenden Republik zu versichern, die ihnen doch sympathischer sein mußte, als das jetzt problematisch gewordene Kaiserreich.

Wie die Sachen jetzt standen, machte man sich in Mexico keine großen Hoffnungen; die Abdankung des Kaisers würde nicht überrascht haben, ja man erwartete täglich eine derartige officielle Kundgebung. Statt ihrer erschien im diario del imperio die Liste eines neugebildeten Ministeriums mit dessen Programm. Es war dies zu Beginn des Septembers 1866.

Die Conservativen, früher ganz ohne Verbindung mit dem Kaiser, hatten jetzt in der Person des Pater Fischer einen mächtigen Bundesgenossen in der unmittelbarsten Nähe des Monarchen, und seine Vermittlung machte es ihnen möglich, mit ihren Versprechungen und Anerbietungen offen an Maximilian heranzutreten. Bei diesem fanden die Anträge jetzt williges Gehör. Der Gedanke, ohne die Franzosen und trotz derselben die Regierung Mexicos durchzuführen, ließ ihm selbst die Mitwirkung der Conservativen an diesem Werke, so sehr er sie bis jetzt zurückgewiesen hatte, in gefälligem Lichte erscheinen.

Die Conservativen, indem sie sich dieser Aufgabe unterzogen, thaten nur, was sie eben thun mußten, wenn sie nicht in einem Augenblicke, wo es für ihre Sache keine Chancen mehr gab, den letzten Rettungsanker fahren lassen wollten. Mit großen Plänen inaugurirten die Minister ihr Amt; das Programm, welches sie veröffentlichten, machte den Eindruck, als ob sie wirklich die Einzigen gewesen wären, die ihre Aufgabe zu erfassen gewußt. Sie versprachen dem Lande vor allem baldige Pacification; die Mittel und Wege, wie sie diese bewerkstelligen wollten, waren allerdings ein Geheimniß, aber man glaubte ihnen, und sah mit Ungeduld dem 16. September, dem Tage des Unabhängigkeitsfestes entgegen, an welchem der Kaiser, beim Empfange der Staatskörper eine Ansprache zu halten pflegte.

Der große Iturbide-Saal, im kaiserlichen Palaste, hatte noch nie solch eine Menschenmenge gesehen, als an diesem Tage. Wer nur in seiner Stellung die Berechtigung hatte, im Ceremoniensaale zu erscheinen, verfehlte nicht anwesend zu sein, und rasch füllte sich nach dem abgehaltenen Te Deum der Saal bis in die letzten Winkel. Athemlose Stille herrschte, als der Kaiser auf der Estrade erschien, und mit fester Stimme nachfolgende Rede las:

„Mexicaner!

Schon zum dritten Male feiere Ich als Haupt der Nation, Euren Enthusiasmus theilend, Unser großes und glorreiches Verbrüderungsfest.

An diesem Tage der patriotischen Erinnerung drängt Mich Mein Herz, an Meine Mitbürger freie und loyale Worte zu richten und mit ihnen Theil zu nehmen an der allgemeinen Freude.

Sechs und fünfzig Jahre sind verflossen seit dem ersten Ruf der Wiedergeburt, ein halbes Jahrhundert schon kämpft Mexico für seine Unabhängigkeit und seinen Frieden. Der mit Recht ungeduldigen Vaterlandsliebe erscheint dieser Zeitraum zweifellos sehr lange; doch für die Geschichte eines Volkes, welches entsteht, ist dies nur die harte Lehrzeit, welche jede Nation durchmachen muß, bis sie groß und mächtig wird. Ohne Kampf, ohne Blut, gibt es keinen staatlichen Triumph, keine politische Entwickelung, keinen dauernden Fortschritt.

Die erste Periode unserer Geschichte lehrt uns Opferwilligkeit, Einigkeit, unerschütterlichen Glauben an die Zukunft.

Mögen alle loyalen Vaterlandsfreunde mit Energie, Jeder in seiner Sphäre, das große Werk der Regeneration unterstützen. Dann wird Meine Arbeit nicht unfruchtbar sein, und Ich werde gutes Muthes den schweren Weg, den ich betreten, fortsetzen. Mögen sie Vertrauen und guten Willen haben, damit Wir eines Tages die ersehnten Früchte des Friedens und des Glückes genießen.

Noch stehe Ich fest auf dem Platze, auf welchen der Wille der Nation Mich berufen: 'ungeachtet aller Schwierigkeiten, ohne in Meinen Pflichten zu schwanken, denn ein rechter Habsburger verläßt seinen Posten nicht im Momente der Gefahr.

Die Majorität der Nation hat Mich erwählt, um ihr geheiligtes Recht gegen die Feinde der Ordnung, des Besitzes und der wahren Unabhängigkeit zu vertheidigen. Der Allmächtige muß Uns schützen, denn es ist eine geheiligte Wahrheit, daß die Stimme der Völker die Stimme Gottes ist. Wie zeigte sich das in wunderbarer Weise in den Zeiten der ersten nationalen Erhebung! Und so wird es sich auch jetzt zeigen bei ihrer Wiedergeburt.

Die Geister Unserer Heroen schauen auf Uns. Folgen Wir ihrem unsterblichen Beispiele ohne Schwanken, ohne Zagen, und Wir werden das beneidenswerthe Ziel errei-

chen, das Werk der Unabhängigkeit, das sie mit ihrem Blute geweiht, befestigt und gekrönt zu sehen.

Mexicaner! Es lebe die Unabhängigkeit und die schöne Erinnerung an ihre unsterblichen Märtyrer."

Die Rede wurde mit Begeisterung aufgenommen, und Mexico hatte am 16. September 1866 einen der wenigen schönen Tage, an welchem die Vertrauensseligkeit in die nächste Zukunft eine allgemeine war.

Drittes Kapitel.

Junta — Der neue Staatsrath — Lacunza — Ankunft Castelnaus — Concordatsfrage — Zwei Briefe des Kaisers an seine Minister — Ansprache des Kaisers an die Bischöfe.

Die Junta sollte zunächst über das Congreßprojekt, — deseo mio de un congreso. Junta en Chapultepec schreibt der Kaiser in seinem Vertheidigungs-Exposé — und über die finanzielle Lage berathen.

Von diesen Versammlungen hielt sich der Kaiser, da er durch seine Person deren Beschlüsse nicht beeinflußen wollte, fern, und ich mußte ihm, (Herzfeld wurde nicht vorgelassen) in seinem Cabinete und im anstoßenden Bibliothekzimmer Gesellschaft leisten.

Ich erinnere mich noch genau der Worte, die er mir u. A. als Grund seiner Nichttheilnahme an den Sitzungen anführte:

„Bis jetzt habe ich immer gearbeitet, jetzt muß es anders werden. Jetzt sollen sich die Andern plagen und wenn es ihnen Ernst ist vor Allem Geld schaffen."

Die Berathungen hatten keinen Erfolg, das Congreß-

projekt des Kaisers wurde abgelehnt und Geld, wie es mexicanische Art und Weise war und ist, versprochen.

Die Conservativen, die sich durch das Ministerium Lares zu Herren der Situation gemacht, hatten somit bei der ersten Gelegenheit, die sich ihnen bot manifestirt, daß es ihnen vor Allem nur um die Consolidirung ihrer Partei, welche der Congreß erschüttern konnte und weniger um die Intentionen des Kaisers zu thun war, dessen Plänen und Absichten sie gradezu ihr Veto entgegensetzten. Sie schritten auf der betretenen Bahn nun rüstig vorwärts und die erste Arbeit des Ministeriums war, eine Metamorphose des Staatsraths vorzunehmen.

Der Staatsrath, der unter den frühern liberalen Ministerien größtentheils aus Liberalen und Gemäßigten bestand, mußte durch conservative Elemente vermehrt werden. So wie die Wahl des Ministeriums größtentheils unter Einfluß von Pater Fischer erfolgt war, so geschah dies auch mit den neuen Mitgliedern des Staatsraths. Ich war Zeuge wie der Kaiser einer Reihe von Vorschlägen, die ihm Pater Fischer bezüglich der ihm hier, zu geeignet scheinenden Persönlichkeiten machte, seine Einwilligung ertheilte.

Der Staatsrath hatte nunmehr einen gemischten Charakter mit vorwiegend conservativem Elemente angenommen; der damalige Präsident war Lacunza, ein Mann, den allerdings der Kaiser selbst als großen Staatsmann und als

ehrlich bezeichnete, der aber, wie sein späteres Vorgehen, namentlich sein Benehmen nach Uebersiedelung des Kaisers nach Queretaro und nach der Gefangennahme zeigte, weder das eine noch das andere gewesen ist.

Lacunza war früher einmal Finanzminister gewesen, und er hat seinerzeit die Kunst verstanden, in der Staatskasse immer Geld vorräthig zu haben. Doch war die Manier, in der er dieses zu Stande brachte eine höchst sonderbare und mit unsern Begriffen über die Gebahrung eines Finanziers nicht übereinstimmende. Lacunza verstand es sehr gut alle Gelder einzutreiben, war aber nur selten zu bewegen Zahlungen zu leisten. Das war das ganze Geheimniß der finanziellen Prosperirung Mexicos zur Zeit des Ministeriums Lacunza.

Der krankhafte Zustand des Kaisers, der nach seiner eigenen Aussage schon vom Monate Juli datirte, hatte sich in Chapultepec als Wechselfieber declarirt; ich hielt es für meine ärztliche Pflicht, dem Kaiser anzurathen, seinen Wohnort von Chapultepec nach Mexico zu verlegen. Der Hügel von Chapultepec erhebt sich nämlich aus einem ausgebreitet sumpfigen Plateau, und ich hatte allen Grund, in dieser Bodenbeschaffenheit, wenn nicht die Quelle der Krankheit selbst, so doch die Ursache ihrer andauernden Hartnäckigkeit zu vermuthen. In den ersten Tagen des Monats October übersiedelte der Kaiser von Chapultepec nach dem Palaste in der Residenz.

Am 10. October, das ist dem Tage, an welchem der französische Postdampfer in Veracruz landete, kam die Nachricht, daß General Castelnau, der Personaladjutant des Kaisers Napoleon, dessen Ankunft schon früher avisirt gewesen war, sich unter den Passagieren befinde, und am 14. October ungefähr mußte derselbe, wenn er, wie doch anzunehmen war, für seine Reise die rasche Diligence-Verbindung benutzte, in der Hauptstadt eintreffen.

Die Situation in Mexico erforderte dringendst einer Lösung, und die Ankunft Castelnaus, die Einsicht in die Papiere, die er doch ohne Zweifel mitbringen mußte, kurz die vollkommene Aufklärung über die Art seiner Mission wurden vom Kaiser sehnlichst erwartet. Doch der General ließ sich Zeit, warum wußte man allerdings nicht. Maximilian sah in dieser Reiseverzögerung Castelnaus zunächst den Einfluß Bazaines, „denn" äußerte er sich mir gegenüber, „diese Zögerung Castelnaus muß aus verschiedenen Gründen Bazaine sehr erwünscht sein. Ist die Sendung gegen ihn, so wird Bazaine die Zeit benutzen, um Castelnau für sich zu gewinnen, und hat Castelnau den Auftrag, im Einverständniß mit Bazaine zu handeln, dann liegt es doch gewiß auch in seinem Interesse, Castelnau vorher zu bearbeiten."

Das Ausbleiben Castelnaus machte aber dem Kaiser noch weitere peinliche Eindrücke, denn zunächst war er entrüstet über die — wie er sich ausdrückte — unverantwortliche

Indescretion Castelnaus, ihn unnöthig warten zu lassen, und dann ließ ihn die Art und Weise, wie der französische Bevollmächtigte seine Mission betrieb, nichts Erfreuliches hoffen, konnte sie doch nur zur Vermuthung leiten, daß ein Gesandter, wenn er zögert, keine gute Botschaft bringe.

Die wenn auch nicht bedeutende Erkrankung des Kaisers, die wirren politischen Zustände, die Geldverlegenheit, die Zögerung Castelnaus, die Unzufriedenheit mit dem conservativen Ministerium, dessen Repräsentanten ihm nie recht behagen wollten, erzeugten in diesen Tagen im Kaiser eine tiefe geistige Verstimmung und Abspannung, die durch später eingetretene weit ungünstigere Momente noch sehr gesteigert wurde. In diesen Tagen brachte man auch dem Kaiser zur Erinnerung an seine letzte Reise nach Cuernavaca ein memento mori: die Flinte, welche nach der Angabe O'Horans dem Manne abgenommen wurde, der den Kaiser auf dem Wege nach der Hauptstadt hatte ermorden sollen.

Trotz der Verstimmung war Maximilian in dieser Zeit unermüdlich thätig und beschäftigte sich namentlich mit der jetzt in den Vordergrund tretenden Frage der Abschließung eines Concordates. Pater Fischer war seit einigen Monaten von seiner hierauf bezüglichen Sendung nach Rom zurückgekehrt, und die vorläufigen Verhandlungen mit den mexicanischen Kirchenfürsten hatten zu dem Resultate geführt, daß diese zu einer Synode in der

Hauptstadt zusammentreten und die Berathungen über den Gegenstand aufnehmen sollten.

Die Absicht, die den Kaiser bei dem vorzunehmenden Abschlusse eines Concordates leitete, war zunächst, im Einverständniß mit dem Clerus die Besitzfrage zur endgültigen Lösung zu bringen, d. i. die durch die leyes de reforma der früheren republikanischen Regierung eingeführte Desamortisation (Freigebung von Gütern der todten Hand) auch für das Kaiserreich gesetzlich festzustellen, und das Verhältniß zu Rom, das wegen dieser Frage bis jetzt sehr gelockert war, enger zu knüpfen. Bei dem vollständig katholischen Character des Landes war diese Regelung zur Staatsnothwendigkeit geworden, dem Kaiserreich sollte hierdurch nur eine neue Stütze gewonnen werden; es lag aber nie in der Absicht Maximilians, den Staat der Kirche auf Discretion auszuliefern.

Wie der Kaiser über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche dachte, erhellt am besten aus den folgenden Handschreiben an seine Minister, welche ich der bisher noch nicht veröffentlichten auf höchsten Befehl in der Hofdruckerei zu Mexico als Manuscript gedruckten Sammlung „Alocuciones, cartas oficiales é instrucciones del Emperador Maximiliano durante los anos de 1864, 1865 y 1866“ entnehme.

Mexico, 27. December 1864.

Mein lieber Minister Escudero!

„Um die Schwierigkeiten, welche sich durch die sogenannten Reform-Gesetze ergeben, auszugleichen, haben Wir Uns vorgenommen vorzüglich Ein Mittel anzuwenden, welches, indem es gleichzeitig die gerechten Forderungen des Landes befriedigt, den Frieden der Geister und die Ruhe der Gewissen aller Einwohner des Kaiserreiches wiederherstellen wird. Wir haben zu dem Ende bereits bei unserer Anwesenheit in Rom dafür Vorsorge getroffen und mit dem heiligen Vater, als dem Oberhaupte der katholischen Kirche Unterhandlungen angeknüpft.

Der päpstliche Nuntius befindet sich bereits in Mexico, aber er hat zu Unserm größten Erstaunen erklärt, daß er keine Instructionen habe und erst dieselben aus Rom erwarte.

Die drängende Situation, der Wir mit aller Anstrengung durch mehr als sieben Monate Stand gehalten, duldet keinen weitern Aufschub. Sie verlangt eine rasche Lösung, und deshalb fordern Wir Sie auf, Uns alsbald geeignete Vorschläge zu machen, durch welche das Recht, ohne Rücksicht auf die Person zur Geltung gebracht wird, und die infolge jener Gesetze geschaffenen legitimen Interessen gesichert bleiben. Jene Ausschreitungen und Unge-

rechtigkeiten, welchen diese Gesetze zum Vorwande dienen, müssen beseitigt und soll ebenso für die Aufrechterhaltung des Cultus, wie Sicherung aller andern unter dem Schutze der Religion stehenden geheiligten Objecte, für Spendung der Sacramente, für Ausübung der übrigen geistlichen Functionen im ganzen Kaiserreich ohne Entgeld, ohne irgend eine Last für das Volk, Fürsorge getroffen werden.

Sie wollen Uns also zunächst Vorschläge ertheilen über die Revision der bereits durchgeführten Desamortisation und Nationalisation (Einziehung als Nationaleigenthum) der Kirchengüter, sie auf eine Basis formirend, durch welche die legitimen Operationen bestätigt werden, vorausgesetzt daß sie ohne Schliche und unter strenger Beobachtung der Gesetze, welche das erwähnte Verfahren gegen das geistliche Besitzthum decretirten, zur Durchführung gekommen sind.

Handeln Sie schließlich im Einklage mit dem Grundsatze der weitesten und freiesten Toleranz und halten Sie stets vor Augen, daß die Staatsreligion die römisch-katholisch-apostolische ist." Maximilian.

Mexico 11. Juni 1865.

Mein lieber Minister Siliceo!

„Der öffentliche Unterricht im Kaiserreiche erheischt dringendst eine gründliche Reorganisation. Als Ich Sie

mit der Leitung des Unterrichtswesens betraute, war Ich vollkommen von Ihrer Befähigung und Ihrem Eifer überzeugt; aber bevor das Werk in Angriff genommen wird, will Ich Ihnen die Grundzüge bezeichnen, nach welchen Ich wünsche, daß Sie Ihre Vorschläge machen.

Es ist mein Wille, daß der öffentliche Unterricht im mexicanischen Kaiserreiche, indem er sich die Erfahrungen der zumeist vorgeschrittenen Völker zu Nutze macht, auf einen Standpunkt gebracht werde, der uns an die Seite der ersten Nationen stellt.

Als leitendes Princip für Ihre Entwürfe wollen Sie sich gegenwärtig halten, daß der Unterricht ein Allen zugänglicher, öffentlicher und zum mindesten, in so weit er sich auf die Elementar-Studien bezieht, unentgeldlich und obligatorisch sein muß.

Der weitere Unterricht soll in der Weise organisirt werden, daß er einerseits dem mittlern Bürgerstande die entsprechende allgemeine Bildung verschafft, und andrerseits die nothwendige Grundlage für die höheren und Specialstudien werden kann. Als hierfür wesentlich muß das Lehren der alten und modernen Sprachen und der Naturwissenschaften betrachtet werden. Das Studium der alten Sprachen als Basis der gesammten humanitären Bildung ist eine höchst schätzbare Denk-Uebung, sowie die Kenntniß der modernen Sprachen

heutzutage absolut unerläßlich ist für ein Volk, welches an den Weltbegebenheiten theilnehmen und — mit specieller Bezugnahme an seine exceptionelle geographische Lage — den lebendigen Verkehr mit andern Völkern aufrecht erhalten will. Die Pflege der Naturwissenschaften characterisirt die realistische Zeitströmung, denn sie lehrt uns, die Dinge, die uns umgeben, so zu sehen, wie sie wirklich sind und die Naturkräfte dem menschlichen Willen dienstbar zu machen.

Ferner will Ich, daß im Einklange mit der geistigen Entwicklung auch der körperlichen Erziehung die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Was die höhern und Berufsstudien betrifft, so denke Ich, daß, um sie mit Erfolg pflegen zu können, Fachschulen nöthig sind; — das, was man im Mittelalter Universität nannte, ist heutzutage ein Wort ohne Bedeutung geworden. Bei Errichtung dieser Fachschulen müssen Sie dafür Sorge tragen, daß bei der Verschiedenheit der Fächer alle Zweige der theoretischen und praktischen Wissenschaften, so wie der Künste vertreten seien.

Ich will, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit auch auf eine bisher in unserm Vaterlande nur wenig gekannte Wissenschaft richten, Ich meine die Philosophie, denn diese stählt den Geist, lehrt den Mensch

sich selbst, und in Folge dieser Selbsterkenntniß die moralische Ordnung der Gesellschaft erkennen.

Was die religiöse Erziehung betrifft, will Ich Ihnen gleichfalls Meine Ideen hierüber eröffnen. Die Religion ist Gewissenssache des Individuums, und je weniger sich der Staat in die religiösen Fragen einmischt, desto getreuer bleibt er seiner Mission. Wir haben die Kirche und die Wissenschaft frei gemacht und der Erstern will Ich den Vollgenuß ihrer legitimen Rechte sichern, gleichzeitig mit der vollständigsten Freiheit in der Erziehung und Bildung ihrer Priester nach ihren eigenen Regeln, ohne irgend eine Intervention des Staates; aber es liegen ihr nothwendiger Weise auch Pflichten ob, und zu diesen gehört zunächst der Religions-Unterricht, an welchem bedauerlicher Weise der Clerus des Landes bis jetzt gar keinen Antheil genommen hat. In Folge dessen werden Sie in Ihren Vorlagen und Anträgen das Princip zur Geltung bringen, daß der Religions-Unterricht in den untern und Mittelschulen durch die respective Pfarrei ertheilt werde, nach Büchern, welche von der Regierung zu genehmigen sind.

Die Prüfungen an allen Lehranstalten müssen nach einem neuen Plane geregelt, mit wirklicher Strenge vorgenommen und öffentlich abgehalten werden.

Indem Wir einerseits eine gründliche Bildung unserer Jugend beanspruchen, müssen Wir andrerseits für gute Lehrer und Unterrichtsmittel Sorge tragen.

Sie haben sich also zunächst das Bedürfniß nach ausgezeichneten Lehrern für die Errichtung von Normalschulen gegenwärtig zu halten, und Sie werden zu diesen Posten die besten Kräfte des Landes und der Fremde berufen. Ebenso empfehle Ich Ihrer besondern Fürsorge die Herbeischaffung guter Lehrbücher." —

Maximilian.

Für die Eröffnung der Synode hatte der Kaiser eine Rede in deutscher Sprache ausgearbeitet, und trug mir auf, da er dieselbe in der Sprache der Kirche halten wollte, sie ins Lateinische zu übersetzen. Mein Sträuben, das ich damit begründete, mich schon mehr als elf Jahre nicht mehr mit dem Studium der römischen Classiker befaßt zu haben, half mir nichts, ich mußte mich dieser Arbeit unterziehen, weil der Kaiser den Inhalt dieser Rede vorläufig geheim halten und daher mit deren Uebersetzung keinen der im Latein besser bewanderten Geistlichen betrauen wollte.

Da mir das vom Kaiser abgefaßte deutsche Original nicht zu Gebote steht, so theile ich hier den lateinischen Text und die Rückübersetzung ins Deutsche mit. Mögen mir die Mahnen Ciceros und die Piaristen der Prager Neustadt Verstöße gegen die Classicität verzeihn.

Reverendissimi et fidelissimi Archepiscopi et Episcopi Imperii Mei!

„Voluntas mea est, ut pax perennis inter Imperium ejusque Ecclesiam regnet. Hoc animo motus desiderio sanctissimi Patris libentissime occurri atque concessi, ut veniretis in urbem Meam et conferretis consilia de variis quaestionibus adhuc non judicatis cum Delegatis Gubernii mei. Hae quaestiones non judicatae nascuntur ex legibus sancitis per Gubernia Imperio Meo antecedentia, quas mihi legitimo eorum successori tueri necesse erat, usque dum tractatus cum sede Pontificia novum fundamentum posuissent.

A primo initio Imperii Mei omnia haec perspexi, atque necessitatem conciliationis pacificae agnoscens, Ipse in urbem sacram profectus sum et a Patre Sanctissimo petivi, ut cito mitteret Nuntium cum plena potestate agendi et tractandi.

Haud ignoti sunt Vobis, o Reverendissimi Principes Ecclesiae, eventus, qui subsecuti sunt. Nuntius Pontificius ex insperato profectus est; atque Ego semper aspirans ad conciliationem pacificam ac beneficam, ad alias rationes compulsus eram.

Ad comprobandam voluntatem Meam bonam ac sinceram, legationem diplomaticam cum primo Ministro Meo ad Patrem sanctissimum misi. Hi viri

dignissimi optima voluntate et amore patriae praediti difficultates praecipuas ita sustulerunt, ut Gubernium Meum nunc cum dignissimis Archepiscopis et Episcopis Imperii Mexicani tractare possit.

Gubernium Meum ad has tractationes, quae rem decernere debent et ad perficiendam perennem conciliationem inter Imperium ejusque Ecclesiam optimam et sincerissimam voluntatem affert, nec non paratum est omnibus rationibus uti, quae ad tollenda impedimenta utiles esse videantur.

Iis rationibus vero nunquam accedet, quae felicitati atque commodis populi adversae sunt, aut quae jus Nationis Mexicanae a Majoribus traditum violare possint.

Persuasum Mihi est de amore patriae et de voluntati quam habent conciliandi Archepiscopi et Episcopi Imperii Mei: et hac ex causa spes optima Me tenet fore, ut clare verum statum perspicientes ingenio Vestro complectamini difficultates et obligationes conscientiae quibus nunc Gubernium Nostrum occupatur, et consecretis omnes vires ac diligentiam huic operi pacis.

De Mea igitur ergo Vos benevolentia certiores facti suscipite alacri animo munus Vobis commissum et patriam nostram, Imperatricem et Me Ipsum Deo in orationibus Vestris commendate.“ —

Hochwürdigste und sehr getreue Erzbischöfe und Bischöfe Meines Reiches!

Es ist Mein kaiserlicher Wille, daß steter Friede zwischen unserem Staate und der Kirche herrsche. Von diesem Gedanken beseelt, bin ich dem Wunsche des heiligen Vaters bereitwilligst entgegengekommen und habe eingewilligt, daß Ihr nach Meiner Residenz kommt und mit den Vertretern Meiner Regierung Berathung pfleget über verschiedene Fragen, die bisher noch nicht zur Erörterung kamen. Diese schwebenden Fragen haben ihren Grund in Gesetzen, welche durch die früheren Regierungen sanctionirt wurden, und welche Ich als ihr legitimer Nachfolger so lange schützen mußte, bis ein Vertrag mit dem heiligen Stuhle eine Basis geschaffen haben wird.

Schon beim Antritt Meiner Regierung habe Ich dies klar erkannt, und indem ich die Nothwendigkeit einer friedlichen Aussöhnung einsah, bin ich selbst nach Rom gereist, um den heiligen Vater zu bitten, daß er uns baldigst einen mit Vollmachten versehenen Botschafter senden möge.

Es sind Euch hochwürdigste Kirchenfürsten kaum die Ereignisse unbekannt, die nun folgten. Der päpstliche Nuntius ist wider alles Erwarten abgereist und Ich noch immer eine friedliche und ersprießliche Eini=

gung anstrebend, bin zu andern Maßregeln gedrängt worden.

Ich habe, um Meinen aufrichtigen guten Willen zu beweisen eine Gesandtschaft mit Meinem Premier-Minister an der Spitze zum heiligen Vater geschickt, und unseren würdigen Männern, beseelt vom besten Willen und von der Liebe zum Vaterlande ist es gelungen, die Hauptschwierigkeiten in der Weise zu beheben, daß Meine Regierung jetzt mit den hochwürdigsten Erzbischöfen und Bischöfen des Mexicanischen Kaiserreiches in Verhandlung treten kann.

Meine Regierung bringt diesen Verhandlungen behufs der Erzielung einer andauernden Aussöhnung zwischen dem Staate und der Kirche den besten und aufrichtigsten Willen entgegen, und sie ist auch bereit, alle Mittel anzuwenden, welche der Behebung der Schwierigkeiten förderlich scheinen sollten.

Meine Regierung wird aber nie auf solche Mittel eingehen, welche das Glück, die Freiheit und das Wohl des Volkes schädigen, oder gar das von den Vorfahren überkommene Recht der mexicanischen Nation verletzen könnten.

Ich bin überzeugt von der Vaterlandsliebe und dem versöhnlichen Geiste der Erzbischöfe und Bischöfe meines Reiches und deshalb hoffe ich, daß Ihr in richtiger Be-

urtheilung der gegenwärtigen Lage die Schwierigkeiten und gewissenhaften Verpflichtungen, welche unsere Regierung beschäftigen, vollkommen erfassen und Eure ganze Kraft und Thätigkeit diesem Friedenswerke widmen werdet.

Nehmet nun, hochwürdigste Erzbischöfe und Bischöfe Meines Reiches die Versicherung Meines Wohlwollens entgegen und geht mit frischem Muthe an die Euch übertragene Arbeit.

Ich empfehle das Vaterland, die Kaiserin und Meine Person Euren frommen Gebeten.

Viertes Kapitel.

Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin — Entschluß des Kaisers nach Europa zu gehen — Gegenbestrebungen der Conservativen — Zurücktritt des Ministeriums und Reconstituirung desselben — Abreise des Kaisers nach Orizaba.

Um diese Zeit lebte der Kaiser ganz zurückgezogen im Palaste. Zur Tafel wurden nur Herzfeld, Pater Fischer und ich zugezogen. Erst am 16. October fing er wieder an, die Tischgesellschaft durch geladene Gäste zu vergrößern. Für den Nachmittag des 18. October war ein größeres Diner bestimmt, dem früh 11 Uhr ein von dem Kaiser präsidirter Ministerrath voransging. Nach Beendung des letzteren kam ich wie gewöhnlich in das kaiserliche Cabinet. Während meiner Anwesenheit daselbst trafen zwei Kabeldepeschen aus Europa ein, und der Kaiser erschrak sichtlich, als sie ihm überreicht wurden; seine trübe Ahnung hatte ihn in der That nicht getäuscht. Eins der Telegramme war von Graf Bombelles, datirt aus Miramar; das andere von Castillo, dem ehemaligen Minister des Aeußern, kam von Rom.

Herzfeld, der alsbald die Dechiffrirung vorgenommen hatte, wollte den traurigen Inhalt, der sich auf die Erkrankung der Kaiserin bezog, Maximilian nicht plötzlich mittheilen, und that als ob er den Sinn der Depeschen nicht recht zu deuten vermöchte. Der Kaiser tröstete sich, da Herzfeld diesen Depeschen nur den Thatbestand entnehmen zu können behauptete, daß irgend Jemand in Miramar krank sei, damit, daß diese Nachricht sich wahrscheinlich auf die Hofdame der Kaiserin, Madame Vario, eine Mexicanerin beziehe.

Lange jedoch konnte Herzfeld den eigentlichen Sinn nicht verschweigen, denn Maximilian selbst forderte, da er sah, daß ihm die eigentliche Wahrheit rücksichtsvoll verschwiegen wurde, ihm dieselbe in ihrer wirklichen Gestalt zur Kenntniß zu bringen. „Ich weiß", sagte er, „es muß etwas Schreckliches sein. Theilen Sie mir es lieber mit, denn ich bin auch auf das Aergste gefaßt." —

Während Herzfeld sich anscheinend bemühte, die Depeschen vollständig zu entziffern, war ich auf mein Zimmer gegangen; doch schon nach wenigen Minuten ließ mich der Kaiser wieder rufen.

„Kennen Sie," fragte er mich und die Thränen quollen aus seinen Augen hervor, „den Dr. Riedel in Wien?"

Mir ward, als dieser Name genannt war, Alles klar. Herzfeld hatte bereits die Wahrheit eröffnet, und wollte ich auch den Kaiser schonen, lügen konnte ich doch

nicht: „es ist der Direktor der Irrenanstalt“ mußte ich leider erwidern.

Diese Trauerbotschaft gab directen Anlaß zur Entwicklung der bestehenden Crisis und beschleunigte die Catastrophe. Es waren in den letzten Tagen so viele schwere Prüfungen über den Kaiser gekommen, — jetzt war auch seine letzte Hoffnung hingeschwunden; er sah sich vom Schicksal verlassen und vom Schmerz überwältigt. Gleichgültig gegen Alles, was vorging, konnte er nur noch in dem Gedanken Trost finden, dieses Unglücksland zu verlassen und zu seiner unglücklichen Gattin zu eilen. Hatte er doch seit Annahme dieser verhängnißvollen Krone nur Leiden und immer Leiden erfahren; war doch die ganze Zeit seiner Regierung ein unausgesetzter physischer und moralischer Kampf für seine Souveränität und seine allerdings idealen Intentionen gewesen, die er beide denn auch an dem Widerstande der Nationalen und an den Ränken der Franzosen scheitern sehen mußte. Dieses trübe Gewölk von Sorgen und Enttäuschungen hatte der letzte Schicksalsschlag ganz zur Nacht verdunkelt. Keine Hoffnung, kein Licht, wohin er blickte.

Die Kaiserin war dem Lande als Opfer gefallen. Eine Aussicht, sich in Mexico ohne Unterstützung der französischen Bajonette zu halten, war kaum vorhanden, und, was ihn noch hätte zurückhalten können, der Vorwurf der öffentlichen Meinung Europas bei einem Rücktritt

unter solchen Umständen nicht zu fürchten; denn auch der Souverain darf menschliche Pflichten erfüllen.

Alles dies schwere Mißgeschick bestimmte den Kaiser selbständig und ernstlich an die Aufgabe Mexicos und seiner Krone zu denken. Ich sage selbständig und lege auf dieses Wort besondern Nachdruck, weil ich bezüglich dieser Absicht des Kaisers die besten Aufschlüsse, ja vielleicht die einzigen geben kann. Ich genoß um diese Zeit bereits sein innigstes Vertrauen und war der Erste, den er in seine Gedanken einweihte. Am Abend desselben Tages, an welchem die Nachricht von der Kaiserin Erkrankung eingelangt war, gab mir der Kaiser bei seinem gewohnten Spaziergange auf der Azotéa (das platte Dach) des Palastes in der Frage, ob er das Land verlassen solle oder nicht, diese seine Absicht kund.

Meine klare, aus der wenig versprechenden Sachlage geschöpfte Ueberzeugung mochte wohl mit seinen Intentionen zusammentreffen, und da ich es für eine heilige Pflicht hielt, aus meiner Meinung kein Hehl zu machen, antwortete ich ihm unumwunden: „Ich glaube Euer Majestät werden nicht im Lande verbleiben können."

„Wird wohl Jemand daran glauben," fragte der Kaiser, „daß ich wegen der Krankheit der Kaiserin nach Europa gehe?"

„Euer Majestät," entgegnete ich, „haben wohl der Gründe genug, und Europa wird anerkennen, daß Sie

nicht mehr verpflichtet sind, in Mexico zu bleiben, da Frankreich vorzeitig seine Verträge gelöst hat."

„Was glauben Sie," rief der Kaiser hier aus, „welcher Ansicht wohl Herzfeld und Fischer darüber sind?"

„Ich bin der Meinung," erklärte ich offen, „daß Herzfeld meine Ansicht theilen wird, und was Pater Fischer betrifft, so flößt er mir in der That nicht recht Vertrauen ein; er ist Geistlicher und bei aller Ehrlichkeit, die ich bei ihm voraussetze, werden ihm doch die Vortheile seiner Partei immer höher stehen, als die speciellen Interessen Euer Majestät."

Der Kaiser fragte mich dann im weiteren Verlauf des Gespräches um meine Ansicht, ob er seinen Entschluß sogleich ausführen oder vorläufig nur als bestimmten Plan feststellen solle, worauf ich ihm, gleichfalls in gewissenhafter Erwägung aller dabei in Betracht kommenden Momente, glaubte erwidern zu müssen, daß vor der Hand gar kein Grund da sei zu eilen, und daß die ruhige Ausführung eines Entschlusses von so hoher Bedeutung doch Vorarbeiten erfordere, die nicht Tage, sondern Wochen, vielleicht Monate beanspruchen dürften.

Nach dieser Unterredung mit mir, es war ungefähr 6 Uhr Abends, ließ der Kaiser den Staatsrath Herzfeld und den Museumsdirector Bilimek, die beide im Palaste wohnten, zu sich rufen, um ihre Meinung zu hören. Ihr Urtheil lautete, wie ich es vermuthet, über=

einstimmend mit dem meinigen, und so faßte denn Kaiser Maximilian an diesem Abend den Entschluß, Mexico zu verlassen.

Es duldete ihn nach diesen Vorgängen nicht mehr im Palaste der Residenz; er zog sich in die strengste Einsamkeit nach Chapultepec zurück, und dort gelangte die Ausführung seines Entschlusses schneller zur Reife, als ich denken konnte. Die Rolle, die Staatsrath Herzfeld in dieser Zeit spielte, war die eines Mannes, dem es als treuer Diener der Person des Kaisers und als Oestreicher mehr um den Erzherzog von Oestreich als um den Kaiser von Mexico zu thun war. Herzfeld hatte nur Eines im Auge: die Abreise so schnell als möglich vor sich gehen zu sehen, und so sehr er, wie ich weiß, die Ueberzeugung hegte, daß der Kaiser, ohne vorher abzudanken und die schwebenden Geschäfte regelrecht abzuwickeln, das Land nicht verlassen konnte, so sehr drängte bei ihm dieser eine Gedanke alles Uebrige in den Hintergrund; ja er schreckte in seiner sorgsamen Hast nicht einmal vor dem Rathe zurück, daß der Kaiser gradezu Alles im Stiche lasse. Wenn ich ihn nur auf der See habe, dachte er, dann werden sich die vielen Scrupeln von selbst heben und der Kaiser und die kaiserliche Familie werden mir es noch Dank wissen, daß ich ihn gerettet habe.

Diese Berechnung rein menschlicher Natur bewog Herzfeld, der noch unter dem frischen Eindruck des Tages von

Tlalpam lebte, und der die Gefahren für das Leben des Kaisers schon jetzt in nächster Nähe sah, zur größten Eile im Handeln; es gelang ihm denn auch noch am 21. October des Morgens nach 3 Uhr den Aufbruch von Chapultepec zu bewerkstelligen.

Die unmittbare vorhergehenden Ereignisse vom 19. und 20. October bestimmen mich, hier ausführlicher von diesen Tagen zu berichten.

Kaum hatte sich der Kaiser nach Chapultepec zurückgezogen, und kaum war sein Entschluß, das Land zu verlassen, kund geworden, als sich von Seiten der gesammten conservativen Partei ein förmlicher Sturm dagegen erhob. Die Conservativen wußten sehr wohl, daß sie dem Kaiser sehr wenig Argumente für sein Bleiben im Lande vorbringen konnten, sie waren sogar überzeugt, daß Gründe genug ihn bestimmen mußten, den Thron aufzugeben; aber nachdem sie eben erst zu neuem politischen Leben erwacht und mit regem Eifer an die im Dienste ihrer Interessen stehende Arbeit gegangen waren, sollten nun alle ihre Hoffnungen, alle ihre Pläne, die clerikale Ummodelung des Kaiserreiches, die Restitution ihres Besitzes mit einem Schlage vernichtet werden: alle Kräfte mußten sie einsetzen, dies zu verhindern und mit Gewalt stemmten sie sich gegen die Absicht des Kaisers.

Die politische Wirksamkeit der Conservativen begann in der That sich zu regen. Aus allen Theilen des Reiches

waren bereits die Prälaten in Mexico eingetroffen, die Synode sollte in den nächsten Tagen zusammentreten, die nationale Armee organisirt und der Kampf gegen die Republikaner in allem Ernste aufgenommen werden. Mitten in alle die schönen Pläne traf wie ein Blitz aus heiterm Himmel der Entschluß des Kaisers das Land zu verlassen, oder, wie sich die Conservativen ausdrückten, ihr Interesse bloszustellen und sie im Stiche zu lassen. Für den conservativen Egoismus war die Form des Kaiserreichs der Deckmantel ihrer geheimen Absichten und Sonderbestrebungen, fiel dieser ab, so waren sie schutzlos, und der Boden unter ihren Füßen war verloren.

Der Kaiser begriff die Aufregung der Conservativen, und um ihrem indiscreten Drängen auszuweichen, sperrte er sich in seinem Felsenschlosse ab. In meiner Stellung als Arzt des Kaisers, hatte ich damals die höchst unangenehme Aufgabe an der Schwelle seines Zimmers Wache zu halten, und Alle, die kamen, um den Kaiser in seinem Entschlusse wankend zu machen und ihm das Unausführbare seines Planes vorzustellen, mit den Worten: — „der Kaiser ist krank, und ich kann Niemand zu ihm lassen" — abzuweisen. Unter Andern erschien auch Prinzessin Iturbide, die jungfräuliche Tante des kleinen Prinzen Iturbide, den der Kaiser adoptirt und für den Fall, daß er ohne Thronerben sterben sollte, zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Mit dieser Dame, die sich viel darauf zu Gute that, daß

sie der Kaiser „Querida prima“, „theuere Cousine“, nannte, und welche, nebenbei bemerkt, ein leidenschaftliches Naturell besitzt, hatte ich einen harten Kampf zu bestehen. Sie wollte meinen Worten nicht glauben, um jeden Preis den Kaiser sprechen, und als ich ihr in dürren Worten die Unmöglichkeit auseinandersetzte, schimpfte sie weidlich über alle Diejenigen, welche, wie sie sagte, den Kaiser dazu verleiteten, wegzugehen.

Der Nachricht, daß die Kaiserin erkrankt und dies der Anlaß der vorgenommenen Abreise des Kaisers sei, wollte Niemand in Mexico Glauben schenken. Man hielt dieselbe für erfunden, und zwar in der Absicht erfunden, um einen plausibeln Grund für die Abdankung des Kaisers zu haben. Es geht hieraus hervor, daß man in Mexico auf einen derartigen Ausgang gefaßt war und dem Kaiser im Grunde des Herzens gar keine Vorwürfe darüber machte. Die öffentliche Meinung urtheilte nur gerecht, wenn sie in den vorhergegangenen Ereignissen die Entschuldigung des kaiserlichen Entschlusses erblickte. Zudem war die Kaiserin zu sehr beliebt, als daß das Gerücht von ihrer Erkrankung nicht einen innern Widerstand in den Gemüthern hätte finden sollen.

Eigenthümlich interessant war das Verhalten der Minister dem Kaiser gegenüber.

Der Kaiser hatte durch mich Pater Fischer den Auftrag ertheilt, dem Ministerpräsidenten Lares in seinem Namen

anzuzeigen, daß er theils aus Gesundheitsrücksichten, da ihm wegen des fortdauernden Wechselfiebers durch die Aerzte klimatische Veränderung anempfohlen worden sei, theils wegen des leichtbegreiflichen Wunsches, den Nachrichten, die aus Europa anlangten, näher zu sein, im Begriff stehe, nach Orizaba zu reisen: es solle aber für diesen Fall in der Lage der Dinge Nichts geändert werden. Das Ministerium solle nach wie vor seine Arbeiten fortsetzen und alle wichtigen Sachen nach Orizaba schicken. Die Geschäfte hätten überhaupt denselben Gang zu nehmen, wie bei dem Aufenthalt des Kaisers in Cuernavaca. Dem Publikum sollte das officielle Blatt, das Diario de l'Imperio, diese Nachricht mittheilen.

Am Morgen des 20. October schickte der Kaiser den Staatsrath Herzfeld mit einem Briefe zu Marschall Bazaine. In diesem Briefe theilte er dem Marschall mit, daß er nach Orizaba reise und motivirte dies mit den bereits auseinandergesetzten Gründen. Außerdem hatte Herzfeld den Auftrag, sich mit dem Marschall mündlich über die etwaigen Maßnahmen zur Aufrechthaltung des status quo während der Abwesenheit des Kaisers von der Hauptstadt auseinanderzusetzen. Die Antwort Bazaines, der nach den mysteriösen Vorgängen der letzten Tage in der Reise des Kaisers nach Orizaba den ersten Schritt vermuthen mochte, dem Verlangen Napoleons entgegen zu kommen, lautete mehr als beruhigend. Der

Marschall ließ, wie ich weiß, durch Herzfeld melden, daß er während der Abwesenheit Maximilians jede Gegenbestrebungen niederhalten und für ausreichenden Schutz der Regierung sorgen werde.

Die Dispositionen zur Reise wurden getroffen. Vom Hofstaate sollten nur Pater Fischer, der Flügeladjutant des Kaisers Feliciano Rodriguez, der Ordonnanz-Offizier Pradillo, Professor Bilimek und ich den Kaiser begleiten.

Am Nachmittag ungefähr um 3 Uhr erschien der Ministerpräsident Lares im Palast von Chapultepec und verlangte zum Kaiser vorgelassen zu werden. Mit aufgeregt zitternder Stimme sagte er mir, daß er den Kaiser augenblicklich sprechen müsse; er habe ein Schriftstück zu überreichen, dessen Uebergabe keine Verzögerung erdulde.

Ich ging hinein und meldete, daß Lares gekommen sei und darauf bestehe, ein dringendes Actenstück persönlich zu übergeben. Doch der Kaiser wollte auch ihn nicht empfangen, und Lares händigte mir, nachdem ich ihm auseinandersetzte, daß bis jetzt Niemand, selbst die Prinzessin Iturbide nicht empfangen worden sei, das Schriftstück ein. Es enthielt dasselbe nichts weniger als die Demission sämmtlicher Minister für den Fall der Abreise des Kaisers. Die Furcht, daß durch letzteren Schritt die Regierung ihren Halt verlieren würde, hatte die Minister zu diesem Entschlusse getrieben. Sie setzten selber so wenig Vertrauen in ihre Macht und Energie, daß sie

bei dem labilen Gleichgewichte, in welchem sich nach ihrem Dafürhalten die Dinge damals befanden, vor jedem Umschlage der Stimmung zitterten und das Gespenst einer Revolution vor Augen rathlos an die Person des Kaisers sich anklammerten. Das Ministerium wollte sich gewissermaßen von den Republikanern nicht in flagranti erwischen lassen und vergaß ganz dabei, daß noch vor Kurzem aus seiner Mitte der Rath hervorging, den Kampf mit den Rebellen ohne Unterstützung der Franzosen aufzunehmen. Durch ihren überstürzten Rücktritt legten die Minister am grellsten die Ohnmacht ihrer Partei dar.

Den Kaiser machte die Demission des Ministeriums, die ihm übrigens ganz wider Erwarten kam, nicht schwankend. Er hatte einmal beschlossen abzureisen und wollte es trotz aller Hindernisse durchsetzen.

Zunächst ließ er durch Herzfeld den Marschall von der beabsichtigten Abdankung der Minister verständigen. Den letzteren gab er vorläufig keinen Bescheid und war entschlossen, die Sache zum Aeußersten kommen zu lassen, erwog aber, während die Minister den Kopf verloren hatten, reiflich die Situation und stellte für den Fall, daß sie ihre Demission nicht zurücknehmen sollten, zwei Combinationen auf:

1) eine gemischte Regentschaft einzusetzen. Mitglieder dieser Regentschaft sollten sein: Lares als Ministerpräsident, Lacunza als Präsident des Staatsrathes und

Bazaine als Chef der Armee. Die Regentschaft sollte einen Congreß berufen und ihm den Entschluß der Abdankung des Kaisers zur Mittheilung bringen.

Der Kaiser dictirte mir ein Decret, durch welches Bazaine, Lares und Lacunza die Regentschaft für die Zeit seiner Abwesenheit übertragen wurde. Dieses Regentschaftsdecret sollte versiegelt, in zwei Abschriften, und zwar eine für Lares und eine für Bazaine übergeben werden, mit dem offenen Befehle, es erst auf spätere specielle Weisung zu eröffnen.

2) den Sitz der Regierung nach Orizaba zu verlegen.

Der Minister des kaiserlichen Hauses Arroyo, auf welchen der Kaiser unter allen Umständen rechnen konnte, sollte als alleiniger Minister mit nach Orizaba gehen, während Bazaine in Mexico die Garantie für die Hauptstadt übernahm.

Pater Fischer, den der Kaiser ebenfalls in diesen Tagen nicht vorließ, mußte diesen Vorgängen in unfreiwilliger Passivität zuschauen. Mit Seufzen hatte er die Nachricht von der bevorstehenden Abreise vernommen, er sah seine Ohnmacht, etwas dagegen zu thun, ein, und fügte sich, wenn auch mit Widerwillen. Das einzige sich ihm darbietende Mittel, die Catastrophe aufzuhalten, war, die Minister zur Rücknahme ihrer Demission zu bewegen.

Das Folgende weiß ich aus persönlichen Mittheilungen Fischers. Noch am Nachmittage, nachdem Lares das Demissionsgesuch der Minister in Chapultepec überreicht,

suchte Fischer die Minister in der Stadt auf und machte ihnen energische Gegenvorstellungen. Das Werk der Ueberredung gelang ihm. Er bewies den Ministern, wie sie durch ihre Demission, das, was sie verhindern wollten — die Abdankung Maximilians — gradezu provocirten. Indem sie sich der Reise des Kaisers nach Orizaba widersetzten, könnten sie nur sein Mißtrauen in die Situation steigern und ihn bewegen, zum Ziel seiner Reise nicht Orizaba, sondern Europa zu machen. Das einzige Mittel, die Abdankung wenn nicht zu verhindern, so doch aufzuschieben sei, im Amte zu verbleiben und die Reise nach Orizaba ruhig vor sich gehen zu lassen.

Dies Argument war ganz richtig. Hätten die Minister ihre Demission nicht zurückgenommen, so wäre Maximilian unstreitig und zwar sofort nach Europa gegangen. Aber die Minister nahmen das Entlassungsgesuch zurück. Nicht wenig zu diesem Entschlusse trug auch Marschall Bazaine bei, der den Ministern einen derben Verweis über ihr illoyales Vorgehen ertheilte und ihnen gleichzeitig seinen Schutz zusagte.

Um 10 Uhr Nachts erfolgte die Entscheidung. Arroyo überbrachte die Erklärung der Minister, in welcher die Gründe, die den Kaiser zur Reise nach Orizaba bewogen, anerkannt wurden und worin sie versprachen, während der Abwesenheit des Kaisers von der Residenz im Sinne ihres Programms die Regierungsgeschäfte zu besorgen.

Noch bevor der Kaiser die Entscheidung des Ministeriums erfahren, hatte er einen Brief Bazaines erhalten, worin ihm der Marschall auseinandersetzte, daß der Uebersiedelung nach Orizaba kein Hinderniß entgegenstehen könne, und welcher die beruhigendsten Versicherungen, für alle Eventualitäten sorgen zu wollen, enthielt. Für den Fall, daß die Minister wirklich zurücktreten sollten, rieth er dem Kaiser — und stimmte dabei mit dem oben erwähnten Plane des letzteren überein — Arroyo als alleinigen Minister mit nach Orizaba zu nehmen.*)

Die Reisedispositionen wurden noch gegen 11 Uhr Abends dahin abgeändert, daß dem schon früher bestimmten Gefolge noch Arroyo, der Minister des kaiserlichen Hauses, und der Secretariatsbeamte Ybarrondo sich anschließen sollten.

Herzfeld ließ der Kaiser vorläufig in der Hauptstadt zurück. Er sollte — so lautete der Auftrag — durch seinen Einfluß die Zweifel in die Krankheit der Kaiserin

---

*) Kératry legt nach Empfang dieses Briefes dem Kaiser folgende Worte in den Mund: Je ne puis plus en douter, ma femme est folle, ces gens là me tuent à petit feu. Je suis épuisé — Je m'en vais — Remerciez bien le maréchal de cette nouvelle preuve de dévouement. Je pars cette nuit et s'il désire m'écrire, voici mon itinéraire. Wem gegenüber hätte sich der Kaiser so geäußert? Er verkehrte an diesem Tage nur mit Staatsrath Herzfeld und mir. Vom Generalquartier ist an diesem Tage ganz bestimmt Niemand zum Kaiser vorgelassen worden.

heben, die Oestreicher und Belgier, welche sich durch eine Abreise ihres Herrschers nach Europa verlassen sehen mußten, beruhigen und ihnen versichern, daß, was immer auch der Kaiser beabsichtige, er nie ihre Interessen aus dem Auge verlieren würde. Herzfeld sollte ferner im Namen Maximilians Castelnau empfangen, ihm die bekannten Gründe der Umsiedelung nach Orizaba auseinandersetzen, und den Botschafter Napoleons im Namen des Kaisers auffordern, seine Papiere nach Orizaba zu schicken, von wo aus er dann directe Antwort erhalten werde.

Außer diesen Aufträgen, die Herzfeld direct aus dem Munde des Kaisers erhalten, dictirte mir der Kaiser am Nachmittage des 20. October noch folgende:

„Herzfeld soll einen geheimen Brief an Marschall Bazaine betreffs des östreichisch-belgischen Freicorps vorbereiten; Bazaine muß dafür sorgen, daß dasselbe eingeschifft und abgefertigt werde. Von dem Inhalte des Briefes sollen seiner Zeit Oberst Kodolitsch, Oberstlieutenant Hotze und Oberst van der Smissen Kenntniß erhalten. Ferner soll Herzfeld nach den schon vorhandenen Brouillons Abschiedsbriefe an die Prinzessin Tante und Mutter des Prinzen Iturbide vorbereiten, in dem Briefe an die Prinzessin dürfe nicht vergessen werden zu erwähnen, daß der Kaiser an ihr Wohl denken und daß man sie der künftigen Regierung empfehlen werde.

Herzfeld solle ferner einen Befehl abfassen, demzufolge alles Inventar in Mexico, Chapultepec und Cuernavaca an den Chef des kaiserlichen Cabinets Capitän Pierron und an Oberst Schaffer zu übergeben sei, welche letzteren vereint für die Ordnung und Instandhaltung zu haften hätten.

Endlich soll er eine geheime Verfügung aufsetzen, durch welche die kaiserliche Besitzung Olindo bei Cuernavaca dem Flügeladjutanten des Kaisers Oberst Rodriguez, und der ganze kaiserliche Marstall den Ordonnanzofficieren des Kaisers Oberst Ormachäa, Oberstlieutenant Uraga und Major Pradillo zum Geschenk gemacht wurde. —

Alle diese Aufträge wurden später wesentlich modificirt und größtentheils aufgehoben; aber ich habe dieselben hier erwähnt, um die Absicht zu constatiren, mit welcher der Kaiser Chapultepec verließ. Am 21. October um 4 Uhr Morgens brach der letztere, begleitet von einer dreihundert und vier Mann starken, vom Oberst Kodolitsch commandirten Husaren-Escorte, von Chapultepec auf.

Fünftes Kapitel.

Reise nach Orizaba — Begegnung des Kaisers mit General Castelnau in Ayotla — Annulirung des Decretes vom 3. October 1865 in Soeyapan — Ernennung einer Specialcommission zur Regelung der Privatgeschäfte des Kaisers — Ankunft in Orizaba.

Den ersten Halt machten wir in einem kleinen Flecken Mexicalzingo. Der Kaiser machte mich auf den nahen Opferberg aufmerksam, auf welchem in der Azteken-Zeit alle fünfzig Jahre die großen Freudenfeuer gelodert haben.

Nach der Kosmogenie der Azteken hatte die Welt eigentlich nur fünfzigjährigen Bestand. Nahte nun solch ein fünfzigstes Jahr, so bereitete sich in düsterer Resignation das Aztekenvolk auf das gewaltige Erdbeben vor, welches das große All in Nichts zertrümmern sollte. Betend erwartete der Oberpriester auf dem Opferberge bei Mexicalzingo den Eintritt der grausigen Catastrophe, von Zeit zu Zeit andächtige Opfer darbringend, welche die Götter zur Milde und Gnade umstimmen sollten. Stand nun die Welt, nach Ablauf der bangen Stunden noch auf dem alten Fleck, so steckte der Oberpriester einen riesigen Holzstoß in Brand und gab damit das Signal zu

den Freudenfeuern, die nun von allen Höhen des valle de Anahuac der aztekischen Menschheit die frohe Kunde brachten, daß sie nun neue fünfzig Jahre des Daseins süße Gewohnheit pflegen könnten.

In Ayotla — 13 Leguas von Mexico — hielten wir Mittagsrast und begegneten hier Castelnau, der in langsamen Tagmärschen mit einer französischen Escorte von Veracruz nach der Hauptstadt reiste.

Seinem Verhalten in den letzten Tagen consequent vermied der Kaiser das Zusammentreffen mit Castelnau. Der Chef des kaiserlichen Secretariats, Capitain Pierron, war Castelnau entgegengereist und mit ihm in Ayotla eingetroffen; doch der Kaiser, so sehr er früher in vertrautem Verkehr mit Pierron gestanden, von dessen Fähigkeiten und Wirksamkeit im Cabinete er stets mit Anerkennung sprach, wollte auch diesen nicht empfangen. Ich mußte zu Pierron gehen und den Kaiser damit entschuldigen, daß es sein körperlicher Zustand, theilweise auch die Gemüthsstimmung, in welche er durch die aus Europa eingetroffene Nachricht versetzt sei, nicht erlaubte, mit Castelnau zu verkehren; er fühlte sich zu schwach, bei seiner jetzigen Indisposition eine Angelegenheit von solcher Bedeutung zu berathen.

Die Entrüstung gegen das Gebahren Castelnaus war auch mit ein Grund, weshalb Maximilian jeder Begegnung mit ersteren auswich, und es sollte Castelnau gegenüber in

dieser Maßnahme gleichzeitig der Ausdruck der kaiserlichen Unzufriedenheit liegen.

In Ayotla trafen wir auch Oberst Schaffer, der eben aus den Vereinigten Staaten, wohin er im Auftrag des Kaisers gereist war, zurückkehrte. Das Wiedersehen war rührend; mit Thränen in den Augen, theilte ihm der Kaiser die Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin mit.

Nachmittags ungefähr um 5 Uhr erreichten wir die erste Nachtstation, die Hacienda Socyapan.

Der Kaiser war sehr schweigsam und in tiefes Nachdenken versunken. Ohne mit Einem von uns zu sprechen, ging er mit Professor Bilimek und mir vor der Hacienda auf und ab. Endlich brach er das unheimliche Schweigen und theilte uns mit, was ihn so tief bewegte. „Ich will nicht mehr, daß meinethalben Blut im Lande vergossen werde; was soll ich thun?" fragte er uns in schmerzlich erregtem Tone.

Professor Bilimek in seiner naiv-schlichten Anschauungsweise rieth kurzweg, zur augenblicklichen Abdication. Ich konnte mich durchaus nicht der Meinung Bilimeks anschließen und sprach mich gegen dieselbe aus.

Eine plötzliche Abdication mußte grade das Gegentheil von dem bewirken, was der Kaiser beabsichtigte, denn der Bürgerkrieg wäre in diesem Augenblicke um so heftiger entbrannt, und das Blutvergießen hätte jetzt erst recht begonnen. Der Kaiser selbst konnte allerdings, wenn

er einmal abgedankt hatte, kein directer Vorwurf mehr treffen, allein, da es als eine Gewissenssache von ihm aufgefaßt wurde, durfte er auch indirect sein Gewissen nicht belasten. Meine Meinung war, an den in Mexico gefaßten Beschlüssen durchaus festzuhalten; um dem Blutvergießen Einhalt zu thun, genüge der Widerruf des Martial-Gesetzes vom 3. October 1865. Das vielbesprochene Gesetz vom 3. October, von welchem der Kaiser mir zu wiederholten Malen sagte, daß es das einzige unter seiner Regierung begangene Unrecht sei, war ursprünglich aus der Initiative der Franzosen hervorgegangen. Wie das Gesetz entstanden, darüber belehren am besten die eigenen Aufzeichnungen des Kaisers:

„En Setiembre 1865 llega la noticia, que Juarez abandonó et territorió nacional. Impulso de los franceses para medidas fuertes, para como dicen terminar pronto y completamente. Se elabora la ley del 3. de Octubre. Bazaine dicta personalmente pormenores delante testigos. Los ministros responsables y muy liberales como Escudero, Cortez Esparza etc. etc. discuten la ley con todo el consejo de Estado. Todos los puntos principales de la ley existieron ya antes bajo Juarez; asi lo dijeron los ministros. La ley fué bien ejecutada de los Mexicanos, por lo, que hicieron los franceses no podémos tomar la responsabilidad.

„Im September 1865 kommt die Nachricht nach Mexico, daß Juarez das nationale Gebiet verlassen hat. Impuls von Seite der Franzosen zu kräftigen Maßregeln, um, wie sie sagen, schnell und vollständig fertig zu werden. Das Gesetz vom 3. October wird ausgearbeitet. Bazaine diktirt persönlich Details in Gegenwart von Zeugen. Die verantwortlichen und sehr liberalen Minister, wie Escudero, Cortez-Esparza u. s. w. berathen das Gesetz mit dem gesammten Staatsrathe. Die Hauptbestimmungen des Gesetzes bestanden schon früher unter Juarez, so sagten die Minister. Das Gesetz wurde von den Mexicanern milde gehandhabt, für das, was die Franzosen thaten, können wir keine Verantwortlichkeit übernehmen."

Durch Aufhebung dieses Gesetzes konnte der Kaiser sein Gewissen beruhigen, aber in der Stimmung, die ihn beherrschte, glaubte er mit diesem Schritte noch nicht genug zu thun. Er wollte ein für allemal jede Verantwortlichkeit von sich wälzen und bestand darauf, sogleich hier in Socyapan die Krone niederzulegen und als Privatperson die Reise fortzusetzen. Der Commandant der Escorte, Oberst Kodolitsch, hatte schon reservirt den Auftrag erhalten, den Officieren die Abdankung mitzutheilen.

Meine Vorstellung, daß seit der Abreise des Kaisers von der Hauptstadt kein neues Moment eingetreten sei, welches eine Abdication auf der Heerstraße rechtfertige,

half nichts. Der Kaiser hörte auf keine Gründe und erwiderte nur immer kurz: „Meinetwegen darf kein Blut mehr fließen."

Ich machte nun den Kaiser darauf aufmerksam, daß neben dem Widerruf des Gesetzes vom 3. October, er noch den Befehl geben könne, vorläufig alle Feindseligkeiten einzustellen, wodurch somit alle Verantwortlichkeit von ihm genommen sei.

Pater Fischer, dem dieselben Gewissensfragen vorgelegt wurden, stimmte mit mir überein, und es gelang uns den Kaiser zu bewegen, daß er sich vorläufig mit diesen beiden Maßregeln begnügte.

Während den langen Discussionen mit mir, Professor Bilimek, Oberst Kodolitsch und Pater Fischer, hatte seine Aufregung schließlich einer ruhigen Ueberlegung Platz gemacht.

Er sah nun selbst ein, daß Socyapan nicht der geeignete Ort sei, um den wichtigen politischen Akt einer Abdankung vorzunehmen und ertheilte statt dessen augenblicklich Pater Fischer den Befehl, an Lares und Bazaine zwei Handschreiben abzufassen, mit Befehlen, daß das Gesetz vom 3. October zu bestehen aufhöre, daß alle Verurtheilungen suspendirt und alle Feindseligkeiten bis auf Weiteres sofort eingestellt werden sollten.

„Ida de Mejico a Orizaba, Anulacion imediata del decreto del 3. de Octobre." Reise von Mexico nach

Orizaba, sofortige Annulation des Gesetzes vom 3. October, sind die Worte des Kaisers, mit welchen er in seinem Exposé des Tages von Socyapan erwähnt.

Graf Lamotte, Officier der östreichischen Husaren, ging als Courir mit den beiden Schreiben nach Mexico.*

Die Geschichte dieses bedeutsamen Tages hat vielfache Verunstaltungen erlitten. Die Romantiker beider Hemisphären und Gelegenheitsschriftsteller aller Gattungen haben sich dieses „dankbaren Stoffes" bemächtigt und ihrer Phantasie dabei einen freien Flug gelassen. Ich glaube, daß, wenn überall, hier zumeist und vor Allem der Bericht der strengsten Wahrheit geboten ist, und nur gesinnungslose Charactere, die, wenn Gelegenheit und Vortheil es so bietet, mit dem Höchsten und Besten ihr frivoles Spiel treiben, werden es über sich gewinnen können, solche Gefühlskämpfe eines edlen Herzens zu bekritteln und zu verspotten. Uns Allen, die wir jene qualvollen Stunden in der Umgebung des Kaisers zubrachten, sind die Erin-

---

* In dem Buche von Kératry (S. 207 der franz. Ausgabe) ist der Brief des Kaisers an Marschall Bazaine abgedruckt. Die Stelle: „ces documents devront rester réservés jusqu'au jour, que je vous indiquerai par le télégraphe" beziehen sich auf das Regentschafts Decret, welches mir der Kaiser in Chapultepec dictirt hatte und dessen Benutzung durch den spätern Entschluß des Kaisers natürlicher Weise aufgehoben wurde.

Die drei im Briefe erwähnten Punkte, auf deren ungesäumte Ausführung der Kaiser besonders Gewicht legt, sind dieselben, die ich oben erwähne.

nerungen dieses Tages, als eines der härtesten und traurigsten, den wir in Mexico verlebt, tief in die Seele gegraben.

Am Morgen des 22. brachen wir von Socyapan auf. Der Kaiser hatte seine Ruhe wieder gefunden und besprach während der Fahrt mit mir das Arrangement seiner finanziellen Privat-Angelegenheiten.

Mittag hielten wir in Rio-Frio. Von dort ließ der Kaiser folgendes Telegramm an Capitain Pierron abgehen:

„Der Kaiser an Capitain Pierron.

Sie und die Herren Pino, Trouchot und Mangino sind unter Ihrer Leitung als Commission ernannt, welche so rasch als möglich mit Zuhilfenahme eines ehrlichen Beamten aus dem Finanzministerium die Rechnung der Civilliste zu prüfen hat, sowohl meine als die der Kaiserin, damit hieraus ersichtlich werde, ob wir dem Staate, oder ob der Staat uns schulde. Darüber verlange ich von der Commission eine detaillirte und mit Documenten belegte Darstellung. In diese Rechnung muß die Summe, welche die Kaiserin für ihre Reise nach Europa mitnahm, das was mein Secretariat auf Rechnung der Civilliste in Empfang genommen hat, die Summe, welche Minister Arroyo empfing und die Arbeiten, welche nach der Reduction der Civilliste im Palaste und in Chapultepec gemacht wurden, mit aufgenommen werden."

Ich muß bei dieser Gelegenheit des Zusammenhanges halber die weitern speciellen Verfügungen erwähnen, die der Kaiser im Begriffe, das Land zu verlassen, traf.

Auch die von der Civilliste in Europa verwendeten Gelder sollten mit in Betracht gezogen werden, und Herzfeld hatte deshalb den Auftrag erhalten im Namen des Kaisers an den Präfecten und Cassirer von Miramar die betreffenden schriftlichen Weisungen ergehen zu lassen. „Ueber alle diese Schritte — so trug mir der Kaiser auf an Herzfeld zu schreiben — wünscht der Kaiser die größte Oeffentlichkeit und macht Sie für dieselbe bei Ihrer Ehre und Freundschaft verantwortlich, da er aus dem politischen Schiffbruche seine Ehre und seinen Namen rein erhalten und lieber persönliche Verluste erleiden will."

In derselben scrupulösen Weise war Maximilian dafür besorgt, daß nicht das Geringste von dem Eigenthume des Staates angetastet werde und zu wiederholten Malen schickte er nach Mexico und Veracruz die strengsten Befehle, durchaus nur, was als sein Privateigenthum constatirt sei, nach Europa zu befördern.

Unser Nachtquartier nahmen wir am 22. in der Hacienda Molino de Guadalupe, einer mit allem europäischen Comfort ausgestatteten Farm, dem schönsten Besitze, welcher auf der Route Mexico-Orizaba dem Reisenden gastlich seine Thore öffnet.

Die Nacht vom 23. brachten wir in der Hacienda

Molino del puente — eine halbe Stunde vor Puebla — zu. Bei der Ankunft daselbst wurde der Kaiser von den Civilbehörden und dem Officierscorps der in Puebla garnisonirenden Oesterreicher empfangen.

Ich schlief mit dem Kaiser, den das Wechselfieber noch nicht verlassen, und der an Schlaflosigkeit litt, in einem Zimmer. Die Nacht kam wenig Ruhe über ihn, da obendrein die in einem nahen Stalle auf engen Raum zusammengepferchten Pferde, Kälber und Schafe, einen ununterbrochenen Lärm verursachten. Die gehabte unruhige Nacht und die körperliche Schwäche bewogen den Kaiser am 24. October einen Rasttag zu halten; wir verließen Puebla, um nach der in unmittelbarer Nähe gelegenen Hacienda del Molino überzusiedeln, die einen bequemeren und angenehmeren Aufenthalt bot.

Unsere ferneren Nachtstationen waren Acatzingo und Canada, wo wir in den Pfarrhäusern übernachteten.

Graf Kératry macht dem Kaiser den Vorwurf „pendant tout le trajet Maximilien ne s'arrêta que chez le clergé mexicain.“ Das ist eine entschiedene Lüge, und wenn der Kaiser auch zweimal bei Pfarrern übernachtete, so sollte der mit den mexicanischen Verhältnissen vertraute Graf Kératry doch wohl wissen, daß die Behauptung „unterm Krummstab sei gut ruhen,“ am wenigsten sich auf Acatzingo und Canada anwenden lasse.

Auf dem ganzen Wege war die Bevölkerung Maximilian mit größter Theilnahme entgegengekommen.

In Mexico selbst hatte schon einen Tag nach der Abreise des Letzteren eine große Procession stattgefunden, welcher alle Vertreter der fremden Mächte beiwohnten, um die baldige Genesung der Kaiserin zu erflehen.

Ueberall, wo wir Rast hielten, kamen Deputationen, um ihr Beileid auszudrücken, man streute Blumen auf den Weg und warf Bouquets in den kaiserlichen Wagen.

Nicht selten sah ich den Kaiser tiefgerührt von der Theilnahme mit Thränen in den Augen.

Am 27. October, gegen 4 Uhr Nachmittags, trafen wir in Orizaba ein. Der französische Oberst Poitier, war zum Empfange einige Stunden entgegengeritten.

In Orizaba selbst war die Aufnahme seitens der Bevölkerung und der französischen Garnison, eine herzliche: unter den Salven der Kanonen zog Maximilian ein und nahm in demselben Hause Wohnung, welches ehedem die Regentschaft bei seinem Eintreffen aus Europa als Palast eingerichtet hatte.*

---

* Ich muß hier die Angabe Kératry's, der den Kaiser in Jalapilla, eine halbe Stunde von Orizaba Quartier nehmen läßt, berichtigen. Während seines ganzen Aufenthaltes in Orizaba, hat der Kaiser in dem erwähnten Hause von Bringas gewohnt.

Sechstes Kapitel.

Orizaba — Die Stimmung des Kaisers — Reisevorbereitungen — Das Verhalten Pater Fischers — Scarlett, Sanchez Navarro — Der Fischer'sche Club.— Eine officiöse Correspondenz.

In Orizaba wurde der Kaiser von Herzfeld erwartet, der trotz der erhaltenen Weisung noch einige Tage in Mexico zu bleiben, mit der Diligence vorausgeeilt war. Er wollte das Werk, das er begonnen, nicht halbvollendet lassen. Nach seinen Intentionen sollte die Reise unmittelbar nach Veracruz fortgesetzt werden und die Einschiffung nach Europa stattfinden. Diese Hast Herzfelds war in diesem Augenblicke weniger als je gerechtfertigt. Der Kaiser war nur noch eine Tagreise von der Küste entfernt, die Verbindung mit Veracruz weder unterbrochen noch gefährdet; für seine persönliche Sicherheit war kein Grund zur Besorgniß vorhanden. In Orizaba lag außer den treuen kaiserlichen Husaren — die sombreros chiquitos, wie sie im Lande hießen — eine starke französische Garnison; beide standen bei den Dissidenten in gehörigem Respect. Wäre die Rückreise nach Europa unter

diesen Umständen erfolgt, so hätte sie entschieden den Eindruck einer förmlichen Entführung machen müssen. Wenngleich der Kaiser den Plan, Orizaba bald zu verlassen, fest hielt, so lag es doch nicht in seiner Absicht, dies sogleich zu thun. Er schickte nun Herzfeld, dem er ansah, daß ihm der Boden unter den Füßen brannte, nach Europa, um dort direct und durch die Presse auf die Ankunft des Kaisers vorzubereiten.

Der letztere konnte nunmehr ruhig erwägen, unter welcher Form er das Land verlassen sollte; ob als Souverain, in welchem Falle er vor der Einschiffung in Veracruz die Regentschaft eingesetzt und dem von ihr einzuberufenden Congresse die weitern Bestimmungen hinterlassen haben würde, oder ob er noch in Orizaba oder Veracruz in aller Form seine Krone niederlegen sollte.

Beide Combinationen hatten so Manches für und so Manches gegen sich; wie immer die Entscheidung des Kaisers ausfallen mochte, handelte es sich zunächst nur darum, die Angelegenheiten der mit ihm ins Land gekommenen Fremden, namentlich des österreichisch-belgischen Freicorps zu ordnen, um ihre Interessen sicher zu stellen.

Dieses Arrangement duldete keinen Aufschub, wenn Maximilian mit ruhigem Gewissen das Land verlassen wollte.

Es ist psychologisch leicht erklärlich, wenn die Stimmung Maximilians sich in diesen Tagen immer mehr verdüsterte. Es war für ihn der harte Augenblick gekommen,

wo er durch eigene Entschließung, durch selbsteigenste Erklärung den Stab über das Unternehmen brechen sollte, dessen Schwierigkeiten er nie verkannt, dem er aber mit jugendlicher Begeisterung, mit Opferwilligkeit und unter dem Einsatze seiner Person das Leben geweiht hatte. Er mußte zurücktreten von der Verwirklichung seiner großen Idee der Regeneration eines verkommenen Volkes, und nach alledem, was er in Mexico erlebt, mit dem bittern Gefühle in der Brust von seinem Unternehmen sich abwenden, daß nur der Verrath derer, die sich seine Freunde nannten, das Werk zu Falle gebracht hatte. Er sah ein, daß diesem Lande noch lange nicht zu helfen sei, in seinem Innern hatte er Mexico bereits aufgegeben, nicht gewillt, noch länger der Vasall Frankreichs zu bleiben. Orizaba war für ihn nur eine Ruhestation. Die Abdankung als solche kostete dem Kaiser keinen Kampf mehr, nur sträubte sich sein Selbstgefühl dagegen, durch diesen Akt dem ganzen Lande gegenüber bekennen zu müssen, daß er ohne Unterstützung der Franzosen sich nicht mehr behaupten könne, und — daß er von Louis Napoleon sich habe täuschen lassen. Als Souverain das Land zu verlassen und in Europa seine vollen Rechtstitel und Rechtsansprüche aufrecht zu erhalten, litt seine Ehrenhaftigkeit nicht, und seinem verstörten Gemüthe wäre es eine Erleichterung gewesen, wenn er sich von der drückenden Last dieser Würde ohne Macht, dieser aufdringlichen Etiquette ohne

Wahrheit befreien und nach Europa zur kranken Kaiserin reisen konnte, deren Schicksal so tief an seinem Herzen nagte. Nur in diesen innern Gründen und nicht in der Unklarheit über seinen Entschluß, nur in diesem Dilemma der Gefühle lag es, wenn der Kaiser schwankte und noch nicht sein letztes Wort sprach. Er selbst hat in dem Tagebuche von Queretaro seinen Seelenzustand in diesen Tagen zu schildern versucht. Ich werde später bei Erzählung des Marsches von Mexico nach Queretaro den vollständigen Wortlaut des einzigen Blattes, welches vom Tagebuch erhalten blieb und auch diese Stelle enthält, mittheilen.

Diese Unentschlossenheit kam Niemand erwünschter als Pater Fischer. Seine Taktik, die er nun einleitete, bestand darin, daß er jeder bestimmten Aeußerung, jedem Ausspruch einer festen Meinung ängstlich ausweichend, sich bemühte, den Kaiser in diesem Zustande des Schwankens zu erhalten.

War es auch sein unabläßiges Bemühen und sein einziges Ziel, daß Maximilian in Mexico verbleibe und baldmöglichst seiner Partei überliefert werde, so hütete er sich doch, seine eigentliche Absicht merken zu lassen und beschränkte sich vorläufig darauf, jede auf die Abdankung bezügliche Uebereilung, jedes unwiderrufliche fait accompli von Seiten des Kaisers zu verhüten. Er arbeitete in diesem Sinne im Einklange mit mir, nur mit dem

wesentlichen Unterschiede, daß für mich die Abdankung lediglich eine Zeitfrage, für ihn aber überhaupt eine Frage war.

Meine Stellung war zur Zeit eine solche, daß mir das Vertrauen des Kaisers einigen Einfluß auf seine Entscheidungen gestattete, und ich mußte, nach meiner wahren Ueberzeugung handelnd, diesen benutzen, um namentlich der Oesterreicher und Belgier willen die Abreise so lange zu verzögern, bis das Geschick des Auxiliarcorps definitiv entschieden war. Der Abmarsch der Franzosen sollte doch erst in einigen Monaten erfolgen, und es war Zeit genug, noch lange vor demselben ohne Ueberstürzung alle Geschäfte in einer Weise abzuwickeln, daß dem Kaiser gar kein Zweifel in die vollständigste Ordnung derselben zurückbleiben konnte.

Pater Fischer konnte mich in diesem meinen Vorgehen nur unterstützen. Jeder Aufschub, jede Verzögerung kam auch seinem Plane zu Gute, jeder Tag, den der Kaiser länger in Orizaba verweilte, war auch für ihn ein gewonnener, und so manöverirte er denn so geschickt, daß er, jedem offenen Ja oder Nein sorgfältig ausweichend, durch allerlei Mittel und Mittelchen, durch das Vergessen und Verschieben von die Abreise betreffenden Aufträgen im Rücken des Kaisers gegen dessen Pläne und Absichten operirte. Vor letzterem selbst hatte Fischer nie den Muth, die Wahrheit zu sagen. Fragte ihn der Kaiser: „soll ich

abdanken?“ so war ich im Voraus gewiß, daß Pater Fischer ihm mit einem Seufzer sein Einverständniß zuhauchte; folgte dann die Frage: „soll ich wegreisen ohne abzudanken?“ so antwortete Fischer mit ominösem Achselzucken wieder „Ja.“

Maximilian traf indessen alle Vorbereitungen zur Abreise.

Oberst Kodolitsch erhielt den Befehl, nach Mexico zum Marschall Bazaine zu gehen, um auf Grund einer ihm ertheilten General-Vollmacht wegen des österreichisch-belgischen Corps zu verhandeln.*)

Während dies geschah, wurde in Orizaba der gesammte mexicanische Hofstaat, sowie die Dienerschaft entlassen und abgefertigt. Beim Kaiser selbst blieben nur zwei europäische Diener, und von Mexicanern sollten nur die Obersten Lamadrid und Ormachaea, letzterer kaiserlicher Adjutant, ihm das Geleite nach Veracruz geben.

In dem Berichte der Specialcommission, der inzwischen einlangte, war nachgewiesen, daß der Kaiser dem Staate nichts schulde, vielmehr die Civilliste noch 180,000 Pesos zu fordern habe; er war daher vollkommen beruhigt,

---

*) Das Beglaubigungsschreiben Kodolitschs findet sich S. 216 in Kératrys franz. Ausgabe. In einem zweiten Briefe vom 12. November ebenfalls an den Marschall (S. 238) sind die letzten Wünsche des Kaisers vor seiner Abreise präcisirt. Sie beziehen sich auf die Ordnung der Angelegenheiten des Freicorps, auf die Auszahlung bestimmter Summen an die Prinzessin und den Prinzen Iturbide und die Regelung der Civilliste.

keinerlei Verpflichtungen zu hinterlassen und auch in dieser Richtung sein Vorhaben der Rückkehr nach Europa ruhig ausführen zu können.

An sämmtliche Minister und Diplomaten wurden Abschiedsbriefe geschrieben und mir dictirte der Kaiser für die Seereise folgenden Plan:

„Der Kaiser geht zunächst mit dem Dandolo nach St. Thomas, dorthin ist das von Rességuier bestellte Segelschiff, nachdem es alles Gepäck aufgenommen hat, zu senden. Von St. Thomas nach Gibraltar. Von dort telegraphiren, und wenn möglich die Kaiserin nach Korfu bestellen. Kann die Kaiserin nicht kommen, so wird Jemand von Miramar nach Korfu berufen. Das Segelschiff bringt alle Depeschen, die vor seinem Abgange eingetroffen, nach St. Thomas."

Indem ich dieses Reiseplanes erwähne, finde ich mich veranlaßt, die schamlosen Insinuationen zurückzuweisen, mit welchen Kératry einen Brief Eloins (S. 220 der französ. Ausg.) commentirt. Kératry bringt dort einen wohldienerischen, plumpen Bericht Eloins über die innere Lage Oesterreichs nach Königgrätz in Zusammenhang mit der dem Kaiser angedichteten Absicht, diesen Nothstand Oesterreichs für seine Person auszubeuten. Ein solcher Bericht und ein solches Raisonnement characterisiren am besten die Herren Eloin und Kératry. Es hieße das Andenken des Kaisers verunglimpfen, wenn ich ihn gegen

derartige Beschuldigungen rechtfertigen wollte. So viel ich weiß, und Herr Kératry wird zugeben, daß ich um die kaiserlichen Absichten mindestens so viel gewußt wie er, hatte sich der Kaiser damals vorgenommen, nie mehr ins öffentliche Leben zu treten; er wollte längere Zeit reisen, und Oesterreich erst nach ein bis zwei Jahren wiedersehen.

Diese hier zusammenhängend geschilderten Reisevorbereitungen gingen unter mancherlei Unterbrechungen vor sich. Mit deren übersichtlicher Darstellung bezwecke ich nur den Beweis zu führen, wie fest entschlossen Maximilian zur Rückkehr nach Europa war, und wie er alle bis ins Einzelnste gehenden Verfügungen für dieselbe bereits getroffen hatte. Wenn die Ausführung seiner Absicht schließlich doch unterblieb, ist die Ursache hierfür lediglich in den Bemühungen Pater Fischers und seiner Verbündeten zu suchen.

In der ersten Zeit unsers Aufenthaltes in Orizaba stand Pater Fischer freilich ganz isolirt da und bot sich ihm vorderhand keine Aussicht auf Erfüllung seiner Absichten. Er gab sich damals ganz als der blind gehorchende Diener seines Kaisers, der gar keine eigene Meinung hatte, und trat er wirklich einmal mit einem bestimmten Antrag hervor, so war er gradezu überraschend naiv.

Ich erinnere mich noch genau einer Unterredung, welche der Kaiser eines Abends mit uns hatte. Er glaubte den besten Modus gefunden zu haben, wenn er abdankte und

zur Begründung seines Entschlusses als einzige Ursache die Krankheit der Kaiserin angäbe. Pater Fischer, in seiner gewöhnlichen Manier, antwortete mit Zweifeln, aus denen man aber entnehmen konnte, daß er sich dagegen ausspreche. Ich konnte mich ebenfalls nicht für diese Absicht erklären und erwiderte unverhohlen auf die Frage des Kaisers nach dem Grunde meiner Verneinung, weil ich es für unwahrscheinlich hielte, daß man nicht noch andere Gründe suchen und finden würde.

Der Kaiser, der meinen Bedenken Recht gab, ließ diese Idee fallen; im Laufe der länger dauernden Unterredung hatte ich noch Gelegenheit zu hören, wie Pater Fischer den merkwürdigen Rath ertheilte: „zu Gunsten Napoleons abzudanken." „Diese Idee ist machiavellistisch," erwiderte der Kaiser, „da wäre es schon besser, wenn ich wegginge, ohne abzudanken," und brach das Gespräch ab.

Scheinbar gleichgültig folgte von nun an Pater Fischer den Reisevorbereitungen und verhielt sich vollständig passiv, bis der nöthige Succurs, der nicht ausbleiben konnte, aus Mexico eintraf. Dieser Succurs sollte bald zum Vorschein kommen.

Von dem Chef der Cabinets-Canzlei, Capitain Pierron, war bereits ein Brief eingelaufen, in welchem derselbe dem Kaiser in der bestimmtesten Weise directe Vorwürfe machte, daß er jetzt das Land verlassen wolle.

In den ersten Tagen des November traf der englische

Ministre plenipotentiaire für Mexico, Scarlett, in Orizaba ein. Er hatte eben eine Urlaubsreise nach Europa angetreten und hielt sich durch mehr als 14 Tage in Orizaba auf. Scarlett kam es zunächst sehr ungelegen, wenn der Kaiser jetzt abreiste, denn es handelte sich ihm darum, den mit dem Ministerium abgeschlossenen Handelsvertrag vom Kaiser sanctioniren zu lassen. Es war also der practische Engländer, der für die Interessen seines Landes eintrat. Ob Scarlett, indem er, wie ich aus directer Mittheilung des Kaisers weiß, sich für das Verbleiben desselben aussprach, dies aus eigener Ueberzeugung that, kann ich nicht mit Sicherheit behaupten; ich weiß nur, daß zwischen ihm und Pater Fischer stundenlange Unterredungen stattfanden, und daß das Resultat dieser Conferenzen ein langer Brief an den Kaiser gewesen ist, in welchem Scarlett, welcher übrigens bald darauf nach Europa abreiste, energisch die Abdankung widerrieth. Pater Fischer hatte also, wahrscheinlich wider eigenes Erwarten einen um so mächtigeren Bundesgenossen gewonnen, als derselbe nicht Mexicaner und seine Stellung eine scheinbar neutrale war.

Nach Scarlett kam Sanchez Navarro, Intendant und nachheriger Minister des kaiserlichen Hauses, der enragirteste Conservador, nach Orizaba.

Sanchez Navarro war mit Fischer noch von der Zeit her, wo letzterer Pfarrer in Parras (im Staate Durango)

gewesen, intim befreundet. Er hatte früher als der erste Grundbesitzer Mexicos gegolten, seine Besitzungen in Durango und den angrenzenden Staaten waren von einer Ausdehnung gewesen, welche, wie man sagte, der des Königreichs Spanien gleichkam. Auch ihm war unter den liberalen Präsidentschaften der größte Theil seiner Güter confiscirt worden, und er hoffte mit so vielen Andern durch Hülfe der kaiserlichen Regierung auf die Herausgabe derselben. Der Eifer, mit dem er sich nun an den Kaiser herandrängte, ist leicht begreiflich.

Auch einige ehemalige Statthalter (kaiserliche Commissäre), deren Namen mir entfallen sind, so wie mehrere einflußreiche Conservative waren kurz nach Sanchez Navarro in Orizaba eingetroffen.

Das Cabinet des Pater Fischer, in dem sich Scarlett, Sanchez Navarro, der Minister des kaiserlichen Hauses Arroyo, die kaiserlichen Commissäre, so wie die zum Hofstaate gehörigen Mexicaner versammelten, war der Herd, wo die verlöschende Glorie des Kaiserreichs wieder zur hellen Flamme angefacht werden sollte. Dieser Fischersche Club arbeitete mit dem Aufgebote aller Mittel, die ihm zur Verfügung standen, und bald war ein ganzes Netz von Fäden gesponnen, welche bis in die Hauptstadt und die einzelnen Staaten hineinreichten.

Vorzüglich nach zwei bestimmten Richtungen hin war diese geheime Agitation angelegt, einmal, eine scheinbare

vox populi zu Stande zu bringen, dann, den Kaiser zu überzeugen, daß das Kaiserreich nie glänzender wiedererstehen könne, als jetzt, wenn er auf dem Throne verbliebe und sich entschlösse, die conservativen Minister unbeschränkt walten zu lassen, welche, wie Fischer nie müde wurde, zu dociren, den besten Willen besäßen und im Stande wären, bisher verborgen gebliebene Schätze an den Tag zu fördern.

Pater Fischer entwickelte mit einem Male eine vorher nie gekannte Energie, und seiner Mexicaner sicher, machte er sich nun an die Oesterreicher, von denen er gleichfalls Einige für sich gewann. Da er wohl wußte, daß meine Wenigkeit hier und da auch etwas mitzureden hatte, konnte er nicht anders, als auch an mir seine Ueberredungskunst versuchen. Er kannte meine Scepsis und gab sich denn alle erdenkliche Mühe, mir zu beweisen, daß ich Unrecht thue, wenn ich die Hilfsquellen seiner Partei gar so gering anschlüge. Er malte mir goldene Berge für die Zukunft vor: ich stellte ihm die nackte Wirklichkeit vor Augen.

Fischer und ich verwalteten damals die Privatcasse des Kaisers, und ich konnte ihm nur in Entgegnung seiner bombastischen Tiraden, von den aus der Erde zu stampfenden Millionen, den effectiven Stand der kaiserlichen Finanzen, den er so gut kannte wie ich, zur schnellen Aufbesserung empfehlen. Er half sich aber

schnell aus dieser Verlegenheit. Jetzt könne er nicht helfen, doch bürge er mit seinem Kopfe dafür, daß, sobald der Kaiser sich entschließen würde, nach Mexico zurückzukehren, für die Casse des letztern jederzeit 50,000 Pesos für alle Eventualitäten bereit seien.

Vorgreifend muß ich hier erwähnen, daß, als der Kaiser nach Queretaro aufbrach, das Ministerium Alles in Allem für die Kriegs- und Privatcasse des Kaisers nicht im Stande war, mehr als 50,000 Pesos aufzubringen. Ich hatte also, wie in so vielen andern, auch in diesem speciellen Fall nicht Unrecht gehabt, wenn ich den sanguinischen Versprechungen und den Ueberredungsversuchen Pater Fischers kalten Zweifel entgegensetzte.

Beim Kaiser fanden zur Zeit die Bestrebungen Fischers und seiner Verbündeten noch keinen dankbaren Boden.

Sanchez Navarro wurde schon am zweiten Tage nach Mexico zurückgeschickt, und zwar unter dem Vorwande, daß er als Intendant des kaiserlichen Hauses nur in der Hauptstadt auf seinem Platze sei, wo es der dringenden Geschäfte genug für ihn gäbe. Der Kaiser nahm damals förmlichen Abschied von ihm auf Nimmerwiedersehen. Bei dieser Gelegenheit machte Sanchez Navarro noch einen letzten Versuch, den Kaiser umzustimmen. „Ingrato pais“, „undankbares Land“, so schloß er seine Rede, in welcher er vergebens mit dem Aufwande seines gewohnten Pathos das Herz des Kaisers zu bewegen suchte.

Von den übrigen Herren, die mit Pater Fischer conspirirten, erlangte Niemand als Scarlett beim Kaiser Zutritt. So winkte denn den Conservativen wenig Hoffnung, wenn es ihnen nicht gelang, neue, mächtigere Bundesgenossen ins Treffen zu führen.

Wie die Dinge damals standen und die Vorbereitungen getroffen waren, konnte die Abreise von Orizaba jede Stunde erfolgen, und alle ihre Mühe wäre eine vergebliche gewesen.

Im Auftrage des Kaisers schrieb ich am 8. November 1866 folgende, auf seine Ankunft in Europa vorbereitende, zur Veröffentlichung bestimmte, Correspondenz an den kaiserlichen Bevollmächtigten in Wien. Ich theile dieselbe zur Characteristik der Situation, wie sie der Kaiser auffaßte, mit. Dieselbe giebt seine eigensten Ansichten wieder.

Mexico, 8. November.

Mit Consequenz verharrt die französische Occupationsarmee in ihrem System des laisser aller, das sie ungescheut schon durch nahezu zwei Jahre verfolgt. Gefährlichere Posten werden von fremden und Landestruppen besetzt, sie selbst halten sich in respectvoller Entfernung von den Dissidenten, jedoch in einer Weise, daß es den Anschein hat, als ob der gebietende Respect von den Dissidenten ausginge. Es zweifelt wohl Niemand heutzutage an der Tüchtigkeit der französischen

Soldaten und man ist hier ganz vollkommen überzeugt, daß die französische Armee nur nach Pariser und Washingtoner Inspiration so und nicht anders handelt; jedenfalls bleibt es sonderbar, daß die Scheu, mit der sie den Dissidenten ausweicht, so weit geht, daß nicht einmal die große Rückzugslinie von Mexico nach Veracruz, auf der alle wichtigen Punkte von ihnen besetzt sind, vor zeitweiligen Dissidenten-Einfällen gesichert ist. Mußte doch erst kürzlich der englische Gesandte Scarlett auf seiner Durchreise von Husaren des österreichischen Freicorps auf speciellen Befehl des Kaisers escortirt werden, weil Dissidenten in Palmar, das auf der bezeichneten Route liegt, eingebrochen waren. Das Kaiserreich steht auf dem Punkte, eine entscheidende Krisis durchzumachen. Die veranlassende Ursache hierzu ist jedenfalls die Krankheit der Kaiserin, auf deren Ankunft man die schönsten Hoffnungen basirt hatte. Die erste Nachricht von dieser Erkrankung kam durch eine Kabeldepesche von New-Orleans nach Mexico und erregte hier unter der Bevölkerung die größte Sensation und zugleich das lebhafteste Beileid. Der Kaiser ist kurz nach Empfang dieser Nachricht nach Orizaba gereist, wie es heißt auf Anrathen der Aerzte, die eines lang andauernden Wechselfiebers halber Luftveränderung anriethen, und zugleich in der Absicht, um den Courieren, die ausführliche Nachrichten aus Europa

bringen sollten, näher zu sein. Man glaubt hier allgemein, daß der Kaiser nicht mehr in die Hauptstadt zurückkehren und das Land bald verlassen werde. Dies Gerücht scheint uns nicht ganz so unbegründet, denn es ist sehr möglich, daß der Kaiser, vollkommen enttäuscht durch die letzten Nachrichten aus Europa, und einsehend, daß, bei dem Drucke von Seiten der Vereinigten Staaten und bei der nun immer mehr zunehmenden Unterstützung, die sie der republikanischen Dissidentenpartei zukommen lassen, das Kaiserreich nur unter fortwährendem Blutvergießen bestehen könne, sich entschließt, das Land zu verlassen, um durch seine Person einer möglichen friedlichen Einigung der Parteien nicht hinderlich entgegenzustehen. Uebrigens muß auch der Umstand in Erwägung gezogen werden, daß, da die Ehe des Kaisers kinderlos ist, gegenwärtig das Interesse an seiner Familie doch nur in Europa wurzelt. —

Kein Sterblicher hätte an diesem Tage den Bemühungen Pater Fischers und seiner Freunde irgend einen Erfolg versprechen können. Es war für die Conservativen entschieden Gefahr im Verzug, und sie hätten auch sicher nicht das Geringste erreicht, wenn nicht im letzten Augenblicke noch zwei Männer, Marquez und Miramon, auf den Schauplatz getreten wären,

welche bereits in der Geschichte Mexicos zu wiederholten Malen eine verhängnißvolle Rolle gespielt, und die im Gegensatze zu den hohlen Phrasen der „alten Perrücken und Mandarine“ — wie sie der Kaiser nannte — ihr erprobtes Schwert in die Wagschale warfen.

Siebentes Kapitel.

Marquez und Miramon. — Die Deputationen von Mexico und Puebla. — Französische Intentionen. — Pater Fischer und die Conservativen. — Berufung des Staats- und Ministerrathes nach Orizaba. — Eröffnungs Handschreiben des Kaisers. — Die Abstimmung der Minister und Staatsräthe. — Motivirung derselben. — Demonstrationen der Conservativen. — Die Lebensweise des Kaisers in Orizaba. —

Marquez und Miramon, zwei alte Kriegsgefährten, waren zusammen in Veracruz gelandet. Sie kamen beide aus Europa, wohin sie vom Kaiser, der sich zu Beginn seiner Regierung der Conservativen zu entledigen suchte, wenn auch in diplomatischer Mission, doch immerhin verbannt worden waren. Marquez sowohl als Miramon mußten, sobald sie sich wieder auf mexicanischem Boden befanden als die beiden Säulen der conservativen Partei betrachtet werden. Ihre Ankunft konnte in keinem für die Conservativen gelegneren Moment als in dem gegenwärtigen erfolgen, wenngleich wenig Aussicht vorhanden war, daß der Kaiser die beiden Generale empfangen werde, zumal Miramon ohne seine Erlaubniß zurückkam.

Miramon spielte wieder einmal va banque. Er kehrte nach Mexico zurück, um vielleicht Maximilian dienen zu

können, und wenn nicht! für sich selbst zu arbeiten. In diesem Sinne äußerte er sich gegen den Staatsrath Herzfeld, mit dem er in der Havannah zusammentraf, und der ihm den Entschluß des Kaisers, Mexico zu verlassen, mittheilte.

Der kaiserliche Commissär in Veracruz, Bureau, hielt es für seine Pflicht, die Ankunft Miramons telegraphisch zu melden und anzufragen, ob er ihn dürfe passiren lassen. Der Kaiser antwortete mit „ja." Der Weiterreise Marquez' nach Orizaba stand von vornherein kein Hinderniß entgegen, da er mit Wissen und Willen Maximilians zurückgekehrt war.

„Marquez era llamado desde 6 meses como otros diplomaticos por razones de economia, Miramon no fué llamado."

„Marquez war so wie andere Diplomaten schon vor sechs Monaten aus Ersparungsrücksichten zurückberufen worden, Miramon wurde nicht zurückberufen" heißt es in dem Exposé des Kaisers.

Die Apathie des Kaisers war inzwischen, je mehr sich der provisorische Zustand in die Länge zog, einer regeren Theilnahme an den Regierungsgeschäften gewichen. Während in der ersten Zeit des Aufenthaltes in Orizaba nur noch die Reisevorbereitungen Interesse für ihn hatten, erwachte mit der Wiederkehr seiner Gesundheit die Lust zur Arbeit, und nach gewonnener Ruhe seines Gemütes mied er auch

die bisher gesuchte Einsamkeit. Als Marquez und Miramon in Orizaba ankamen hatte seine Stimmung sich bereits wesentlich gebessert, und er empfing die beiden Generale, die noch vor wenigen Tagen sicherlich zurückgewiesen worden wären.

Es lag in dieser den Generälen bewilligten Audienz noch bei Weitem kein Symptom, daß der Kaiser seinen Entschluß der Rückkehr nach Europa aufgegeben hätte. Er hielt noch fest an seiner, bisher durch Nichts erschütterten Idee, hatte aber sein Verhalten insofern von selbst geändert, daß er die Situation jetzt ruhiger erwägen und jede Ueberstürzung vermeiden wollte. Die ersten Unterredungen des Kaisers mit Marquez und Miramon hatten zu keinem Resultate geführt. Er bewahrte seine Festigkeit auch ihnen gegenüber, und sie konnten dem Pater Fischer keine tröstlichen Berichte abstatten. Auch die Deputationen, die auf Betreiben Fischers aus Mexico und Puebla eintrafen, erhielten keinen freundlichen Bescheid; es waren drei Deputationen, zwei aus Mexico vom Ayuntamiento (Stadtvertretung), und von den angesehensten Bürgern, und die dritte aus Puebla, welche letztere eine mit tausend Unterschriften bedeckte Adresse überreichte. Einer der Wortführer derselben bemerkte dem Kaiser, daß ihm im Gegensatze zu den Rebellen die tüchtigsten und erfahrensten Generäle zur Verfügung ständen. „Mit Generälen allein und seien es die besten", erwiderte der Kaiser, „läßt sich kein

Krieg führen. Hierzu sind auch Truppen und Geld nöthig."

Die Deputationen wurden entlassen, ohne eine bestimmte Antwort erhalten zu haben.

Der Kaiser schrieb am 12. November neuerdings an Bazaine, und dieses Schreiben trägt das deutlichste Gepräge seiner veränderten Stimmung, bei gleichem Festhalten eines und desselben Grundgedankens: der Abreise nach Europa. Während er in seinem ersten Briefe vom 31. October sich ganz allgemein hält und die Austragung der Freiwilligen-Angelegenheit dem Oberst Kodolitsch überläßt, präcisirt und verschärft er in diesem zweiten seine Forderungen und verlangt die klarsten Garantien.

Als Antwort auf diese beiden Schreiben kam eine Erklärung vom 16. November, unterzeichnet vom Marschall Bazaine, dem französischen Gesandten Dano und dem General Castelnau, worin im Wesentlichen der Forderung des Kaisers zugestimmt, gleichzeitig aber von den Bevollmächtigten Napoleons, in der freudigen Aufregung, daß der Kaiser freiwillig das Feld räumen werde, die Unvorsichtigkeit begangen wird, am Schlusse des Actenstückes aus der Schule zu schwatzen und von Verhandlungen mit einem „nouveau gouvernement du Mexique" zu sprechen.

Diese offene Erklärung der bisher geheim betriebenen französischen Transaction mit den Nordstaaten, machte

auf den Kaiser einen mächtigen Eindruck. Mehr denn je fühlte er jetzt die tiefe Verletzung, und sein Stolz mußte sich gegen eine solche Beerbung bei lebendigem Leibe, gegen ein Hinwegsetzen über die ersten Regeln des diplomatischen Anstandes erheben. Es war klar, Napoleon wollte die Scharte seines Vertragsbruches auswetzen. Er hatte der Welt, da er sein gegebenes Wort nicht einlösen konnte seine Ohnmacht zeigen müssen, es galt ihr nun Sand in die Augen zu streuen und einen Schritt weiter zu gehen. Die Abdankung des Kaisers sollte nichts sein, als die Abberufung eines Statthalters, mit dessen Verwaltung er nicht zufrieden war. Großmüthig sollte nun der Schmerzensschrei Mexicos erhört werden, und Europa Gelegenheit haben die Vielseitigkeit Napoleons zu bewundern, indem er zur Abwechslung die Gesellschaft auch einmal mit einer Republik beglückte.

In den Reisedispositionen des Kaisers wurde vor der Hand Nichts geändert. Er hatte sich bereits zu sehr in die Idee der Abdication hineingelebt, um sie sogleich über Bord werfen zu können. Es war ihm jetzt nur noch darum zu thun, bevor er das Land verließ, zu constatiren, daß er nicht den Franzosen weiche, sondern in freier Entschließung, die ihm von der mexicanischen Nation übertragene Macht in deren Hände zurücklege.

Zu dem Ende berief Maximilian auf den 24. November den Staats- und Ministerrath und lud auch in einem

confidentiellen Schreiben den Marschall zu einer Unterredung nach Orizaba ein.

Ueber die innere Wandlung des Kaisers während dieser Vorgänge gibt am besten nachfolgende von ihm selbst inspirirte Correspondenz Aufschluß, die zur Veröffentlichung bestimmt nach Wien abging.

Mexico 19. November.

Die Ereignisse gruppiren sich gegenwärtig um zwei Centralpunkte, zunächst um Orizaba, woselbst der Kaiser schon nahezu vier Wochen sich aufhält und um die Hauptstadt, als dem Sitze des conservativen Ministeriums, der Häupter der conservativen und liberalen Regierungspartei und Marschalls Bazaines. In Mexico herrscht die größte Aufregung durch die Ungewißheit, die darüber existirt, ob der Kaiser zurückkehrt, oder das Land verläßt. Gegen die Franzosen ist man namentlich sehr erbittert, einestheils wegen des Gerüchtes einer schon bestehenden Convention zwischen Frankreich und Nordamerika, anderntheils deshalb, weil man anfängt einzusehen, daß die Hauptursache der gegenwärtigen Krisis doch vor Allem in dem Verhalten der französischen Regierung dem Kaiserreiche gegenüber zu suchen ist. Diese Erbitterung tritt trotz der starken französischen Garnison in Mexico deutlich zu Tage und machte sich erst kürzlich bei Gelegenheit einer Theatervorstellung

Luft durch wiederholtes stürmisches Rufen „fuera los franceses.“ Man begreift hier sehr wohl die etwaigen Folgen einer offenen Action von Seiten Nordamerikas und sieht ein, daß dieselbe keinesfalls im freundlichen Zusammenhange mit den Interessen der Wahrung der Nationalität und Unabhängigkeit Mexicos stehe. Die Furcht vor dem nordamerikanischen Coloß fängt an die Gemüther zu beunruhigen, und man klammert sich jetzt von allen Seiten und mit allen Kräften an die Hoffnung des Fortbestehens des Kaiserreiches und namentlich an die Person des Kaisers, ohne die dasselbe doch vorderhand nicht denkbar ist. Aufgescheucht durch das Gespenst der bevorstehenden Anarchie und nordamerikanischen Wirthschaft treten, wie durch einen Zauber, ungeahnte Sympathien für das Kaiserreich plötzlich zu Tage. Mitten in dieser ruhelosen Agitation lebt der Kaiser bescheiden wie ein Privatmann, nur im Verkehr mit einigen Vertrauten seiner Umgebung, ohne Hofstaat in Orizaba. Vom gesammten diplomatischen Corps ist hier nur der Gesandte des englischen Hofes, mit dem der Kaiser häufig verkehrt. Die Generale Marquez und Miramon, bekanntlich Häupter der conservativen Partei, sind von ihren Posten aus Europa zurückgekehrt, und haben dem Kaiser ihre Degen zur Bekämpfung der Dissidenten und Herstellung der Ruhe und des Friedens angeboten. Ebenso hat General Uraga, der selbst nach

dem Ausspruche der Franzosen als der tüchtigste Stratege in Mexico gilt, von Europa aus in sehr eindringlichen Worten dem Kaiser seine kräftige Unterstützung für die Sache des Kaiserreiches angeboten.

Heute empfing der Kaiser drei Deputationen, darunter zwei aus Mexico und eine aus Puebla, die ihm Loyalitätsadressen, zugleich die Wünsche des Volkes enthaltend, überreichten. —

In Orizaba selbst arbeiteten inzwischen die Conservativen unter Fischers Leitung unverdrossen an ihrem Werke fort. Marquez und Miramon conferirten zu wiederholten Malen mit dem Kaiser, doch waren ihre Bemühungen nie von positivem Erfolge und Fischer mußte Alles aufbieten, um sie bei Geduld zu erhalten. „Was wollen Sie thun", sagte er einmal den beiden Generälen, als sie ihren Unmuth laut äußerten, „der Kaiser geht in seiner jetzigen Stimmung nicht nach Mexico, wollen Sie ihn vielleicht in den Palast tragen? Es wäre so, als ob Sie von einem Kranken verlangten, daß er aufstehen und arbeiten solle. In dem Zustande, in dem der Kaiser sich befindet, können Sie nur mit Geduld etwas erreichen, Sie sehen, daß ich mich auch gedulde."

Pater Fischer mußte in der That eine übermenschliche Geduld aufbieten, wenn er den Muth nicht verlieren wollte. Die Versprechungen der Conservativen, deren

Dolmetsch er war, fanden noch immer keinen Glauben beim Kaiser, und obgleich derselbe jetzt sie wenigstens anhörte, war für die Pläne Fischers eigentlich Nichts erreicht.

Es war ein seltsames Spiel, welches in diesen Wochen die Conservativen und Pater Fischer mit einander trieben; Fischers Endziel war das Concordat, den Conservativen war das vorderhand Nebensache; für sie handelte es sich nur um die Restitution des Besitzes. Beide konnten die Realisirung ihrer Pläne ,nur im Kaiserreich finden und es war somit natürlich, daß die Conservativen den Pater Fischer, welcher jetzt dem Kaiser nahe stand solange als Werkzeug zu benutzen suchten, bis sie auf eigenen Füßen stehen würden. Ich muß Fischer die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er es immer ehrlich mit den Conservativen meinte und ihre Interessen fortdauernd auf das Wärmste vertrat; diese vergalten ihm jedoch mit wenig Dank. Ich werde später Gelegenheit haben zu erzählen, wie die Minister, welche Fischer in Orizaba hüteten und hätschelten wie ein Kind, ihn vernachlässigten und bei Seite schoben, als der Kaiser nicht mehr in Mexico war.

Für seinen eigentlichen Plan, — das Concordat — konnte Fischer natürlicherweise in Orizaba Nichts thun. „Der Kaiser geht wieder nach Mexico," sagte er eines Abends freudestrahlend, als die Rückkehr des Kaisers nach der Hauptstadt an Wahrscheinlichkeit gewann. „Nun werde ich an meine eigentliche Arbeit gehen, an das Concordat."

Auf welche Weise Pater Fischer dieses Concordat, um dessentwillen er seinerzeit nach Rom geschickt wurde, betrieben hat, darüber ward mir im Gefängniß von Queretaro Aufschluß. „Pater Fischer hat mich mit dem Concordate betrogen und belogen." In diesen Worten des Kaisers liegt das erschöpfendste Urtheil über diese Leistung des Paters.

Am 21. November erschien in der „Patria", dem mexicanischen „Vaterland" als eine Art Programm der Minister, bevor sie dem Rufe des Kaisers nach Orizaba folgten, ein officiöser Artikel, den das „Diario del imperio" abdruckte und welchen ich wegen seiner Bedeutung für die Situation hier im vollen Wortlaut gebe.

Mexico 21. November.

Obwohl zwei Minister und der Chef des Cabinets mit dem Staatsrath nach Orizaba gereist sind, so erleidet das letztere hierdurch gar keine Störung. Es setzt seine Arbeiten unter den zurückgebliebenen Ministern und Unterstaatssecretären fort. Provisorischer Ministerpräsident ist Seine Excellenz Herr Minister Manuel Garcia Aguirre. Unsere Leser können sicher sein, daß das gegenwärtige Rütteln am Kaiserreiche das jetzige Cabinet nur wenig alterirt. Glücklicherweise haben sich Personen von festem Charakter, von Energie, Kraft und

bürgerlichem Muthe vereinigt. Sie besitzen nicht jene Gereiztheit, die Einige mit Energie verwechseln, aber sie besitzen jene Macht des guten Glaubens, des Gewissens und der Vaterlandsliebe, die nie Schmeicheleien und Drohungen weicht. Der Sieg in der Politik und auf dem Felde wird nie errungen durch Furcht, durch Schwanken und durch Mangel von Vertrauen in die Sache, die man vertheidigt. Der Triumph war immer auf Seite der Beständigkeit und Ausdauer, und weder das traurige Geschwätz der Verzagten, noch das Geschrei der Demagogen wird das Kabinet in seinem Gange beirren, nur unüberwindlicher Macht würde es weichen. Als es in den Palast eintrat, war es sich der Erbschaft wohl bewußt, die es antrat, es wußte, daß es ein Leben unter Kampf und Opfern führen werde, in diesem Sinne hat es sein Amt angetreten, in diesem Sinne arbeitet es unermüdlich, in diesem Sinne schreitet es vorwärts. Von seinen Arbeiten wird man später erfahren, dann werden erst Jene, die sich durch Alarmgerüchte blenden ließen, einsehen, daß das Cabinet ohne Ostentation seine schwere Mission erfüllt hat. Weder die anwesenden noch die abwesenden Minister verlieren den Muth, sie sind fest und entschieden, mit dem Throne unterzugehen oder den Ruhm zu verdienen, ihn gerettet zu haben. —

Man muß gestehen ein solches Programm, war in Betracht der damaligen Situation mehr als kühn. Denn, abgesehen von der gänzlichen finanziellen Zerrüttung, war das Kaiserreich schon jetzt nur noch auf die Städte Mexico, Puebla, Orizaba und kaum die Umgebung beschränkt. Das sogenannte Innere und der ganze Norden befanden sich vollständig in der Gewalt der Liberalen und nach den letzten Nachrichten, die in Orizaba eintrafen, war auch Oaxaca und Jalappa in ihre Hände gefallen.

In Oaxaca hatte sich, nach dem die Stadt schon von Porfirio Diaz genommen war, die kleine österreichische Besatzung unter Commando des Hauptmanns Beskoschka im dortigen Fort noch einige Wochen gehalten, mußte aber schließlich auf Discretion capituliren. Gleiches Schicksal theilte die österreichische Garnison in Jalappa, unter Major Hammerstein, die lange genug auf den von den Franzosen versprochenen Entsatz gewartet hatte; sie mußte die Waffen strecken, nachdem es mit dem bereits eingedrungenen Feinde zum Straßenkampfe gekommen war.

Der Einladung des Kaisers nach Orizaba folgte ein Theil der Minister und nahezu der gesammte Staatsrath. Bazaine wich wohlweislich einer persönlichen Begegnung aus. Er entschuldigte sich brieflich, daß die Sicherheit der Hauptstadt seine Anwesenheit daselbst erfordere. Ungefähr gleichzeitig kam auch ein Brief von Pierron, in welchem derselbe, im sonderbaren Contraste mit den in

seinem ersten Brief enthaltenen Vorwürfen jetzt wieder in beredtesten Worten zur Abdankung rieth. Es war nicht schwer zu ergründen, welchen Eingebungen Pierron bei Abfassung dieses zweiten Schreibens gefolgt war. Wenn ich diese beiden Briefe überhaupt erwähne, so geschieht es weniger ihres Inhalts als der Stellung wegen, welche ihr Verfasser (der französische Chef der Cabinetskanzlei) in denselben einnimmt. Sie verfehlten übrigens ihren Zweck vollkommen, denn vom ersten nahm der Kaiser in seiner Niedergeschlagenheit kaum Notiz, und der zweite kam zu einer Zeit, wo der Rath eines Franzosen grade das Gegentheil von dem bewirken mußte, was er beabsichtigte.

Am 24. November gegen 10 Uhr Morgens, machten Lares und Lacunza, die mit den andern Ministern und dem Staatsrath in der Nacht vorher angekommen waren, in Begleitung mehrerer hohen Würdenträger dem Kaiser ihre Aufwartung. Es war nicht mehr der gebeugte Lares von Chapultepec, der mir damals mit schlotternden Knien das Demissionsgesuch übergeben hatte. Leichten Schrittes und verjüngt stürzte der alte Premier dem Kaiser entgegen, der nicht mehr Zeit fand den stürmischen Abrazo (Umarmung, nach mexikanischer Sitte die intimste Begrüßungsform) abzuweisen. Etwas gemessener und in feierlicher Haltung trat der behäbige Lacunza auf.

Nach der förmlichen Aufwartung verblieb Lacunza allein längere Zeit beim Kaiser, und es war jetzt das erste

Mal seit dessen Abreise von der Hauptstadt, daß ein Rath der Krone direct die Wünsche und Ansichten der Regierung vortrug. Die Vorstellungen Lacunzas mußten um so wirksamer sein, als er seiner Parteistellung nach nicht einmal Strengconservativer, unter dem frühern liberalen Ministerium wiederholt verschiedene Posten bekleidete, und der Kaiser selbst eine hohe Meinung von ihm hatte.

Lacunza, ein Mann von würdiger Repräsentation, begabt mit jener gewinnenden Beredsamkeit, die den Mexicanern nahezu durchgehends eigen ist, verstand es den rechten Ton anzuschlagen. Er berührte den Ehrenpunkt und traf damit die empfindlichste Saite. Er sagte dem Kaiser, daß das ganze Land auf ihn baue, daß er sich der Worte vom 16. September „ein rechter Habsburger verläßt seinen Posten nicht im Momente der Gefahr“ erinnern möge, so wie das Land sich ihrer erinnere und daß er dem geheimen Feinde nicht weichen dürfe, sondern ihm und dem offenen entgegentreten, und siegen oder fallen müsse.

Der Eindruck steht noch lebhaft vor meiner Erinnerung, den diese Vorstellungen Lacunzas auf den Kaiser machten. Er theilte mir den Inhalt unmittelbar nachdem Lacunza sich entfernt hatte mit, und ich sah, daß er sehr davon ergriffen war. „Lacunza,“ sagte mir der Kaiser, „hat seine Sache wirklich brav gemacht. In seinen Worten lag wahre Ueberzeugung.“

Ich fühlte mich weniger erbaut von diesem Erfolge Lacunzas. Die Appellation an die Ritterlichkeit des Kaisers erschien mir als die grausamste Waffe aus dem Arsenale der Spitzfindigkeiten dieser schlauen Mexicaner. Ich fühlte zu sehr mit, daß der Kaiser, wenn einmal seine Ehre engagirt war, selbst gegen seine Ueberzeugung, der Idee abzudanken entsagen mußte und war in meinem Innern empört über die kalte Berechnung, mit welcher ihm Lacunza im entscheidenden Augenblicke den Rückzug abschnitt.

Es ist freilich immerhin schwer zu behaupten, daß der Kaiser das Land verlassen haben würde, wenn die Conservativen diesen schließlichen Kniff nicht gebraucht hätten. Der Entschluß der Abdankung und Rückkehr nach Europa hatte in den letzten Tagen angesichts des tückischen Vorgehens der Franzosen und bei der Lebhaftigkeit, mit welcher Marquez und Miramon die militärische Seite der Frage behandelten, viel von seiner ursprünglichen Intensität verloren. Trotz alledem stand, als der Kaiser die beiden Körperschaften berief, fest, daß er ihnen die Abdankung und die Gründe für dieselbe vorlegen, und sich durchaus nicht in weitere Unterhandlungen einlassen werde.

„Deseo de salir, llamado de los consjeos — ich will weggehen, Berufung der Räthe", sind die Worte mit denen der Kaiser in seinem Exposé dies klar ausspricht.

Es wäre das die einzige Art und Weise gewesen, wie diese Krise in entsprechender Form zum Abschluß gebracht

werden konnte. Es war jedoch vom Kaiser schon ein Schritt rückwärts gethan, wenn er in dem Handschreiben, welches dem vereinigten Staats- und Ministerrathe den Entschluß kundgibt, sein Mandat der Nation zurückzustellen, zugleich dem Gedanken Einlaß gewährt, daß er bereit sei, weitere Opfer für das Vaterland zu bringen.

Dieses Handschreiben, welches Lares in der Eröffnungssitzung vorlas, lautete wie folgt:

„Der Ernst der gegenwärtigen Lage Unsers Vaterlandes hat Uns bewogen, die Räthe Unserer Regierung in Unsere Nähe herbeizurufen, damit Wir kräftig unterstützt von ihrem weisen und einsichtsvollen Urtheil, die Krisis, die Wir gegenwärtig durchmachen, auf vollkommen gesetzlichem Wege zu Ende führen.

Eine schwere Pflicht ist es, die jetzt auf Uns lastet, doch ist es Unsere tiefste Ueberzeugung, daß die Erfüllung derselben das Wohl des Vaterlandes erheischt. Nach freier und von jeder Parteilichkeit und Leidenschaft ungetrübter Erwägung und nach langer und sorgfältiger Prüfung sind Wir zu dem Glauben gelangt, daß es Unsere Pflicht sei, das Mandat, das Uns die mexicanische Nation verliehen, in die Hände derselben zurückzulegen.

Folgende Gründe sind es, auf die Wir diese Unsere feste Meinung stützen:

1) Der Bürgerkrieg dauert, Wir beklagen es schmerz-

lich, noch immer fort und zeichnet mit dem Blute von Tausenden Unserer Mitbürger seine sich leider immer mehr und mehr ausbreitenden Spuren.

2) Die Feindseligkeit der Vereinigten Staaten tritt jetzt mehr wie je offen zu Tage.

3) Unsere Verbündeten haben erklärt, daß sie aus politischen Gründen nicht mehr im Stande wären Uns weitere Unterstützung bieten zu können, ja es ist sogar in letzter Zeit durch die Repräsentanten Frankreichs zu Unserer Kenntniß gelangt, daß zwischen der Französischen Regierung und den Vereinigten Staaten Verhandlungen gepflogen worden seien, um eine Vereinbarung zu Stande zu bringen, durch die dem Bürgerkriege, der so lange schon das Mark Unseres Landes durchwühlt, ein Ende gemacht werden solle. In Erwägung der Meinung einer großen Mehrzahl des amerikanischen Volkes, hat man Uns mitgetheilt, könne dieses Ziel nur dann erreicht werden, wenn eine Regierung, durch Vermittlung der beiden Staaten eingesetzt, die Form der Republik acceptirt.

Wir hegen die gerechte Besorgniß, der Ausführung dieses Werkes hinderlich im Wege zu stehen, und doch zaudern wir, wenn auch die Vorsehung Gottes es gewollt hat, Unser häusliches Glück zu zerstören, wenn auch Unser Muth und Unsere Kraft dadurch gebeugt

ist, keinen Augenblick, jedes Opfer auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen.

Wir haben deshalb Unsere Minister und Staatsräthe, die Uns schon so große Beweise von ihrer Anhänglichkeit und Treue gegeben, hierhergerufen, damit sie vereint mit Uns eine glückliche Lösung dieser so schwierigen Lage finden mögen."

Maximilian.

Im Ganzen waren bei diesen Sitzungen drei und zwanzig Personen anwesend. Bei der Abstimmung stellte sich folgendes Resultat heraus.

Zwei liberale Mitglieder des Staatsrathes, Siliceo und Cortez-Esparza, beide ehemalige Minister, stimmten unbedingt für die Abdankung des Kaisers, indem sie zur Begründung ihres Votums, die vom Kaiser selbst im Handschreiben ausgesprochenen Ansichten theilten.

Zehn, unter ihnen der Ministerpräsident Lares, sprachen sich auf dessen Antrag im entgegengesetzten Sinne unbedingt dafür aus, daß der Kaiser bleiben müsse. Das Wohl des Landes erheische es und es sei gegründete Aussicht vorhanden, das Kaiserreich zum Heile der Nation von neuem zu kräftigen.

Eine dritte Fraction, die eilf Stimmen zählte, widersprach nicht prinzipiell der Idee des Kaisers, das Land zu verlassen, aber sie stellte fest, daß er im gegenwärtigen Augenblicke diesen Entschluß nicht ausführen könne.

In Begründung ihres Votums stimmten sie, wenn dies auch nicht direct gesagt war, mit den beiden Republikanern überein, sprachen aber in Form einer Bitte den Wunsch aus, daß der Kaiser zum mindesten so lange auf seinem Posten ausharre, bis es gelänge die Interessen der durch das Kaiserreich Compromittirten zu sichern.

Bevor ich zur Antwort des Kaisers übergehe, muß ich die innern Gründe dieser Gutachten näher beleuchten.

Was zunächst jenes, die Abdankung des Kaisers fordernde Votum der Liberalen betrifft, so ist dasselbe der Ausspruch zweier republikanischer Imperialisten, die ihrer Gesinnung und Haltung nach noch immer an eine Transaction mit den Liberalen, oder vielmehr mit der, dem Kaiserreiche nothwendig folgenden republikanischen Regierung denken durften.

Das Votum der Zehn war das der Reinconservativen. Diese hatten keine andere Wahl, als das Kaiserreich um jeden Preis aufrecht zu erhalten; bei dem, zwischen ihrer Partei und den Republikanern bestehenden Hasse, war ihnen kein Rettungsmittel geblieben. Nur im Kaiserstaate konnten die Conservativen Boden behalten, und nur von diesem konnten sie erwarten, daß ihre Interessen zum mindesten nicht weiter geschädigt würden. Eine Verbindung zwischen ihnen und den Republikanern war unmöglich. In den langen Kämpfen und unter dem Drucke der mannigfaltigen gewaltsamen Reactionen waren

die Conservativen und Liberalen aus politischen Gegnern zu erbitterten Feinden geworden, an eine Aussöhnung zwischen ihnen war nicht zu denken, am wenigsten, wenn die Republikaner wieder ans Ruder kamen.

Diesen beiden Erklärungen lag wenigstens eine Spur von politischer Gesinnung zu Grunde; als gradezu gesinnungslos hingegen muß die Majorität der Eilf erscheinen, welche sich für das bedingte Bleiben, anders ausgedrückt, für die bedingte Abdankung des Kaisers aussprach.

Das Votum dieser Eilf wurde von Lacunza beantragt und formulirt, demselben Lacunza, der am Tage vorher mit so warmen Worten dem Kaiser von Pflicht, Ehre und Aufopferung gesprochen. Die Haltung dieses Mannes charakterisirt am besten seine ganze Partei, für welche ich keinen rechten Namen finde; sie selbst nannten sich „die Moderados." Gestern überschwänglich und voll der reinsten Intentionen, heute unverschämt ihren nackten Egoismus herauskehrend, immer zweideutig und rücksichtslos gegen Freund und Feind.

Die beiden Liberalen sagten, ein mexicanisches Kaiserreich ist unmöglich, die Reinconservativen meinten das Kaiserreich sei das einzig Mögliche, die Moderados sprachen von nichts als von sich selbst. Der Kaiser, betonten sie, müsse bleiben, trotzdem auch ihrer Ansicht nach sein Bleiben nicht von Dauer sein könne, das Kaiserreich müsse nur so lange bestehen, bis sie vor allen Dingen

Zeit gewonnen hätten, ihre Interessen in Sicherheit zu bringen.

Wenn man will, so war diese Partei insofern die ehrlichste, als sie es aussprach, daß der Kaiser sich aufopfern müsse. Und in der That, er hat es gethan; das Opfer war bereits vollzogen, als er dem Majoritätsbeschlusse des vereinigten Staats- und Ministerraths mit der Antwort entgegenkam, daß er gesonnen sei, den Versuch der Regierung wieder aufzunehmen.

Das Antwortschreiben an Lares lautet folgendermaßen:

Mein lieber Minister!

Tiefbewegt haben Uns die Beweise von Loyalität und Zuneigung, die Wir aus den Acten der letzten hier abgehaltenen Versammlung des Staats- und Minister-Rathes, welche Uns soeben durch den Präsidenten desselben überreicht wurden, ersehen konnten. Wir haben keinen Augenblick gezaudert, den Weg zu betreten, auf den Uns die Pflicht und die Liebe zum Vaterlande, die Wir offen bekennen, hinweist.

Zu jedem Opfer bereit, welches das Wohl des Vaterlandes von Uns verlangt, glauben Wir dennoch, daß die Vorsicht es Unsererseits gebiete darauf zu achten, daß jene Opfer nicht fruchtlos seien. Für den Fall also, daß Wir Uns mit den Forderungen Unseres Staats- und Ministerrathes einigen, und auf Grund desselben auch einen festen Entschluß fassen, verlangen Wir eine

practische Lösung der gegenwärtigen Situation auf der Basis von Mitteln, die Wir als nothwendig und unerläßlich erachten, wenn anders das Opfer, das Uns das Gedeihen Mexicos auferlegt, fruchtbar sein und jenes Resultat erzeugen soll, das Wir innigst herbeiwünschen.

1) Berufung eines Nationalcongresses auf Grundlagen, welche die vollständigste Vertretung aller Klassen des mexikanischen Volkes sicher stellen. Dieser Congreß soll nicht nur zusammentreten, um über die künftige Regierung zu entscheiden, sondern er soll auch die Organisation derselben auf der Basis konstitutioneller Gesetze vervollständigen und verbessern. Unser Staatsrath möge den Ort bestimmen, an dem der Nationalcongreß zusammentritt, er möge die Grundlagen feststellen, auf welche hin die Berufung desselben zu erfolgen habe und die geeigneten Mittel angeben, durch welche die vollständigste Betheiligung aller mexicanischen Bürger an demselben sichergestellt erscheint.
2) Es sind die finanziellen Mittel vorzuschlagen, welche in ausreichender Weise die Deckung des Regierungs-Voranschlages sicherstellen. Einsicht über diesen Punkt bieten die schon formulirten Vorschläge und Voranschläge Unseres Finanz-Ministeriums.
3) Es sind Rekrutirungsgesetze vorzulegen, behufs definitiver Organisation einer Nationalarmee.

4) Es sind Gesetze für die Colonisation des Landes vorzuschlagen.

5) Es sind geeignete Mittel in Vorschlag zu bringen, um die schwebende Frage zwischen Mexico und Frankreich zum Abschluß zu bringen.

6) Es sind Mittel vorzuschlagen, um uns einem guten Einvernehmen mit den Vereinigten Staaten näher zu bringen.

Wenn Unser Minister- und Staatsrath Uns die geeigneten Mittel vorschlägt, die eine glückliche Lösung auf practischem Wege sicherstellen, dann wollen Wir den Versuch fortsetzen und mit gutem und loyalem Willen die mühsame Arbeit der Regeneration Mexicos aufnehmen."

„Llamado de los consejos dictamen y apelacion al deber y al honor."

„Ankunft der Räthe. Ausspruch und Appell an Pflicht und Ehre" lautet die verhängnißvolle Stelle im Autograph des Kaisers.

Es war vorauszusehen, daß die in Orizaba versammelten Staatsräthe und Minister auf die Bedingungen des Kaisers eingehen würden. War doch durch die Erklärung, den Versuch der Regierung wieder aufnehmen zu wollen, für sie Alles erreicht und hatten sie doch Maximilian gegen seinen Willen und ohne daß er sich dessen bewußt ward zum Verbündeten ihrer Partei gemacht. Ueber die Mög-

lichkeit nur eine dieser Bedingungen zu erfüllen, gingen sie kurz hinweg, und stellten dem Kaiser nicht einmal die Schwierigkeit vor, mit welcher, selbst im günstigsten Falle, eine theilweise Durchführung seines Programmes verbunden war. Sie gingen unbedenklich auf die Forderungen ein und geberdeten sich, als ob es ein Kinderspiel sei, dieselben zu erfüllen. Es war das die größte Unehrlichkeit, welcher sich die Conservativen und mit ihnen, wenn auch nur indirect, Pater Fischer, schuldig gemacht haben.

Hätten die Conservativen und ihre dermaligen Verbündeten, die Gemäßigten, nur einen Funken von Ehrlichkeit besessen, so mußten sie und mit ihnen Pater Fischer sich dahin aussprechen, daß auf die Bedingungen des Kaisers einzugehen unmöglich sei, weil keine Aussicht vorhanden war, dieselben zu erfüllen.

Der größte Theil des Landes befand sich, wie ich schon erwähnt in den Händen der Republikaner, welche den abziehenden, sich im Thale von Mexico concentrirenden Franzosen auf der Ferse folgten, und die von ihnen verlassenen Plätze besetzten. Schon aus diesem Grunde war die Zusammenberufung eines wirklichen, allgemeinen Congresses nicht möglich, und grade dieser war die erste und wesentlichste Forderung des Kaisers.

Was die finanzielle Hülfe betrifft, so bin ich überzeugt, daß die Minister, und hätten sie wirklichen guten Willen gehabt, wie sie ihn nicht hatten, jetzt nicht das Geringste

zu thun im Stande waren, um der Misère nur einigerma=
ßen abzuhelfen.

Bei der thatsächlichen Aussichtslosigkeit auf jede Besse=
rung der Finanzen war ferner auch die Möglichkeit zur
Errichtung einer Nationalarmee und gleicherweise zur Co=
lonisation des Landes benommen.

An den letzten Punkt des kaiserlichen Program=
mes — abgesehen von der französischen Frage —, die
Anbahnung eines guten Einvernehmens mit den Ver=
einigten Staaten, konnte natürlich erst gedacht werden,
nachdem das Kaiserreich vollständig consolidirt war.

Maximilian hatte sich wohl über die eigentliche Sachlage
keiner Täuschung hingegeben, denn in seinem Handschreiben
spricht er es selbst aus: „wenn Unser Minister= und Staats=
rath Uns die geeigneten Mittel vorschlägt, die eine
glückliche Lösung auf practischem Wege sicherstel=
len, dann wollen wir den Versuch fortsetzen und mit
gutem und loyalen Willen die mühsame Arbeit der Re=
generation Mexicos aufnehmen.“ War er auch selbst der
Ueberzeugung, daß keinerlei positive Aussichten zur Festi=
gung seines Thrones mehr vorhanden seien, so konnte er
doch nicht weggehen, ohne sich der Beschuldigung der Con=
servativen auszusetzen, nicht einmal einen Versuch zur Er=
haltung seines Reiches gemacht zu haben, zu dessen Gunsten
ja leicht unvorhergesehene Umstände und glückliche Zufälle

eintreten konnten. Das waren die Factoren, mit denen die Conservativen zu rechnen pflegten.

Um mein hartes Urtheil über das conservative Ministerium zu begründen, will ich nur noch ein auch von Kératry erwähntes Factum hier anführen. Als, wie ich oben erwähnte, der Kaiser am 21. October in Socyapan das Martialgesetz vom 3. October 1865 aufhob, und Bazaine über diese Verfügung des Kaisers in Mexico mit den Ministern conferirte, zeigten sich Lares und Marin wenig geneigt, auf diesen gerechten und hochherzigen Entschluß einzugehen, ja das betreffende kaiserliche Decret wurde förmlich ad acta gelegt.

Man kann sonach mit Sicherheit annehmen, daß die Minister in ganz derselben Weise über die Congreß-Idee, sowie über alle, in dem beregten Handschreiben angeführten Punkte dachten und handelten, trotzdem sie in Orizaba auf Alles eingingen, was man von ihnen verlangte.

Das Congreß-Project zumal, als dessen geschworene Feinde sie sich schon in der Junta zu Chapultepec erwiesen, hintertrieben sie, wie das später zu Tage trat, direct. Sie dachten überhaupt nie an eine friedliche Lösung und wollten nur den Krieg, dessen Glücksfälle ihnen, wie dies die Geschichte Mexicos lehrt, schon oft in bedrängter Lage zu Hülfe gekommen waren.

Der Entschluß des Kaisers, nach der Hauptstadt zurückzukehren, wurde natürlich von den Conservativen mit

ungeheurem Jubel aufgenommen. Nach Mexico, Puebla und überall in die kleinern Ortschaften wurde die Freudenbotschaft telegraphirt. Am Abend des 30. November theilte man dem Kaiser mit, daß in Orizaba eine große Festlichkeit mit Fackelzug, Musik und Feuerwerk stattfinden werde. Diese Nachricht fand eine sehr ungünstige Aufnahme bei ihm. „Ich finde dies," sagte er, „sehr tactlos von den Ministern, sie sollen ehrliches Streben zeigen, arbeiten, Geld und Truppen schaffen, aber diese leeren Demonstrationen sind umsoweniger am Platze, als sie doch bis jetzt Nichts gethan, als nur geredet haben." Es folgte denn auch durch den Minister des kaiserlichen Hauses Arroyo an den Präfecten von Orizaba der Befehl, daß jede Demonstration zu unterbleiben habe. Aber die Conservativen ließen sich in keiner Weise beirren. Ihr Hauptzweck war, mit der Person Maximilians und mit seiner Popularität, die sie zunächst in den Vordergrund dabei stellten, zu paradiren, und ebenso dem Kaiser zu zeigen, wie das Volk sich seines Bleibens freue. Dieser jedoch ging trotz alles Bemühens in diese Comödie, wie er sie selbst nannte, nicht ein.

Das Publicum erschien mit Jauchzen und Vivatschreien vor dem Palais. Ich mußte nun meine alte Rolle als Hüter der Pforte wieder übernehmen, und dem in fieberhafter Geschäftigkeit umhertrippelnden Lares, der um jeden Preis haben wollte, daß der Kaiser sich der jubelnden Menge zeige,

sagen: der Kaiser ist krank, liegt zu Bett, und ich muß jede Aufregung verbieten. Es ward mir schließlich Auftrag, Lares zu ersuchen, daß er vom Balcon des Palastes herab im Namen des Kaisers der Bevölkerung seinen Dank aussprache.

Die Freudendemonstration nahm nun nach dem vorher bestimmten Programm ihren ruhigen weiteren Verlauf, wenn auch der Coup der Conservativen, den Kaiser zum Mitwirkenden dabei zu machen, gänzlich mißlungen war.

Bevor ich zur Abreise des Kaisers von Orizaba übergehe, will ich kurz noch seine damalige Lebensweise schildern.

In den ersten Tagen nach der Ankunft in Orizaba, blieb er, noch niedergeschlagen und körperlich leidend, abgeschlossen von aller Welt in seinem Palais und verkehrte nur mit Pater Fischer, Professor Bilimek und mir. Mit der wiederkehrenden Gesundheit und der erwachenden Arbeitslust änderte sich auch seine Lebensweise. Jeden Morgen nach dem Frühstück um zehn Uhr, und Nachmittag um vier Uhr fuhr der Kaiser mit Professor Bilimek und mir aus. Eine halbe Legua von der Stadt entfernt ließ er gewöhnlich den Wagen halten, und wir ergingen uns dann mehrere Stunden in der einladenden Landschaft, welche mit ihrem reizenden Wechsel von Yucca-, Ricinus-, Acazien- und Kaffeebäumen und ihren saftiggrünen Wiesen mit üppigem Blumenflor, die anmuthigste das Auge entzückende Scenerie bot.

Auf diesen einsamen Spaziergängen in der nichtswe-
niger als sichern Umgebung Orizabas, mußten wir jedem
Fremden als drei harmlose Naturforscher erscheinen; unter
Führung des Professor Bilimek, eines eifrigen Sammlers,
den die politischen Vorgänge durchaus nicht aus seiner
Haltung zu bringen vermochten, suchten wir, mit riesigen
Fliegenschnappern und Schmetterlingsnetzen bewaffnet, nach
Insecten, die wir nach Anweisung Bilimeks bis in die
alten modernden Baumstämme aufspürten. Auch der
Kaiser sammelte mit großem Eifer, und wer ihn nicht sehr
gut kannte, mußte glauben, daß er diese Ausflüge nur
unternahm, um Professor Bilimek bei seinen Razzias auf die
unschuldigen Thierchen, wie sie die uns mit komischer Ver-
wunderung anstaunenden Indianer nannten, zu unterstützen.

Anfangs machte der Kaiser diese auch nach dem Ein-
treffen von Marquez und Miramon, und während der
Sitzungen des Minister- und Staatsrathes fortgesetzten
naturforschenden Touren, nur um sich zu zerstreuen, später
jedoch verband er mit denselben einen Zweck, auf welchen
er nochmals wiederholt zu sprechen kam. In Orizaba war
französische Luft, die dortige Garnison war eine franzö-
sische, und der Kaiser traute der Ehrenwache und den
Ehrenposten nicht, die Oberst Poitiers ihm gegeben hatte.
Diesem Spioniren wollte er ausweichen und zog sich, um
selbst seine Gedanken nicht errathen zu lassen, unter der
Maske eines Naturforschers in die Wälder zurück.

Bei der bekannten Naturschwärmerei des Kaisers und seiner ausgesprochenen Neigung zu naturwissenschaftlichen Beschäftigungen konnte das argwöhnischste Auge in diesen Excursionen nichts Auffälliges oder Berechnetes suchen, und der Kaiser blieb denn auch während derselben von allen ihn sonst umlauernden Aufpassern und Spähern verschont.

Auf diesen einsamen Spaziergängen war es auch, wo der Kaiser geheime Zusammenkünfte mit Miramon hatte, die er vor den Argus-Augen der Franzosen verbergen wollte; und noch eine andere Absicht lag außerdem dieser im Gegensatze zu der ernsten Situation so harmlosen Beschäftigung, sowie der ganzen, ostensibel einfachen Lebensweise des Kaisers während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Orizaba zu Grunde.

Maximilian durfte in den Mexicanern nicht die, ihrer einseitigen Auffassungsweise gar zu nahe liegende Meinung aufkommen lassen, daß es ihm mit der Absicht, das Land zu verlassen, nicht ganz ernst gewesen, und daß es vielleicht der Prunk und Glanz der Kaiserkrone sei, von dem sein Herz sich nicht trennen könne. Der Mexicaner hat, wie jedes halbcultivirte Volk nur Sinn für Aeußerlichkeit. Ein Kaiser ohne Hofstaat, ohne Prachtentfaltung ist in seinen Augen nichts mehr als ein unschön gewordener Schmetterling, dem man den Farbenstaub von seinen Flügeln streifte, und Maximilian konnte daher nicht klarer

vor Augen stellen, wie wenig ihm an dieser Krone liege, wenn er sich alles kaiserlichen Prunks begab, ohne Hofstaat lebte, in einer, vom Haciendero Senor Vallejo in Orizaba ausgeliehenen Kutsche spazieren fuhr, und spät erst die Concession machte, einen sechsspännigen Wagen zu benutzen.

Auf das Verständniß der Mexicaner für die harten Kämpfe, welche der Kaiser in den letzten Wochen durchgemacht, war nicht zu rechnen, und wohl bewußt, daß die Selbstüberwindung, welche ihm die Wiederaufnahme der Regierung kostete, ihnen etwas absolut Unfaßbares blieb, wollte es Maximilian besonders hervortreten lassen, daß nur ihre Interessen und nicht persönliche Rücksichten ihn zurückgehalten.

An den Spaziergängen nahm in der letzten Zeit auch Pater Fischer Theil. Derselbe war kein Freund vom Gehen, und ich leistete ihm, während der Kaiser mit Professor Bilimek Zoologie trieb, im Wagen Gesellschaft. Bei einer solchen Gelegenheit eröffnete mir einmal Pater Fischer sein Herz. Seine Brust war voll von Freude und Seligkeit, daß er das Vertrauen des Kaisers nun ganz besaß. Dies freudige Gefühl, meinte Pater Fischer, würde nur durch einen einzigen Gedanken getrübt. „Ich bin überzeugt,“ sagte er mir, „daß der Kaiser an meine Redlichkeit und Offenheit glaubt, aber ich fürchte, er hält mich für unmoralisch.“ So komisch mir als Arzt, der ich doch nicht ge-

wohnt bin, den allerstrengsten Maßstab an die sogenannte geistliche Moral zu legen, diese Aeußerung Fischers erscheinen mußte, so fühlte ich mich doch verpflichtet, ihn zu trösten und mit der Versicherung zu beruhigen, daß ich wenigstens von einem Verdachte seitens des Kaisers gegen die Moralität Pater Fischers keine Kenntniß besäße.

Diese Aengstlichkeit Pater Fischers hatte ihren Grund in den mannigfachen Gerüchten, welche über sein Privatleben cursirten, und die vielleicht, wie er fürchtete, auch den Weg zum Kaiser gefunden hatten.

Achtes Kapitel.

Agitation in Mexico — Manifest des Kaisers an die Nation — Circular des Unterstaatssecretärs Pereda an die Gesandtschaften und fremden Höfe — Handschreiben des Kaisers an die kaiserlichen Commissäre — Sherman und Campbell — Militärische Eintheilung des Landes — Auflösung des österreichisch-belgischen Freicorps — Manifest des Kaisers an die Austro-Belgier — Protest französischer Officiere gegen Bazaine.

Die Demonstration in Orizaba fand ihren Nachhall in den Gratulations- und Huldigungs-Adressen, die aus allen Orten, wo die Conservativen sich frei regen konnten, eintrafen. Auch aus der Hauptstadt, in welcher die freudige Stimmung ebenfalls sich offen kundgab, kamen Glückwünsche, zum Theil selbst von den Liberalen.

Diese letzteren Manifestationen hatten jedenfalls Bedeutung, denn sie waren mehr als die von hochstehenden Conservativen befohlenen Adressen der Behörden und Gemeindevertretungen. In ihnen kamen die Bestrebungen jener liberalen Fraction zum Ausdruck, welche als die der Maximilianisten bezeichnet wurde.

Unmittelbar nach der Abreise des Kaisers nach Orizaba

war in der Hauptstadt ein Umschwung zu Gunsten des Letzteren eingetreten, welcher, wenn redlich benutzt, von dauerndem Erfolge hätte sein müssen. Die Eventualität der Abdankung brachte den wenigen Patrioten, die sich inmitten all dieses Parteihaders eine wirkliche Vaterlandsliebe erhalten hatten, lebhaft das „quid nunc“ vor Augen. Sie sahen ein, daß mit Niederlegung der Krone der Bürgerkrieg keineswegs noch beendet, und eine friedliche Vereinigung der Parteien unter einem liberalen, über den Parteien stehenden Monarchen, als welcher sich Maximilian doch immer bewährt hatte, am ehesten zu bewerkstelligen sei. Zudem that die Furcht vor dem Verluste der nationalen Selbständigkeit das ihre, um diesen Bestrebungen Geltung zu verschaffen. Das Geschick von Texas stand als drohendes Beispiel vor Augen; auch Mexico konnte ein ähnliches Schicksal der Annexion bevorstehen.

Es war dies der letzte Augenblick, der nicht unbenutzt vorüber gehen durfte, doch die Conservativen selbst vereitelten jede friedliche Klärung, und während eine imposante Fraction, beseelt von dem Wunsche, endlich einmal dauernde Verhältnisse zu schaffen, zu jedem Entgegenkommen bereit stand, thaten die Conservativen nichts, was ihre Geneigtheit zu einer Transaction hätte bezeugen können. Eine derartige Lösung des Conflictes kam den Conservativen, welche sich um jeden Preis das Hinterpförtchen der Reaction offen halten wollten, nicht gelegen.

Sie brauchten den Krieg, um die Siege für sich auszubeuten, und ihre Antwort war „Marquez und Miramon."

Diese Namen allein genügten, um jede Annäherung der Liberalen unmöglich zu machen, denn keiner von dieser Partei konnte mit Miramon und vielweniger noch mit Marquez, an dem das Blut der Opfer von Tacubaya klebte, verkehren. Und diese Beiden wurden von den Ministern und Pater Fischer dem Kaiser als die „Retter des Vaterlandes" bezeichnet, und als die Einzigen dargestellt, die mit ihrer Tapferkeit, ihrer Erfahrung und ihrem alten Soldatenglück seiner Sache zum Siege gegen die Rebellen verhelfen könnten.

Mit dem kaiserlichen Handschreiben an Lares begann, nach dem Interregnum vom 21. October bis 30. November, die neue Wirksamkeit der Regierung.

Am 1. December 1866 erließ der Kaiser nachfolgendes Manifest.

Mexicaner!

Umstände von großer Bedeutung, innig verknüpft mit dem Wohlgedeihen Unseres Vaterlandes, die durch häusliches Mißgeschick sich noch mächtiger an Uns herandrängten, hatten in Uns die Ueberzeugung geschaffen, daß Wir Euch die Macht, die Ihr Uns anvertraut, zurückerstatten müßten.

Der von Uns berufene Minister- und Staatsrath hat die Meinung kundgegeben, das Wohl Mexicos for-

dere, daß Wir diese Macht behalten, und deshalb erachteten Wir es für Unsere Pflicht, dieser Forderung nachzugeben. Indem Wir dies gethan, haben Wir zu gleicher Zeit den Wunsch ausgesprochen, daß ein Nationalcongreß, an welchem alle Parteien theilnehmen sollen, auf der weitesten und freiesten Grundlage zusammentreten möge. Dieser Congreß soll bestimmen, ob das Kaiserreich für die Zukunft fortzubestehen habe, und im bejahenden Falle soll er lebensfähige Gesetze für die Consolidirung der öffentlichen Institutionen schaffen helfen.

Zu diesem Ende sind gegenwärtig Unsere Räthe damit beschäftigt Uns die besten Maßregeln in Vorschlag zu bringen, und sie werden zugleich die geeigneten Verfügungen treffen, damit alle Parteien einem Uebereinkommen auf dieser Grundlage sich anschließen.

Bis dahin Mexicaner zählen Wir auf Euch Alle, ohne Jene auszuschließen, die andere politischer Meinung haben, und Wir werden Uns bemühen, mit Muth und Beharrlichkeit das Werk der Regeneration fortzusetzen, das Ihr anvertraut habt Eurem Mitbürger

Maximilian.

Dieses Manifest wurde zugleich mit nachfolgendem Circular des Unterstaatssecretär Pereda an alle Höfe Europas gesandt.

Ministerium des Auswärtigen und der Marine.

Circular.

Mexico, 10. December 1866.

„Seine Majestät der Kaiser Maximilian wollte, als er im Begriffe war, die Krone von Mexico anzunehmen, dies nicht thun, ohne die Versicherung des Volkswillens, begründet durch Acte, die von den Völkern selbst ausgingen, nicht ohne Versicherung ferner der Mithülfe von Seite jener Alliirten, die sich in ausgesprochener Weise an der Pacification des Landes betheiligen sollten und endlich nicht ohne Unterstützung durch außerordentliche Hülfsmittel, welche die ordentlichen deshalb ergänzen sollten, weil letztere zu dieser Zeit sich nicht auf gewöhnlichem Wege herbeischaffen ließen.

Zu diesem Ende bestimmte man Tractate und Uebereinkommen, nach deren Feststellung in der feierlichsten Weise eine enge und mächtige Allianz für die Sicherstellung des Friedens geschlossen wurde.

Der Bürgerkrieg zog sich unterdessen mehr als man ursprünglich annehmen konnte, in die Länge, ungeachtet der von dem Kaiser den Dissidenten gemachten Concessionen. Die Anstrengungen der Regierung, eine Nationalarmee zu errichten, wurden durch große Hindernisse, deren Grund in verschiedenen Umständen lag, erschwert, die zu diesem Zwecke flüssig gemachten Fonds verzehrt, und die Regierung sah sich genöthigt zu drückenden

Creditoperationen ihre Zuflucht zu nehmen, welche die ohnehin schon sehr starke Belastung des Aerars noch mehr erhöhten.

In dieser Situation kündigte Seine Majestät der Kaiser Napoleon an, daß er aus politischen Gründen nicht mehr fortfahren könne, das Kaiserreich mit Geld und Truppen zu unterstützen, und daß die französische Armee sich vor der durch die Verträge bestimmten Frist zurückziehen würde.

Auf Grund dieser Meldung begannen alsogleich die französischen Truppen sich zu concentriren. Die Zusammenziehung derselben brachte consequenter Weise mit sich, daß jene Städte, Orte und Flecken, deren Vertheidigung die Regierung in Ermangelung einer organisirten Macht augenblicklich nicht bewerkstelligen konnte, wieder genommen und nun die meisten der verlassenen Ortschaften von den Dissidenten und in vielen Fällen von Räuberbanden besetzt wurden.

Dies Verfahren der alliirten Macht, die sich von den wichtigsten Punkten, welche sie ausschließlich inne hatte, zurückzog, die Nachricht von jenem bevorstehenden Abzuge aus dem Lande, das also nicht mehr von Frankreich unterstützt werden sollte, ermuthigte natürlicherweise die Banden der Dissidenten, und entmuthigte in gleichem Maße die Freunde und Vertheidiger der gegenwärtigen Regierung.

Die Revolution erhielt Zuwachse, die sie aber durchaus nicht ihren eigenen Elementen, sondern nächst dem Umstand, daß ganze Gebiete in vollkommen unvertheidigtem Zustande gelassen wurden, auch dem Vertrauen verdankte, welches den Feinden der bestehenden Ordnung die Ueberzeugung einflößte, daß sie nun nicht mehr mit den französischen Truppen zu kämpfen hätten. Der blutige Kampf nahm zu, und der Bürgerkrieg kennzeichnete seine Spuren mit dem Raube des Eigenthums, dem Brand und der Zerstörung der Städte.

Inmitten dieser beklagenswerthen Krisis entwickelte sich die Thätigkeit der Vereinigten Staaten, die einer politischen Intervention stets nicht günstig waren, und man ließ Seiner Majestät dem Kaiser wissen, daß zwischen der französischen Regierung und den Vereinigten Staaten Verhandlungen begonnen hätten, um eine französisch-amerikanische Vermittlung festzustellen, durch welche dem, das Land zerstörenden Bürgerkrieg ein Ende gemacht werden sollte; die unter dem Schutze dieser neuen Allianz zu schaffende Regierung, sollte, dies erachtete man für unumgänglich, die Form einer durchaus freien Republik erhalten.

Die Hoffnungen der Regierung Seiner Majestät, welche theilweise auf die Aufrichtigkeit und den festen Bestand der Allianz mit Frankreich bis zur Herstellung einer selbständigen Ordnung gegründet waren, erwiesen

sich als fruchtlos. Weit entfernt davon, daß die Pacification beendet gewesen wäre, hatte sich der Bürgerkrieg in die Länge gezogen, die schutzlosen Ortschaften waren auf Gnade und Ungnade den Dissidenten ausgeliefert, das Blut der Bürger umsonst vergossen worden, die Auslagen für den Krieg hatten alle Hilfsquellen erschöpft und die Unterhandlungen, die, wie man sagte, zur Herstellung einer französisch-amerikanischen Allianz eingeleitet seien, sollen als Grundlage eine mit Bestehen des Kaiserreiches und mit der Integrität des nationalen Gebietes unvereinbare Bedingung aufgestellt haben.

Seine Majestät der Kaiser hat es nach sorgfältiger und vorurtheilsloser Prüfung, der so schwierigen und außerordentlichen Situation für seine Pflicht erachtet, der Nation die Macht, die ihm übertragen wurde, zurückzuerstatten, da doch die vorgeschlagene Vereinbarung, die Monarchie ausschließend, Mexico den Frieden zu geben versprach und er der Verwirklichung eines solchen Vorganges kein Hinderniß entgegensetzen mochte.

Mit noch größerer Verläugnung als zur Zeit, da er den Thron annahm, beschloß er das Opfer der Resignation auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen.

Doch wollte er ein Werk von so großer Bedeutung nicht vollführen, ohne vorher das Gutachten seiner Minister und Staatsräthe vernommen zu haben, und so

berief er diese nach Orizaba, woselbst er sich seit einiger Zeit aus Gesundheitsrücksichten aufhält.

Der Prüfung dieser beiden Körperschaften unterwarf Seine Majestät der Kaiser alle früher auseinandergesetzten schwierigen Erwägungen, und beide haben die Meinung abgegeben, daß seine Abdankung unter den gegenwärtigen Umständen, weit entfernt davon die bestehenden Unzulänglichkeiten zu heben, zum sichern Ruin des Landes beitragen und die Aufhebung der Freiheit und Unabhängigkeit der Nation und die vollständige Vernichtung des mexicanischen Volksstammes herbeiführen werde.

In dieser Berathung wurde ausgesprochen daß für alles fließende Blut, nur dort die Verantwortung zu tragen sei, wo man durch steten Widerstand einen Kampf unterhalte, der für die Aufrechthaltung der socialen Interessen und somit auch für das Sein und Fortbestehn der Nation geführt werden müsse, daß, um diese so theuren Interessen zu vertheidigen man alle Hülfsmittel des Landes aufbieten, eine unabhängige mexicanische Armee organisiren und die äußerste Anstrengung, für das Wohl des Vaterlandes machen müsse, doch möge man auch diejenigen Erwägungen nicht außer Acht lassen, welche sich auf die äußere Politik und auf die Regierungsform, über welche die Nation allein zu entscheiden habe, beziehen.

Nach diesen von den beiden berathenden Körpern abgegebenen Erklärungen wollte der Souverain noch ihre Ansicht bezüglich einer practischen Lösung verschiedener, die Politik und die Administration betreffender Lebensfragen vernehmen, damit das Opfer, welches er brachte, indem er sich zur Fortsetzung der Regierung entschloß, fruchtbringend und geeignet sei, das gewünschte Resultat herbeizuführen.

Unter diesen Fragen figurirt als wesentlichste die Einberufung eines National-Congresses auf den weitesten und freiesten Grundlagen. Die Parteien der verschiedensten politischen Färbung sollten an demselben theilnehmen und zunächst bestimmen ob das Kaiserreich fortzubestehen habe oder welche Regierungsform die Nation für die Zukunft adoptire. Der Kongreß sollte ferner die geeigneten Maßnahmen in Vorschlag bringen, um die vollständige und definitive Organisation des Landes sicher zu stellen, und schließlich sein bestimmtes Gutachten über die mögliche Deckung des Finanzvoranschlages der Regierung abgeben und Gesetze für ein ausgiebiges Colonisationssystem schaffen.

Die Nothwendigkeit alle diese wichtigen Punkte in reifliche Erwägung zu ziehen wurde von beiden berathenden Körpern erkannt, der Staatsrath übernahm die Aufgabe sie zu prüfen und hat jetzt für jeden einzelnen die bezüglichen Mittel in Vorschlag zu bringen.

In Folge dessen beschloß Se. Majestät, der Erklärung der beiden Rathskörper nachgebend, die Regierung, die ihm von der Nation anvertraut, fortzusetzen, und er ist nun bestrebt mit Muth und Ausdauer von Neuem das Werk der Regeneration zu verfolgen.

Um der Nation seinen Entschluß der Einberufung eines National-Kongresses kundzugeben hat Seine Majestät in diesen Tagen das beigeschlossene Manifest, in Nummer 583 des Diario del Imperio veröffentlicht und andererseits bereits verschiedene der dringendsten Gesetze für Beschaffung der dem Aerar nöthigen Recurse sanctionirt und geeignete Befehle zur Organisirung von unabhängigen Heereskörpern gegeben, die unterstützt von den Franzosen, solange dieselben noch im Lande verbleiben, die von allen würdigen Mexicanern so sehnlichst erwünschte Pacification des Landes herstellen sollen.

Seine Majestät der Kaiser empfing in diesen Tagen von Seiner Excellenz dem Marschall Bazaine, übereinstimmend mit den Weisungen von dessen Souverain, die Versicherung, daß er, solange noch französische Truppen auf dem nationalen Gebiet verweilen würden die Maßnahmen der Regierung unterstützen und an der Consolidirung der Ordnung und des Friedens mit arbeiten werde.

Ich habe die Ehre auf Befehl unseres hohen Souverains das Vorstehende mitzutheilen, damit es zur Kenntniß der

Regierung bei welcher EE. accreditirt sind, genommen wird, und ich bevollmächtige Sie zugleich diese Note dem Minister des Aeußern vorzulegen und ihm, falls er es wünscht, eine Copie davon zu überlassen.

Der Unterstaatssecretair des Ministeriums des Auswärtigen beauftragt mit der Expedition.

Juan Nepomuceno de Pereda

Seiner Exzellenz dem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister des Kaiserreichs in 2c.

Der Kaiser selbst richtete anläßlich dieses Manifestes folgenden Brief an die kaiserlichen Commissäre Salazar, Ilarregui, Luis Robles, José Esteva, Domingo Bureau und Irribaren.

Mein lieber Comissär!

Sie werden in den officiellen Documenten und speziell aus Meiner an die Nation gerichteten Proclamation ersehen haben, in welcher Weise Ich auf politischem Gebiete vorzugehen gesonnen bin. Ich will hierdurch die mögliche Lösung der schwierigen Fragen, die jetzt mehr als je an Uns heranstürmen, versuchen, die, indem sie Unser Vaterland in Fractionen theilen, es nicht nur schwächen, sondern dasselbe auch zur sichern und leichten Beute Unsres mächtigen Nachbarstaates machen müssen.

Wenn die verschiedenen Parteien die Idee des Con-

gresses annehmen, so erreichen Wir das Aufhören des traurigen Blutvergießens, ein Resultat, welches Mein Herz schon seit langem sehnlichst herbeiwünscht; mit Annahme der Congreß-Idee wäre zugleich allen Parteien ein freies und loyales Feld für ihre politischen Bestrebungen geschaffen.

Von der Nation kommt die Macht; denn nur die vereinigte und gesetzlich vertretene Nation kann in definitiver Weise über die Form der Regierung und die Zukunft des Landes entscheiden.

Ich werde der Erste sein, der dieser gesetzlichen Entscheidung sich mit Vergnügen unterzieht, möge das Resultat derselben wie immer ausfallen.

Um nun eine wirkliche nationale Vertretung zu Stande zu bringen, in der alle Parteien vereint sich begegnen, müssen ohne Zeitverlust zwei Dinge geschehen, die Ich speziell Ihnen, der Sie die Geschäfte des Kaiserreichs so würdig leiten, wärmstens anempfehle.

Zuerst muß man durch alle möglichen Hilfsmittel sowohl der kaiserlichen als der dissidentischen Bevölkerung zu wissen thun, daß die in Meinem Programm dargestellten Ideen durchaus loyal und der Ausdruck Meiner innern Ueberzeugung sind, und daß in diesem weder ein verborgener Hintergedanke noch der indirekte Einfluß irgend einer Partei zu suchen ist.

Es ist Mein fester Entschluß als loyaler Mexicaner

Meinen Mitbürgern das Beispiel zu geben, daß Ich der Erste bin, der sich mit Bereitwilligkeit den Bestimmungen einer gesetzlichen Landesvertretung unterwirft.

Um diese Meine Anschauungsweise zur Kenntniß zu bringen, können Sie sich aller directen sowohl, als indirecten gesetzlichen Mittel, Briefe, der Presse, ja selbst des Einflusses des Clerus bedienen.

Zweitens ist es nöthig sich womöglich mit dem anständigeren Theile der Dissidentenanführer ins Einvernehmen zu setzen, um sie auf der neutralen Grundlage eines Congresses, der Jedem die vollste Gelegenheit gibt seine Wünsche auszudrücken, und der dem trostlosen Bürgerkriege ein Ende machen soll, heranzuziehen.

Wenn es unter den erwähnten Führern Einige giebt, die ein natürliches Gefühl von Mißtrauen haben, so bin Ich bereit jeden von diesen besonders zu sehen, damit er aus Meinem Munde Mein Ehrenwort vernähme, daß in dem neuen Programme Meiner Regierung keine zweideutigen Ideen existiren.

Wenn Sie mit Ihrer bekannten Thätigkeit und Loyalität in diesem Sinne, welcher Meines Erachtens die dauernde Rettung Unseres geliebten Vaterlandes bewirken kann, handeln, so werden Sie sich mehr als je zum Gläubiger Meines Dankes und Meiner Freundschaft machen.

Ihr Ihnen wohlgewogenster

Maximilian.

Am zweiten December kam die Meldung aus Veracruz, daß die Amerikaner Campbell und Sherman daselbst eingetroffen, aber allsogleich wieder abgereist wären. Sie waren in der sichern Ueberzeugung gekommen, daß der Kaiser bereits nach Europa unterwegs sei, und hatten den Auftrag mit Juarez in directe Verbindung zu treten. Ihre Enttäuschung, als sie erfuhren, daß der Kaiser nicht nur noch im Lande sei, sondern auch zu bleiben gedenke, war keine geringe, und sie machten sich schleunigst wieder auf den Heimweg.

Dem Manifeste des Kaisers folgten einige Verordnungen der Minister, von denen namentlich die vom Unterstaatssecretär des Finanzministeriums, Campos erlassenen am besten und zur Genüge illustriren, welchen realen Werth die in Orizaba gegebenen Versprechungen besaßen.

Die Minister sprachen fortwährend von den ungeahnten reichen Quellen, die ihnen zu Gebote ständen, und nun endlich zeigte es sich, wie diese Quellen eigentlich beschaffen waren.

Für die Errichtung eines Schulfonds wurde eine National-Lotterie mit zwölf Ziehungen im Jahre und Losen zu zehn und fünf Pesos angeordnet, und ferner vier neue Steuern eingeführt, eine Tabak-Steuer — 16% vom Werthe — zwei Millionen Pesos sollten durch eine sechsprocentige Erwerbssteuer aufgebracht werden, und

eine sechsprocentige Grund- und eine zweiprocentige Miethsteuer zur Entrichtung kommen.

Diese Steuern sollten Anfangs und Mitte Jauuar 1867 ins Leben treten und ergaben auf dem Papiere ein sehr annehmbares Resultat.

Die Minister konnten sich kein glänzenderes Armutszeugniß ausstellen, als daß sie von Steuern irgend eine Finanz-Aufbesserung erwarteten.

Steuerfähig waren nur die Städte Mexico, Puebla, Orizaba und Veracruz und selbst aus diesen flossen nur dann Steuern ein, wenn die Nachricht von einer Niederlage der Dissidenten ankam. Solange nicht momentan baares Geld in ausgiebigem Maße geschafft werden konnte, solange hatten auch die besten Finanzprojecte — und die des Unterstaatssecretärs verdienen kaum diesen Namen — eben nur den Werth von Projecten. In gleicher Weise wurde die Armee-Organisation in Angriff genommen. Einem Europäer dürfte es immer schwer werden an die Vornahme eines solchen Werkes ohne Geld und ohne Truppen zu denken. Das ist bei den Mexicanern anders und wer die Verhältnisse ihres Landes kennen gelernt, wird ihre in dieser Beziehung gebräuchlichen Manieren, einigermaßen begreifen. Die Truppen werden gepreßt. Die gepreßten Soldaten sperrt man, denn sonst würden sie bestimmt durchgehen, in Kasernen ein. Den Offizieren wird eine Gage versprochen, von der sie monatlich kaum

die Hälfte erhalten, und was die Uniformirung betrifft, so bereitet man sich ihrethalben keine Schwierigkeiten, denn die Armee wird nicht zur Parade abgerichtet, sondern gleich auf den Kriegsfuß gesetzt; bei dem milden Klima Mexicos kann ja im Nothfall eine Truppe auch ohne Uniform ins Feld ziehen.

Die Minister machten alle möglichen Anstrengungen und schafften auch einiges Geld herbei, genug etwa, um nothdürftig die ersten Compagnien auf die Beine zu bringen. Die Armeeorganisation wurde dessenungeachtet, wenn auch etliche Wochen darüber vergingen, muthig fortgesetzt.

Das Land Mexico ward in drei große Pacifications-Districte eingetheilt. Das Commando über den ersten District, welcher Californien, Sonora, Sinaloa, Chihuahua, Nazas, Durango, Nayaret, Julisco und Colima umfaßte, erhielt Miramon als Chef des noch nicht bestehenden ersten Armeecorps.

Der zweite District umfaßte Guanajuato, Querétaro, Michoacan, Toluca, Tula, Valle de Mejico, Tulancingo, Tuxpan, Tlaxcala, Puebla, Guerrero, Acapulco, Veracruz Oajaca und Tehuantepec, und sollte dieses riesige, sich bis an die Küsten beider Meere erstreckende Gebiet durch das zweite Armeecorps, welches dem General Marquez unterstand, pacificirt werden. Dieses Armeecorps war vorderhand 6000 Mann stark, von denen 4000 Mann — die

Brigade Mendez — in Michoacan lagen, und 2000 Mann die Garnison von Puebla bildeten.

Zum dritten District gehörten Cuahuila, Nueva Leon, Matamoros, Taumalipas, San Luis Potosi, Matehuala, Aguas Calientes, Fresnillo und Zacatecas. Derselbe war dem Commando des Generals Mejia zugetheilt, welcher über einen Effectivbestand von 4000 Mann verfügte.

Zugleich mit diesen Verordnungen erließ der Kaiser ein Decret, in welchem die Auflösung des östreichisch-belgischen Freicorps verfügt wurde.

Der betreffende Erlaß vom 13. December lautet:

„Da es nöthig ist, daß die Armee einheitlich organisirt werde, und daß jeder Unterschied zwischen verschiedenen Körpern mit verschiedener Benennung aufhöre, haben Wir für gut befunden zu beschließen, daß die beiden Körper der östreichisch-belgischen Legion unter Vornahme der betreffenden Liquidirung und Zahlung aufgelöst werden. Ungeachtet dessen mögen jedoch alle Individuen der beiden erwähnten Körper, die der mexicanischen Armee angehören wollen, in die Dienste des Kaiserreichs aufgenommen und in ihren respectiven Rang eingesetzt werden. Diejenigen, welche in ihr Vaterland zurückkehren wollen, werden ihrem Contract gemäß eingeschifft, und es hat sich mit der Regelung dieser Angelegenheit eine Commission, bestehend aus den ältesten Chefs des betreffenden Körpers und zwei Officiren

Unserer Armee, die Unser Kriegsminister ernennen wird zu beschäftigen."

Maximilian.

An das östreichisch-belgische Corps selbst richtete der Kaiser folgendes Manifest:

„Wir sind mit Wohlwollen eingedenk der Dienste, die ihr mit unerschütterlicher Treue Unserer Regierung geleistet; unvergeßlich bleiben Uns die herrlichen Thaten, durch die ihr die Waffen eures Landes auf mexicanischem Boden zu Ehren gebracht, und mit Dank erkennen Wir die echt militärische Würde und Rechtlichkeit, die euch von allen Mexicanern, selbst von Unsern Feinden Achtung erzwungen haben.

Indem Wir für euer ersprießliches und ehrenvolles Wirken euch Unseren Dank aussprechen, theilen Wir euch zugleich mit, daß Wir beschlossen haben, daß das östreichische (belgische) Freicorps in seiner Eigenschaft, als ein von der Nationalarmee getrennter fremder Truppenkörper zu bestehen aufhöre.

Wenn auch Jeder von euch sich verpflichtet hat, durch sechs Jahre im Dienste Unserer Regierung zu verharren, so wollen Wir dennoch nicht, daß Einem gegenwärtig ein Zwang auferlegt werde, und Wir erklären Uns bereit, alle Jene, die bei dem gegenwärtigen Wechsel der Verhältnisse in ihr Vaterland zurückzukehren wünschen ihres Eides zu entheben.

Im Einverständnisse mit Unsern Ministern haben Wir hierüber Folgendes beschlossen:

1) Sämmtliche Officiere, Unterofficiere und Freiwillige des östreichischen (belgischen) Corps haben ihre freie Aeußerung dahin abzugeben, ob sie in ihre Heimat zurückkehren oder in die Dienste der mexicanischen Nationalarmee treten wollen.

2) Vom Obersten (exclusive) beginnend erhalten alle Jene, die in die Reihen der Nationalarmee eintreten einen Rang, der um einen Grad höher ist' als der, den sie gegenwärtig bekleiden, so zwar, daß der Oberstlieutenant als Oberst, der Major als Oberstlieutenant, der Hauptmann als Major, der Oberlieutenant als Hauptmann und der Lieutenant als Oberlieutenant übertritt. Für die Mannschaft gelten dieselben Bestimmungen, jedoch mit der Einschränkung, daß bei der Beförderung derselben der Nachweis des nöthigen Bildungsgrades nicht außer Acht zu lassen ist. Alle Soldaten der mexicanischen Nationalarmee kann und darf nur ein Geist beseelen und deshalb erklären sich auch alle Jene, die in die Reihen derselben eintreten, zugleich bereit, ihre Stellung, die sie als Glieder eines fremden Körpers hatten, vollkommen aufzugeben und sich mit dem Character und den

Gepflogenheiten des Körpers, dem sie nun angehören, vertraut zu machen.

3) Den bestimmten Vereinbarungen zufolge werden nach Ablauf von sechs Jahren alle jene Officiere, Unterofficiere und Freiwillige des östreichischen (belgischen) Corps entsprechend dem Rang, den sie bekleiden, Länderstriche zur Colonisirung erhalten.

4) Alle diejenigen Officiere, Unterofficiere und Freiwillige, die nach freiwilliger Meinungsabgabe die Rückkehr in ihre Heimath wünschen, werden auf Regierungskosten nach Europa gebracht und daselbst entsprechend abgefertigt werden.

5) Für die invaliden Officiere, Unterofficiere und Freiwilligen des östreichischen (belgischen) Corps wird ihrem Range entsprechend gesorgt werden.

Durch eure Commandanten werden euch die nähern Modalitäten mitgetheilt werden.

Orizaba 10. December 1866.

Maximilian.

Bei Auflösung dieses Corps wurde Maximilian zunächst von der Absicht geleitet, nunmehr, da die Franzosen das Land verließen, eine rein nationale Armee zu organisiren und alle fremden Truppen, insofern sie taktisch abgeschlossene Körper bildeten, zu entlassen. Der Kaiser löste also das Auxiliarcorps auf, ging aber mit der Idee um,

die Oestreicher und Belgier nur ihres militärisch-fremdländischen Charakters zu entkleiden und sie mit der Nationalarmee organisch zu verschmelzen. Sie sollten zum Theile die Cadres für das neue Heer bilden und demselben vollständig assimilirt werden. In der neuen mexicanischen Aera, welche der Kaiser zu inauguriren hoffte, sollte nur durch Aufbietung nationaler Kräfte dem Lande der ersehnte Frieden gebracht werden.

Ich weiß es aus wiederholten Aeußerungen des Kaisers, daß er es sehr gern gesehen hätte, wenn womöglich alle Oestreicher und Belgier in die Nationalarmee eingetreten wären.

Doch nur ein kleiner Theil des östreichisch-belgischen Freicorps nahm von neuem Dienste und nur wenige Truppenkörper waren es, die sich mit vorwiegend östreichischen Elementen organisirten.

Der Grund, weshalb die Mehrzahl der Oestreicher dem ausgesprochenen Wunsche des Kaisers nicht nachkam, war ein doppelter. Vor Allem machte sich auch hier französischer Einfluß geltend, von dem sogar hochgestellte Officiere sich leiten ließen und infolgedessen ihre Autorität benutzten, die Mannschaft zur Heimkehr zu überreden. Den größeren Theil der Schuld trug jedoch das Verhalten des östreichischen und belgischen Geschäftsträgers. Ich erzähle durchaus nichts Neues, und nur ein Allen, die gleich-

zeitig mit mir in Mexico waren, bekanntes Factum, wenn ich berichte, daß sowohl Baron Lago als Hoorickx all ihren Einfluß aufboten, die Oesterreicher und Belgier aus dem Lande zu bringen. Mit dem entmuthigenden Nachweis von der Hoffnungslosigkeit des Unternehmens erreichten sie ihren Zweck nahezu vollständig.

Dasselbe geschah begreiflicher Weise auch von französischer Seite rücksichtlich derjenigen französischen Officiere und Soldaten, die schon Dienste in der mexicanischen Nationalarmee angenommen hatten. Es waren nämlich einige Monate vorher unter französischen Auspicien einige Regimenter von Cazadores (Jäger) errichtet worden. Diese Truppen waren Bestandtheile der Nationalarmee, aber Commandanten und Officiere waren zum großen Theile Franzosen; die Mannschaft selbst bestand aus gemischten, vorwiegend französischen Elementen.

Ich muß hier nun einige Wochen vorgreifend, des Befehles erwähnen, durch welchen Marschall Bazaine, nachdem der Abzug der Franzosen fixirt war, alle französischen Officiere und Soldaten, welche in der mexicanischen Armee dienten, kurzweg zurückberief und diejenigen als Deserteure erklärte, welche dieser Aufforderung nicht Folge leisten, und mit der rückkehrenden französischen Interventionsarmee das Land verlassen würden. Was die Desertion anbelangt, so möchte ich, um die Handlungsweise Bazaines ins rechte Licht zu setzen, darauf hinweisen wie

der Vorwurf der Protection dieses Vergehens gradezu auf ihn zurückfällt. Die in die Cazadores-Bataillone eingetretenen Franzosen hatten ihre ursprüngliche Stellung in der französichen Armee mit ausdrücklicher Bewilligung des Marschalls aufgegeben. Marschall Bazaine war es somit, der die Franzosen zur Desertion verleitet hat.

Doch der Marschall hatte durch diesen Erlaß alle Franzosen, welche ihrem dem Kaiser geschwornen Fahneneid, treu blieben, für vogelfrei erklärt, und die Dissidenten übernahmen später das ruchlose Geschäft „die Deserteure" zu füsiliren. So ließ Escobedo anfangs Februar, nach der Niederlage Miramons bei San Jacinto 109 gefangengenommene Franzosen niederschießen.

Diese Greuelthat rief allgemeines Entsetzen hervor und zehn französische Officiere veröffentlichten im „le Courrier" — der in Mexico erschien — folgenden Protest, welchen Herr Kératry seinem Buche nicht einverleibt hat.*)

Herr Redacteur!

Wir bitten Sie im Namen unserer französischen, östreichischen und belgischen Kameraden der kaiserlich mexicanischen Nationalarmee unsern Protest gegen den

---

*) Die Uebersetzung dieses Protestes, dessen Original ich im Auftrage des Kaisers seinerzeit von Queretaro aus nach Europa geschickt habe, entnehme ich, da mir keine Copie vorliegt, Montlongs „Enthüllungen."

infamen Act Escobedos nach dem Gefechte bei San Jacinto in Ihr Blatt aufzunehmen.

Kaltblütig den Tod der in einer Schlacht zu Gefangenen gemachten Soldaten anordnen, ist einer der Acte, die ein unauslöschlicher Flecken in der Geschichte bleiben; aber dies noch durch Insultirung des loyal kämpfenden Gegners entschuldigen wollen, ist eine infame Handlung, die uns Thränen der Wuth entlockte.

Escobedo nennt uns in seinem Siegesbericht Banditen, weil die französische Fahne der Intervention nicht mehr im Lande flattere und wir im Dienste des Kaiserreichs verbleiben, um loyal unsere eingegangene Verpflichtung einzuhalten. Er nennt uns Banditen, weil wir Ausländer seien und keiner Fahne mehr angehörten!

Soweit haben wir es gebracht, Dank dem Herrn Marschall Bazaine, das ist das uns reservirte Loos, weil wir ein Wort nicht brechen wollten, welches zu geben der Marschall selbst uns autorisirte, von dem zu entbinden er aber nicht das Recht hatte.

Recht wohl wissen wir, woher der Schlag kommt, der unsere unglücklichen Waffengefährten getroffen; wohl wissen wir, wer uns zu gleichem Tode bezeichnete, wenn je das Schicksal auch uns in die Hände dieses Feindes, für den Civilisation und Humanität nur leere Worte sind, fallen ließe.

Was hat Seine Excellenz der Herr Marschall Ba-

zaine auf den Aufruf, welchen Kaiser Maximilian an die mexicanische Nationalarmee zu Gunsten der in dieselbe eintretenden französischen Soldaten erließ, geantwortet?

Er antwortete mit einem Act, den zu bezeichnen wir keine Worte finden.

Er erinnerte an das Gesetz, welches sagt, daß jeder Franzose, der ohne Autorisation seiner Regierung im Auslande Dienste nehme, seiner Nationalität verlustig betrachtet werde.

Hieß dies nicht uns zu Parias herabwürdigen, uns, die wir uns dem Dienste einer von Frankreich gegründeten und durch vier Jahre unterstützten Regierung weihen?

Wir hatten aber die Autorisation dazu; Sie selbst Herr Marschall gaben Sie uns, Sie selbst haben uns dazu aufgefordert, und Sie sind es, der nun unsern Eid brechen will.

Der Eid ist heilig, Herr Marschall, und über unser Gewissen können Sie nicht verfügen.

Dieselbe unstatthafte Erklärung, welche uns gewissermaßen außerhalb des Gesetzes stellt, hat Escobedo zum Vorwand für seine Insulten und Metzeleien genommen.

Und das vergossene Blut wird nicht auf das Haupt desjenigen zurückfallen, welcher den ersten Anlaß zu diesen Mordscenen gab?

Jenes Blut schreit nach Rache, und wir werden es rächen. Unser einziger Wunsch ist, daß die Regierung aus uns Franzosen, Oestreichern und Belgiern eine Legion formire und unter Commando des Generals Miramon uns zur Avantgarde eintheile; wir werden marschiren, kämpfen, ja sterben, bis unsere armen Cameraden gerächt sind. Man soll dann sehen, ob wir jenen feigen Banditen gleichen, welche Gefangene morden und Verwundete zu neuen Hecatomben aufsparen! —

Schließlich appelliren wir an die europäischen Soldaten, welche in den feindlichen Reihen kämpfen; sie werden begreifen, daß sie nicht Cameraden Jener sein können, welche ihre Landsleute feig hinmorden. —"

Während all dieser Ereignisse hatte das früher so schweigsame Haus Bringas, die Wohnung des Kaisers, eine ganz andere Physiognomie angenommen. Die Mexicaner, welche sich vorher halbverstohlen zu Pater Fischer hineinschlichen, passirten, ihr Siegesbewußtsein zur Schau tragend, frank und frei, und es herrschte den ganzen Tag reges Leben.

Inzwischen war auch alles Gepäck von Veracruz zurückgekommen, und nun galt es neue Reisevorbereitungen, aber nicht der Küste zu, sondern zurück nach der capital hermosa Mexico.

Neuntes Kapitel.

Abreise von Orizaba — Zusammenkunft des Kaisers mit Dano und Castelnau in Xonaca — Die Douanenfrage — Junta im Palaste — Sieg Miramons bei Zacatecas — Seine Niederlage bei San Jacinto — Tagesbefehl des Kaisers an die Armee — Der Kaiser übernimmt das Commando der Armee.

Am Morgen des 12. December verließ der Kaiser Orizaba. Die Escorte, von Oberst Kodolitsch commandirt, bildeten die Husaren und das Gensdarmerieregiment, welches letztere in überwiegender Mehrheit aus Ausländern bestand. Mit dem Kaiser und seiner Umgebung reisten noch die Minister, die eigentlich den empfangenen Weisungen gemäß schon früher hätten abgehen sollen. Doch sie zogen es vor, mit ihrem Fürsten zu reisen, weil sie ihr theures Ich auch unter den Schutz der starken Escorte stellen wollten.

Die langersehnte Rückkehr des Kaisers nach der Hauptstadt gab den Ministern Anlaß, in der letzten Nacht vor der Abreise von Orizaba ein intimes Bankett zu geben, bei welchem natürlich der gefeierte Fischer, der sich

als so vortrefflicher Förderer ihrer Zwecke bewährt hatte, nicht fehlen durfte. Mit feurigem Champagner wurde die neue Aera begrüßt, und Pater Fischer, der sonst Tüchtiges in diesem Fache leistete, mußte diese Nacht wohl von seiner Bravour im Stiche gelassen worden sein, denn am andern Morgen klagte er gegen mich über heftige Kopfschmerzen. Während der Fahrt nahmen dieselben mehr und mehr zu, und in Acultzingo, wo wir Mittagsstation hielten, ward dem armen Pater plötzlich so übel, daß er erklärte, nicht weiter reisen zu können. Das Unwohlsein Fischers machte die Minister im höchsten Grade besorgt. Es war wohl weniger das persönliche Mitgefühl, als die Befürchtung, daß mit ihrem treuesten und tüchtigsten Gesinnungsgenossen, wenn er in diesem kritischen Augenblicke den Kaiser verlassen müßte, zugleich auch ihre festeste Stütze verloren ginge.

Das war ein Rennen und Debattiren, als handelte es sich um eine große Staatsangelegenheit; die Minister erklärten endlich, den kranken Pater nicht verlassen zu können und trugen dem Kaiser die Bitte vor, die Reise so lange zu sistiren, bis Fischer, dessen Zustand sich wahrscheinlich bald bessern werde, in der Lage sei, die Strapatzen wieder zu ertragen.

Der Kaiser frug mich, ob das Unwohlsein Fischers von Bedeutung sei, und als ich ihm die beruhigende Versicherung gab, daß der Zustand desselben nur eine Folge

des gestrigen Banketts und nichts zu fürchten wäre, beschloß er, die Reise ruhig fortzusetzen, und ließ Fischer durch mich bitten, nachzukommen, sobald er sich erholt haben würde. Ich überbrachte diesen Bescheid den Ministern, und diese, in der Meinung, es sei nur mein Betrieb, waren sichtlich ungehalten über meine Rücksichtslosigkeit. Erst als ich General Marquez ausdrücklich erklärte, daß der Kaiser es so wünsche, gaben sie sich zufrieden.

Fischer blieb die Nacht über in Acultzingo, reiste des andern Morgens nach und holte uns in Palmar, unserer zweiten Nachtstation, ein.

Am 14. December erreichten wir das eine Viertelstunde vor Puebla gelegene Schloß Xonaca, vormaliges Besitzthum des Bischofs von Puebla.

Maximilian wollte, den lärmenden Demonstrationen auszuweichen, vorerst nicht in Puebla selbst Quartier nehmen, doch vermochte er denselben nicht ganz zu entgehen, da von Puebla aus eine große Menschenmenge zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß ihm entgegengezogen war, die seine Ankunft in Xonaca mit mexicanischer Lebhaftigkeit begrüßten.

In Xonaca fand endlich die so lange aufgeschobene Zusammenkunft Maximilians mit Castelnau statt.

Castelnau wurde zweimal vom Kaiser empfangen, das erste Mal in Begleitung des französischen Ministers Dano, das zweite Mal allein. Bei beiden Conferenzen

war ich natürlich nicht zugegen, doch hat der Kaiser unmittelbar vor und nach denselben vielfach über die verhandelten Gegenstände mit mir gesprochen.

„Ich habe," sagte mir der Kaiser unter Anderem, „Castelnau niedergedonnert, und es war mir eine Freude, seine große Verlegenheit zu sehen. Man muß bei solchen Gelegenheiten auch kleine Mittel nicht außer Acht lassen. Ich habe mich," — und er zeigte mir die Stelle im Zimmer — „so gestellt, daß Castelnau, da ich im Schatten stand und ihn das Licht blenden mußte, mich nicht genau sehen konnte, währenddem ich mich selbst an dem Eindrucke weidete, den meine Entgegnung auf ihn machte."

Mir ist kein Zweifel über den Sinn der Antwort des Kaisers, sie lautete, wie ich nach allen Andeutungen vermuthen muß, ebenso wie die Antwort auf den Brief Napoleons. Er verharrte auf dem Standpunkte der Verträge und nahm gewiß Gelegenheit, sich über den Bruch seitens Napoleons offen auszusprechen.

„Los franceses exigen mi salida para arreglarse con Ortega y hacer pagar à Mejico, mi permanencia salva el pais de este peligro, tanto mas, que yo quebro el tratado de aduanas. Vuelta à Mejico, entrevista en Puebla con Dano y Castelnau."

„Die Franzosen verlangen mein Weggehen, um sich mit Ortega auseinanderzusetzen und das Land bezahlen zu lassen. Mein Bleiben rettet das Land aus dieser

Gefahr, umsomehr als ich den Douanen-Vertrag breche. Rückkehr nach Mexico, Entrevue in Puebla mit Dano und Castelnau."

So lautet die Stelle im Exposé des Kaisers, welche die Vorgänge nach Orizaba berührt.

In Xonaca weilte Maximilian ungefähr acht Tage. Die Spaziergänge mit Professor Bilimek und mir wurden wieder aufgenommen, doch die kahle, unwirthliche Umgegend und die spärliche Ausbeute an Insecten ließen ihn bald davon abstehen. In den Erholungsstunden beschäftigte er sich, wie dies auch schon in Orizaba geschah, mit der Ausarbeitung der Pläne des Parkes von Miramar und der Abtei von Lacroma. Nach dem Diner wurde im Garten mit Pistolen nach der Scheibe geschossen. Der Beichtvater des Kaisers, Pater Weber — Feldcaplan im östreichischen Corps — der einmal vom Kaiser zum Diner geladen war, nahm beherzt Antheil an diesen Schießübungen, während Professor Bilimek, dessen schwache Nerven das Knallen nicht vertragen konnten, sich regelmäßig aus dem Staube machte. Auch Pater Fischer, jetzt zum wirklichen Cabinetssecretär ernannt, war ständiges Mitglied dieses Schützenbundes.

Von Xonaca übersiedelte der Kaiser nach Puebla, woselbst er im bischöflichen Palaste Wohnung nahm.

Zu dieser Zeit war der Gang der Geschäfte im Cabinete ein mehr regelmäßiger geworden.

Der Kaiser verkehrte ununterbrochen mit Pater Fischer und den Ministern, und ich hatte weniger Gelegenheit, in die Geschäfte Einsicht zu nehmen. Ueberdies waren die verhandelten Gegenstände, wesentlich militärischer und finanzieller Natur, und lagen mir also ziemlich fern. Indem der Kaiser Orizaba verließ und sich nach der Hauptstadt zurückbegab, war er überhaupt seinen Ministern und den Conservativen entgegengekommen, und sein Handeln war jetzt insofern entschiedener geworden, als er doch größtentheils mit dem, was die Minister wollten, thatsächlich übereinstimmte. Er folgte jetzt ganz ihren Inspirationen, und ich verhielt mich vollständig passiv als Beobachter und Zuschauer. Der einzige Rathgeber Maximilians war nunmehr Pater Fischer. Der Verkehr des Kaisers mit mir hatte zwar nichts von seiner frühern Freundlichkeit verloren, aber ich hütete mich wohl, unaufgefordert meine Meinung zu äußern. Denn je düsterer ich die Zukunft herantreten sah, desto mehr erwuchs für mich die Verpflichtung, den etwaigen Vorwurf, als hätte ich die Gefahr gescheut, von vornherein unmöglich zu machen.

Noch in Orizaba, nachdem der Kaiser den Entschluß gefaßt, nach Mexico zurückzukehren, hatte ich mich, von ihm um meine Ansicht befragt, unumwunden geäußert, daß, wenn er sein Vorhaben, das Land zu verlassen, festhalte, ich selbst die Rückreise nach der Hauptstadt behufs der Abdankung vollständig gerechtfertigt fände, weil ich

nichts als ein Mittel, auch der Form vollkommen zu genügen, darin erblicken könnte. Keine Gelegenheit, die sich mir bot, ließ ich vorübergehen, ohne meine Meinung in gleicher Weise offen und rückhaltslos zu äußern; es war vergeblich; voll von Vertrauen gegen die Minister und seine Aufgaben ging der Kaiser seinem tragischen Verhängniß entgegen.

Wie würdig die Minister dieses kaiserlichen Vertrauens waren und wie sie dasselbe durch ihre Leistungen rechtfertigten, dafür dürfte wohl am besten folgendes charakteristische Factum Zeugniß ablegen.

In den letzten Tagen des December kam ich einmal in das kaiserliche Cabinet, als eben der Unterstaatssecretär des Finanzministeriums Campos dasselbe verließ. „Das ist doch einmal ein rechter Mann," sagte mir der Kaiser, auf Campos deutend; „ich habe soeben die Versicherung erhalten, daß mit Beginn des neuen Jahres das Deficit verschwinden wird."

Campos mußte natürlich sehr gut wissen, daß er nicht im Stande sein werde, der bestehenden Finanznoth abzuhelfen, ebenso wenig konnte er irgend welchen Erfolg von seinen ausgeschriebenen Steuern erwarten. Er war umsoweniger berechtigt, dem Kaiser Hoffnung auf Besserung der pecuniären Verhältnisse zu machen, als die einzige nennenswerthe Ressource des Kaiserreiches, die Zoll-Einnahmen der Douane von Veracruz, aufgehört hatte.

Diese Beschlagnahme der Douane von Veracruz war einer der letzten Gewaltacte seitens der Franzosen. Nach den Bestimmungen des Vertrages vom 30. Juli 1866 sollte vom ersten November an die Hälfte der täglichen Zoll-Einnahmen des Hafens von Veracruz an die Franzosen abgeliefert werden. Da inzwischen Napoleon eigenmächtig sämmtliche Verträge aufhob, lag natürlich für Kaiser Maximilian keine Veranlassung vor, grade diese Einzelbestimmung aufrecht zu erhalten, und sich zu Gunsten der Franzosen der letzten noch bleibenden Mittel zu entblößen. Mit ruhigem Gewissen konnte Maximilian sonach seinem Finanzministerium beistimmen, wenn es, obgleich vom französischen Gesandten Dano dazu aufgefordert, keine Verfügungen traf, daß den Franzosen ihr Antheil an dem Douane-Erträgniß verabfolgt werde. Die Franzosen drohten nun mit Gewaltmaßregeln, und kraft der force majeure etablirte sich im November neben der mexicanischen Douane gewissermaßen ein eigenes französisches Zollamt, dessen Chef Herr Maintenant ungeachtet der Protestationen des Ministers ruhig den Zoll erhob.

Es blieb dem Finanzminister nach vergeblichen Unterhandlungen und nachdem Marschall Bazaine sich mit der Phrase aus der Affaire gezogen, daß alle diese Angelegenheit betreffenden Instructionen direct vom französischen Finanzminister ertheilt seien, nichts übrig, als die Herausgabe derjenigen Güter zu verweigern, für welche der

Zoll nicht bei dem mexicanischen Amte entrichtet wurde. Am 2. Januar erschien im „Diario del Imperio“ folgende Bekanntmachung an die Kaufmannschaft:

„Wir sind autorisirt, denjenigen Kaufleuten, welche „aus Veracruz kommende und nicht mit den von den „kaiserlich mexicanischen Gesetzen vorgeschriebenen Do„cumenten versehene Waaren in der Douane von Mexico „lagern haben, anzuzeigen, daß Herr Maintenant, wel„cher eine diese Güter betreffende Kundmachung erlassen „hat, nicht die gebührende Autorität besitzt, um die „Kaufleute zur Entnahme ihrer Waaren ermächtigen „zu können; sollte dieselbe trotzdem, ohne vorhergegan„gene Verrechnung mit dem respectiven Amte der mexi„canischen Rente erfolgen, so ist weiteres, den in Kraft „stehenden Fiscal-Gesetzen entsprechendes Vorgehen zu „erwarten.“

Diese Erklärung des Finanzministers machte Herrn Maintenant nur noch kühner; er antwortete mit einem directen Eingriff in die Souverainität des Kaiserreiches, indem er in der „Ère nouvelle“, dem Organ des Marschalls, einen officiellen, den Kaufleuten Schutz versprechenden Erlaß veröffentlichte und für die Douane von Mexico Agenten bestellte, um durch deren Hilfe die Herausgabe der nichtverzollten Güter zu erzwingen.

Der darauf erfolgende Protest des Unterstaatssecretärs es auswärtigen Amtes Pereda an den Minister Danod

war nur eine matte Nothwehr gegen dieses brusque Verfahren, und ebenso änderte es wenig an der wirklichen Sachlage, wenn die Kaufmannschaft am 7. Januar im „Diario“ ein neues Avis zu lesen bekam, welches, sonst conform mit dem ersten, den Vertretern Frankreichs die Berechtigung abspricht:

„Agenten für die Douane der Hauptstadt zu bestellen, „um die Ausfolgung besagter Güter zu bewerkstelligen, „weil, selbst im Falle der strengen Durchführung der „Convention vom 30. Juli, die Thätigkeit der französischen Agenten nur auf die Hafen beschränkt bleiben „müsse, nie aber auf die Douanen im Innern sich erstrecken dürfe.“

Eine Kundgebung seitens der Herren Dano und Maintenant auf diese neuen Proteste ist mir nicht bekannt: keinesfalls haben sie ihr Gebahren darnach geändert, denn es floß auch fortan wenig oder gar kein Geld von der Douane ein.

Wie unter solchen Umständen Herr Campos die Stirn haben konnte, dem Kaiser ein baldiges Verschwinden des Deficits in Aussicht zu stellen, ist eine Sache, die er und die Minister, wie so vieles Andere, mit ihrem Gewissen ausmachen mögen.

Puebla verließ der Kaiser am 3. Januar, nachdem er noch am Tage vorher mit dem Egyptologen Reinisch, Oberst Schaffer, Professor Bilimek, dem Commandanten

der „Elisabeth", Linienschiffs-Capitain von Gröller, dem Commandanten des „Dandolo", Fregatten-Capitain Nanta und mir einen Ausflug nach dem 3½ Leguas entfernten Cholula, zu der dortigen großen, durch Humbold bekannt gewordenen Pyramide gemacht hatte.

Am 5. Januar erreichten wir die eine Viertelstunde von der Hauptstadt entfernte, einem Spanier gehörige Hacienda de Teja, in welcher vorläufig der Kaiser residirte.

Seine ganze Reise von Orizaba nach Mexico machte den Eindruck der Unfreiwilligkeit. Es war, als ob eine freundliche Macht ihn zurückhielt und nur mit Zaudern seinem Geschick überließ. Langsam und mit Einhaltung großer Pausen näherte er sich der Residenz.

Unterdessen hatten in der Hauptstadt die Meinungen für und wider insofern einen präcisern Ausdruck erhalten, als viele Anhänger des Kaiserreiches, die sich grade aus Sympathie für die Person des Kaisers und in Voraussicht der nun kommenden Dinge jetzt offen gegen sein Bleiben aussprachen — unter diesen seine ehemaligen liberalen Minister Fernando Ramirez, Escudero, Robles y Pezuela — es für gerathener hielten, ihre Heimat zu verlassen und nicht abzuwarten, bis sie vom Kaiser mit in den Abgrund hineingezogen würden.

In der Teja nahmen die Scheidenden Abschied. Der Abschied Ramirez's, welchen der Kaiser, trotz der Verachtung,

mit der die Conservatioen von ihm sprachen, immer seinen Fremd nannte, ergriff den Kaiser sehr. Er erzählte mir: „Ramirez hat geweint und auch mir kamen Thränen in die Augen, er nahm Abschied von mir mit dem Wunsche, daß ihn seine bösen Ahnungen täuschen mögen."

In der Teja, und zwar an dem Tage der Abreise des kaiserlichen Commissärs Robles y Pezuela, der den Kaiser ebenfalls beschwor, nach Europa zu gehen, theilte mir der letztere noch unter dem Eindrucke der Abschieds- scene, zum letzten Male vor dem Marsche nach Queretaro, mit, daß er sich entschlossen habe, noch einige Monate in Mexico zu bleiben. „Ich bleibe," äußerte er sich damals, „in keinem Falle länger als einige Monate, und bleibe auch nur deshalb, um Alles zu ordnen. Wird der fernere Aufenthalt in Mexico meiner Gesundheit nicht schaden, wird das Fieber nicht wiederkehren?" Ich glaubte den Moment benutzen zu müssen und ging in meiner Antwort so weit, als seinem Fürsten gegenüber der Arzt nur immer gehen kann. „Eine Besorgniß," erwiderte ich, „daß der fernere Aufenthalt in Mexico der Gesundheit Euer Ma- jestät schaden werde, sehe ich nicht, fürchte aber, daß er das Leben Euer Majestät gefährden könnte."

„Das kann Mich nicht bestimmen," entgegnete der Kaiser abwehrend, und besprach nie mehr diesen Punkt mit mir.

In der Teja war die Hofhaltung die gleiche, wie in

Chapultepec. Der Kaiser speiste mit seinem kleinen Hofstaate und nahezu täglich erschienen geladene Gäste.

Auch der Erzbischof von Mexico und der Bischof von Puebla waren an zwei verschiedenen Tagen als Gäste geladen. Ersterer trat mit dem ganzen Pomp seines hohen Ranges auf und suchte den Kirchenfürsten zur alten Geltung zu bringen. Nach aufgehobener Tafel wurden in einem zweiten Salon, wie dies auch in Chapultepec Sitte war, Cigarren gereicht, worauf sich der Kaiser, nachdem er noch eine halbe Stunde mit den Gästen sich unterhalten hatte, zurückzog. Das darnach stattfindende Abschiedsceremoniell des Erzbischofs von Mexico stach seltsam ab von der einfachen Art und Weise, in welcher der Souverain mit den Anwesenden verkehrte. In huldreicher Herablassung streckte der salbungsvolle Geistliche Jedem die Hand zum Kusse hin; doch nur die Mexicaner mit Pater Fischer fanden es für gut, dieser freundlichen Aufforderung Folge zu leisten, während wir Europäer uns begnügten, seine erzbischöflichen Gnaden mit einem herzhaften Händedruck unserer Verehrung und Ergebenheit zu versichern.

Um die Mitte des Monats Januar übersiedelte der Kaiser von der Hacienda de Teja nach Mexico.

Immer näher rückte der Termin für den Abzug der Franzosen nun heran, und es war höchste Zeit, schnell die zum Ersatze der letzteren nöthigen Truppen zu organisiren In diese Zeit fällt die Errichtung des Husaren-Regimentes

von Khevenhüller, des Infanterie-Regimentes von Hammerstein, der Cazadores del Emperador unter dem mexicanischen Oberst Moso. Diese drei Körper nebst der bestehenden Gensdarmerie bildeten, wie schon erwähnt, die größtentheils aus fremden Elementen zusammengesetzten Kerntruppen.

Einen characteristischen Zwischenfall veranlaßte die Errichtung des Cazadores-Regimentes. Der Kaiser wollte ursprünglich diese gewiß tüchtigen Soldaten dem Befehle seines Adjutanten, Oberst Ormachäa, übergeben. Jeder andere Officier hätte sich gewiß durch die Uebertragung eines solchen Commandos unter den damaligen kriegerischen Aussichten nur höchst geehrt gefühlt; Ormachäa aber, der seine behagliche und ruhige Stellung als Adjutant des Kaisers nicht mit der eines wirklich combattanten Officiers vertauschen mochte, refüsirte, und ein Ordonnanzofficier, der den Rang eines Oberstlieutenants hatte, Namens Moso, ward an seiner Stelle mit dem Commando betraut.

Da man nach Abzug der Franzosen eines Angriffs von Seiten der republikanischen Armee unter Porfirio Diaz auf die Stadt gewärtig sein mußte, begann man dieselbe jetzt schon in Vertheidigungszustand zu setzen, und ich sah den Kaiser damals zum ersten Male seit meiner Anstellung Generalsuniform tragen und sich selbst ernstlich mit den kriegerischen Vorbereitungen befassen, inspiciren, Revuen abhalten u. s. w.

Auf den 14. Januar berief Maximilian nochmals den Staats- und Ministerrath zu einer Junta nach dem kaiserlichen Palast, bei welcher auch Pater Fischer und Marschall Bazaine anwesend waren. Der Marschall war wenige Tage vorher beim Empfange in der Hacienda de Teja vom Kaiser selbst dazu eingeladen worden.

Diesem letzten Ministerrathe waren die ernstlichsten Bemühungen vorausgegangen, die Dissidenten-Chefs zur Einstellung der Feindseligkeiten und zur Theilnahme ihrer Partei an einem Congresse zu bewegen. Diese Versuche, die bereits in Orizaba ihren Anfang nahmen, hatten zu keinem Erfolge geführt, und die nunmehr zusammentretende Junta sollte endgiltig den nun einzuschlagenden Weg entscheiden.

Der Kaiser legte nach wie vor den Schwerpunkt der für sein Bleiben zu erfüllenden Ansprüche in die Einberufung eines Congresses, dessen Votum die erste Basis seines fernern Handelns sein sollte, wie er auch seine Absicht aussprach, im Falle der Abdication nur einem Congresse, als der einzig loyalen Autorität, die Gewalt zurückzugeben, welche ihm auf Grund eines Beschlusses der Bevölkerung übertragen worden war.

Die Conservativen gingen jedoch, wie früher, auch jetzt nicht auf diese Intentionen des Kaisers ein. Die Junta ergab dasselbe Resultat, wie in Chapultepec und Orizaba. Kein Congreß, kein Versuch zu einer Pacification auf friedlichem Wege!

Zwar hatten es die wenigen Liberalen, welche mit in der Junta saßen, für ihre Pflicht gehalten, auf die Unzulänglichkeit der Mittel und auf die voraussichtliche Erfolglosigkeit einer kriegerischen Unternehmung hinzuweisen; allein wie Ein Mann erhoben sich die Conservativen gegen diese bedächtigen Zauderer, und Lares, Sanchez Navarro und Pater Fischer bewiesen, in langer erregter Rede, daß Mittel in Hülle und Fülle vorhanden seien und der Sieg nicht ausbleiben könne. Namentlich sprach sich der Heißsporn der Junta, Sanchez Navarro, der Busenfreund Pater Fischers, für einen Krieg bis ans Messer aus.

Auch Marschall Bazaine gab in gleichfalls längerer Auseinandersetzung sein Votum ab, in welchem er, treu seiner Rolle und, wie er noch hervorhob, auf seine militärischen, finanziellen und politischen Erfahrungen gestützt, im Grunde einem Aufhören des Kaiserreiches das Wort redete. Es ist klar, daß den Darstellungen des Marschalls wenig Werth beizulegen war. Wenn er zumal hinsichtlich der militärischen Punkte nach den Erfahrungen sprach, die er als Chef der Intervention gemacht, und die Folgerung zog, daß, wenn die Franzosen den Dissidenten gewichen, auch jeder kaiserlichen Armee der Erfolg abzusprechen sei, wird er wohl selbst am besten gewußt haben, daß die Franzosen Mexico nicht verließen, weil sie von den Liberalen besiegt wurden, sondern weil sie eben freiwillig den Dissidenten das Land räumten. Auch in finanzieller und

politischer Beziehung zog der Marschall, von falschen Voraussetzungen ausgehend, falsche Consequenzen. Seine Schilderung der Situation mußte unter allen Umständen ohne Wirkung auf den Kaiser und die Junta bleiben.

Krieg war also die Losung des Staats- und Ministerrathes, und der Kaiser, wenngleich immer noch eine leise Hoffnung nährend, daß noch eine Verständigung mit den Republikanern herbeizuführen sein werde, fügte sich dem ausgesprochenen Willen der Conservativen.

Kurz berührt der Kaiser in seinem Exposé diese Junta und die sie seinerzeit begleitenden Schritte: „Otra junta de los consejos en Mejico, mismo dictamen. Trabajo assiduo para juntar el congreso, agentes à Juarez y Porfirio Diaz."

„Envio de Garcia con el hijo de Iglesias cerca de Juarez."

„Eine andere Junta der Räthe in Mexico, derselbe Ausspruch — andauernde Bemühungen, um einen Congreß zu vereinbaren — Agenten an Juarez und Porfirio Diaz."

„Die Sendung Garcias mit dem Sohne Iglesias [Juarez's Justizminister] zu Juarez. (Diese Sendung Garcias datirt in die Zeit des Aufenthaltes in Queretaro.)

Die kriegerischen Vorbereitungen wurden energisch fortgesetzt und die Organisation der Armee machte in Anbetracht der vielen Hindernisse immerhin einige Fortschritte.

Am 26. Januar richtete der Kaiser folgendes Handschreiben an den Minister für öffentliche Bauten, Mier y Teran:

„Mein lieber Minister!

„Die politischen Verwirrungen, die Mexico erlitten hat und gegenwärtig noch erleidet, haben den vollständigen Ruin von vielen fremden Familien, namentlich französischer Nation, die nicht in der Lage sind, die Einladung der französischen Gesandschaft zu benutzen, und mit dem Expeditions-Corps in ihre Heimat zurückzukehren, herbeigeführt.

„Ich wünsche, daß das Schicksal dieser soweit als möglich dadurch gebessert werde, daß man ihnen die Mittel verschafft, unter uns einen häuslichen Herd zu gründen, und ihnen Terrain zur Colonisirung überläßt.

„Ich empfehle Ihnen, Mir die geeigneten Vorschläge zu machen, damit dieser Zweck erreicht werde.

„Empfangen Sie die Versicherung des Wohlwollens

Ihres Ihnen wohlgewogensten

Maximilian."

An demselben Tage erließ der Kaiser folgenden Tagesbefehl an die Armee:

„Generäle, Chefs, Officiere und Unterofficiere

Unserer National-Armee!

„Unter Euch befindet sich eine beträchtliche Anzahl würdiger Soldaten, welche nicht in Mexico das Licht der

Welt erblickten, die aber Mexicaner sind durch Adoption und Gesinnung. Es ist Unser heißestes Verlangen, daß vollkommenste Brüderlichkeit zwischen den Eingebornen und den Erstgenannten herrsche; vereint mögen sie die Fatiguen der Campagne, die Gefahren der Schlacht und die Süßigkeiten des Friedens theilen.

„Wir beschwören Euch, daß Ihr Euch in diesem Sinne verhaltet, denn es thäte Uns leid, Vergehen gegen die Einigkeit strafen zu müssen, begangen sowohl in Worten als in Thaten, welche die Empfindlichkeit Jener verletzen könnten, die Unsere Brüder sind. Von den letzteren fordere ich das gleiche Verhalten, und Ich zweifle nicht, daß Wir Alle im besten Einvernehmen leben werden.

„Die französische Armee kehrt in ihr Vaterland zurück; aber ein ansehnlicher Theil der Söhne des edlen Frankreich bleibt unter uns. Die Einen bekleiden Posten in der National-Armee, nachdem sie schon früher in ihrem Vaterlande gedient hatten, die Andern haben sich dem Handel, der Industrie und den Künsten gewidmet. Es ist Unsere Pflicht, mit der scrupulösesten Sorgfalt darüber zu wachen, daß die Ersteren für die Verleugnung, mit der sie es vorziehen, in Mexico zu verbleiben, statt in ihr Vaterland zurückzukehren, keinen Grund zu Mißhelligkeiten bei ihren Waffenbrüdern finden. Bezüglich der Andern müssen Wir ebenfalls dafür

sorgen, daß ihre Person und Interessen Nichts zu leiden haben. Auf die Erfüllung dieser Unserer Vorsätze müssen Wir besonders bestehen. Maximilian."

National=Palast, 26. Januar 1867.

Die Action hatte unterdeß begonnen. Miramon war mit einigen zusammengerafften Truppentheilen in Eilmärschen über Queretaro nach Zacatecas vorgedrungen und nahm diesen wichtigen Platz im ersten Anlaufe. Juarez und seine Minister entgingen nur durch die Schnelligkeit ihrer Pferde, welchen die ermatteten Reiter Miramons nicht folgen konnten, der Gefangennahme. Die Nachricht von diesem gelungenen Handstreiche Miramons erfüllte die Minister mit Jubel und Siegesbewußtsein. Sie sahen schon die Rebellen niedergeworfen und den Feldzug beendet, noch bevor er begonnen. Doch schon nach zwei Tagen, am 5. Februar, kam eine zweite Depesche, welche die freudige Stimmung gänzlich zerstörte. Miramon wurde von Escobedo zurückgeworfen und seine Truppe bei der Hacienda San Jacinto vollständig aufgerieben. Die Depesche brachte auch die schreckliche Nachricht von der Füsilirung der 109 gefangenenen Franzosen nach der Hauptstadt und Verwirrung und Entsetzen bemächtigte sich der Gemüther.

Diesen Unglücksfall benutzend machte man von verschiedenen Seiten noch einmal den Versuch, den Kaiser zu bewegen, mit den eben abmarschirenden Franzosen das

Land zu verlassen. Der Moment zu einem solchen Rathe war jedenfalls schlecht gewählt.

Maximilian konnte, so lange er in Orizaba war, daran denken, nach Europa zu gehen; aber sich mit den Franzosen einzuschiffen, und in dem Augenblicke, in welchem die Campagne begonnen, das war ein Antrag, welchen er als Souverain und als Soldat mit Entrüstung zurückweisen mußte. Er durfte jetzt um keinen Preis die Hauptstadt verlassen. Er hatte Truppen genug, und zwar die besten, aus den zurückgebliebenen Fremden gebildeten Corps, um sich, und konnte mit dieser Macht so lange Mexico halten, bis ein neuer Versuch, den Congreß einzuberufen — und da nach dem Abzuge der Franzosen jeder äußere Druck aufhörte, gewann diese Eventualität etwas an Wahrscheinlichkeit — zu einem Resultate geführt haben würde. Mißlang dieser Versuch, so konnte sich der Kaiser im schlimmsten Falle mit dieser Escorte den Weg nach einem beliebigen Punkte der Küste bahnen.

Die Niederlage Miramons drängte die Minister zu einem entscheidenden Schritte. Sie mußten sich vor Allem der Person des Kaisers versichern, ihm jede Möglichkeit benehmen, komme was da wolle, das Land zu verlassen. Es handelte sich darum, sein Schicksal innig mit dem ihrigen zu verknüpfen und ihn als Parteichef handeln zu sehen.

Lares und Marquez stellten Maximilian die Nothwen-

digkeit vor, daß er sich, da die Niederlage Miramons die Truppen entmuthigt habe, selbst an die Spitze der Armee stelle und das Commando übernehme. Ich muß hier besonders hervorheben, daß Pater Fischer mit diesem Plane durchaus nicht einverstanden war. Er selbst äußerte sich mir gegenüber: „der Kaiser muß in der Hauptstadt bleiben, nicht seiner Sicherheit halber, denn ich glaube, daß er nirgends sicherer ist, als inmitten seiner Armee; aber des Principes wegen, denn der Kaiser gehört in die Residenz."

Mit einem energischen Kriege gegen die Dissidenten war Pater Fischer vollkommen einverstanden, aber es ist unwahr, daß er den Kaiser bewogen habe, nach Queretaro zu gehen. Ebenso muß ich den preußischen Gesandten Baron Magnus gegen die Beschuldigung, daß er durch seinen Rath den Kaiser bestimmt habe, sich zur Armee zu begeben, rechtfertigen. Wenngleich in einem diplomatischen Berichte an die östreichische Regierung die Thätigkeit Beider in diesem Sinne dargestellt ward, so ist dem in Wirklichkeit doch nicht so. Baron Magnus sprach sich weitmehr gegen jeden Krieg aus, der nur den Zweck haben sollte, Unterhandlungen herbeizuführen. Für die Ansicht, die Baron Magnus von der Situation hatte, ist seine Aeußerung gegen Pater Fischer bezeichnend genug: „Ich habe oft gehört, daß man verhandle, um in den Krieg zu ziehen; ich habe aber nie gehört, daß man Krieg

führe, um zu verhandeln. Es ist ein gefährliches Spiel, das der Kaiser spielt, wenn er mit den Waffen in der Hand friedliche Unterhandlungen einleiten will."

Doch alle Gegenvorstellungen fruchteten nichts, der Kaiser hatte bereits Marquez zugesagt, nach Queretaro zu gehen.

Zehntes Kapitel.

Die letzten Tage der französischen Intervention — Eine Proclamation Marquez' — Khevenhüller und Hammerstein — Auszug des Kaisers aus Mexico.

Bazaine, der, obgleich nicht mehr im Verkehr mit dem Kaiser, von den Vorgängen im Palaste gut unterrichtet war, mochte mit Ungeduld auf den endlichen Entschluß des letzteren gewartet haben. Noch immer hoffte er, daß Maximilian abreisen und auf französischem Schiffe, von den Franzosen begleitet, nach Europa zurückkehren werde. Ging dieser letzte Wunsch in Erfüllung, so hätte die französische Interventions-Armee, beziehentlich Marschall Bazaine, noch am Vorabende ihres Abmarsches ihre schließliche Mission erfüllt — und Mexico eine Republik gegeben. Allein die Erwartungen des Marschalls trafen nicht ein, der Kaiser blieb und nahm den Kampf mit den Republikanern auf, einen Kampf, der, wie grade Bazaine die Verhältnisse kannte, Chancen genug für das Kaiserreich bot.

Wüthend darüber, daß er sich getäuscht, ließ nun der Marschall die Maske, die er so lange zu tragen sich

bemüht hatte, fallen; offen und ohne Scheu zeigte er noch in den letzten Tagen, die er in Mexico hauste, seine Erbitterung und seinen Groll. Soviel noch in seiner Macht stand, sollte aufgeboten werden, das Kaiserreich zu unterwühlen und den Kampf um seinen Bestand unmöglich zu machen.

Die von vielen Seiten aufgestellte Behauptung, daß Bazaine Waffen an die Dissidenten verkauft habe, kann ich nicht verbürgen, aber vor Hunderten von Zuschauern ließ er ganze Ladungen von Pulver ins Wasser werfen, Lafetten zertrümmern und Kanonen sprengen. Granaten wurden, um sie versteckt zu halten, in die Erde gegraben, kurz Alles zerstört, was an vorhandenem Kriegsmaterial nur irgend zerstört werden konnte. In diesem niedrigen Treiben einmal befangen, scheute der Marschall von Frankreich sich nicht, Acte rohester Willkür und schmutzigster Habgier zu begehen. Zu seiner Hochzeit hatte ihm der Kaiser einen Palast in Mexico zum Geschenk gemacht, für welchen die Regentschaft eine große Anzahl Möbel anschaffte und diese der Verfügung des Marschalls und seinem zeitweiligen Gebrauche überließ. Marschall Bazaine hat, die Eigenthumsrechte unbedenklich bei Seite setzend, diese sämmtlichen Geräthschaften verkauft; das Gleiche hat er mit dem, selbst von Juarez vormals geschonten, dem Staate gehörigen Wagen des ehemaligen Dictators Santa Anna gethan.

Am 5. Februar verließen die Franzosen die Hauptstadt. Noch bei seinem Abzuge ließ Bazaine seine kleinliche Bosheit klar zu Tage treten. Es war bestimmt worden, daß die Franzosen um 6 Uhr Morgens die Wälle der Stadt räumen und abziehen sollten. Die Bestimmung der Stunde, sowie die Einhaltung derselben, war natürlich der sofortigen Wiederbesetzung der Garitas wegen von militärischer Wichtigkeit. Der eigenen Angabe entgegen zog aber Bazaine schon um zwei Uhr Morgens in aller Stille ab. Als später die kaiserlichen Truppen anlangten, waren die Wälle schon seit vier Stunden leer und unbesetzt.

Unmittelbar, nach dem Abzuge der Franzosen, übernahm Marquez das Commando über Mexico und setzte die Bevölkerung durch eine Proclamation hiervon in Kenntniß. In dieser Proclamation, aus welcher eine Stelle: „ya me conoceis y no tengo que decir mas“ — „Ihr kennt mich, und ich brauche weiter nichts zu sagen“ — in Mexico sprichwörtlich geworden ist, gab sich Marquez ganz als der in Mexico gefürchtete und berüchtigte Soldat; sie lautete ihrem vollen Inhalte nach:

„Ich habe soeben das Commando dieser schönen Stadt „übernommen, und da Ihr mich bereits kennt, brauche „ich weiter nichts zu sagen. Ihr habt Proben davon, „daß ich mich für eine mir anvertraute Sache zu opfern „weiß, und ich werde lieber sterben, ehe ich die geringste

„Unordnung gestatte. In Folge dessen habe ich meine
„Vorkehrungen für Eure Sicherheit getroffen. Die be=
„waffnete Macht, über die ich verfüge, ist hinreichend,
„und Ihr selbst sollet sehen, in welcher Weise die
„Stadt bewacht werden wird. Ich wünsche nicht, daß
„sich irgend ein unruhiger Geist fände, der mit der
„wahnsinnigen Absicht hervorträte, den Frieden zu stö=
„ren, damit ich nicht in die traurige Nothwendigkeit
„versetzt werde, das Gesetz anzuwenden, wozu ich im
„Contraventionsfall fest entschlossen bin."

Am 10. Februar Mittags theilte mir der Kaiser unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit mit, daß ich mich zu einem Ausfluge auf vierzehn Tage reisefertig machen solle. Das Ziel unseres Ausfluges, sagte er mir, sei Queretaro, wo die Sachlage, wie Lares und Marquez ihm vorgestellt hätten, seine Gegenwart erfordere, um dem blinden und unbesonnenen Vorgehen Miramons Einhalt zu thun und gleichzeitig auch die Einigkeit und das Vertrauen in der Armee wieder herzustellen.

Besten Muthes und mit vollem Vertrauen auf Erfolg traf Maximilian die Vorbereitungen zu dieser Expedition. Nach den Berichten von dem schlechten Zustande des juaristischen Corps und der Unfähigkeit ihrer Führer, war kaum ein langwieriger Kampf zu erwarten, und die Anwesenheit des Kaisers im Hauptquartier konnte nur dazu beitragen, die junge Armee zu Heldenthaten zu begeistern.

Die Minister prophezeiten einen baldigen Erfolg; habe ja doch die Sache des Kaisers, wie ein mexicanischer Kabbalist herausgefunden, die fünf „M": Maximilian, Marquez, Miramon, Mejia und Mendez für sich, so also könne der Sieg nicht ausbleiben.*)

Für den 12. Februar war der Ausmarsch festgesetzt. Marquez, vom Kaiser zum Generalstabs-Chef ernannt, sollte mitgehen, und es war ihm überlassen, die Stärke der Colonne zu bestimmen und dieselbe zu formiren. Von den Ministern hatte der Kaiser den Hausminister Sanchez Navarro zum begleitenden und contrasignirenden Minister bestimmt; allein derselbe Sanchez Navarro, der in allen Juntas und Ministersitzungen am wüthendsten für die Aufnahme des Krieges und für die Bekämpfung der Dissidenten plaidirt hatte, weigerte sich jetzt, mit dem Kaiser ins Feld zu ziehen und erklärte, in der Hauptstadt verbleiben zu wollen. So wählte denn der letztere den gutmüthigen Garcia Aguirre, damaligen Cultusminister, die einzige ehrliche, treue Seele unter den Ministern, zu seinem Begleiter. Auch General Vidaurri, ein ehemaliger Republikaner, Maximilianist und erbitterter Gegner von Juarez, sollte mitgehen. Vidaurri war unter den Präsidentschaften von Comonfort und Juarez Gouverneur von

*) Warum grade die fünf „M" als glückliches Omen gegolten, habe ich nie erfahren können.

Nueva Leon gewesen und hatte sich durch seine gute Verwaltung sowohl dort als im ganzen Norden einen bedeutenden Anhang verschafft.

Vidaurri war die geeignetste Persönlichkeit zu einer friedlichen Pacificirung dieser wichtigen Districte, und es war ihm vom Kaiser eine derartige Mission zugedacht.

Von den Europäern des Hofstaates, der allerdings, nachdem der größte Theil desselben mit der Kaiserin nach Europa gegangen, zu einem sehr kleinen Häuflein zusammengeschmolzen war, sollte ich ganz allein den Kaiser begleiten. Außerdem waren noch zwei europäische Diener unter dem Gefolge.

Trotzdem Alles marschbereit war, konnte der Aufbruch am 12. nicht stattfinden, weil die Minister sich außer Stande sahen, Geld aufzutreiben. Ihr früheres Geflunker von den ungeahnten immensen Quellen, die sie nur zu erschließen brauchten, zeigte sich jetzt in seinem wahren Werthe; rath- und hilflos standen sie da. Doch der Kaiser, der sich auch durch dieses Hinderniß nicht mehr von seinem Unternehmen abschrecken ließ, wollte keinen Verzug, und der Ausmarsch wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Endlich am Abende des 12. hatten die Minister nach vielen Bemühungen, statt der versprochenen Millionen, im Ganzen nur 50,000 Pesos zusammengebracht. Diese winzig kleine Summe war Alles, was sie dem Kaiser für den Feldzug zur Verfügung stellen konnten.

Für den 13. Februar Morgens 6 Uhr war der Abmarsch definitiv angesetzt. Die Husaren, deren Caserne sich im Palaste selbst befand, sowie das Regiment Hammerstein hatten Tags vorher Befehl auf kleine Bereitschaft erhalten, und mit Erstaunen vernahmen am frühen Morgen des 13. die Oestreicher, was bis dahin Geheimniß geblieben, daß der Kaiser selbst sich auf den Marsch begebe.

Unmuth erfüllte sie, daß sie nicht mit ihm ins Feld ziehen sollten; nach den von Marquez getroffenen Dispositionen hatten sie dem Kaiser nur das Geleite als Ehren-Escorte zu geben, nicht aber sich der Marsch-Colonne anzuschließen. Marquez hatte die letztere so zusammengesetzt, daß sie, mit Ausnahme von etwa 70 Fremden, größtentheils in der Municipalgarde von Mexico dienenden Oestreichern, aus lauter Mexicanern bestand. Die Oestreicher ließ er zurück, um einerseits jeden fremden Einfluß vom Kaiser fern zu halten und so allein die Handlungen desselben bestimmen zu können; andrerseits weil es ihm auch eine Beruhigung war, die Hauptstadt, auf welche er nicht mindern Werth legte, wie auf den Kaiser selbst, unter die Obhut der verläßlichen Oestreicher zu stellen.

Khevenhüller und Hammerstein boten Alles auf, vom Kaiser den Befehl zum Mitmarschiren zu erwirken. Sie beschworen den Pater Fischer, seinen Einfluß in diesem Sinne geltend zu machen. Sie stellten ihm vor, daß sie

in Mexico selbst nichts zu thun vermöchten, daß sie nur geblieben seien, um mit dem Kaiser zu siegen oder zu fallen, und daß ihr Dienst seine Weihe verlöre, wenn der Kaiser sie verlasse. Sie erklärten, in einer Stunde marschfertig zu sein, um dem Kaiser nach Queretaro zu folgen.

Doch ihr Drängen half nichts; Maximilian bestand darauf, daß die Oestreicher zurückblieben. Er ließ ihnen sagen, daß die Gründe, die ihn hierzu bewogen, rein politischer Natur seien, und daß er, das erste Mal ins Feld ziehend, des nationalen Principes halber, nur von Mexicanern umgeben sein wolle. Der Kaiser, der sich, den Aufbruch erwartden, seit sechs Uhr im Hofe des Palastes befand, trat dann später auf die in einer Gruppe versammelten Officiere der beiden Corps zu und versprach denselben persönlich, sie sobald als möglich nachkommen zu lassen.

Das Commando der Hauptstadt war mittlerweile dem General Tavera übergeben und zum Stadtpräfecten der berüchtigte General O'Horan ernannt worden.

Um ein viertel acht, statt um sechs Uhr verließen wir endlich den Palast. Durch die Straßen der Stadt ritt der Kaiser allein mit Marquez, seinem Adjutanten Ormachäa, dem Ordonnanzofficier Major Pradillo und einigen Adjutanten von Marquez. Vor der Garita erwartete uns die 1600 Mann starke Colonne, deren Commandant der Verräther Lopez war.

So verließ der Kaiser die Stadt, die er jetzt zum letzten Male sehen sollte. Wahrhaft ominös war dieser Auszug. Ihm zur Seite befanden sich, die von seiner Gunst stets hoch gehaltenen, jetzt im freundlichen Gespräch mit ihm begriffenen Urheber der Catastrophe des 19. Juni 1867: Marquez und Lopez; mit ihnen zog der Verrath nach Queretaro.

Elftes Kapitel.

Fragment aus dem Tagebuche des Kaisers — Der Marsch nach Queretaro — Gefecht bei der Hacienda de la Lecheria — Gefecht bei San Miguel Calpulalpam — Armeebefehl des Kaisers — Ankunft vor Queretaro.

„— — — — — — — — — — — — —

kommt, zum Kriegs- oder Räuberhandwerke zwingen. Da der Versuch, die Recrutirung einzuführen bis jetzt noch stets an dem stummen Widerstande der ganzen Bevölkerung scheiterte, so mußte die Regierung, wie zu alten Zeiten auch noch jetzt zu diesem scheußlichen Auskunftsmittel greifen, um die neue Armee aufzustellen. Die Leva ist genau derselbe rechtlose Vorgang, den England für die Erpressung seiner Matrosen anwendet.

Bald führte uns unser Weg durch die schöne Hacienda de los Ahuehuetes nach den riesigen Bäumen gleichen Namens genannt, welche die Bäche der Hacienda mit ihren gigantischen Aesten überschatten. Diese Bäume, (Taxodium distichum) welche ebenfalls den Stolz Chapultepecs und mehrerer anderer malerischer Punkte des Thales von

Mexico ausmachen, stammen größtentheils noch aus der Zeit der alten Indianer her und beurkunden immer die Nähe von Quellen und ebenso die Heiligkeit alttraditioneller, Göttern geweihter Punkte. Das Taxodium ist wie die alte Eiche der Germanen, wie die Linde der Slaven, wie die Palmen Balbeks und Palmyras, das eigentliche Merkmal altindianischer Kaiserzeit. In dem Götterhaine von Chapultepec, unter dem riesigen Dome der thurmhohen altersgrauen Bäume feierte Montezuma an den kühlen Quellen seine mystischen Opfer. An den Ufern des Sees von Tercoco hatte er einen andern Lieblingssitz, ebenfalls regelmäßig umpflanzt und umschattet von diesen colossalen Titanen des Pflanzengeschlechtes. Einer der umfangreichsten dieser Bäume steht auf dem jetzigen Friedhofe von Tacuba und heißt im Volksmunde „el arbol de la noche triste." Unter ihm saß der kühne Abenteurer Cortez, als er in jenem berühmten nächtlichen Kampfe momentan aus Mexico hinausgedrängt wurde; hier weinte der Mann von Eisen bittere Thränen. Es war das einzige Mal in seiner an Wagnissen und Gefahren so reichen Laufbahn, daß seine heroische Seele von Trauer und Schwäche ergriffen wurde. Mir ist dieser Moment in der Geschichte des großen Eroberers immer ungemein interessant gewesen, denn er lehrt uns, wie in so vielen historischen Beispielen, daß die stärksten und dominirendsten Naturen, die sonst eisenfest und zähe sind, einzelne Momente haben, wo sie

sich von ihrem Sterne verlassen glauben und in die vollkommenste Prostration verfallen. Kommt in solchen Momenten keine heilsame Reaction, so hat der Mann abgewirthschaftet, und der Stern ist wirklich für immer untergegangen. Friedrich der Große hatte in der ersten schlesischen Campagne auch solch einen Augenblick, in welchem ihn seine Generäle von der feigen Flucht zurückhalten mußten. Den Stern Cortez' verdunkelte nur für einen kurzen Augenblick eine vorübergehende Wolke, kräftiger als je erhob er sich aus seinem Schmerze, eroberte seine Stellung in Mexico wieder und vollendete glücklich sein kühnes Werk.

Eine andere Gruppe dieser herrlichen Bäume, vier an der Zahl, stehen im Thale Mexicos in der Nähe des Dorfes von Atzapozalco und bilden für sich durch ihre Riesengröße einen förmlichen Hain, in dessen Schatten bei zwei tausend Mann lagern konnten. Der Patriarch dieser Bäume, vielleicht der stärkste Baum des Erdballs steht bei Oaxaca und hat einen Umfang von 36 Varas (108 Schuh). Das angeführte Maß desselben wurde mir kurz vor meinem Abgange von Mexico durch General Gamboa übersandt. Auf diesen merkwürdigen mythischen Bäumen kommt jene eigenthümliche graue, bartartige Tilancie vor, welche man im Lande Heno nennt und die durch ihre große Anzahl den Bäumen einen förmlichen Silberschimmer gibt. In dem Naturdome von Chapultepec hingen

sie von den dunklen Baumgewölben, wie die Tropfstein-Stalactiten einer Grotte hinunter.

In der Hacienda war auch alles stiller wie sonst und die wenigen übriggebliebenen Leute sahen ängstlich drein. Umsonst luden die verführerischsten Aushängeschilder der Pulquegewölber mit Aufschrift und Illustrationen den Wanderer zum Genuße dieser nationalen Flüssigkeit ein.

Der gegohrene Saft des Maguey (Agave mexicana) mußte zum großen Schaden der Besitzer nutzlos verderben. Der Pulque hält sich nämlich nicht, wie andere gegohrene Säfte, rasch muß die opalfärbige Flüssigkeit getrunken werden, denn nach zwei Tagen verdirbt sie schon gänzlich. Da nun Pulque das Haupterträgniß der großen endlosen Haciendas von Mexico ist, so läßt sich leicht beurtheilen, welchen ungemeinen Schaden diese ewigen politischen Wirren ausüben."

Dieses Blatt aus dem Tagebuche des Kaisers, dessen ich schon früher am Tage von Socyapan erwähnt, habe ich am Tage der Gefangennahme in der Cruz vom Boden meiner Wohnung aufgelesen. Sein Inhalt ist unverändert, sowie ihn der Kaiser während der Belagerung in Queretaro dictirt, und der letzte Satz, „der gegohrene Saft des Maguey u. s. w. vom Kaiser selbst geschrieben. Ich habe dasselbe hier eingereiht, weil es der Ortsschilderung nach unstreitig in die Geschichte der ersten Tage nach dem Ausmarsche aus Mexico gehört.

Unsere erste Raststation auf dem Wege nach Queretaro, welche wir um elf Uhr Vormittags erreichten, war Tlaluepantla. Ruhig und ungestört war bis dahin der Marsch vor sich gegangen. Im Hause des Pfarrers daselbst frühstückte der Kaiser mit General Marquez, dem Minister Aguirre und mir.

Von dem Tischgespräche erinnere ich mich noch der Aeußerung Marquez', der den besorgten Pfarrer mit den Worten beruhigte: „No tenga Vd cuidado yo verá Vd como iran las cosas — Haben Sie keine Sorge, Sie werden schon sehen', wie die Sachen gehen." Marquez schimpfte, mit dem Pfarrer übereinstimmend auf die Liberalen, als auf die Störer der Ordnung und des Friedens und bemerkte unter anderm, daß sie auch Feinde des Fortschrittes seien, weil sie die Telegraphendräthe abschnitten.

Hier im Hause des Pfarrers hörten wir die ersten Schüße. Eine kleine Bande, die kurz vorher in Tlaluepantla gehaust hatte, war auf unsere Arrièregarde gestoßen, zog sich aber, nachdem sie einige Salven mit den Unsrigen gewechselt, rasch zurück.

In Tlaluepantla verweilten wir eine volle Stunde. Der Kaiser erwartete den General Vidaurri, der nicht zugleich mit uns hatte aufbrechen können, weil die Minister für ihn und sein Gefolge (er hatte an vierzig Getreue mit sich, die seine Escorte bildeten) keine Pferde auftreiben konnten. Es war übrigens ganz bestimmt auch

eine Malice der Conservativen dabei im Spiele, denen Vidaurri als Liberaler nie eine persona grata gewesen ist. Vidaurri kam nicht, und wir marschirten weiter.

Eine halbe Stunde, nachdem wir Tlalnepantla verlassen, hatten wir schon ein kleines, unser erstes Gefecht zu bestehen.

Auf einem Bergrücken zwischen Cuautitlan — dem Orte wo wir übernachten sollten — und Tlalnepantla, in Schußweite von der Hacienda de la Lecheria erwartete der Bandenchef Fragoso mit einigen hundert Reitern die Colonne und eröffnete auf dieselbe sein Feuer.

Der Kaiser, der im Centrum der Colonne ritt, sprengte augenblicklich gegen die Tête vor, welche bei der Hacienda de la Lecheria Stellung genommen hatte. Ungefähr drei Schritte vor dem Kaiser wurde dort ein Sergeant der Municipalgarde verwundet. Ich machte an demselben meine erste Operation im Feuer.

Marquez ließ unterdessen von der berittenen Abtheilung der Guardia municipal ungefähr neunzig Mann vorgehen, und dieser, unter Führung des tapfern Obersten Joaquin Rodriguez gelang es, in kurzer Zeit den Feind zu verjagen und die Straße frei zu machen. Doch umschwärmten uns nach der Kampfweise der Guerillabanden, die feindlichen Reiter noch lange und schickten, ohne jedoch Schaden zuzufügen, noch manche Kugel in unsere Reihen.

Das Gewehrfeuer dauerte bis ungefähr zwei Uhr Nach-

mittags, wo die letzten Reiter unseren Augen entschwanden. Der Marsch wurde nun unbehelligt fortgesetzt, bis wir Cuautitlan erreichten, wohin sich Fragoso zurückgezogen hatte, aber von einer Abtheilung unserer Cavallerie bald hinausgetrieben ward.

Auf dem Wege von der Hacienda de la Lecheria nach Cuautitlan entdeckte eines der mitziehenden Soldatenweiber, in einem Straßengraben versteckt, einen zur Bande Fragosos gehörigen Mann. Er wäre, hätte es der Kaiser nicht verhindert, nach Landesbrauch, am Platze erschossen worden, und nur ungern fügten sich die Mexicaner dem Befehle, ihn leben zu lassen und als Gefangenen mit fortzuführen.

In Cuautitlan wurde Maximilian von den vor ihm defilirenden Truppen mit ungeheuerem Enthusiasmus begrüßt. Leider wurde die freudige Stimmung durch einen empörenden Anblick gestört: die Dissidenten hatten einen kaiserlichen Soldaten, der in ihre Hände gefallen war, mit zertrümmertem Schädel bei den Füßen an einen Baum des Kirchhofes aufgehängt.

Die Nacht verlief, einige Alarmschüsse abgerechnet, ruhig, und ohne daß wir von den Guerilleros weiter belästigt wurden.

Spät am Abend war noch Vidaurri eingerückt, begleitet von seinen Getreuen und einer Escadron östreischer Husaren. Mit ihm kam auch Oberst Fürst Salm-Salm, der

wohl als Fremdländer bei dem Auszuge des Kaisers zurückbleiben mußte, sich aber, da er den Feldzug um jeden Preis mitmachen wollte, dem Stabe Vidaurris angeschlossen hatte.

Am 14. Februar marschirten wir von Cuautitlan nach Tepeji del Rio. Der Tag verlief ruhig, ohne daß wir Fragoso und seine Bande, oder sonst Jemand von den Dissidenten zu sehen bekamen. Es hieß, daß Fragoso sich in Zumpango, einem kleinen Flecken am See gleichen Namens, den man rechts von der Straße liegen sah, verbarricadirt habe. Selbstverständlich kümmerten wir uns nicht um ihn und setzten unsern Marsch ohne Aufenthalt fort.

Der nächste Tag, der 15. Februar, verlief ebenso still, und ungehindert kamen wir nach San Francisco.

Während des Marsches, als wir eben vor einer Truppe irregulärer Soldaten vorbeiritten, wie sie in kleinen Detachements die verschiedenen Districte des Landes in unserer Colonne vertraten, machte mich der Kaiser auf die originelle Uniform aufmerksam. Das einzig Uniforme an Allen war das weiße, um den Hut geschlungene Band, mit dem Namen des Districtes, in welchem sie gepreßt worden. Die meisten trugen Jacken, vielen fehlten auch diese, ja es gab Manche, deren Waffenrock in nichts als einem Cartouche-Riemen bestand. Lächelnd bemerkte der Kaiser beim Anblicke dieser Gestalten: Was würde

man bei uns zu diesem Aufzuge sagen. Sie haben nicht einmal den Rock zugeknöpft."

Nicht so ruhig, wie die beiden vorhergehenden Tage sollte der 16. Februar verlaufen. Wie gewöhnlich brachen wir auch an diesem Tage um sechs Uhr Morgens auf und hielten nach zwei Stunden eines ziemlich scharfen Marsches Rast in dem kleinen Dorfe San Miguel Calpulalpam. Dieser Ort hatte bereits einen Namen in der Geschichte des mexicanischen Bürgerkrieges. Hier hatten sich vor wenigen Jahren Gonzalez Ortega und Miramon eine Schlacht geliefert. Der Erfolg war damals auf Seiten Ortegas gewesen und Miramon gründlich geschlagen worden.

San Miguel Calpulalpam liegt unmittelbar vor dem Engpasse gleichen Namens. In diesem Engpasse hatten die Guerillas von Cosio und Gelista, an 600 Mann stark, Posto gefaßt. Der Durchmarsch konnte, wenn der Feind die dichtbewaldeten Anhöhen beiderseits besetzte, gar nicht, oder nur mit den schwersten Opfern forcirt werden. Es erwies sich jedoch bald, daß nur der Berg links vom Feinde besetzt und die Anhöhe rechts frei war.

Schon von Calpulalpam aus, wo wir eine Stunde Rast hielten, konnte man mit freiem Auge in den einzelnen Waldlichtungen links kleine Häufchen von Leuten bemerken, mit denen wir sehr bald in nähere Berührung kommen mußten.

Um neun Uhr ging unsere Colonne vor, nachdem die Tirailleure bereits voraus waren. Dem Urtheile mehrerer Officiere vom Stabe nach sollen die von Marquez damals gegebenen Gefechtsdispositionen gradezu strategisch falsch gewesen sein. Marquez hätte sehr leicht, wenn er einen Theil der Colonne den Berg links umgehen und gleichzeitig den Eingang des Passes forciren ließ, die Guerillas abschneiden können. So aber blieb der Feind in seiner Flanke und im Rücken frei, und während ihn unsere Tirailleure vom gegenüberliegenden Berge nur wenig behelligten, konnte er, durch die Bäume geschützt sein Feuer auf die im Passe befindliche Colonne concentriren. Der Feind stand fünfzig Schritte entfernt und gab eine Decharge nach der andern auf uns ab. Der Kaiser mit seinem Gefolge war auch diesmal mit der Avantgarde voraus.

Plötzlich gerieth der Zug, während er sich grade im stärksten Kugelregen befand, ins Stocken. Eine Diligence mit zwölf Maulthieren, welche uns vor San Francisco begegnet war, hatte umkehren müssen, weil die Passagiere, die vorgeblich nach Mexico reisten, verdächtig schienen. In der Diligence, welche sich im Centrum befand, vermutheten die Guerillas den Kaiser und richteten ihre Kugeln nun ununterbrochen auf diese. Die Maulthiere wurden scheu, warfen den Wagen um, die Colonne gerieth in Unordnung, und es dauerte nahezu eine halbe Stunde, ehe die Truppe sich wieder in Bewegung setzte.

Diese ganze Zeit hielt der Kaiser mit seinem Gefolge in einer Waldlichtung, und es wurde nach uns wie nach Scheiben geschossen. Dicht über dem Kopfe des Kaisers flogen die Kugeln in die Bäume. Der Reisekoch des Kaisers, der mit im Gefolge ritt, derselbe, welcher auch beim Tode Maximilians zugegen war, wurde im Gesichte verwundet. Der Kaiser, der nur eine kleine Absenkung des Terrains zu benutzen brauchte, um wenigstens einigermaßen gedeckt zu sein, wollte, trotzdem General Vidaurri, seine Adjutanten und ich ihn beschworen, sich zu schützen, nicht vom Platze weichen. Mich abwehrend, sagte der Kaiser: „Ich darf und kann mich nicht gleich bei der ersten Gelegenheit schonen. Glauben Sie mir, ich nütze viel mehr, wenn ich mich exponire."

Trotz des intensiven Gewehrfeuers, dem wir nahezu drei Stunden lang ausgesetzt gewesen, waren unsere Verluste auffallend gering. Nur ein Mann war getödtet und zwei verwundet worden.

Schon waren wir am Ende des Engpasses angekommen, als wir von unserer Hinterhut her starkes Kleingewehrfeuer vernahmen. Sofort warf der Kaiser sein Pferd herum und eilte im langgestreckten Galopp nach der Stelle, von woher der Lärm des Gefechtes tönte. Ich war während der ganzen Action an der Seite des Kaisers gewesen und folgte ihm denn auch jetzt zum Kampfplatze der Arrièregarde. Der Eindruck, welchen der stürmische

Enthusiasmus der Soldaten, als sie den Kaiser heransprengen sahen, auf mich machte, war ein wahrhaft überwältigender. Ich begriff in diesem Augenblicke, was Kampfesbegeisterung ist.

Nach ungefähr drei Stunden, also am Nachmittag, hatte die Colonne den Engpaß durchschritten und die Ebene gewonnen. Noch einige Granaten wurden dem Feinde zugesendet und dann unser Marsch weiter fortgesetzt. Die Guerilleros hatten unterdessen die Anhöhe verlassen und umschwärmten in Schußweite unsere Colonne, fortwährend in dieselbe feuernd. Da endlich riß unserer Mannschaft die Geduld. Eine ganze Schaar unserer Cavallerie bat um die Erlaubniß, diesen Neckereien ein Ende machen zu dürfen, und stürzte sich, als sie diese erhielten, mit lautem Hurrah! auf den Feind. Dieser erwartete durchaus keinen Angriff, und floh nun augenblicklich in wildester Eile. Von diesem Treibjagen, denn ein solches war es zu nennen, brachten unsere Reiter zwei Gefangene, einen Todten und zwei Pferde zurück.

Erst jetzt konnten wir unsern Marsch unbehelligt fortsetzen und um halb fünf Uhr Nachmittags kamen wir nach Arroyo Sarco unserer Nachtstation. Von hier bis Queretaro wurde der Marsch nicht mehr von den Dissidenten gestört.

Am Morgen des 17. brachen wir von Arroyo Sarco auf und kamen um elf Uhr nach Soledad, einem kleinen

reinlichen Flecken jüngerer Entstehung. In Soledad wurde grade Jahrmarkt gehalten, was, wie uns die Bevölkerung erzählte, schon lange nicht vorgekommen war, denn man fürchtete sich vor den Guerillabanden, deren Begriffe von Eigenthum nicht sehr correct waren und die, namentlich seit dem Abzuge der Franzosen, fortwährend Raub- und Plünderungszüge unternahmen. Man hatte von dem Anmarsch der Kaiserlichen gehört, und das Vertrauen, das man in dieselben setzte, manifestirte sich origineller Weise in der Abhaltung eines Jahrmarktes. Die Bevölkerung kam uns hier wie in allen Orten, die wir noch bis Queretaro passirten, freundlich entgegen und hier, wie überall, hörten wir den lebhaften Wunsch nach baldigem Frieden aussprechen.

Am 17. Februar kamen wir nach einem forcirten Marsche von dreizehn Leguas nach San Juan del Rio, wo der Kaiser folgenden Armeebefehl erließ:

An die Mexicanische Armee!

Heute stelle Ich Mich an Eure Spitze und übernehme das Obercommando Meiner Armee, die Ich seit kaum zwei Monaten zu bilden und zu sammeln bemüht war.

Seit langer Zeit wünschte Ich sehnlichst diesen Tag herbei. Meinem Willen sich entgegenstellende Hindernisse hielten Mich zurück; doch nun frei von allen Ver-

bindlichkeiten kann ich ausschließlich Meinen Gefühlen als guter und treuer Patriot folgen.

Unsere Pflicht als loyaler Bürger gebietet Uns, für die zwei heiligsten Principien des Landes zu kämpfen: für dessen Unabhängigkeit, welche in blindem Egoismus Männer bedrohen, die das Nationalterritorium anzutasten wagen, und für dessen Ruhe und Ordnung, welche wir tagtäglich in der empörendsten Weise verletzt sehen.

Frei im Handeln von jedem ausländischen Einflusse und Drucke wollen Wir die Ehre Unserer ruhmreichen Nationalfahne hoch zu halten trachten.

Ich hoffe, daß die Generäle ihren Officieren und diese, ihren tapferen Soldaten ein würdiges Beispiel des blinden Gehorsams und der strengsten Disciplin geben werden, wie dies einem Heere zukommt, das die Nationalwürde erhöhen soll.

Ich habe zu Mexicanern nicht von Muth und Unerschrockenheit zu sprechen, denn diese Eigenschaften sind ein Erbtheil der Nation.

Den tapferen General Marquez habe Ich zum Chef Meines Generalstabs ernannt und die Armee in drei Corps getheilt.

Das Commando des Ersten habe Ich dem kühnen General Miramon anvertraut, das des Zweiten überlasse Ich seinem bisherigen Führer, und das

Dritte ward dem unerschrockenen General Mejia übergeben.

Mit jedem Tage erwarte Ich noch die Ankunft des kampflustigen General Mendez mit seinen treuen und ergebenen Truppen, welche ihren Platz im zweiten Armeecorps finden werden. Desgleichen begleitet Mich bereits der vaterlandsliebende General Vidaurri, um ehemöglichst seine Truppen zu organisiren, und den Feldzug im Norden zu eröffnen.

Laßt Uns auf Gott vertrauen, daß er jetzt und fernerhin Mexico beschütze, und kämpfen Wir mit Muth und Ausdauer für Unsere heilige Sache.

Hoch die Unabhängigkeit!

Maximilian m. p.

San Juan del Rio, 17. Februar 1867.

Am 18. bezogen wir in Colorado, einem kleinen Dorfe, ungefähr zwei Meilen vor Queretaro, Nachtquartier und langten am 19. Morgens um halb zehn Uhr auf der Cuesta China an, von wo die Straße nach dem eine halbe Meile entfernt liegenden Queretaro steil abfällt. Hier wurde Halt gemacht, um zu dem feierlichen Einzuge in die Stadt Vorbereitungen zu treffen. Die Generale Miramon und Mejia, die damals in Queretaro lagen, kamen mit ihrem Stab und sämmtlichen höheren Officieren der Besatzung die Cuesta China herauf, dem Kaiser entgegen und schloßen sich der Suite desselben an.

Die Mannschaft hatte unterdessen sich mit den wenigen Paradezeichen geschmückt, die zur Hand waren, der Kaiser band das große Ordensband des Aguila um und verfügte sich an die Spitze des Zuges. Langsam stieg die Colonne die Bergstraße hinab; halb elf Uhr war es, als wir an die Garita de Mexico von Queretaro kamen.

Ende des ersten Bandes.

Erinnerungen aus Mexico.



Erinnerungen aus Mexico.

Geschichte
der letzten zehn Monate des Kaiserreichs

von

Dr. S. Basch,
Leibarzt weil. Sr. Majestät des Kaisers Maximilian,
Officier des kais. mex. Adler- und Guadalupe-Ordens, Ritter des kais. östr. Ordens der eisernen Krone rc.



Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1868.

Inhalt.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Einzug des Kaisers in Queretaro. — Drei Privatbriefe des Kaisers. — Handschreiben an den Minister Aguirre. — Militärische Beschäftigung des Kaisers. — General Vidaurri Finanzminister und Armeeintendant. — Lebensweise des Kaisers.

Der Empfang, den Maximilian in Queretaro von Seiten der Bevölkerung fand, war von ungeheuchelter Herzlichkeit. Von der Garita an bis zum spanischen Casino, welches man als Wohnung für ihn hergerichtet hatte, standen dicht gedrängte Volksmassen; mit Jauchzen und Vivat-Rufen wurde der Kaiser von ihnen begrüßt. Die mit Flaggen und Tüchern geschmückten Fenster und Balcone waren meist von Frauen besetzt und von den ebenfalls mit Menschen überfüllten Azoteas, wurde in Tausenden von Exemplaren eine Hymne auf den Kaiserzug unter die Volkshaufen geworfen. Vor dem Casino hielt der Zug, und Maximilian begab sich in den großen Saal, wo er von dem Präfecten der Stadt, General Escobar und den höchsten Militär- und Civilbehörden feierlich empfangen wurde. Unmittelbar hierauf ging der Kaiser, geleitet von

sämmtlichen Anwesenden zum feierlichen Te Deum in die Cathedrale. Später fand im Saale des Casino Empfang der obersten Militär- und Civilbehörden statt. Die Generäle Miramon und Escobar hielten erhebende Ansprachen. Die Rede des letzteren schloß mit den Worten: „Die Nachwelt wird Euer Majestät mit Recht den glorreichen Titel Maximilian der Große geben."

Die Erwiderung des Kaisers, mit den Worten „Viva la independenzia" schließend, ward mit lebhaftem Enthusiasmus aufgenommen. Die Truppen Miramons und Mejia's defilirten hiernach vor dem Palaste.

Noch für denselben Tag war von den Generalen ein großes Banquet veranstaltet, zu welchem der Kaiser geladen war, die Einladung aber, sich mit der Ermüdung vom Marsche entschuldigend, ablehnte. Bei dieser Festlichkeit hielt Marquez einen fulminanten Speech, in welchem er mit schlecht verhehltem Sarkasmus dem jugendlichen, tollkühnen Miramon zu verstehen gab, daß die Anwesenheit des Monarchen nur von wohlthätigem Einfluß auf ihn sein werde. Diese Rede war nichts als ein Ausdruck der Schadenfreude über die letzte Schlappe Miramons; gleichzeitig wollte Marquez dem gewesenen Präsidenten Miramon die Superiorität der Stellung fühlen lassen, die er, der früher Untergebene nun einnahm. Miramon ward blaß vor Erregung, bezwang sich aber und erwiderte kurz mit einem Toaste auf die Armee.

Am nächsten Tage, dem 20. um zwei Uhr Nachmittags, ritt der Kaiser dem General Mendez, der mit seiner Brigade, ca. 4000 Mann der besten und geschultesten Truppen von Michoacan einrückte, entgegen, und hielt um vier Uhr eine große Revue ab, bei welcher er persönlich Orden und Medaillen an die Officiere und Mannschaften vertheilte. Für den Abend waren sämmtliche hohe Officiere, sowie die Umgebung des Kaisers, gegen fünfzig Personen, zu einem großen Diner geladen, an welchem auch der Kaiser theilnahm. Unmittelbar nach demselben brachte man, geleitet von einem Adjutanten des General Marquez einen Mann in Civilkleidern vor den Kaiser. Derselbe war auf Anordnung des General Marquez, da er von San Luis Potosi kam und einen von Escobedo ausgestellten Paß bei sich trug, in Verwahrsam gebracht worden. Die angestellten Erörterungen zeigten, daß es der Oberlieutenant, nachmalige Oberstlieutenant Pitner vom östreichischen Corps war, der am 16. Mai 1866 bei Santa Gertrudis schwer verwundet in die Hände der Juaristen fiel, und jetzt nach achtmonatlicher Gefangenschaft zurückkehrte. Gegen die ihm in Queretaro zu Theil gewordene Behandlung hatte Pitner natürlich protestirt und verlangt, vor den Kaiser geführt zu werden. Vor Scham und gerechtem Zorne zitternd, erzählte er von der ihm durch Verschulden Marquez' zugefügten Insulte. Maximilian beruhigte den jungen Officier und bereitete ihm glänzende Genugthuung. Nach

einigen Tagen wurde Pitner als Major dem Stabe des General Marquez zugetheilt.

Nach den uns über die Dissidenten vorliegenden Nachrichten stand um diese Zeit Escobedo mit dem Gros seiner Armee in San Miguel Allende und Corona in Guadalajara. Die Distanz, welche die beiden feindlichen Corps sowohl von einander, als von uns trennte, betrug gegen fünfzig Leguas. Vorläufig richtete der Kaiser sein Hauptaugenmerk auf die neue Organisation der in Queretaro angesammelten Truppenkörper. Miramon erhielt die erste, Castillo die zweite Infanterie-Division, Mejia die Cavallerie-Division und Mendez die Reservebrigade.

Noch auf dem Marsche nach Queretaro hatte der Kaiser die Weisung ergehen lassen, daß die in Mexico liegenden östreichischen Truppen, die Husaren unter Khevenhüller und das Regiment Hammerstein mit der in Mexico befindlichen gezogenen Artillerie, auf Queretaro nachrücken sollten. Aber die Minister, die für ihre Person besorgt waren, wollten einerseits kein Geld flüssig machen und andrerseits die fremden Truppen, als die verläßlichsten, zu ihrer eigenen Sicherheit in der Stadt behalten; es blieben daher die beiden Corps, deren Commandanten von dem Befehle des Kaisers keine Kenntniß erhielten, in Mexico.

Die militärische Thätigkeit hielt den Kaiser nicht ab, sich auch mit Regierungsgeschäften und Privatangelegenheiten zu befassen. Er dictirte mir, als dem einzigen

Deutschen in seiner Umgebung, mehrere Briefe in deutscher Sprache in mein Notizbuch, die von ihm, nachdem ich sie abgeschrieben hatte, überlesen und unterzeichnet wurden. Es ist fraglich, ob bei der damaligen Unsicherheit der Verkehrsverhältnisse die Briefe sämmtlich an ihre Adressen gelangten, doch weiß ich es aus Mittheilungen respectiver Adressaten, daß einige von ihnen richtig eintrafen.

Von diesen Originaldictaten lasse ich hier drei Briefe folgen, welche mit Auslassung der Stellen, die Hausangelegenheiten oder gar zu Delicates betreffen, wortgetreu wiedergegeben sind.

Selbst auf die Gefahr hin, von Diesem oder Jenem der Indiscretion geziehen zu werden, kann ich nicht von der Veröffentlichung dieser Schreiben Umgang nehmen, weil ich glaube, meiner Aufgabe untreu zu werden, wenn ich Schriftstücke unterdrücken wollte, die nach Entstehung und Bestimmung, die Geschichtsforschung als die zuverlässigsten Beiträge zur Bildung eines richtigen Urtheils über Personen und Verhältnisse zu betrachten gewohnt ist.

Queretaro 28. Februar.

Lieber Pater Fischer!

„Mit Interesse habe Ich Ihren Brief vom 23. Februar, den ich gestern Abend erhielt gelesen und danke Ihnen für denselben herzlich. Mit Spannung erwarte ich die Broschüre mit den bezüglichen Uebersetzungen. Ein Posscript, welches die letzten Schaudthaten der Frau-

zosen und die letzten Acte Unserer Regierung genau feststellt, wird sehr angezeigt sein. Wenn Briefe von Ihnen verloren gegangen sind, so ist nur möglich, daß dieselben von Unsern Ministern unterschlagen wurden.

Daß man das Secretariat zerstören will, ist mir längst bekannt. Es ist der Beweis der Schwäche für die Herren, die jetzt am Ruder sind, denn nur Schwache scheuen sich vor Controlle und verfolgen die Arbeitsfähigkeit Anderer.

Sie werden Lares sagen, daß Geld für das Secretariat gegeben werden muß, daß dies Mein ausdrücklicher Wille ist.

Ebenso ist es mehr als unanständig, daß man für Meine treuen Diener, die Ich in Mexico zurückgelassen habe, keinen Kreuzer giebt, wie Mir Schaffer schreibt. Wenn man die drei oder vier letzten Diener, die der Souverain von seinem ganzen Hofe übrig behielt, nicht mehr bezahlen kann, so sage man es offen. In solchen Fällen die Wahrheit zu sagen, ist keine Schande, aber lügen und nicht zahlen ist eine Schande für die Regierung, die zuletzt selbst auf den Souverain zurückfällt.

Sie müssen fortfahren jedem Ministerrathe beizuwohnen und darauf dringen, daß man bei sicherer Gelegenheit Mir die Verbalprocesse des Ministerrathes und die einzelnen Ausweise über die Arbeiten in den verschiedenen Ministerien überschickt.

Die Publication Meines Briefes an Lares, datirt aus Orizaba, hat natürlich diesen Herren, als Parteigängern nicht gefallen. In Europa hat diese Publication einen vortrefflichen Eindruck gemacht. Was mich persönlich verwunderte war nur, daß der Brief nicht wortgetreu erschien, vielleicht ist dies Folge verschiedener Uebersetzungen.

Ich erwarte die europäische Post in concisem Auszuge mit Interesse.

Mit wahrer Genugthuung habe Ich gesehen, daß Sie in Meinem Namen an alle Unsere Diplomaten geschrieben haben. Sie werden so gut sein, dies nun mit jeder Post zu thun. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
Wir ordnen und kräftigen Uns hier, warten aber immer sehnsüchtig auf Libranzas*) aus Mexico. Wir sind Alle sehr wohl, das Clima von Queretaro schlägt Mir durch seine wohlthuende Wärme vortrefflich an. Den ganzen Tag bin ich im militärischen Fache beschäftigt. Abends wird Boliche**) gespielt.

Ihr Ihnen wohlgewogenster
Maximilian."

*) Wechsel.
**) Kegel.

Diesem Schreiben des Kaisers glaube ich einige Erläuterungen beifügen zu müssen. Die Broschüre, deren Zusendung derselbe von Fischer verlangt, ist eine vom Staatsrath Martinez verfaßte Darstellung der dem Abzug der Franzosen vorangegangenen Ereignisse. Der Brief an Lares ist derselbe, den der Kaiser in Orizaba, nach Annahme der Beschlüsse der Junta an ihn geschrieben, und den ich an bezüglicher Stelle mitgetheilt.

Das Verhältniß der Minister zu Pater Fischer, wie es sich jetzt herausbildete, und wie es der Kaiser im Briefe berührt, habe ich schon früher angedeutet. Die Minister suchten, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten und mit Hilfe Pater Fischers dort angekommen waren, wohin sie zu gelangen wünschten, die entante cordiale mit ihrem frühern Vertrauten zu lösen. So lange er mit ihnen arbeitete, mit ihnen dieselben Pläne verfolgte, war er ihnen angenehm, aber jetzt wo er als Secretär des Kaisers in dessen Abwesenheit auf eigenen Füßen stehen und gewissermaßen dem Ministerium gegenüber die Ansichten des Souverains vertreten sollte, war er ihnen nur ein Stein des Anstoßes. Und das letztere ist es, was der Kaiser in seinem Briefe mit dem Ausdrucke „der Scheu vor fremder Controlle" bezeichnet. Dem Benehmen der Minister gegenüber dem Secretariat, wie dem Hause des Kaisers brauche ich keine Erläuterungen beizufügen; es gibt für die Niedrigkeit solches Handelns keinen erschöpfenden Aus-

druck. Kaum hatte der Kaiser Mexico verlassen, kaum wußten sie ihn an einem sichern, vom Hafen entfernten Orte, so ließen sie, ohne Scham und Scheu ihren schmutzigen Egoismus, der sich auch in dem unerhörten Zurückhalten der fremden Regimenter offenbarte, zu Tage treten.

Unter gleichem Datum schrieb der Kaiser folgenden Brief an Oberst Schaffer, dem gegenüber sich der Kaiser ähnlich, wie gegen Fischer über die Minister ausspricht.

Queretaro, 28. Februar.

Lieber Schiffscapitain Schaffer!

„Mit Interesse habe Ich Ihren Brief vom 26. Februar, den Ich gestern Abends erhielt, gelesen und danke Ihnen für denselben herzlichst. Mit Freuden sehe Ich, daß das Inventar sich formt, das hiesige ist fast vollendet und wird Ihnen in wenigen Tagen zukommen".

„Sehr unangenehm berührt bin Ich, daß die alten Perrücken in Mexico so wenig Deferenz haben, nicht einmal die wenigen Diener zu zahlen, die noch vom ehemaligen Hofe zurückgeblieben sind. Dies ist die ewige Folge vom System der officiellen Lügen, basirt auf falsch verstandene Nationaleitelkeit. Wenn die Leute ehrlich gestehen würden, daß sie kein Geld haben, so würde Ich Mich im Nothfalle mit einem Diener begnügen und zu Fuße gehen. Ich habe über das unanständige Vorgehn schon an Fischer geschrieben und schreibe heute noch an Lares."

„Daß Sie die Gegenstände, die Dr. Basch sub speratim verlangt hat, nicht schicken können, ist selbstverständlich. Die Uebersendung derselben war auf den allfälligen Abgang des Husaren-Regimentes berechnet".

„Schreiben Sie an Herzfeld, daß Ich über sein kluges und diplomatisches Vorgehen in Betreff der Freiwilligen entzückt bin, und daß er und Leisser den Befehl für die Liquidirung der Commission erhalten werden. Schreiben Sie an Herzfeld, daß Ich in seinem jetzigen Vorgehen wieder ganz sein Talent und seine alte Energie und Klugheit erkenne."

„Es ist nothwendig die Freiwilligen-Angelegenheit um so rascher zu enden — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

„Die wenigen Oestreicher, die treu auf ihrem Posten verblieben sind, ernten jetzt allgemein Ehre und Ansehn. Nur ist es wünschenswerth, daß Leisser und Herzfeld gleich und energisch handeln und nicht auf Meine problematische Abreise warten, an die Ich jetzt weniger denken darf und kann als je. Sein Sie so gut und schreiben Sie auch Herzfeld, über die jetzige Situation und sagen Sie ihm, daß Ich an der Spitze einer Armee stehe, die erst sechs Wochen alt ist und nur aus mexicanischen Elementen besteht". — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

„Was Sie über Sich selbst sagen und Ihre Stellung als unnützes Möbel, so leben Sie im vollsten Irrthum, der Ihnen übrigens unter jetzigen Umständen sehr zu verzeihen ist. Hätte Ich nur viele solcher Möbel, so wäre Mein Haus gut möblirt und es ließe sich comfortable, ruhig und gut leben. Ihr Verbleiben in Mexico, unter den jetzigen abnormalen Zuständen war besonders im ersten Augenblicke Meiner Abwesenheit von dringendster Nothwendigkeit, und ohne Fischer im Secretariat, Sie im Palaste und Khevenhüller und Hammerstein in der Kaserne wäre die ganze Boutique in den ersten vier und zwanzig Stunden zusammengebrochen."

„Daß Ihnen das Zurückbleiben sehr unangenehm war, begreife Ich vollkommen, es war aber eines jener Opfer, welches Ich von Ihrer stets bewiesenen Treue und Anhänglichkeit fordern zu können glaubte."

„Daß Sie Ihre jetzige schwierige Lage dem offenen Worte am rechten Platze zuschreiben, ist eine Hallucination gedrückter Stimmung. Niemand liebt die Wahrheit so wie Ich; und je nackter und freier sie ist, desto besser gefällt sie Mir. Wenn Ich manchmal gegen eines Ihrer Worte Widerspruch einlegte, so war es in dem Unterschiede, den Ich stets zu machen wußte, zwischen der Vorzüglichkeit, die schroffe Wahrheit zu sagen, und den

deprimirenden Eindrücken unnützen Alarmirens in ohnehin schweren und harten Zeiten."

„Mit Freude würde Ich Sie hier begrüßen, wie es Mir stets von Werth ist, Sie an Meiner Seite zu wissen, nur ist jetzt die Hierherkunft ohne Convoi geradezu eine Unmöglichkeit. Wie Sie wissen, haben Wir Uns durchschlagen müssen. Kommt Zeit, kommt Rath, und vielleicht kann Ich in wenigen Wochen das Vergnügen haben, Sie bei Uns im Hauptquartier zu sehen.

„Ich hoffe, daß Sie von Ihrer Frau und Ihrem Sohne stets gute Nachricht erhalten. Was hört man von Professor Bilimek? Ist Lanyi*) glücklich in Veracruz angekommen und sin novedad**) nach Europa weiter gereist — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Ihr Ihnen wohlgewogenster
Maximilian."

Der dritte Brief des Kaisers ist an Professor Bilimek gerichtet, der noch vor unserem Auszuge aus Mexico, nach Orizaba mit der Bestallung als Director des Museums von Miramar gereist war, und von dort, bis er neue Weisungen vom Kaiser erhalten haben würde, nach Europa gehen sollte. Der Brief ist vom 2. März datirt und kennzeichnet am besten, wie der Kaiser den Secretär vom

*) ehemaliger Kammerdiener des Kaisers.

**) ohne Unfall.

Menschen Fischer zu unterscheiden wußte. Maximilian schätzte die Fähigkeiten seines Cabinetssecretärs und schenkte demselben Vertrauen, ohne ihm dabei im mindesten das Urtheil fühlen zu lassen, welches er sich mit unbefangenem Auge über seine menschlichen Schwächen gebildet hatte.

„Queretaro, 2. März 1861.

Verehrter Professor!

Obwohl Mir noch nicht eine Zeile von Orizaba zukommt, was Ich der Unregelmäßigkeit des Postverkehrs zuschreibe, werde Ich dennoch versuchen, Ihnen Nachricht von Uns zu geben.

Wie Sie schon durch die Zeitungen wissen werden, haben wir nach endlichem lang ersehnten Abzuge Unserer feindlichen Freunde aus Mexico und nach hierdurch wieder erlangter Freiheit der Action den friedlichen Fliegenschnapper mit dem Schwerte vertauscht. Statt Bockkäfern und Wanzen verfolgen wir jetzt andere Zwecke und statt Bienen summen Kugeln um unsere Häupter.

Schon zweimal waren wir auf dem Wege zwischen Mexico und Queretaro in der Action. Es gab Todte und Verwundete. Einer der letzteren fiel drei Schritte vor Meinem Pferde und wurde von Dr. Basch, dem einzigen Europäer, der Mich begleitet, sogleich im Feuer operirt.

In der zweiten Action, in welcher man förmlich auf Uns wie auf Scheiben schoß, wurde Unser Ihnen

wohlbekannter ungarischer Koch, der hinter uns mit Grill zu Pferde war, an der Lippe verwundet.

Ueberall wo keine Dissidenten waren, empfing uns die Bevölkerung auf das Herzlichste, sich nach Frieden sehnend und die Franzosen verwünschend.

Nach langen und schweren Märschen, welche Ich nur zu Pferde oder zu Fuße mitmachte, kamen Wir am 19. Februar im schönen und interessanten Queretaro an.

Der Empfang der Bevölkerung war so enthusiastisch, wie Ich ihn selbst in den besten Zeiten nicht gesehen habe.

Nun habe Ich das Commando übernommen, von dieser armen jungen Armee, die erst seit sechs Wochen zusammengetrommelt ist.

In den nächsten Tagen werden wir unser Glück versuchen. Gelingt uns der Schlag, so hoffe Ich, daß Wir uns bald in Mexico, oder in einem Punkte des Innern wiedersehn. Gelingt er nicht, so haben Wir wenigstens als ehrliche Leute gekämpft und bewiesen, daß wir es doch noch einige Wochen länger als die weltberühmten glorreichen Franzosen ausgehalten haben.

Mit dem Schwerte in der Hand untergehn ist Schicksal aber keine Schande.

Wie bedaure Ich, daß die friedlichen Wissenschaften nicht an der Seite des Mars blühen und gedeihen können. Sie würden, verehrter Freund, auf dem ganzen Wege hierher und hier in dem warmen schönen Quere-

taro die herrlichsten Sachen finden. Ich habe während die Kugeln um uns pfiffen, in dem interessanten Wald von Calpulalpam die schönsten Schmetterlinge ruhig dahin flattern sehen, und hier in Queretaro haben wir eine Gattung Wanzen entdeckt, cimex domesticus Queretari, welche die zweifache Anzahl Stich- und Saugwerkzeuge zu haben scheint und das Anstaunen aller Ankommenden erregt. Hätte Ich Fläschchen mitnehmen können, so würde Ich trotz der Kriegsereignisse einige Exemplare dieser merkwürdigen Thiere für Sie aufbewahrt haben.

Ihren Busenfreund und geistlichen Collegen Fischer habe Ich in Mexico zurückgelassen, wo er ein Opfer der peinlichsten Sorge für seine und der übrigen Staatsmänner Existenz ist. Dagegen habe Ich auf Meinem jetzigen Zuge Fischers aufgetrieben, Ich meine nämlich den vielbesprochenen Herd des frommen Hirten, oder um klarer zu sprechen, Ich bin endlich auf die Spur der Fischerschen Familie gekommen. Es ist keine dunkle Sage, kein Bild der Phantasie, die Fischers existiren in Fleisch und Blut „verbum caro factum est“. Nur hat die Sache ihren bedenklichen Haken. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — Ein Freund des Hauses, der die heitere Geschichte mit angesehen hat, der die Facta bis in die kleinsten Details kennt, hat Uns hier in Queretaro die jocose Wahrheit mitgetheilt. Ob außerdem noch amerikanische Fischers von der vorsündfluthlichen Zeit her bestehen, als Ihr Freund und College noch amerikanischer Advocat war, weiß Ich nicht, darüber müssen Sie die Spuren verfolgend seiner Zeit Aufschluß geben.

Schaffer hütet in Mexico das Haus. Die östreichischen Truppen habe Ich im Palaste zurückgelassen, um den Begebenheiten in der Hauptstadt einen gewissen Halt zu geben. Das Klima von Queretaro ist fast wie jenes von Cuernavaca, daher können Sie sich denken, daß Ich, da auch Mein Fieber Mich ganz verlassen hat, Mich wohl befinde. Die Strapazen thun Mir wie gewöhnlich ungemein wohl. Sie werden jetzt im vollsten Frühjahr lebend, gewiß die reichste Ausbeute machen und kaum dürfte man mehr in der Umgegend Orizaba's einen unversehrten alten Baumstamm finden. Indem Ich Sie ersuche Boteri* zu grüßen, verbleibe Ich Ihr Ihnen wohlgewogenster

Maximilian."

Bei der bedeutsamen Rolle, welche Pater Fischer in der Geschichte der letzten Monate bis zum Zuge des Kai-

*) Boteri ist ein Dalmatiner von Geburt und Professor der Naturwissenschaften an dem Gymnasium in Orizaba.

sers nach Queretaro gespielt, wird mir der Leser gestatten, an dieser Stelle mein Urtheil über diese Persönlichkeit zusammenzufassen.

Ich habe in meiner Kritik der Thätigkeit des Pater Fischer ohne Scheu und Rückhalt meinen Tadel darüber ausgesprochen, daß derselbe unter dem Scheine der treuesten Anhänglichkeit an den Kaiser nur für Parteizwecke gearbeitet hat. So hart mein Urtheil über ihn lautet, so kann ich mir doch mit Beruhigung sagen, daß ich, mit voller Objectivität und ohne vorgefaßte Meinung, dem Pater Fischer Nichts zur Schuld gerechnet habe, was er in Wirklichkeit nicht verschuldet hat. Ich habe ihn in Erkenntniß und Würdigung der Umstände nicht zur Last gelegt, daß er den Kaiser mit bewogen habe, von der Abdankung im Orizaba abzustehn und nach Mexico zurückzukehren. Wessen ich ihn anklage ist: Mangel an Offenheit und politischer Ehrlichkeit. Ich brauche nur auf die Haltung Fischers in Orizaba und in der letzten Junta zu Mexico hinzuweisen und kann mich jeder weitern Begründung meines Urtheils entheben. Inwiefern derselbe nach dem Abmarsche des Kaisers aus Mexico, seiner Mission, die kaiserlichen Intentionen in der Regierung zur Geltung zu bringen, gerecht wurde, darüber kann ich, isolirt, wie wir in Queretaro waren, keinen Aufschluß geben.

Am 2. März erließ der Kaiser auch ein Handschreiben an seinen ihn begleitenden Cultus- und Unterrichtsminister

Aguirre, welches im Boletin de noticias in Queretaro erschien. In diesem Handschreiben, in welchem der Kaiser die Gründe für seinen Zug nach Queretaro, sowie die Absichten, welche seine fernern Handlungen leiten sollten, ausführlich auseinandersetzt, bezeichnet der Kaiser neuerdings den Congreß als das Endziel seines Bestrebens. Das Handschreiben an Aguirre lautet:

„Mein lieber Minister Aguirre!

Da Mein Zug nach Queretaro, bei welchem Ich Mich an die Spitze einer neu organisirten Armee stellte, aus Mangel an Kenntniß der Mich hierzu verpflichtenden Ursachen, sowohl von böswilligen Personen im Lande, als auch nach Außen hin in fälschlichem Sinne ausgelegt werden könnte, halte Ich es für nöthig, den vielen Verleumdungen gegenüber, welche Unsere Feinde eifrig gegen das Verhalten unserer Regierung auszustreuen sich bemühen, einige Bemerkungen zu machen, die zur Aufklärung und Darlegung der gegenwärtigen schwierigen Situation dienen sollen.

Das von Mir in Orizaba, nach Anhörung der freien und loyalen Meinungsabgabe der berathenden Körper, ausgesprochene Programm hat sich in Nichts geändert; noch immer herrscht in Mir die Idee des Congresses als die einzige Lösung, welche eine dauerhafte Zukunft gründen und die Basis für die Annäherung der zum

Unglück unseres schwer heimgesuchten Vaterlandes bisher getrennten Parteien abgeben kann.

Diese Idee des Congresses, die Ich schon bei Meiner Ankunft ins Land nährte gab Ich kund, alsbald nachdem Ich die Gewißheit hatte, daß die Repräsentanten der Nation frei von fremdem Einflusse sich vereinigen könnten.

Während die Franzosen in dem Centrum des Landes herrschten, war keine Möglichkeit vorhanden, an einen Congreß mit freier Berathung zu denken. Meine Reise nach Orizaba beschleunigte den Abmarsch der Interventionstruppen, und so kam der Tag, an welchem man schon offen von einem constitutionellen Congresse sprechen konnte.

Daß ein solcher Schritt früher nicht möglich war zeigte sich mit Evidenz an der härtesten Opposition, welche die abziehenden französischen Autoritäten der ausgesprochenen Idee entgegenstellten.

Der Congreß, gewählt durch die Nation, der wirkliche Ausdruck der Majorität, ausgestattet mit freier Vollmacht ist das einzige Mittel den Bürgerkrieg zu beenden und dem so traurigen Blutvergießen Einhalt zu thun.

Ich als der von der Nation erwählte Souverain und Chef wollte mich mit Vergnügen ein zweites Mal ihrer Willensäußerung unterwerfen; denn es beseelte Mich

der heißeste Wunsch, so bald als möglich den trostlosen Kampf zu beenden. Ich that noch mehr, Ich wandte Mich persönlich, oder durch vertrauenswerthe und loyale Agenten an verschiedene Chefs, welche, wie sie sagen, im Namen der Freiheit und für die Principien des Fortschritts kämpfen, damit diese, sowie Ich, sich dem rechtlichen Votum der Majorität der Nation unterwerfen.

Welches war das Resultat dieser Bemühungen?

Jene Männer, welche von Fortschritt sprechen, wollten oder konnten nicht einem solchen Urtheile sich unterwerfen. Sie antworteten mit der Erschießung von loyalen und ausgezeichneten Bürgern. Sie wiesen die brüderliche Hand zurück, welche Frieden unter Brüdern machen wollte, oder besser gesagt: sie wollen als blinde Parteigänger ausschließlich mit dem Schwerte in der Hand herrschen.

Wo ist also der Wille der Nation?

Von welcher Seite kommt der Wunsch nach wirklicher Freiheit?

Die einzige Entschuldigung für sie ist ihre eigene Blindheit; denn dies beweisen die traurigen zum Himmel schreienden Handlungen, die unter ihrem Banner begangen werden.

Auf Jene also können Wir nicht zählen, Wir haben die Pflicht mit aller Energie zu handeln und sobald

als möglich den Völkern die Freiheit wiederzugeben, damit sie dann frei und offen ihren Willen ausdrücken.

Dies ist der Grund, weshalb Ich selbst in diese Stadt kam, weshalb Ich bestrebt bin, durch alle möglichen Mittel Unserem unglücklichen Lande den Frieden und die Ordnung wieder zu geben, um es für ein zweites Mal vor fremdem schädlichen Einflusse zu bewahren.

Nach Osten hin ziehen schon die Bajonette der Intervention, und jetzt also ist es nöthig, das gewünschte Ziel zu erreichen, wo nicht mehr directe oder indirecte bewaffnete Einflüsse auf unserer Unabhängigkeit und der Integrität unseres Vaterlandes lasten.

Zur letzten Stunde noch wird mit Unserem Gebiete Handel getrieben, und eben deshalb müssen alle Hilfsmittel aufgeboten werden, um dieser kritischen Situation ein Ende zu machen, und Mexico vor jeder Pression, käme sie von welcher Seite sie wolle, zu befreien; dann endlich wird ein National-Congreß über die Geschicke von Mexico, über seine Institutionen und Regierungsform einen Beschluß fassen. Sollte diese Vereinigung nicht stattfinden, sollten Wir, die Wir diese Vereinigung beabsichtigen, im Kampfe unterliegen, so wird das Urtheil des Landes Uns Recht widerfahren lassen, denn es wird sagen, daß Wir die wirklichen Vertheidiger der Freiheit gewesen sind, daß Wir nie das Gebiet der Nation verkauft haben daß Wir sie vor einem zweifachen Interventionsdrucke bewahren

wollten, und daß Wir im guten Glauben, das Princip des nationalen Willens triumphiren zu machen, diesen Schritt gethan haben.

Empfangen Sie die Versicherung Meines Wohlwollens, mit welchem Ich bin Ihr Ihnen wohlgewogenster

Maximilian.

Queretaro, 2. März 1867.

Unsere Armee in Queretaro bestand Alles in Allem aus 9000 Mann. Wie ich schon erwähnt, waren beim Auszuge aus Mexico nur 50,000 Pesos in der Kriegscasse, und ist uns später kein weiterer nennenswerther Zufluß von Mexico aus geworden. Von dieser Summe reservirte der Kaiser für seinen Haushalt und den Hofstaat nur die Hälfte einer monatlichen Quote der Civilliste, das ist 10,000 Pesos, und auch diese Summe hat während des ganzen Aufenthaltes in Queretaro keinen Zuwachs erhalten. Es stellte sich daher schon in den ersten Tagen nach unserm Einrücken als Hauptschwierigkeit dar, die nöthigen Geldmittel zu beschaffen. Wie schon gesagt, war der Befehl nach Mexico gegangen, daß die Husaren und Hammerstein-Infanterie nach Queretaro abgehen und gleichzeitig Geld und Munition überbringen sollten. Diese Aufträge aber wurden vom Ministerium nicht effectuirt. Wollte der Kaiser sich durch den Mangel an nöthigem Kriegsmaterial und Geld in der Action nicht aufhalten lassen, so war es unbedingt

nöthig, nach einem Mittel zu greifen, das allerdings die Einwohner von Queretaro hart treffen mußte, welches aber infolge der Noth des Augenblicks nicht zu umgehen war. Es wurde ein Zwangsanlehen beschlossen und General Mendez mit der Durchführung der betreffenden Maßregeln betraut. Die reichen Bürger von Queretaro mußten zahlen und die Armee erhalten, sie mochten wollen oder nicht. Sie fügten sich aber mit gutem Willen in das Unabänderliche; Queretaro war eine gut kaiserlich gesinnte Stadt, und die Einwohner ließen sich mit Bereitwilligkeit zu den Opfern herbei, die ihnen auferlegt wurden.

Der Unterstaatssecretär in Mexico, der Finanzkünstler Campos, kümmerte sich um den Kaiser und die Armee in Queretaro in keiner Weise mehr, und ließ beide, getreu seinem Versprechen, daß es von Neujahr ab kein Deficit mehr geben sollte, ohne alle pecuniären Mittel; da sich das Ministerium obendrein als ganz unabhängige Regierung gerirte, sah sich der Kaiser veranlaßt, den General Vidaurri zu seinem Finanzminister zu ernennen. Es war natürlich von der größten und folgenschwersten Wichtigkeit, jetzt, wo die Armee sich im Felde befand und auf keinerlei Hülfe von der Regierung in der Hauptstadt gerechnet werden konnte, Ordnung in die Verwendung der geringen Mittel zu bringen und eine geregelte Verwaltung einzuführen.

Der Kaiser konnte, als er Vidaurri dies wichtige Amt anvertraute, keine bessere Wahl treffen. Vidaurri rechtfertigte den alten Ruf seiner hervorragenden Verwaltungsfähigkeiten, und die Armee konnte nur mit seinem Wirken zufrieden sein. Mit Geschick löste er das schwierige Problem, ohne die Einwohner zu sehr zu drücken — da es doch am Ende schwer für eine Stadt von 40,000 Einwohnern war, eine Armee von 9000 Mann zu ernähren — die Truppen mit allem Nothwendigen zu versehen. Es kam Ordnung in die Auszahlung und Verpflegung. Die Officiere erhielten zwar nur ihre halbe Gage, aber diese regelmäßig; die Mannschaften bekamen ihren täglichen Sold.

Der Kaiser selbst entwickelte in diesen Tagen eine außerordentliche militärische Thätigkeit. Er wohnte regelmäßig den Berathungen der Generäle bei, visitirte die Casernen und Spitäler, hielt Revüen ab und machte sich durch sein Allen sichtbares Eingreifen und Mitarbeiten zum Abgotte der Armee. Der Geist der Truppen war ein vorzüglicher. Das Vertrauen, begründet in der Einheit der Führung und in der anerkannten Tüchtigkeit der meisten unserer Generäle, wuchs mit jedem Tage und der endliche Sieg schien nicht mehr ausbleiben zu können.

Neben der Beliebtheit, welche der Kaiser sich bei den Soldaten zu erwerben gewußt hatte, gewann er auch durch sein liebenswürdiges Auftreten in kürzester Zeit die

größte Popularität unter der Bevölkerung Queretaros. Tagtäglich ging er, meist ohne alle Begleitung, durch die Stadt. In den Straßen und auf der Alameda traf man ihn, wenn er in Uniform war, ohne Säbel, in einem einfachen blauen Waffenrock, und ohne alle Distinctionszeichen, den Spazierstock unter dem Arm. Bei den Spazierritten trug er die mexicanische Nationaltracht, den riesigen Sombrero (Hut), die malerische Chaqueta (Jacke), und die reich mit Silberknöpfen besetzten Calzones (Beinkleider). Nicht selten mischte er sich auch als Zuschauer unter die Menge, welche den Exercizien und Revüen beiwohnte und unterhielt sich, Cigarren rauchend, indem er Feuer gab und nahm, gemüthlich mit seinen Nachbarn.

Die Lebensweise des Kaisers in Queretaro war höchst einfach. Er bewohnte nur zwei Zimmer in dem Casino, von denen eines das Schlafzimmer, das andere das Cabinet war, in welchem er die Besuche empfing und Audienzen ertheilte. Nach ununterbrochener Arbeit während des Tages, erholte er sich Abends eine Stunde lang mit Kegelschieben und ging gewöhnlich, wenn nicht wichtige Geschäfte der Erledigung harrten, gegen neun Uhr zu Bette, um Morgens fünf Uhr wieder aufzustehen.

Dreizehntes Kapitel.

Queretaro — Die Vorfälle in den Tagen vom 5.—13. März.

Zur leichteren Orientirung des Lesers will ich hier als Einleitung für die nun folgende Schilderung der Belagerung kurz die Topographie Queretaros skizziren.

Queretaro, eine Stadt von circa 40,000 Einwohnern, bildet ein in schräger Richtung von Nordost nach Südwest liegendes Rechteck. Die Länge der Stadt beträgt ungefähr 2400, die Breite 1200 Meter. Entlang der nördlichen Breitseite fließt der Rio blanco, eine kleiner Fluß, der aus den Gebirgen der Sierra gorda, die nordöstlich von Queretaro liegt, herabströmt. Nur gegen Westen hin schließt sich die Stadt an eine weite, ausgedehnte Ebene an, welche im Hintergrunde mit den Bergen von Guadalajara abgeschlossen wird.

In einem spitzen Bogen um die Stadt, der nur an einer Stelle, wo der Rio blanco sein Bett geebnet hat, durchbrochen wird, liegen in der Richtung von Süd nach Nordost: der Cimatario, die Cuesta China, die Loma de

Gareta und die Cañada; nördlich und westlich la Cantera und San Pablo. Der Stadt näher und parallel mit San Pablo ist der Hügel San Gregorio; das westliche Ende des südlichen Bogenabschnittes bildet, zugleich eine directe Fortsetzung des Cimatario, der Hügel Jacal, an dessen Fuße sich eine Hacienda gleichen Namens befindet.

Mitten aus der Oeffnung dieses Gebirgsbogens erhebt sich am westlichen Ende der Stadt der Cerro de las Campanas; von hier aus überblickt man, gegen Norden gewendet, den San Gregorio, San Pablo und la Cantera, rechts die Stadt mit dem sich am äußersten Ende erhebenden Kloster Cruz, und hinter dieser die Cuesta China, die Loma de Gareta und Cañada, links die weite Ebene von Guadalajara. Im Rücken liegen der Cimatario und der Hügel Jacal.

Alle diese Höhen sind während der Belagerung vom Feinde besetzt gewesen, nur den Cerro de las Campanas occupirten wir, und dieser, sowie das am östlichen Ende der Stadt auf einem erhöhten Felsen aufgebaute Kloster La Cruz waren unsere einzigen festen Punkte. Sonst fehlte der Stadt jede natürliche und künstliche Befestigung.

Eine von der Cañada ausgehende Wasserleitung — ein massiver noch aus der Zeit der spanischen Herrschaft herrührender Bau — versorgte die Stadt mit Trinkwasser.

Unter den militärischen Vorbereitungen kam der

5. März heran. Um 4 Uhr Nachmittags war von der Division Miramon eine große Revue abgehalten und im Feuer exercirt worden. Am selben Nachmittage trafen die ersten sicheren Nachrichten ein, daß der Feind vom Norden und Westen her im Anzuge sei. Auf der Straße von San Miguel de Allende bewegte sich eine Streitmacht von 17000 Mann unter General Escobedo, bestehend aus den Bataillonen von Nuevo Leon, Coachuila, Durango, Zacatecas und San Luis Potosi. Ein zweites Corps, das weiter zurück war, unter General Corona, mit einem angeblichen Effectivstande von 18,000 Mann, aus den Truppen von Sinaloa, Sonora, Xalisco und Colima bestehend, rückte auf der Straße von Guadalajara heran. Die Truppen Escobedos waren bereits an der Kreuzung der Straße von San Miguel und Celaya, ungefähr 3 Meilen von der Stadt, im Thale von Queretaro angelangt.

Alsbald versammelte der Kaiser die Generale Marquez, Miramon, Mejia, Mendez und Castillo zu einem von ihm selbst präsidirten Kriegsrathe, und es wurde in demselben beschlossen, den Feind nicht anzugreifen, sondern ihn in der gedeckten Stellung — weil man doch einen Angriff voraussah — zu erwarten. Es wurde nun nach Maßgabe der getroffenen Bestimmungen Stellung genommen, und zwar lehnte sich unser rechter Flügel an den Rio blanco, der linke an die Hacienda de la Casa blanca und die

Garita von Celaya an, während das Centrum der berühmt gewordene Cerro de las Campanas bildete. Unsere Reserve stand vor der Alameda (Promenade).

Schon für den 6. März (Aschermittwoch) wurde der Angriff des Feindes erwartet. Um 4 Uhr Morgens ritt der Kaiser hinaus vor die Stadt, die Truppen, welche schon in voller Bereitschaft standen und die Schlachtlinie formirt hatten, zu inspiciren. Ich hatte am Abend vorher den Befehl von ihm erhalten, zum augenblicklichen Nachkommen bereit zu sein, wenn Gewehrfeuer und Kanonendonner die Gewißheit geben sollte, daß die Action begonnen habe. Der erwartete Angriff blieb aus. Um 8 Uhr kam der Kaiser zurück, und ritt um 5 Uhr Abends mit dem General Marquez und dem Generalstabe nochmals hinaus vor die äußerste Linie. Gegen 8 Uhr kam der Ordonnanzofficier des Kaisers, Oberstlieutenant Pradillo mit der Meldung zu mir, daß ich mich vollständig bereit halten möge, in der Dämmerung des nächsten Morgens ins Hauptquartier abzugehen. Zwei Stunden darauf, gegen 10 Uhr, langte eine directe Ordre ein, daß ich mich sogleich, vollständig ausgerüstet auf den Cerro de las Campanas zu verfügen habe.

Der Cerro de las Campanas (Glockenhügel), angeblich ein alt-indianischer Tempelberg, ist ein dicht mit Cactus bewachsener Hügel, der ungefähr zehn Minuten von Queretaro liegt, von der Stadtseite her nur allmälig auf-

steigt, aber nördlich gegen den Hügel San Gregorio und westlich gegen die Straße von Celaya ziemlich steil abfällt. Dort war unser Hauptquartier. Als ich auf dem Cerro ankam, war zum großen Theile schon Alles zur Ruhe gegangen. Menschen, Pferde, Maulthiere lagen in buntester Unordnung durch und neben einander, zwischen Steinen und stachlichtem Cactusgestrüppe; und die Schläfer waren keinen Augenblick sicher, durch einen Hufschlag oder Tritt aus ihren Träumen geweckt zu werden.

Der Kaiser hatte sich nichts als einen Plaid und eine Decke auf den Cerro bringen lassen und schlief diese, wie die folgenden Nächte, als Soldat unter den Soldaten auf nackter Erde und unter freiem Himmel campirend. Ich suchte mir denn auch ein freies Plätzchen zu erobern, und schlief, mich in meine Decke wickelnd, früher ein, als ich es in dieser ungewohnten Situation erwartet hatte.

Ich lasse hier nun den aus der Catastrophe vom 16. Mai geretteten Rest meines während unseres Aufenthaltes in Queretaro geführten Tagebuches folgen.

7. März. 5 Uhr Morgens.

Schon seit drei Stunden erwarten wir den Angriff. Es ist mexicanischer Kampfesbrauch, während der Madrugada (Morgendämmerung) anzugreifen. Die Sonne steht schon hoch über den Bergen und noch immer keine Spur von der heißersehnten Attaque. Man hört nichts als einzelne Gewehrschüsse, die zwischen unseren und den

feindlichen Vorposten gewechselt werden. Morgens 9 Uhr macht der Kaiser einen Inspectionsritt nach unserer rechten Flanke, die von der Division Castillo's besetzt ist. Vom Cerro aus hört man — und man kann auch den Kaiser vor den Fronten vorbeireiten sehen — das enthusiastische Jauchzen der Soldaten.

Der Kaiser richtet vorzüglich sein Augenmerk auf die gute Verpflegung der Truppen. Die Soldaten sind begeistert und vom besten Muthe beseelt. Die Bevölkerung Queretaros zeigt sich sehr sympathisch gesinnt, und hilft uns, soviel nur irgend in ihren Kräften steht. Einwohner von Queretaro greifen freiwillig mit zu, um Kanonen auf den Cerro hinauf zu ziehen.

Der Kaiser theilt mir eine — wie er sich ausdrückte — wunderbare Entdeckung mit, die er auf dem Glockenhügel gemacht. Auf dem nördlichen Abhange desselben hat er eine, wie in den Felsen eingehauene Nische entdeckt, deren ursprüngliche Bequemlichkeit noch durch eine Steinbank erhöht wird. Geschützt vor Sonnengluth, umgeben von hohen Cactusstauden, in denen wunderliebliche Colibris herumschwirren, mit der Fernsicht auf die dunkelblauen Berge der Sierra gorda ist dieses Plätzchen wie auserlesen für ein der Ruhe bedürftiges Gemüth. „Erzählen Sie Niemand von diesem Schatz," rief der Kaiser entzückt aus; „hier möchte ich allein sein." Doch auch Andere hatten ihn schon gefunden, und wußten ihn eben=

falls gebührend zu würdigen. Als der Kaiser, so erzählt er mir, heute Mittag, begleitet von seinem Diener in die Grotte hinabsteigt, um dort Mittagsmahl zu halten, stößt er auf ein in Liebe versunkenes Paar, das gleichfalls die Einsamkeit gesucht hatte, und nun aufgescheucht durch diese Störung gesenkten Blickes davonhuscht.

Um 9 Uhr Abends kommt ein Deserteur aus dem feindlichen Lager, halb nackt und auch sonst in ganz miserablem Zustande. Er wird vor den Kaiser geführt. Zitternd und sprachlos vor Schreck wirft er sich demselben zu Füßen und fleht um sein Leben. Als Mexicaner ist ihm wohlbekannt, was Landessitte ist. Der Kaiser heißt ihn aufstehen und versichert, daß ihm nichts geschehen werde. Er erzählt, daß die Truppen im feindlichen Lager sehr schlecht behandelt würden, und der größte Theil derselben nur mit Widerwillen kämpfe.

Die uns sichtbaren Lagerfeuer des Feindes unterrichten uns genau von seiner Stellung.

8. März.

Morgens. Wieder kein Angriff. Kleingewehrfeuer von den Vorposten her. Man hört deutlich die Trompetensignale des Feindes.

Auf Anordnung des Kaisers wird der Glockenhügel vom Cactusgestrüppe gesäubert und mit der Fortification des Cerro begonnen. Um 8 Uhr Morgens macht er einen Inspectionsritt nach dem linken Flügel und reitet bis an

die äußeren Vorposten. Ohne daß der Kaiser die Soldaten befragt, rufen sie ihm zu — und es ist, wie er mir sagt, wohl zum ersten Male seit der mexicanischen Unabhängigkeit der Fall, daß sie Veranlassung dazu haben — „somos satisfechos de todo, tanto paga que comida, Wir sind mit Allem zufrieden, sowohl mit Löhnung als mit Verpflegung.“ Man dankt dies hauptsächlich der vortrefflichen Leitung der Kriegs-Intendanz durch General Vidaurri. In der That ist der Rancho (Ration) für die Mannschaften sehr gut, viel besser, als das, was der Kaiser zu Tisch bekommt. Beiläufig bemerkt ist die Küche des letzteren wirklich spottschlecht.

Bei diesem Inspectionsritt übergiebt der Kaiser dem zweiten Bataillone eine Fahne und hält zu dieser Gelegenheit eine kurze, mit Enthusiasmus aufgenommene Ansprache; auch die befestigte Höhe von Santa Cruz, wo sich das Spital und das Artillerie-Depôt befindet, wird von ihm besucht.

Neue Deserteure bringen uns ausführlicheren Bericht über die Bewegungen des Feindes. Schon seit vorgestern erwartet man den Angriff desselben, und sein langes Zögern macht Alle im Lager, vom Kaiser bis zum letzten Soldaten ungeduldig.

Heute ist Ministerrath im Lager. Der Kaiser conferirt mit Minister Aguirre, General Vidaurri und Marquez. Er sagt mir, daß er über die Nachlässigkeit der Regierung

in Mexico sehr ungehalten sei. Für den ganzen Monat, den wir schon in Queretaro sind, wurden nur 19,000 Pesos geschickt, eine Summe, welche für 9000 Mann selbst bei der vom Kaiser im Vereine mit General Vidaurri eingeführten größten Oeconomie kaum sechs Tage ausreicht. Der Kaiser arbeitet sehr viel mit General Vidaurri, der bereits die Popularität der ganzen Armee genießt. Die Fortification des Cerro wird fortgesetzt. Es ist die Organisirung einer Civilsträfling-Compagnie für Schanzarbeiten angeordnet worden, damit unsere Kräfte, die ohnehin im Vergleiche mit jenen des Feindes sehr spärlich sind, geschont bleiben und für die Action verwendet werden können.

In der Nacht um 12 Uhr wird der Kaiser geweckt, denn es ist eine feindliche Bewegung gegen unsere rechte Flanke, d. i. gegen den Rio blanco und San Gregorio hin gemeldet worden; man befürchtet, daß wir umgangen werden. Es wird ein Kriegsrath versammelt, das Resultat desselben ist eine seitliche Verschiebung unserer beiden Flanken, entsprechend der Bewegung des Feindes. Der Cerro de las Campanas bleibt auch in dieser neuen Stellung unser Centrum.

9. März.

Den ganzen Tag über nichts als Vorpostengeplänkel. Bei diesen kleinen Scharmützeln haben wir bis jetzt nicht einen Mann verloren; dem Feinde sind elf getödtet

worden, darunter auch ein Major, dessen Pferd unsere Soldaten als Beute einbrachten.

Unsere Zerstreuung heute war, vom Cerro aus diese Scharmützel anzusehn. Derartige mexicanische Gefechte sind wirklich einzig in ihrer Art.

Dreißig bis vierzig, mit langen Flinten bewaffnete Reiter, stehen, so lange es ihnen eben behagt, auf Schußweite einander gegenüber. Nun beginnt, bevor es noch von einer Seite zu Feindseligkeiten kommt, eine sehr laut geführte Conversation. Es wird weidlich auf einander los geschimpft, ein Theil überbietet den andern durch die ausgesuchtesten Spott- und Schimpfnamen, und dabei hört man einen eigenthümlich vibrirenden, schrillen und weithin schallenden Ton, eine Art von Schlachtruf, wie ihn, so bemerkte mir der Kaiser, auch die nomadisirenden Araber auszustoßen pflegen. Nachdem man diese Schimpf- und Schreiübungen eine Zeitlang getrieben hat, eilt der Beherzteste unter ihnen aus seiner Reihe zwanzig bis dreißig Galoppsprünge vorwärts, feuert sein Gewehr ab, wirft sein Pferd herum und sprengt wieder zurück. Dasselbe Manöver wiederholt sich im Verlaufe von ein bis zwei Stunden sehr häufig, bis endlich der eine Theil müde wird, oder zufällig einem von den Leuten, durch das unvorsichtige Spielen mit Schießgewehren, ein Leid zugefügt wird. Sobald jedoch die eine Partei Miene macht, den Rückzug anzutreten, so stürzt sich

sofort die andere auf den besiegten Feind los, und kaum hält dieser Stand, so ziehen sich auch schon die Angreifer in ihre alte Linie zurück. Das beste Beispiel, wie bei diesen Scharmützeln geschossen wird, ist, daß uns Zuschauern auf dem hohen Hügel die Kugeln der kämpfenden Vorposten über die Köpfe flogen.

10. März.

Noch immer kein Angriff. Um 9 Uhr Morgens Kriegsrath. Der Kaiser erzählt mir, daß er sich in diesem Kriegsrath für Vorgehen und Angreifen ausgesprochen habe, die Generäle aber dagegen gewesen seien. Um 10 Uhr macht er einen Inspectionsritt unserer ganzen Linie entlang und besucht die Vorposten.

Um halb elf sieht man vom Glockenhügel aus auf der Ebene von Celaya die ganze feindliche Armee, wie in Parade aufgestellt und Revue passiren. Dieselbe dauert mehr als drei Stunden. Einzelne Windstöße tragen den Schall der feindlichen Trompeten zu uns herauf.

Der Kaiser, benachrichtigt, kommt nach dem Inspectionsritt um halb ein Uhr auf den Cerro, rechtzeitig genug, um das Schauspiel noch mit anzusehen. Er bemerkt lächelnd zu den umstehenden Generälen: „Ich sehe in dieser Revue des Feindes nur den Ausdruck des pflichtschuldigen Respectes gegen mich als Souverain.“

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Feind in dieser vorgerückten Stunde zum Angriffe schreitet. Um halb

zwei Uhr hält der Kaiser einen großen Kriegsrath, denn man erwartet nach dieser Demonstration für morgen sicher ein Vorgehen des Feindes. Nach dem Kriegsrath begiebt sich eine Deputation der Generäle zum Kaiser, um ihn zu bitten, sich nicht unnöthiger Gefahr auszusetzen und noch heute Nacht in die Stadt, wo das Reservecorps liegt, zurückzugehen.

General Mejia in seiner massiven Manier sagte: „Sie müssen sich schützen, Majestät, denn wenn Ihnen Etwas geschieht, wird jeder von uns Generälen Präsident werden wollen.“

Der Kaiser empfängt die Deputation sehr freundlich und giebt, wie er mir mittheilte, zur Antwort, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein furchtsamer Kaiser der Sache nur sehr wenig nützen könne; er bleibt auf dem Cerro.

Es werden ihm Heiligenbilder aus den Klöstern des Landes gesendet.

Um zwei Uhr Nachmittags kommt ein Ueberläufer aus dem feindlichen Lager. Es ist angeblich ein Bauer aus Celaya, der erst kürzlich mit vielen seiner Landsleute von Corona gepreßt wurde. Die Munition, die er vorzeigt, ist sehr schlecht. Auch er sagt aus, daß die feindlichen Soldaten sehr schlecht gezahlt werden und nur einen Medio täglich bekommen (ungefähr zehn Kreuzer; unsere Soldaten erhalten täglich zwei Realen, das ist

fünfzig Kreuzer) und noch dazu schlechte Behandlung erleiden.

Der kaiserliche General Olvera, der über eine Streitmacht von 1200 Mann disponirt, und in der in unmittelbarer Nähe liegenden Sierra gorda einige Meilen weit von uns steht, soll morgen oder übermorgen zu uns stoßen.

Der Oberst der Cavallerie Quiroga macht eine Recognoscirung und erbeutet bei dieser Gelegenheit zwei Hundert Ochsen.

Heute schläft der Kaiser zum ersten Male nicht auf bloßer Erde. Er hat das Zelt Almontes, das ihm General Mejia wiederholt angeboten, endlich angenommen. Auch Miramon und Marquez lassen für sich auf dem Cerro große Zelte aufschlagen. Das Hauptquartier nimmt immer mehr und mehr das Ansehen eines befestigten Lagers an.

11. März.

Der Morgen verläuft wie gewöhnlich mit Vorpostenscharmützeln. Die Wasserleitung, die nach Queretaro führt, ein altes noch aus den Zeiten der Spanier herrührendes Bauwerk, ist von den Dissidenten abgesperrt worden. Der Kaiser läßt die Nahrungsmittel aus der Umgebung durch fliegende Colonnen holen. Der Feind zeigt sich auf allen Höhen rings um die Stadt. Es scheint sein Plan zu sein, uns ohne Kampf zu cerniren. Unser Heer ist voller

Enthusiasmus, die Generäle — zum ersten Male, seit Mexico besteht — einig, wenigstens dem Aeußern nach.

Um elf Uhr Vormittags macht General Mendez mit dem Regimente der Kaiserin und dem Husaren-Piquet eine Recognoscirung gegen San Pablo. Auf den Höhen von San Pablo stößt er auf einen ihm überlegenen Feind, der aber nicht angreift, sondern nur eine Plänklerkette vorschickt. Nach dieser Recognoscirung kehrt Mendez in die Reserve zurück.

Um drei Uhr Nachmittags feuert die Batterie auf dem Cerro die ersten Schüsse ab. Der Kaiser hatte sich kurz vorher in die Felsengrotte zurückgezogen, die ungeachtet des kleinen Abenteuers, das er kurz nach ihrer Entdeckung dort erlebt, sein Lieblingsaufenthalt geworden war. General Marquez läßt den Kaiser bitten, auf den Cerro zu kommen, um den Effect unseres Feuers zu beobachten.

Die Artillerie schießt prächtig. Man sieht vom Cerro aus eine Colonne von einigen Hundert feindlichen Reitern, die im gestreckten Galopp heransprengen. Schon der zweite, gut gezielte Schuß bringt sie zum Stehen und eine von drei Kanonen auf sie abgegebene Salve — man sieht wie die Geschosse in ihre Reihen fallen — jagt sie vollständig auseinander.

Kurz vor dieser kleinen Affaire hat auch der tapfre Reiter-Oberst Quiroga, der bei einer zweiten Recognoscirung auf den Feind gestoßen war, denselben

zurückgeworfen. Quirogas Reiter machen einen feindlichen Capitän zum Gefangenen, der dem Kaiser vorgeführt wird. Man erkennt denselben als ein wegen Raubes schon zweimal abgestraftes und vom Kaiser begnadigtes Individuum.

Abends gegen fünf Uhr macht Miramon einen Streifzug nach der Cañada, wo der Bandenchef Carabajal steht. Carabajal nimmt augenblicklich beim Herannahen Miramons Reißaus. Zwei Feinde wurden getödtet und zwei Pferde erbeutet. Außerdem bringt Miramon noch an Beute sechzig Ochsen, hundert Ziegen, zwölf Tausend Tortillas (platte Maiskuchen) und eine große Menge Mais.

12. März.

Um neun Uhr Morgens macht die Division des Generals Castillo, bestehend aus dem Cazadores-Bataillon, dem siebenten Linien-Regimente, unterstützt von dem Regimente der Kaiserin, eine Recognoscirung auf das Dorf San Pablo. Es entwickelt sich ein kleines lebhaftes Gefecht. Unsere Cazadores erstürmen den Hügel, unser Kanonenfeuer wird nicht erwidert. Es scheint also der Feind auf San Pablo keine Artillerie zu besitzen. Die Recognoscirung hat ihren Zweck erreicht, und Castillo zieht sich wieder in seine alte Stellung, in unsere rechte Flanke, zurück. Unser Verlust besteht in sieben Todten. Der Oberst des Cazadores-Bataillons Villasana wird verwundet. Der Kaiser

übergiebt dem Oberst Fürst Salm-Salm, der bis jetzt nur im Gefolge Vidaurris und ohne besondere Verwendung in Queretaro sich aufhielt, das Commando des seines Führers beraubten Bataillons.

Nachmittag gegen drei Uhr wird eine Schwenkung von feindlichen Colonnen gegen den Rücken der Stadt, das ist gegen die Cuesta China, hin gemeldet. Um halb sieben Uhr ist Sitzung des Kriegsrathes.

Die Lagerfeuer, die man in der Nacht beobachtet, zeigen deutlich, daß der Feind seine Stellung bedeutend verändert hat. Die Feuer vor uns, die in früheren Nächten die ganze Ebene von Celaya hell erleuchteten, sind spärlich geworden, dagegen flackern an neuen Stellen, auf dem Hügel San Pablo, auf der Loma de Garreta, der Cañada und der Cuesta China helle Flammen.

Der Cerro, dem das Gros der feindlichen Armee nicht mehr gegenüber steht, hat nun seine Bedeutung als Centrum verloren und wird letzteres, da unsere Flanken gleich geblieben, in diagonaler Richtung gegen den Rücken der Stadt, in die Richtung nach Mexico hin verlegt. Das Kloster Cruz, ein noch aus den Zeiten der Spanier herrührendes, weitläufiges festes Gebäude, steht auf einem Felsplateau und schon seine Lage, namentlich aber das feste Mauerwerk machen es zu einer Art natürliches Fort. Die ungeheuren Räumlichkeiten desselben werden zu Ca-

sernen und einem Spitale verwendet, die großen von starken Mauern umgebenen Huertas (Gehöfte) sind eben so viele Vorwerke.

Nach diesem Kloster soll morgen das Hauptquartier verlegt werden.

— — —

Vierzehntes Kapitel.

Belagerung (13.—22. März) — Der Angriff vom 14. März — Marquez geht als Lugarteniente nach Mexico — Brief des Kaisers.

13. März.

Noch immer greift uns der Feind nicht an. Um zehn Uhr Vormittags wird das Hauptquartier nach dem Kloster Santa Cruz verlegt.

Eine Recognoscirung Quirogas nach der Cuesta China verschafft uns die Ueberzeugung, daß der Feind daselbst beträchtliche Truppenmassen — nach Quirogas Schätzung 8000 Mann — angesammelt hat und auch Geschütze, darunter gezogene, mit sich führt.

Der Kaiser mit seiner ganzen Umgebung und dem Generalstabe, nimmt Wohnung in der Cruz. Ich erhalte mein Zimmer im ersten Stock, in der Nähe desjenigen, welches der Kaiser bezogen. Der Corridor, auf welchen mein Zimmer mündet, hat die Aussicht nach der Cuesta China. Merkwürdigerweise geschieht nichts zur Befestigung des Klosters, welches im Bereiche der feindlichen Batterien liegt. Der äußerste Punkt desselben ist das Pantheon mit

einer kleinen Kapelle. Zwischen demselben und der Anhöhe der Cuesta China und der Loma de Garreta ist das Terrain tief eingeschnitten und dicht mit Cactus bewachsen. Geschützt durch dieses Gestrüppe kann sich der Feind unbemerkt bis auf die kürzeste Distanz uns nähern. Von vielen Seiten räth man dem Kaiser, das Pantheon und die Kapelle so rasch als möglich 'befestigen und besetzen, und die dem Feinde so günstigen Cactusgestrüppe umhauen zu lassen. Doch Marquez läßt es nicht ausführen.

Vom Pantheon aus sieht man die feindlichen Batterien auf der Cuesta China und die auf dem Rücken des Berges flatternde feindliche Flagge.

Um halb sechs Uhr Nachmittags läßt der Feind zum ersten Male seine Geschütze spielen und bewirft die Cruz mit einer artigen Auswahl von Granaten, Vollkugeln und conischen Projectilen.

14. März.

Morgens neun Uhr besucht der Kaiser die großen Klosterhöfe; die Schießscharten der äußeren Mauern sind von Soldaten des Bataillons Emperador besetzt. Ich begleite den Kaiser. Die Bewegungen des Feindes vom heutigen Morgen machen den Angriff von seiner Seite unzweifelhaft. Der Kaiser ermuntert die Truppen und fordert sie auf, sich brav zu halten.

Noch während er hier anwesend ist, beginnt der Angriff des Feindes und zwar zu gleicher Zeit auf drei

Seiten: Von der Cuesta China aus auf die vom General Mendez vertheidigte Cruz, von San Pablo aus auf die Linie Castillos am Rio blanco, und vom Cimatario aus gegen die von Mejia besetzte Alameda und die Casa blanca.

Unter einem Hagel von Granaten verlassen wir die Gehöfte. Der Kaiser begibt sich auf den großen Platz vor dem Kloster (auf der Stadtseite), um dort während der Action zu verweilen.

Ab und zu sprengen Adjutanten von den Linien, während der östreichische Officier des Generalstabes, Hauptmann Baron Fürstenwärther, der sich mit einem guten Fernrohre bewaffnet, im Thurme der Cruz befindet, dem Kaiser und dem General Marquez, die unten auf dem Platze stehen, die Bewegungen unmittelbar mittheilt.

Die Stelle, auf welcher sich der Kaiser befindet, ist nichts weniger als ungefährdet; er steht fortwährend in einem Regen von Granaten und Gewehrkugeln. Gegen Mittag — um den Kaiser gruppirt stehen die Generale Marquez, Mendez und die Officiere des Generalstabes — schlägt auf 6—8 Schritte vor ihnen eine Granate ein. Dieselbe platzt, Alle bücken sich, nur der Kaiser bleibt aufrecht stehen. Zum Glück ist Niemand beschädigt worden; nur dem Adjutanten des General Mendez hat ein Splitter den Säbel umgebogen und die Kleider versengt.

Gegen ein Uhr treffen von unsern beiden Flanken

Nachrichten ein, daß sowohl Castillo als Mejia den Feind zurückgeworfen haben, und derselbe auf beiden Linien nur noch für einen geordneten Rückzug kämpfe. Sowohl Generale als Officiere und Mannschaft haben auf beiden Punkten mit Bravour und Unerschrockenheit gefochten. Oberst Fürst Salm, der mit seinem Cazadores-Bataillon an der Brücke des Rio stand, machte einen brillanten Ausfall und eroberte eine gezogene Kanone.

Gegen zwei Uhr werden zahlreiche Gefangene in die Stadt gebracht. Unter ihnen befindet sich auch ein amerikanischer Officier, der vor den Kaiser geführt wird. „Warum, fragt ihn der Kaiser, kämpfen Sie gegen uns?" „„Weil ich Republikaner bin."" „Wenn Sie wirklich Republikaner sind," entgegnet ihm der Kaiser, „dann dürften Sie nie für Juarez, sondern nur für Ortega einstehen." Der Amerikaner behält bei diesem Gespräche ruhig den Sombrero auf dem Kopfe, vielleicht, weil er in der Lage, in welcher er sich befand, die Pflicht der Höflichkeit vergaß, vielleicht auch, weil er seinen republikanischen Trotz zeigen wollte. General Mendez, der neben dem Amerikaner steht, nimmt ihm, mit dem Bemerken, daß er sich vor dem Kaiser befinde, den Hut vom Kopfe. Der Kaiser, dem es gar nicht aufgefallen, daß der Officier mit bedecktem Haupte zu ihm sprach, lächelt über die sittliche Entrüstung des Generals und entläßt den Gefangenen.

Gegen fünf Uhr Nachmittags ist der Kampf auf den

beiden Linien beendet. Der Feind hat sich überall zurückgezogen, nur im Centrum, dauert der Kampf ununterbrochen fort.

Das Pantheon ist trotz des directen kaiserlichen Befehles von Marquez unbesetzt gelassen worden; nur auf das Dach der Capelle wurden vielleicht vierzig Mann Oestreicher unter dem Hauptmann von der Municipalgarde Linger (ebenfalls Oestreicher) postirt. Diese wenigen Leute konnten natürlich den Feind nicht abhalten, das Pantheon zu nehmen; nach einer tapfern, zweistündigen Gegenwehr, und nachdem Hauptmann Linger gefallen, müssen die Kaiserlichen die Capelle räumen, um nicht vom Feinde, der immer massenhafter eindringt, vom Kloster abgeschnitten zu werden.

Um fünf Uhr hat der Feind die Unserigen nach hartem Kampfe aus den äußeren Höfen zurückgedrängt, und die Gefahr wächst mit jedem Augenblicke. In diesem kritischen Moment macht das zweite Bataillon, geführt von seinem kühnen Oberst Juan Rodriguez einen vortrefflichen Ausfall, welchen Marquez, plötzlich von einem Tapferkeits-Paroxysmus befallen, selbst leitet. Die Attaque wird von dem wirksamen Feuer eines in den inneren Höfen aufgefahrenen Geschützes, welches der Artilleriegeneral Arellano selbst bedient aufs Kräftigste unterstützt, und nach einstündigem, mörderischen Kampfe ist endlich gegen sechs Uhr die Cruz wieder vollständig vom Feinde geräumt.

Um sechs Uhr werden die Linien vom Kaiser besichtigt.

In der Suite des Kaisers befinden sich General Marquez und mehrere Officiere des Generalstabes, auch ich schließe mich derselben an. Den ganzen Weg entlang der Linie vom Rio blanco bis zum Cerro de las campanas verfolgt uns der Feind unablässig mit seinen Granaten. Es ist zwar nur ein kleines Häuflein, auf welches er sein Pulver verschwendet, aber in demselben vermuthet er mit Recht auserlesene Beute; und das bezeugt ihm auch der in lautem Vivat-Rufen und in den jauchzenden Trompeten-Signalen sich kundgebende Enthusiasmus der Truppen, an denen der Kaiser vorbeireitet. Vor, hinter und neben uns schlagen die Kugeln in den Sand, glücklicher Weise nicht zwischen uns. Während dieses hartnäckigen Feuers reitet der Kaiser, natürlich auch seine Umgebung im langsamen Trabe die Linie ab: erst als wir hinter dem Cerro sind und über die Casa blanca und die Alameda in die Stadt zurückkehren, erst außerhalb des Bereiches des feindlichen Feuers sprengt er sein Pferd in Galopp.

Das Resultat des Tages: Obgleich wir den Feind von sämmtlichen Linien zurückgeworfen, ist uns derselbe doch näher auf den Leib gerückt, und hat nördlich von der Stadt den Hügel San Gregorio besetzt, welchen wir aus Mangel an Leuten nicht in unseren Vertheidigungsrayon einbezogen. Wir sind heute enger cernirt als gestern.

Diese Notizen aus meinem Tagebuche ergänze ich,

vorzüglich für militairische Leser mit der officiellen Relation, welche am 12. April im Boletin de noticias über die heißen Kämpfe des 14. März erschien.

— — — — — — — — — — — —

„Um halb zehn Uhr Morgens gaben die feindlichen Kanonen von der Cuesta China das Zeichen zum Beginn der Schlacht. Ihre Cavallerie rückte in mächtigen Reihen auf der Straße von Pueblito vor und setzte sich beinahe in den Besitz der Hacienda de Jacal, die unmittelbar bei der Garita de Pinto liegt. In diesem letzteren Gebäude lag der Generalstab unserer Cavallerie-Division. Die erste Brigade dieser Division unter dem unmittelbaren Befehl des tapfern Generals Mejia stürzte sich, ohne Zeit zu verlieren auf den Feind, hielt seinen Vormarsch auf, und dislocirte ihn binnen Kurzem aus dem Terrain, das er schon inne gehabt hatte. Der Angriff war ein brillanter, und unsere Cavallerie kam bis in die äußerste feindliche Linie bei der Estancia. Sechzig Gefangene und mehr als die doppelte Anzahl von Todten und Verwundeten waren das Resultat dieses ersten Schlages. Während diese Colonne ihre alte Stellung wieder einnahm, wurde die Stadt von der nördlichen Seite her, wo der Feind namhafte Streitkräfte zusammengezogen hatte, ernent angegriffen. Es hatte derselbe ohne Hinderniß die Hügel San Pablo und San Gregorio in Besitz genommen und dort seine schwere Artillerie postirt. Von dort aus machte er nun

eine Bewegung gegen den Rio blanco, um die Brücke zu nehmen, welche die Stadt von der Vorstadt San Sebastian trennt. Durch viele Stunden entwickelte sich auf dieser Linie ein sehr hitziges Gefecht; die feindlichen Colonnen wurden mehrmals zurückgeworfen, sammelten sich immer wieder von Neuem auf den Höhen, um wieder mit frischer Kraft den Angriff aufzunehmen. Weder die Zahl, noch der muthvolle Angriff waren genügend, um diesen wichtigen Posten, den die Generäle Castillo und Casanova vertheidigten, zu nehmen. Unsere tapferen Soldaten machten, nachdem sie den Feind zurückgeworfen, einen Ausfall über die Verschanzungen, verfolgten die Angreifer, bemächtigten sich eines gezogenen Geschützes und einer großen Anzahl von Verwundeten und Gefangenen. Während dieser blutigen Affaire, unterhielt die auf dem Cerro de las campanas postirte Batterie mit merkwürdiger Präcision ein ununterbrochenes Feuer.

Zugleich während dieser Vorgänge wurde das Kloster Cruz, der Sitz des obersten Generalstabes, vom Feinde gestürmt und es gelang demselben, mit Benutzung des für ihn günstigen Terrains das Pantheon und die an dasselbe anstoßende Capelle zu nehmen. Dieser Angriff ward feindlicherseits unterstützt durch ein auf der Höhe von San Francisquito aufgestelltes Bataillon mit zwei Geschützen und durch vier starke Colonnen von Cavallerie mit einer gleichen Anzahl von Kanonen, die auf dem flachen Abhang der Garreta

aufgestellt waren. Auf diese Weise erschien die Alameda und der ganze Süden der Stadt in der gefährlichsten Weise zu gleicher Zeit bedroht. Der Feind, der unausgesetzt die Cruz attaquirte, entwickelte gegen den Cimatario hin eine von jenen bei der Garreta aufgestellten Reitercolonnen, um unsere Truppen, die von der Casa blanca aus ihre linke Flanke bedrohten, in ihrem Angriff aufzuhalten. Diese schwierige Lage erfaßte alsogleich General Miramon, indem er mit dem ihn characterisirenden Scharfblicke den Moment benutzend, mit seiner Division — Infanterie und Artillerie — die Alameda besetzte, den Angriff unserer Cavallerie unterstützte und zugleich die bei San Francisquito aufgestellte feindliche Reserve schlug.

Von der Cruz selber wurden unterdeß hintereinander drei brillante Ausfälle gemacht. Der Feind wurde aus dem Pantheon geworfen. Er mußte das Gehöfte des Klosters und die dem Kloster anliegenden Gebäude verlassen und ward zum offenen Rückzug genöthigt. Der Tag war beendet.

Der Feind schlug sich bis zum Zurückweichen in seine Linien. Er hatte, wie er selbst angibt, große Verluste erlitten. Unsere Soldaten kehrten mit den Trophäen des Sieges in ihre Stellungen zurück. Ruhm dem Kaiser, dessen bewunderungswürdige Kaltblütigkeit in der Gefahr selbst die Unerschrockensten in Staunen setzte. Ehre den

4*

braven Soldaten, die an dieser herrlichen Vertheidigung Theil nahmen. Wir haben — selbst nach feindlichen Berichten — 750 Gefangene gemacht."

15. März.

Der Tag verläuft ohne Störung. Einige Abwechselung bringen nur die zeitweilig von der Cuesta China in die Cruz geschleuderten Kugeln. Abends ertheilt mir der Kaiser direct den Befehl, mich für nächsten Morgen sehr zeitig, zwischen zwei und drei Uhr marschfertig zu machen.

16. März.

Der Kaiser begibt sich um halb fünf Uhr Morgens auf den Cerro de las campanas. Es war für heute ein combinirter Entscheidungsangriff, den die Division Miramon beginnen sollte, beschlossen worden. Der Angriff unterblieb, weil es, wie mir der Kaiser sagte, Miramon verschlief, mittlerweile die Dämmerung einbrach, und wir von dem Erfolge eines Angriffes auf den schon vorbereiteten Feind nicht viel zu erwarten hatten.

Der Kaiser ist entrüstet über diese Nachlässigkeit und dictirt zwei hochgestellten Officieren aus dem Stabe Miramons 24stündigen Arrest, weil sie Miramon nicht (Hier läßt das gerettete Stück meines Tagebuches eine Lücke, doch kann ich wohl diesen Satz aus dem Gedächtniß completiren) geweckt haben.

Die Tage bis zum 21. März vergingen, ohne daß etwas Erwähnenswerthes vorfiel.

Am 21. März Vormittags wurde ein großer Kriegsrath gehalten und noch am selben Tage theilte mir der Kaiser unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß er beschlossen habe, Marquez nach Mexico zu schicken.

Die bisherige Haltung des Ministeriums in Mexico war ganz dazu angethan, den Kaiser mit Mißmuth und Mißtrauen gegen dasselbe zu erfüllen. Seinen Befehlen bezüglich der Oestreicher war nicht nachgekommen worden, und man hatte uns, wie es schien, gänzlich aufgegeben. Die schlechtesten Dienste leistete unbestreitbar der Unterstaatssecretair Campos. Der Kaiser hatte daher beschlossen, ein neues Ministerium zu berufen und ernannte zunächst General Vidaurri, der sich so trefflich bewährt, zum Finanzminister und Ministerpräsidenten. Zum Minister des Innern war Iribarren bestimmt. Marquez sollte mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, als Lugarteniente des Kaisers nach Mexico gehen, das alte Ministerium absetzen, ein neues constituiren, in der möglichst kürzesten Zeit Geld auftreiben, und in jedem Falle mit Succurs nach Queretaro zurückkommen. Ich lege vorzüglich Nachdruck auf diesen letzteren Befehl des Kaisers, von welchem ich unmittelbar unterrichtet bin, denn es gibt viele, die Marquez gewissermaßen damit vertheidigen wollen, daß er seine Vollmachten insofern nicht überschritten habe, als ihm dieselben vom Kaiser im weitesten Sinne ertheilt worden seien. Dem ist durchaus nicht so. Marquez sollte „in jedem

Falle mit Succurs nach Queretaro zurückkommen," nur stellte es der Kaiser dem Ermessen des Generals anheim, ob er die gesammte Garnison aus Mexico herausziehen, und die Stadt ganz aufgeben, oder nur mit einem Theile derselben zum Entsatze Queretaros herbeieilen und den Rest zum Schutze der Metropole zurücklassen wollte. So hat es mir der Kaiser persönlich mitgetheilt.

Ich will bei dieser Gelegenheit überhaupt die Anklagen auseinandersetzen, die man über das Benehmen von Marquez vor seinem Abzuge nach Mexico erhebt, und von denen einige den vollsten Schein der Berechtigung für sich haben.

Zunächst ist es sicher, daß Marquez zum größten Theile die Schuld daran trägt, daß der Kaiser Mexico verlassen und sich nach Queretaro begeben hat. Man sagt, Marquez habe dies mit der ernstesten Absicht gethan, den Kaiser zu verderben, und in der That, wenn er wirklich diesen Plan gehabt, er hätte ihn nicht teuflischer ersinnen und nicht besser durchführen können.

Es ist ferner kein Zweifel, daß Marquez den Kaiser bestimmt hat, Mexico ohne Truppen, ohne Geld, und ohne Munition zu verlassen. Hat er dies mit Absicht gethan, so ist der Vorwurf gemeinen Verrathes vollkommen begründet; liegen keine derartigen Absichten seiner Handlungsweise zu Grunde, so muß man ihn doch, indem er den Kaiser durch falsche Vorspiegelungen zu einem solchen Schritt bewog, einer

Gewissenlosigkeit zeihen, gegen die er nie im Stande sein wird, sich zu rechtfertigen. Wenngleich die abziehenden Franzosen viel Kriegsmaterial vernichtet hatten, so war doch noch solches im Ueberflusse vorhanden. Zudem wurden bei dem Ausmarsch nach Queretaro die besten Truppen in Mexico zurückgelassen und nicht Ein gezogenes Geschütz mitgenommen. Das alte Lied, mit dem von jeher die conservativen Minister den Kaiser in ruhigen und sicheren Schlaf zu wiegen trachteten, ließ Marquez immer von Neuem ertönen, und um den Mangel an eigenen Mitteln zu verdecken, sprach er mit größter Geringschätzung von den Dissidenten, die er nie als consolidirte Macht, sondern nur als ein Conglomerat von einzelnen, ungeordneten Banden gelten lassen wollte. In einem Briefe aus Queretaro an Lares, der mir noch theilweise erinnerlich ist, schrieb Marquez an denselben, daß er sich von dem Zuge des Kaisers nach Queretaro große Erfolge verspreche, zumal der Kaiser nun persönlich in der Lage gewesen sei, seinen Feind, der doch nur aus Banden von Missethätern bestehe, kennen zu lernen. Der Kaiser hatte aber volles Vertrauen zu Marquez, denn er stand in dem Ruf eines guten Soldaten und war bekannt als einer der Wenigen, die immer zu einer Fahne gehalten hatten, ein Umstand, der bei seiner Seltenheit in Mexico jedenfalls zu seinen Gunsten sprechen mußte.

Marquez führte, gestützt durch die Gunst des Kaisers im Kriegsrathe die erste Stimme, sein Wort galt Alles,

und wenn er mit seinem Urtheile im Kriegsrathe nicht durchzubringen vermochte, so war es doch sicher, daß nur das, was er wollte und wünschte ausgeführt wurde, denn er verstand hinter dem Rücken der Generäle beim Kaiser so geschickt zu manövriren, daß dieser am Ende Alles that, was der Chef des Generalstabs für gut fand. In dieser Weise war, wie ich aus directer Quelle weiß, der Ausmarsch aus Queretaro, der am 26. Februar gegen San Luis Potosi, gegen die Armee Escobedos stattfinden sollte, durch Marquez vereitelt worden. Damals standen die Armeen Escobedos und Coronas in einer Distanz von fünfzig Leguas von einander entfernt, und ein energischer Schlag auf die eine Seite mußte, wie die Verhältnisse in Mexico eben sind, auch die andere lahm legen. In einem Kriegsrathe, der kurz vor der Belagerung stattfand, nachdem schon beide Armeen sich nahezu vereinigt hatten, warf Miramon angesichts des Kaisers und der Generäle Marquez diesen Fehler vor. Er beschuldigte ihn, daß sein Vorgehen gegen alle Regeln der Kriegskunst verstoße; Marquez konnte sich nicht rechtfertigen, und ohne irgend welche Gründe anzuführen, nur antworten, sein Vorgehen sei berechtigt. Als vollends beide feindlichen Armeen sich vor Queretaro gesammelt und vereinigt hatten, gab abermals Marquez im Kriegsrath das Votum ab, daß ein agressives Vorgehen keine Aussicht auf Erfolg biete; ja am 10. März stellte er sogar, in dem auf dem Cerro de

las Campanas abgehaltenen Kriegsrath den Antrag, der Kaiser möge sich jetzt wieder mit der Armee nach Mexico zurückziehen. Die Ausführung dieses Antrages hätte unstreitig zum schmachvollsten Verderben des Kaisers und seiner Truppen führen müssen, denn eine Armee, von 9000 Mann verfolgt von mehr als 30,000, mußte, da namentlich der Feind über starke Cavallerie gebot, unfehlbar vernichtet werden, besonders eine mexicanische Armee, die nie so unzuverlässig ist, nie so schlecht kämpft, als wenn sie den Feind im Rücken weiß. Aus den Ereignissen von Queretaro ist der Kaiser als Held hervorgegangen. Wäre er damals dem Rathschlage Marquez' gefolgt, so hätte die Geschichte, wollte sie nachsichtig sein zum mindesten sein Andenken verschweigen müssen. Doch Marquez' Rath wurde nicht vom Kaiser gehört. Schon damals beschloß er, und sprach es seinen Generälen fest aus, zu kämpfen und zu fallen, wenn es das Schicksal so wolle.

Wenn der Angriff vom 14. März von unserer Seite aus glänzend zurückgeschlagen wurde, so ist dies wahrhaftig nicht Marquez' Verdienst, seine Schuld vielmehr war es, wenn von diesem Tage nicht größere Vortheile errungen worden sind. Wäre der Feind, sowie am Rio blanco und an der Casa blanca auch gleichzeitig aus der Cruz zurückgeworfen worden, so hätte ein Massendurchbruch von unserer Seite wahrscheinlich mit einem Male die ganze Belagerung aufheben können. Und wenn

Marquez an diesem Tage, wie Einige behaupten, auch nicht direct verrathen hat, so war er zum Mindesten doch ein spottschlechter General, der seinen Fehler hätte büßen müssen.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem beabsichtigten Durchbruche Marquez' abzulenken, war am Morgen des 22. ein Ausfall in der Richtung nach San Juanico und Jacal bestimmt, der von Miramon, welcher aber von dem Plane des Kaisers bezüglich Marquez nicht unterrichtet war, geleitet wurde. Um vier Uhr Morgens begab sich der Kaiser — ich war in der Suite — auf den Cerro de las Campanas, um von dort aus die Action in Augenschein zu nehmen. Miramon marschirte mit einer Abtheilung von 2000 Mann über die Garita de Celaya hinaus nach der Hacienda de Jacal und San Juanico. Der überraschte Feind ließ sein Gepäck und Alles, was er von Mundvorrath mit sich führte, im Stich, und machte sich eiligst aus dem Staub. Es gelang Miramon, zwei und zwanzig Karren mit Mund- und Kriegsvorrath und außerdem noch sechszig Ochsen und an zweihundert Stück Schafe und Ziegen zu erbeuten. Nach diesem glücklichen Schlag, und, nachdem noch eine soeben vorgerückte feindliche Cavallerie-Abtheilung geworfen worden, führte Miramon seine Truppen gegen neun Uhr in die Stadt zurück.

Der Weg führte auf ungefähr drei hundert Schritte südlich vom Cerro in die Stadt. Der Feind, erzürnt über

die empfangene Schlappe und den Verlust an Proviant, überschüttete, da er keine andere Rache auszuüben vermochte, die an uns vorüberziehenden Heerhaufen von seiner Batterie auf dem San Gregorio aus, mit einer Unzahl von Kugeln, von denen aufmerksame Beobachter nicht weniger als 219 in einer halben Stunde einfallen sahen.

Es war ein imposantes militärisches Schauspiel, das sich uns auf dem Cerro bot. Der San Gregorio mit seinen Batterien auf der einen, unsere „freudetrunkenen, mit dem Raube der Trojaner reich beladenen Griechen" auf der andern Seite. Dazu Schuß auf Schuß, Salve auf Salve aus den feindlichen Geschützen; ein unausgesetztes Blitzen und Krachen, und das Sausen der Kugeln, die über unsere Köpfe hinweg auf die andere Seite des Hügels flogen, und den Staub aufwirbelnd sich tief in den Sand einwühlten.

Diese Kugeln waren in Wirklichkeit ein Geschenk, das uns der Feind machte, denn da wir schon ziemlichen Mangel an Munition hatten, mußten uns die von den Kindern der Bevölkerung Queretaros aufgesuchten Projectile eine erwünschte Gabe sein, für welche die glücklichen Finder mit zwei Realen per Stück belohnt wurden.

Wie Deserteure aussagten, die am nächsten Tage, dem 23., zu uns überliefen, soll der Feind am Abend des 22. ein großes Siegesfest gefeiert haben. Gleich früheren Deserteuren wußten auch sie viel von der Demoralisation in den

Reihen des Feindes zu erzählen. Die detaillirten Auskünfte, die sie uns über Stärke und Stellung der Dissidenten gaben, stimmten so ziemlich mit dem überein, was wir aus eigenen Beobachtungen wußten.

Tags vorher hatte mir der Kaiser nachfolgenden Brief, an Oberst Schaffer dictirt, welchen Marquez mit einem gleichlautenden Duplicate an Pater Fischer nach Mexico mitnehmen sollte.

„Queretaro, 21. März.

„Lieber Schiffscapitain Schaffer!

„Da die große Frage, welche jetzt Mexico beschäftigt, eine rein militärische ist, und das Ministerium in Mexico, wie aus den Mittheilungen desselben zu ersehen, nicht auf der Höhe derselben zu stehen scheint, so habe Ich Mich entschlossen, das Ministerium aufzulösen und den General San Jago Vidaurri, den Umständen entsprechend, zum Ministerpräsidenten zu ernennen.

„Die früheren Minister bleiben; Aguirre für Justiz, Unterricht und Cultus, Portillo für Krieg, und der treue, redliche Murphy bis auf Weiteres für Aeußeres und Marine. Die Ernennung des neuen Ministers des Innern, der zugleich Fomento zu übernehmen hat, wird erst später bekannt gegeben werden.

„Vidaurri übernimmt zugleich mit der Präsidentschaft das Finanz-Ministerium.

„Außer diesen Maßregeln sende Ich den General

Marquez als Meinen Lugartenieute mit unumschränkten Vollmachten nach Mexico, damit er unter die alten Weiber Ordnung bringe, die herabgekommene Moral hebe und zugleich Meine wahren Freunde stütze und schütze. Daß Sie unter die letzteren gehören, versteht sich von selbst; daher hat Marquez mündliche Instruction von Mir, Ihre Person betreffend, und an ihn haben Sie sich in allen Anliegen und Wünschen direct zu wenden.

„Nachdem es in den militärischen Combinationen vorkommen könnte, daß Mexico für einige Zeit des vollkommensten Schutzes von Seiten der Armee entbehre, so hat Marquez den Auftrag, in solch' einem Falle Sie und Knechtl im Centrum der operirenden Truppen mit sich zu nehmen. Unter solchen Umständen wünsche Ich das Archiv gerettet zu wissen. Was zu voluminös oder unbedeutend wäre, wird im letzten Momente unter Ihren Augen verbrannt.

„Da man leider im Verkauf des Silbers, Wagen, Pferde, Geschirre, des Kellers u. s. w. Meinen vor Monaten ergangenen Befehlen nicht rechtzeitig Folge geleistet hat, müssen diese Gegenstände mit legalisirten Inventarien von Sanchez Navarro, Ihnen und Fischer der englischen Legation zur Aufbewahrung übergeben werden; sollte diese, was nicht anzunehmen ist, sich weigern, so haben die Gegenstände der östreichischen oder preußischen Legation übergeben zu werden.

„Die Inventare müssen von Marquez, Sanchez Navarro und Ihnen beiden unterschrieben werden.

„Die betreffende Legation wird angewiesen werden, einen legalisirten Empfangschein auszustellen.

„Diejenigen Gegenstände, die von Meinem Privateigenthum für eine längere Campagne und verschiedene Climate und Jahreszeiten nothwendig sein könnten, haben Sie im gegebenen Falle auf Maulthiere packen zu lassen und im Centrum der Truppen mit nach hier zu bringen.

„Nachdem Wir hier gänzlichen Mangel an guten Büchern leiden, wünsche Ich, daß Sie eine kleine, aber gute Auswahl von guten Werken mitnehmen. Die Broschüre des Staatsraths Martinez mit ihren verschiedenen Uebersetzungen darf nicht vergessen werden, ebenso einige Exemplare des Bandes meiner Reden und Briefe, welche Ich durch Boleslavsky in der Druckerei des Secretariats habe drucken lassen. Es wären auch nicht zu vergessen, die Gesetzsammlungen des Kaiserreiches, der Militär- und Civilcodex, die Almanache, der Almanach der Decorirten, die von Blacio angelegte Sammlung der officiellen Zeitungen seit der Regentschaft bis auf den heutigen Tag, eine gute Landkarte, die wichtigsten Karten der Landestheile aus der von Pierron übergebenen französischen Sammlung und ein sehr gutes Perspectiv; alle noch in der Ordenscanzlei vorräthigen

Decorationen, Militär- und Civilmedaillen, Medaillen de Guadalupe, Medaillen pro literis et artibus und alle Stampiglien der verschiedenen Medaillen, welche sich im blauen Kasten neben dem Ministertische in Meiner Privatwohnung im Palaste befinden. Auch wäre es in einem solchen Falle wünschenswerth, die neuen Stampiglien aller Münzgattungen aus der Münze mitzunehmen, und die alten aus der Republik zerstören zu lassen.

„Knechtl darf die kleine Sammlung der Pläne und Adnotationen nicht vergessen. Der Koffer des Dr. Basch hat entweder mitgenommen oder der betreffenden Legation übergeben zu werden. Ebenso das übrige Privatgepäck.

„Gott mit Ihnen.

„Wir sind hier trotz aller Schwierigkeiten zufrieden und guten Muthes. Nur kränken Wir Uns bitter über das Vorgehen der alten schwachen Perrücken in Mexico die aus lauter Angst und Miserabilität offen Verrath treiben.

„Indem Ich hoffe, daß uns ein frohes Wiedersehen beschieden sei, verbleibe Ich

„Ihr Ihnen wohlgewogenster

„Maximilian."

P. S. „Von Mexico und allen andern Punkten bis Veracruz, sowie von Europa haben Wir seit drei

Wochen gar keine Nachrichten, was mit zum egoistischen Verrath der alten Mandarine gehört. Doch alles dies macht Uns in Unserm Gange nicht irre."

Man sieht, dem Kaiser waren schon theilweise die Augen geöffnet worden; er beurtheilte die conservativen Minister bereits in ihrem richtigen Werthe, setzte aber noch immer sein vollstes Vertrauen in Marquez, den er eben wieder mit einer sehr wichtigen Mission betraut hatte. Wie sich das Urtheil des Kaisers über Marquez später umgestaltet hat, dafür existiren allerdings keine schriftlichen Beweise; ich werde aber Gelegenheit finden, darzuthun, daß noch während der Belagerung die Meinung Maximilians über denselben sich erheblich änderte.

In obigem Briefe liegt auch zugleich der directe Beweis, daß, wie ich schon früher auseinandergesetzt habe, Marquez nach Queretaro zurückkehren sollte.

Am Abend des 22. gegen acht Uhr übergab ich dem General die nach Mexico bestimmten Briefe. Marquez lag, als ich in sein Zimmer eintrat, wie in tiefes Nachdenken versunken auf seinem Bette und fuhr erschreckt auf, als ich ihm sagte, daß ich Briefe des Kaisers für Mexico überbrächte. Die Sendung von Marquez war bis zu diesem Augenblicke noch tiefes Geheimniß, und auch ich, wenngleich vollständig davon unterrichtet, durfte nach der Weisung des Kaisers dem General meine Mitwissenschaft, daß er der eigentliche Beförderer dieser Briefe sei, nicht merken lassen.

Ich übergab ihm dieselben mit der Bitte, sie durch den angeblich abgehenden Courier bestellen zu lassen. Dieses Aufschrecken von Marquez, dem ich seinerzeit gar keine Bedeutung beilegte, und das sich erst später, als ihn seine Handlungsweise verdächtig machte, meiner Erinnerung wieder aufdrängte, ist mir bis heute ein psychologisches Räthsel geblieben. Vielleicht war es die Ueberraschung in einem jener Augenblicke, wo man über Gedanken brütend, die keine Mitwissenschaft erdulden, sich durch den plötzlichen Eintritt einer andern Person belauscht und verrathen glaubt.

Nachts elf Uhr verließen Marquez und Vidaurri mit den Officieren ihres Stabes, von 1100 Reitern escortirt, Queretaro und passirten unbemerkt die feindliche Linie.

Fünfzehntes Kapitel.

Queretaro, Belagerung — Castillo als Chef des Generalstabes — Die Kämpfe vom 24. März und 1. April — Fragment von einem Briefe des Kaisers — Brief an Herzfeld — Decorirung des Kaisers — Die Spitäler in Queretaro — Brief eines gefangenen Officiers.

Der neue, an Stelle des General Marquez ernannte Chef des Generalstabes war Severo Castillo, eine der vorzüglichsten militärischen Stützen der Conservativen und anerkannt als geschulter und gebildeter Stratege. Er war mit Miramon und Arellano, einer der wenigen Generäle, welche ihre Ausbildung in der Kriegsschule von Chapultepec erhalten hatten und ihren hohen Rang in der Armee gemäß ihrer wirklichen Leistung einnahmen. Es ist dies besonders hervorzuheben, da die meisten Stabsofficiere ihre Avancements den wiederholten Pronunciamentos verdankten. Es gab viele Commandanten, die nicht einmal dürftige Schulbildung besaßen, und — ich übertreibe nicht — selbst Generäle, die einen Situationsplan mit verwunderten Augen ansahen und naiv frugen, was denn die Striche und Punkte auf dem Papier zu bedeuten hätten.

Castillo zumal ward angestaunt als gelehrter Militär, und mit Emphase erzählte man von ihm, daß er sogar Bücher studire. Aber auch abgesehen von seinem theoretischen Wissen, war Castillo ein selten kaltblütiger und überlegender General. Man sah es dem kleinen schwächlichen Mann mit der leisen schüchternen Sprache, der zudem stocktaub war, kaum an, welche Ausdauer er unter Umständen entwickeln konnte. Auch seine Taubheit störte ihn während der Action weniger, als man hätte vermuthen sollen, da ihm, wenn er das feindliche Feuer nicht sah, die Auskünfte seiner Adjutanten, „ob schon, ob noch und von wo" geschossen werde, vollkommen zu seiner Orientirung genügten. Außerdem war er ein treuer und ehrlicher Diener des Kaisers, ihm bis zum letzten Momente ergeben, durch und durch Soldat — leider aber ein Zauderer und ohne die Energie der Initiative.

Unter Castillo kam denn auch etwas mehr Präcision in die Vertheidigung, und es war in den Kämpfen nach dem 22. März die größere Umsicht der Leitung zu erkennen.

Der 23. verlief ohne Störung, und wir gaben uns der Hoffnung hin, daß der Feind, entmuthigt durch die derbe Lection, die wir ihm am 14. gegeben, von einem Angriffe vorderhand abstehen werde. Wir hofften zwar durchaus nicht auf seinen Abzug und auf die Aufhebung der Belagerung, dachten aber, daß er uns vielleicht so lange in Ruhe lassen werde, bis Marquez, was in 14

Tagen geschehen mußte, mit Entsatz zurückgekommen sei. Wir konnten unterdessen die Stadt gehörig befestigen, unsere Position haltbarer machen und nach dem Eintreffen von Marquez zur Offensive übergehen. Das numerische Mißverhältniß wäre dann um Vieles gebessert, und unsere jungen Truppen, die den Feind bereits kennen gelernt und die Feuertaufe glänzend bestanden hatten, im Verein mit den Elitecorps aus Mexico dem Feinde gradezu überlegen gewesen.

Doch Ruhe sollten wir nicht haben. Am 24. machte der Feind, der mittlerweile beträchtliche Verstärkungen aus den Districten von Mexico, Puebla und Guerrero an sich gezogen, einen neuen Sturmversuch. Es waren der General Ignacio Martinez mit 5000 Mann und Riva Palacios mit 2800 Mann zum Feinde gestoßen, welche beiden Corps die Armee der Dissidenten, nach deren eigenen Berichten, bis auf mehr als 40,000 Mann verstärkten. Diese neuen Truppen, die noch nicht Bekanntschaft mit unserer Kampfesweise gemacht hatten, wurden von Escobedo, General en Chef der feindlichen Armee, ins Vordertreffen gestellt. Man hatte ihnen, wie nachträglich die Gefangenen aussagten, den Kampf und den Erfolg als etwas Leichtes hingestellt. War ja doch in den feindlichen Berichten der Angriff vom 14. März als einfache Recognoscirung ausgegeben und dadurch die Schlappe maskirt worden.

Schon um vier Uhr Morgens sah man mächtige Truppenabtheilungen des Feindes gegen die Südseite der Stadt, gegen die Alameda hin sich bewegen.

Sein Versuch eines combinirten Angriffes war ihm am 14. mißlungen, und er glaubte die Stadt von der Seite her, wo sie am offensten lag, am leichtesten nehmen zu können. Die Linie zwischen der Alameda und der Casa blanca war bis jetzt von uns gar nicht befestigt worden und ihre Vertheidigung einzig und allein unserer Cavallerie überlassen gewesen.

Um acht Uhr Morgens sah man deutlich von der Cuesta China her zahlreiche Infanterie-Colonnen anrücken, gefolgt von starken Reiterabtheilungen und einer beträchtlichen Anzahl Feldgeschützen. Diese Colonnen entwickelten sich den Cimatario entlang bis nahe an die Garita von Pueblito, wo der Generalstab unserer Cavallerie-Division sich befand. Diese von dem Feinde ausgeführte Bewegung ließ zunächst vermuthen, daß es seine Absicht sei, zwischen Jacal und dem Cimatario, wo Marquez durchgebrochen war, sich festzusetzen und so die einzige uns gebliebene Communication mit Mexico abzusperren; es konnte aber auch damit auf einen Angriff unserer ausgebreiteten und offenen südlichen Linie abgesehen sein.

Der Kaiser hatte alsbald die Bedeutung des wichtigsten Moments erfaßt, und es wurden Maßregeln getroffen, dem Feinde, der unstreitig vom Cimatario aus die

Garita de Pueblito stürmen und unsere Cavallerie von dort dislociren wollte, zu begegnen.

Der Angriff ließ nicht lange auf sich warten. Mehrere starke Infanterie-Colonnen, gefolgt von Cavallerie und unterstützt durch das Feuer von zwanzig Kanonen, griffen gegen zwölf Uhr Mittags die Casa blanca an, wo Mejias Division stand, und andere Colonnen rückten gegen unsere, von Miramon befehligte Linie zwischen der Alameda und der Casa blanca vor.

Sowohl Mejia als Miramon ließen die feindlichen Colonnen ruhig herankommen, erst als sie innerhalb unseres Schußbereiches angelangt waren, wurde von unserer Seite ein wohlgenährtes Feuer eröffnet. Der Feind, der bis jetzt im Sturmschritte herangeeilt war, hielt alsbald in seinem Anlauf inne. Jetzt erst rückten die Truppen Miramons von der Alameda aus und die Cavallerie Mejias von der Casa blanca vor. Miramons Erfolg war ein augenblicklicher, doch die Cavallerie Mejias stutzte einen Moment vor dem heftigen Artillerie- und Gewehrfeuer des Feindes. Da ritt General Mejia und mit ihm die Officiere seines Stabes vor ihre Reihen und mit dem Rufe: „Muchachos! asi muere un hombre“, „Jungen! so stirbt ein Mann“, sprengte der kühne Reiter-General allein voran und ihm nach die durch dieses heldenmüthige Beispiel angefeuerte Truppe.

Von beiden Punkten floh der Feind. An diesem Tage

führte Fürst Salm eine Brigade, deren Commando er vom Kaiser in Folge seiner glänzenden Bewährung am 14. erhalten hatte. Major Malburg von der Cavallerie machte 50 Gefangene, — wir hatten im Ganzen mehr als 400, darunter 14 Officiere, — und erbeutete eigenhändig eine Fahne.

Während des Gefechtes befand sich der Kaiser auf dem Dache der Cruz mit dem Generalstabs-Chef Castillo und zwei dem Stabe zugetheilten Officieren, Swoboda und Fürstenwärther. Ungefähr um drei Uhr Nachmittags wurde auch die Cruz von einer Colonne angegriffen, die von der Batterie auf der Cuesta China unterstützt ward. Auch dieser Angriff schlug fehl. Eine der Granaten, mit welchen die Cruz überschüttet wurde, platzte wenige Schritte vor dem Kaiser, aber wunderbarer Weise wurde weder er noch irgend Jemand von seiner Umgebung verletzt, während von den auf der Azotea postirten Soldaten drei schwer verwundet wurden.

Sowohl am 25. als am 26. März machte der Feind wiederholte Versuche, die Brücke zu stürmen, die von San Sebastian über den Rio blanco in die Stadt führt, wurde aber jedes Mal zurückgeworfen.

Unter meinen Papieren befindet sich folgendes Fragment eines mir vom Kaiser dictirten Briefes an den Präfecten von Miramar, der aus der Zeit nach dem 24. stammt.

„— — — — — — — — — — — — — —
Alle Meine alten Seekameraden werden sich wundern, Mich an der Spitze einer wirklichen Armee zu wissen.

Der Admiral muß für den Augenblick ruhen, und für jetzt bin Ich ein activer General en Chef, mit hohen Stiefeln und Sporen und mit einem riesigen Sombrero. Von der Gewohnheit des Admirals bleibt Mir nur das Perspectiv, welches Mich nie verläßt. Ich betreibe Meine neue Aufgabe mit wahrer Passion und finde in der Kriegsführung einen großen Reiz, besonders mit so enthusiastischen und tapferen Truppen, wie unsere jungen Schaaren es sind. Wie Ich einstens in der Marine bei Tag und Nacht Inspectionen gemacht habe, und Schiffe und Casernen gerne überraschte, so inspicire Ich jetzt die Vorposten und mache nächtliche Ueberraschungen in die äußersten Tranchéen. Der Feind kennt Uns schon so genau, daß täglich, wenn Ich zu Pferd oder zu Fuß bei den Vorposten oder Vorwerken erscheine, mit Granaten, gezogenen Geschossen und Gewehrkugeln förmlich auf Mich und Meinen Stab wie auf Scheiben geschossen wird. Während der Action vom 24. platzte eine Granate auf drei Schritte vor Mir, verwundete aber zum Glück nur drei Mann, ohne Jemand zu tödten. Ein Stück dieser Granate werde Ich Ihnen für Unser kleines Museum in Miramar schicken.

Ich muß besonders hervorheben, daß Ich in dieser

Campagne mit Absicht nur von Mexicanern umgeben bin und daß sich derzeit von Europäern an Meiner Seite in Queretaro nur Mein Arzt Dr. Basch und aus der Dienerschaft Grill befindet. Auch keine fremden Truppen befinden sich unter der Garnison, während Mein Gegner Juarez reichlich mit Nordamerikanern versehen ist. Einige Officiere der Letzteren haben wir gefangen." — —

Die folgenden Tage ließ uns der Feind ziemlich unbehelligt. Auf der Tagesordnung stand nur die Beschießung der Cruz, welche Morgens und Abends durch je zwei Stunden mit den feindlichen Geschossen regalirt wurde.

Der Kaiser arbeitete den ganzen Tag unausgesetzt mit den Generälen, besichtigte tagtäglich die Fortificationen, die jetzt sowohl von unserer als von Seite des Feindes eifrig betrieben wurden.

Inmitten dieser militärischen Beschäftigungen faßte der Kaiser bereits einen Plan für den Fall, daß es nach dem Eintreffen des Generals Marquez gelungen wäre, den Feind zu schlagen. Der Kaiser, immer auf die Congreß-Idee zurückkommend, gedachte, den Sitz der Regierung nach Nueva-Leon zu verlegen und den Congreß dorthin zu berufen. Es war, wie er mir sagte, schon längst sein Lieblingsgedanke, die Residenz ins Centrum des Landes zu verlegen. Nueva-Leon, eine Stadt von ca. 130,000 Ein-

wohnern, Hauptstadt des betriebsamen Staates gleichen Namens, schien ihm am geeignetsten dafür zu sein.

Nach dem 26. März hatte der Feind keinen ernstlichen Angriff mehr unternommen. Er beschränkte sich darauf, seine Parallelen vorzuschieben, um uns immer enger zu cerniren. Die Lebensmittel in der Stadt fingen an, Dank der Unterlassungssünden unseres früheren Generalstabschefs, sehr spärlich zu werden. Von Fleisch und Mais waren nur die letzten Reste vorhanden. Doch wir waren guten Muthes, denn Marquez mußte längstens in 8 bis 10 Tagen erscheinen.

Ein sorgfältiges Augenmerk richtete der Kaiser auch auf die Krankenpflege. Täglich besuchte er die Spitäler, sprach den Kranken Trost zu und beschenkte sie aus seiner Privatkasse.

Am 29. März schrieb ich im Auftrage des Kaisers und theilweise nach seinen eigenen Dictaten folgenden Brief an Staatsrath Herzfeld in Wien:

29. März.

„Ich habe Ihnen gegen Ende des Monates Februar von Queretaro aus einen längeren ausführlichen Brief gesandt, der die Ereignisse vom 13. d. von unserm Ausmarsch aus Mexico bis zum 19. d. i. unserer Ankunft in Queretaro enthalten hat. Auf die Ankunft von Briefen, die feindliches Gebiet passiren müssen, ist nicht

sehr zu vertrauen und deshalb theile ich Ihnen vorerst das Duplicat meines ersten Briefes aus Queretaro mit:

„Die alle Welt beglückenden Franzosen haben, wie Ihnen dies schon bekannt sein dürfte, endlich Mexico verlassen. Zur Zeit, wo ich diese Zeilen schreibe, haben sie wohl schon Veracruz erreicht. Ohne Sang und Klang sind sie abgezogen, durchaus nicht wie Jemand, der mit Selbstgefühl zurückblicken kann auf das Werk, das er hinterlassen, sondern wie Einer, der es nicht wagt hinter sich zu blicken, weil er sich scheut, den Schmutz zu Gesichte zu bekommen, der seine Spur kennzeichnet. Und sie haben in der That sehr viel Schmutz hinterlassen. Ihr Marschall war ein ehrenwerther Mann, denn vor seiner Abreise hat er die Möbel verkauft, welche der Regierung gehörten und den Wagen Santa Annas, den er vom Staate geliehen und in dessen Besitz sich nicht einmal Juarez gesetzt hatte, in klingende Münze umgewandelt. Es ist notorisch erwiesen, daß er mit Porfirio Diaz verhandelt und Waffen und Munition an die Dissidenten verkauft hat. Nicht genug an dem, Bazaine, der ehrenwerthe Marschall, ließ noch achtundvierzig Stunden vor seinem Scheiden Waffen und Munition vernichten, so viel er konnte, ja er hat auch direkten Verrath getrieben, dadurch, daß er um vier Stunden früher, als seine Meldung lautete, abging, und für diese ganze Zeit die Linienwälle der Stadt unbesetzt blieben.

„Nachdem es sichergestellt war, daß der große Troß der Franzosen das valle de Mejico verlassen, beschloß Seine Majestät, sich selbst an die Spitze der Truppen zu stellen und, umgeben von den bewährtesten Generälen der mexicanischen Nationalarmee, den Schlag zu leiten, der endgültig entscheidend sein sollte, für das Sein oder Nichtsein des Kaiserreichs. Vertrauensvoll hat diesmal Seine Majestät seine Person den Mexicanern übergeben. Ich bin der einzige Europäer, speciell Oesterreicher seiner Umgebung und deshalb muß auch mir als dem Einzigen, der zugleich die Ehre hat Sie zu kennen, die Aufgabe zufallen, als directer Theilnehmer dieser Campagne Ihnen einen getreuen Bericht über dieselbe zu erstatten. — (Hier folgt die Schilderung unseres Marsches.) — — —

„Am 19. kamen wir in Queretaro an. Die Generäle Miramon und Mejia ritten dem Kaiser zum Empfang entgegen. Wahrhaft brillant war der Einzug Seiner Majestät in Queretaro und der Empfang von Seiten der Bevölkerung ein enthusiastisch freudiger und herzlicher. Vor dem Linienwall der Stadt angelangt, wurden Kanonensalven gelöst, in der Stadt waren die Straßen zum Erdrücken gefüllt, von der jauchzenden, vivatschreienden Menge. Ein Dichter hatte die gute Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich in einer Hymne auf den Kaiser zu begeistern. In losen Blättern flog dieselbe von den Dächern herab unter die Menge in

den Straßen, die, wie um einen reichen Fund, um den Besitz desselben kämpfte. In der für ihn zum Palaste bestimmten Wohnung dem spanischen Casino angelangt, wurde Seine Majestät von den Generälen und den obersten Civilbehörden begrüßt und zu einem feierlichen Te Deum nach der Cathedrale geleitet. Nach dem Te Deum empfing Seine Majestät die Generale, den Präfecten und den Alcalden. General Miramon und der Präfect, General Escobar, hielten Ansprachen an Seine Majestät, die des letzteren schloß mit den Worten: „Dios os bendiga Senor y a nosotros tambien y que la posteridad Usted proclame con justos titulos de gloria: Maximiliano el grande* — — (folgen Privataufträge).

„Nun sind aber die letzten beiden Posten von den abziehenden Franzosen interceptirt und vernichtet worden, und alle Anstrengungen Seiner Majestät sind umsonst bis nicht die Exalliirten ganz aus dem Lande hinaus sind. Seine Majestät hat, nachdem man ihm so viele Briefe vernichtet, den Versuch des Schreibens vorläufig ganz aufgegeben und beauftragt Sie, meine Briefe, die durch Vermittlung des Hauses Davidson-Rothschild Ihnen zukommen, gefälligst in einer Copie an . . . . . zu senden. (Folgen Privataufträge.)

*) Gott segne Euch und uns, Herr, und möge Sie die Nachwelt mit gerechtem Ruhmestitel nennen: Maximilian der Große.

„Daß Seine Majestät nicht selbst directe Mittheilungen gibt, geschieht auch deshalb, weil alle hohen Adressen und selbst die bekannten Schriftzüge Seiner Majestät die Aufmerksamkeit französischer Agenten auf sich ziehen. Ich habe Ihnen zugleich mitzutheilen, daß zugleich mit meinen Briefen für Sie und Oberst Leisser Befehl und Vollmacht bezüglich der Freiwilligen abging.

Ich schreibe diese Zeilen in Queretaro, woselbst wir bereits seit einem Monat vom Feinde, der mittlerweile seine gesammten Streitkräfte aus den . ." (Hier fehlen wieder einige Blätter aus meinem Tagebuche.)

„Am 30. März Nachmittags fand bei obligatem feindlichen Kanonendonner und Gewehrfeuer auf dem Platze vor der Cruz eine erhebende militärische Feier statt. Der Kaiser decorirte eigenhändig die Officiere und Soldaten, die sich in den Actionen vom 14. und 24. März ausgezeichnet. Der Glanzpunkt dieser Feier war jedoch eine Ueberraschung, die unser junges Heer seinem kaiserlichen Führer bereitete, eine Ueberraschung, welche dem letzteren als der Ausdruck der Liebe und Begeisterung der Armee dienen sollte. Es traten, nach dem Maximilian die Decorationen sämmtlich vertheilt, die Generale, geführt von Miramon vor und letzterer bat in einer rührenden Ansprache den Kaiser um die Erlaubniß, ihn im Namen des Heeres mit der bronzenen Tapferkeitsmedaille decoriren zu dürfen. Diese

Medaille war für allgemeine militärische Verdienste, ohne Unterschied des Ranges, von Maximilian vor zwei Jahren gestiftet worden. Er trug wohl während der Belagerung in Queretaro die Ritterkreuze des Guadalupe- und Adlerordens, deren Großmeister er war, aber die Medaille wollte er nie anlegen. Seitdem sie das Heer ihm förmlich verliehen hatte, trug er sie täglich, ja er gab ihr auf seiner Brust den Vorrang vor den andern Decorationen.

Am 1. April machten wir einen Ausfall. Es galt derselbe dem Hügel San Gregorio. Von dort sollte der Feind womöglich geworfen werden.

Um 3 Uhr Morgens waren unterhalb des nördlichen Abhanges des Cerro de las campanas 1000 Mann Cavalerie aufgestellt, welche die Bewegung unserer Infanterie zu unterstützen hatten. Um dieselbe Stunde ließ Miramon, der die Action persönlich leitete, die Brigade Salm, bestehend aus den Cazadores und dem Bataillon von Celaya gegen San Sebastian vorrücken. Die Avantgarde, geführt von Pitner überraschte den Feind, der alsbald das Weite suchte. Die Leichtigkeit, mit der dieser Punkt genommen ward, veranlaßte Miramon, sich nicht mit diesem Resultate zu begnügen, sondern weiter vorzugehen. Pitner stürmte mit seinem Bataillon den San Gregorio, nahm zwei Kanonen, mußte sich aber, da er auf eine überlegene Macht gestoßen war, zurück-

ziehen. Doch gelang 'es ihm, die erbeuteten Geschütze in Sicherheit zu bringen.

Mit dem Erfolge dieses Tages war es ebenso wie mit allen unsern Actionen bis zum 15. Mai. Jedesmal warfen wir den Feind, trieben ihn aus seiner Stellung, konnten aber mit unsern äußerst geringen Kräften — wir hatten zu dieser Zeit kaum 7000 Mann — unsern Vortheil nicht benutzen. Der Gewinn, den wir aus allen Actionen zogen, war immer nur der, daß wir dem Feinde Verluste beibrachten, daß wir ihm viele Leute tödteten, verwundeten, gefangen nahmen und manchen Kriegsbedarf erbeuteten. Doch während der Feind solche Verluste leicht ertragen konnte, wurden wir durch diese Actionen, wahre Pyrrhussiege, nur geschwächt.

Die Tage vom 1. bis 11. April verliefen ohne jeden nennenswerthen kriegerischen Vorfall, nur wuchs unsere Sehnsucht nach Marquez jede Stunde, weil die Lebensmittel in Queretaro zur Neige gingen und hierdurch unsere Lage sich immer bedenklicher gestaltete.

Mit der Munition ging es uns etwas besser, da wir dem ursprünglichen Mangel daran, so gut es eben ging, abzuhelfen versuchten. Es wurde im Kloster Carmen eine Pulverfabrik errichtet, ebenso machten wir Zündhütchen mit Papierhülsen und gossen Kugeln, indem wir zu den Granaten das Metall der Kirchenglocken und zu

den Flintenkugeln das Blei des Theaterdaches verwendeten.

Ich wurde mittlerweile neben meiner Stellung bei der Person des Kaisers mit einem neuen Amte betraut: der Generalinspection der Militärspitäler in Queretaro. Es kostete viel Mühe die Unordnung, welche ich vorfand zu beseitigen, denn die mexicanischen Aerzte überließen die Krankenpflege gänzlich den Händen unerfahrener Krankenwärter und besichtigten höchstens von Zeit zu Zeit die allerschwersten Fälle. Es war sonach nicht zu verwundern, wenn diese biedern Collegen gleich in den ersten Tagen eine Intrigue gegen mich in Scene setzten. Sie sahen sich durch mich als einen Ausländer zurückgesetzt und versuchten gradezu Strike zu machen. Der bisherige Chefarzt meldete sich krank und einige drohten mit ihrem Austritte aus dem Dienste. Ich ließ mich jedoch nicht einschüchtern und setzte ruhig meine Functionen fort. Da es ohne Nachtheil für die Kranken nicht gut möglich war, mit Strenge gegen die Aerzte aufzutreten, welche allen Neuerungen passiven Widerstand entgegensetzten, glaubte ich am besten zu thun, wenn ich zum Beweise der Ausführbarkeit meiner Anordnungen im Casino eine Art von Normallazareth einrichtete. Der Kaiser hatte seine Appartements daselbst — zwei Säle und zwei Zimmer mit einem Belegraume von 40 Betten — für dieses Spital zur Ver-

fügung gestellt, das ich selbst unter Assistenz eines deutschen Arztes, Dr. Prantl, leitete. Die Einrichtungen dieses Lazareths, welche denen der europäischen Anstalten ganz gleich waren, führte ich auch in den andern nur von mexicanischen Aerzten geleiteten Spitälern ein, und bestand darauf, daß auch sie dieselben annahmen. Meine mexicanischen Collegen konnten mir, da ich mich selbst der Ausführung unterzogen hatte, nicht einwenden, daß es mir als Chef ein Leichtes sei, anzuordnen und zu befehlen, und es blieb ihnen nun nichts mehr übrig, als die von mir eingeführten Normen zu acceptiren.

Auf Veranlassung des Kaisers bildete sich, da die Kriegscasse bei ihrer notorischen Leere kein Geld für die Lazarethe liefern konnte, aus einigen der wohlhabenden Einwohner Queretaros, dem Pfarrer und zwei anderen Geistlichen ein Wohlthätigkeitsausschuß — Junta de beneficencia — dem ich auf Wunsch der Leiter als Mitglied beitrat. Wir schafften durch milde Gaben der Einwohner Matratzen, Wäsche, Wein und Charpie. Doch bei der großen Zahl der Verwundeten, denn wir hatten natürlich nicht nur unsere, sondern auch die gefangenen Blessirten zu pflegen, reichte das Aufgebrachte nicht aus, und es wurde das Sterblichkeitsverhältniß unter den Verwundeten ein ziemlich ungünstiges.

Daß der Kaiser sich so sehr um die Krankenpflege und die Spitäler kümmerte, rief das Erstaunen und

die Bewunderung der Mexicaner hervor, ja, daß er sich sogar der Gefangenen annahm, erregte bei Manchem der kein Verständniß für solche Milde besaß, heimlichen Widerwillen.

„Wie gut auf unserer Seite die Gefangenen behandelt wurden, zeigt der nachfolgende ins Dissidentenlager beförderte Brief eines gefangenen Capitains, von welchem ich die Abschrift besitze.

„Queretaro, 26. April 1867.

Capitän Gorges W. Green von der Ehrenlegion.

Mein Theurer!

„Durch die Gnade des Kaisers erhielten wir die Erlaubniß, dem General Corona und Ihnen mitzutheilen, daß wir leben und uns wohlbefinden. Ich mache von dieser Erlaubniß Gebrauch, in der Voraussetzung, daß Sie uns Alle für todt halten. Aber im Gegentheile, wir sind sämmtlich am Leben, und ich kann nicht genug zum Lobe Sr. kön. Hoheit des Kaisers und aller seiner Officiere sagen; besonders die französischen Officiere haben alles für unsere Bequemlichkeit und unser Wohlsein gethan. Wir haben gutes, bequemes Quartier, rein und kühl. Unsere Wohnung ist bei weitem besser als wir erwarteten und besser als ich je gedacht, daß sie Kriegsgefangenen gegeben würde; das Gleiche können wir alle auch hinsichtlich unserer Behandlung bestätigen. Ich muß

auch zwei Amerikaner nennen, die ebenfalls hier sind Mstr. Clark und Mstr. Wales. Mstr. Clark ist Reporter des New-York Herald, Mstr. Wales war schon seit einiger Zeit hier. Mr. Wales hatte die Freundlichkeit, uns zu unterstützen, um uns einiges ankaufen zu können, was gewöhnlichen Kriegsgefangenen nicht erlaubt ist. Unser Quartier wurde von General Castillo inspicirt, und jeder Officier wurde gefragt, ob Nahrung und Wohnung befriedigend seien. Wir sind, was Bequemlichkeit betrifft, in keiner Weise vernachläßigt. Haben Sie die Gefälligkeit, Capitän Bellon und Lieutenant Bailey zu fragen, was mit meinen Sachen, die im Lager geblieben, geschehen ist, ebenso mit meinem Sattel. Grüßen Sie alle unsere Kameraden. Wir hoffen bald ausgetauscht zu werden. Wenn möglich beantworten Sie dies, wofür sehr danken wird Ihr

Capitän John Brady.
Lieutenant Josef Pluke.

Herr General Corona

„Herr Miguel Ximenes ist hier Kriegsgefangener!!

Obenstehender Brief war im Original englisch abgefaßt. Einen ähnlichen Brief in spanischer Sprache richteten gleichfalls aus eigenem Antriebe die gefangenen mexicanischen Officiere an ihre im feindlichen Lager sich befindenden Truppen. Auch dieser befand sich unter meinen Schriften, ging aber verloren.

Sechzehntes Kapitel.

Queretaro, Belagerung — Jahresfeier der Thronbesteigung — Ansprache des Ministers Aguirre, Antwort des Kaisers — Das Decorirungs-Diplom des Kaisers — Zwei Dictate des Kaisers — Falsche Nachrichten — Brief an den amerikanischen Consul Otterburg — Ein Parlamentär des Feindes — Ein Communiqué des boletin de noticias.

Der 10. April war der Jahrestag der Thronbesteigung des Kaisers. Vor drei Jahren an diesem Tage hatte derselbe die zweite Deputation in Miramar empfangen, welche ihm die mexicanische Krone überbrachte.

Dieser Tage wurde denn auch in Queretaro festlich begangen. Um 10 Uhr begab sich eine aus den obersten Militär- und Civilbehörden bestehende Deputation, welche der Justizminister Aguirre führte in das Hauptquartier, das Kloster Cruz, um dem Kaiser ihre Glückwünsche darzubringen.

Der Minister hielt bei dieser Gelegenheit folgende Ansprache:

„Euer Majestät!

„Die Erinnerung an den 10. April 1864 wird nie erlöschen in dem Herzen jedes Mexicaners, das erfüllt

ist von reiner Liebe zum Vaterlande. Denn an diesem Tage haben Euer Majestät geruht, die Krone von Mexico anzunehmen, und durch diese denkwürdige That für immer diesem unglücklichen Lande die Pforten der Hoffnung geöffnet, die ihm durch die unbarmherzige Hand der Revolution verschlossen schienen.

„Ein halbes Jahrhundert hindurch hat der brudermörderische Kampf gedauert, in welchem die einander gegenüberstehenden Parteien unter dem Schlachtrufe der Ordnung und Freiheit auf Leben und Tod sich bekämpften. Dieser Streit konnte nur das traurige Ziel haben, daß, erstickt vom Blute des Bürgerkrieges, die Autonomie, das Lebenprinzip der Völker zu Grunde gehe.

„Dieser gefährlichen Krisis haben Euer Majestät durch die Annahme der Krone und durch das gegebene Wort, die Nation in der Weise zu regieren, daß Ordnung und Freiheit vereinigt nebeneinander wandeln sollen, eine glückliche Lösung bereitet. Treu diesem gegebenen feierlichen Versprechen legen alle Acte Euer Majestät als Souverain Zeugniß davon ab, daß Mexico sich nicht täuschte, indem es die Monarchie adoptirte, und indem es in der Person Euer Majestät seinen Monarchen wählte.

„Sire! Ich sage dies angesichts der Thaten und im Namen meiner Mitbürger.

„Die reale Epoche der individuellen und socialen

Garantien, die Epoche einer gerechten Gleichheit, welche die unterdrückte Klasse auf ein Niveau setzte mit den Unterdrückenden, die Epoche der äußersten Bemühungen für unsere Fortentwicklung, die Epoche des Wohls, das war bisher das Kaiserreich.

„Sire! Ich bin nicht im Zweifel darüber, daß ich die wirkliche Meinung der Nation ausspreche, wenngleich diese Worte inmitten einer Stadt geäußert werden, welche von zahlreichen bewaffneten Schaaren, die das Kaiserreich bekämpfen, umlagert ist; denn ich glaube die wirkliche Bedeutung der beiden Prinzipien, die in diesem Momente einander den Triumph streitig machen, begriffen zu haben.

„Das Princip der Revolution, da es die theuersten Interessen der Gesellschaft angreift, ist schwach, ohngeachtet seiner mächtigen äußeren Erscheinung; denn im Grund genommen, bedeutet dasselbe nichts anders, als den Willen einiger Wenigen, welche diesen dem Willen der Nation überordnen wollen.

„Das Princip des Kaiserreiches aber stützt sich außer auf den Willen der Nation, auch auf das Recht.

„Meine Herren! Der Kaiser Maximilian war würdig der enthusiastischen Huldigung, mit welcher ihn unsere Mitbürger im Sinne der nach Miramar geschickten Acte am 10. April des Jahres 1864 im Namen des mexicanischen Volkes als Souverain begrüßten, aber heute

ist Kaiser Maximilian noch tausendmal würdiger dieses Grußes, denn er zeigte sich groß in den Tagen des Unglückes und gibt uns unverbrüchliche Proben seiner Treue und Liebe zum Vaterlande, das er adoptirt hat. Um wie viel mehr müssen wir das Vaterland lieben, die wir von Geburt aus seine Söhne sind."

Diese Ansprache erwiderte der Kaiser folgendermaßen:

„Meine Herren!

„Umgeben von Gefahren und Hindernissen jeder Art empfange Ich Sie heute, an dem Tage mit welchem das vierte Jahr Meiner Regierung beginnt, mit Wohlwollen als getreue Vertreter des gesunden und ehrenhaften Theiles der Nation und unseres tapfern und ausdauernden Heeres.

„Drei Jahre harter Arbeit und großer Schwierigkeiten sind vorüber; ein Resultat ist die Frucht dieser mühevollen Periode: daß Ich im Stande gewesen bin, Meinen Mitbürgern die Standhaftigkeit und die Loyalität der Ansichten Meiner Regierung zeigen zu können.

„An dem Tage, an welchem Ich Meine gegenwärtige Stellung annahm, leistete Ich freiwillig in den fernen heimatlichen Gefilden den Eid, Mich in der Vertheidigung der Unabhängigkeit und Integrität Meines neuen Vaterlandes und für die Förderung seines Wohles, so weit es im Bereiche Meiner Möglichkeit liegt, zu opfern.

„Drei Jahre mußte Ich einen peinlichen Kampf kämpfen gegen mächtige und starke Einflüße, die unserem Lande schädlich gewesen sind. Ich kämpfte und triumphirte endlich, ohne daß ein einziger Fleck unserem glorreichen Nationalbanner anhaftete.

„Ich konnte mit Ausdauer und gutem Muthe kämpfen, denn Ich fand die Quelle Meiner Pflichten und die Basis Meiner Legalität in den zahlreichen Acten, welche durch würdige Söhne der Nation nach Miramar gebracht wurden, und in den historischen Documenten, ausgehend von der großen Majorität der Mexicaner, die Mich als ihren Chef constatirt haben und constatiren.

„In dem Momente, als die Fremden unser Gebiet verlassen hatten und somit eines Meiner höchsten Ziele, die Wahrung der Integrität und der bedrohten Unabhängigkeit unseres Vaterlandes erfüllt war, glaubte Ich, daß vielleicht ferneres Verbleiben an der Spitze der Nation ein Hinderniß abgeben könnte, und Ich berief in Folge dieses Zweifels die legitimen Rathskörper, die gemäß Meiner Fürsorge aus Männern aller Parteien und politischer Farben zusammengesetzt waren, um in ihre Hände und unter ihre Verantwortlichkeit die freie Beschlußfassung dieser so delicaten und für mein Gewissen so wichtigen Frage zu legen.

„Die Minister und Staatsräthe sprachen sogleich und mit nahezu Stimmeneinhelligkeit die Meinung aus,

daß es Meinerseits eine schwere Pflichtverletzung wäre, unter den obwaltenden kritischen Umständen den Posten aufzugeben, auf welchen die Nation Mich berufen hatte. In Folge dessen gab Ich die Zustimmung, Mich ein zweites Mal zu opfern und den schweren Weg zu betreten, welchen unselige Hindernisse noch jeden Tag schwieriger machten; aber indem Ich gleichzeitig Meinem eigenen inneren Impulse folgte, berief Ich schon von Orizaba aus, bevor Ich in die Hauptstadt zurückkehrte, die Nation zu einem freien constituirenden Congresse, um Mich der definitiven Entscheidung Meiner Mitbürger mit Bereitwilligkeit zu unterwerfen und um ihnen zu gleicher Zeit alle Acte, Documente und Rechnungen Meiner Regierung vorzulegen, die Ich mit reinstem Gewissen ihnen und der ganzen Welt zur Prüfung vorlegen kann.

„Sie, meine Herren wissen, warum der Congreß bis jetzt in freier Weise nicht zu Stande kommen konnte; denn unsere Gegner verhindern es, oder es scheint vielmehr, daß sie nicht, wie Wir sich dem National-Willen unterwerfen können. Es ist wahr, es gibt Thatsachen, die bereits historisch sind und die nur schwer die unparteiische Prüfung eines freien Congresses aushalten können!

„Unsere Pflichten und Unsere Wege sind in Folge dessen für jetzt sehr klar bestimmt.

„Wir müssen zugleich mit der Unabhängigkeit auch die nationale Freiheit vertheidigen und der Nation um jeden Preis und so bald als möglich ihre eigene und freie Action und ihre Würde zurückerstatten, die heute unter dem Drucke des absolutistischen Terrorismus der Cohorten der socialen Revolution leidet.

„Den 16. September 1865 sagte Ich Ihnen: „Jeder Tropfen meines Blutes ist jetzt mexicanisch und so Gott wolle, daß neue Gefahren unser geliebtes Vaterland bedrohen, so werdet Ihr Mich in Euren Reihen für seine Unabhängigkeit und Integrität kämpfen sehen."

„Diejenigen, die Mich in den schweren und gefahrvollen Tagen von Queretaro umgeben, sehen, daß Ich Mein Wort gehalten habe.

„Ein Jahr darauf, am selben Tage denkwürdigen Angedenkens, erklärte Ich: „Ohne Kampf, ohne Blut, gibt es keinen staatlichen Triumph, keine politische Entwickelung, keinen dauernden Fortschritt", und Ich fügte hinzu: „Noch stehe Ich fest auf dem Platze, auf welchen der Wille der Nation Mich berufen, ungeachtet aller Schwierigkeiten, ohne in Meinen Pflichten zu schwanken; denn ein rechter Habsburger verläßt seinen Posten nicht im Momente der Gefahr."

„Hier stehe Ich nun und kämpfe freudig mit Euch. Gehen wir denn mit Ausdauer vorwärts auf dem Wege unserer Pflichten und Gott wird unsere Anstrengungen

belohnen und als Lohn unserem Vaterlande den Frieden und die Freiheit gewähren.

„Und so möge denn für immer unser Unabhängigkeitsruf das unbefleckte Motto sein: „Es lebe die Unabhängigkeit.“

Am demselben Tage wurde auch dem Kaiser durch eine Deputation der Generäle das Diplom zur Tapferkeitsmedaille, die ihm das Heer am 30. März verliehen hatte überreicht. Es lautet in wörtlicher Uebersetzung:

„Sire!

„Die mexicanische Armee, welche unter dem unmittelbaren Befehle Euer Majestät die Stadt Queretaro vertheidigt, vertreten durch die unterzeichneten Generäle, bittet, Euer Majestät mögen geruhen ihr die eine Ehre mehr zu geben, indem Euer Majestät von heute an die Medaille für militärische Verdienste auf der Brust tragen.

„Euer Majestät belohnen mit dieser ehrenvollen Auszeichnung die vorzüglichen Dienste der Generäle, Commandanten, Officiere und Soldaten, die in Erfüllung ihrer heiligsten Pflichten, heute nichts anderes thun, als daß sie die heroische Tapferkeit, die stete Genügsamkeit und die seltene Selbstverläugnung Euer Majestät nachahmen.

„Nie stieg wohl ein Souverän unter solchen Umständen wie Euer Majestät herab von der Höhe des Thrones, um so inmitten der Gefahr zu leben.

„Sie haben sich Sire! mit Ihren Soldaten ver-

einigt, deren Entbehrungen und Strapazen nichts ähnliches in der Welt haben, und denen Euer Majestät mit dem erhabenen Beispiele von Patriotismus und Aufopferung vorangehen.

„Die Nation, die Euer Majestät zu retten und zu mächtigen trachten und die strenge unparteiische Geschichte, werden sehr bald dem Souverain von Mexico die vollständigste Gerechtigkeit angedeihen lassen.

„Das Heer für seinen Theil, indem es auf die Güte Euer Majestät rechnet, decorirt Sie mit der Medaille für militärische Verdienste."

Queretaro Hauptquartier, 30. März 1867.

Der Divisionsgeneral der Infanterie:
Miguel Miramon.
Der Divisionsgeneral der Cavalerie:
Thomas Mejia.
Brigadegeneral Chef des Generalstabes:
Severo Castillo.
Brigadegeneral Chef der 2. Div. der Infanterie:
Pedro Valdez.
Brigadegeneral Chef der 2. Infanterie-Division:
Ramon Mendez.
Brigadegeneral Director der Artillerie:
Manuel Arellano.
Der graduirte General Chef des Genie-Corps
Mariano Mejes.

Am 11. April Morgens nach drei Uhr wurde von unserer Seite ein Versuch gemacht die Garita von Mexico zu stürmen. Die Dispositionen, nach welchen wir vorgehen sollten gingen von Miramon aus. Das Unternehmen schlug jedoch, dank der echt mexicanischen Insceneseßung, fehl.

Die Avant-Garde bildeten wieder die Cazadores unter Pitner. Ihnen folgte das zweite Bataillon der Brigade Mendez, unter seinem tapfern Oberst Cevallos. Diese braven Truppen gingen unter dem heftigsten Kreuzfeuer des Feindes im Sturmschritte bis zur Garita vor. Doch hier harrte ihrer die Aufgabe, eine Mauer zu nehmen, in welcher keine Bresche sich befand, die kein Thor zum Einrennen hatte, und worin nach der vagen Vorstellung mexicanischer Mitglieder des Generalstabes ein Loch existiren sollte, durch welches die Unserigen eindringen könnten. Eine volle Stunde währte der Kampf und erst nach starken Verlusten und nachdem auch Pitner am Kopfe verwundet ward, zogen sich die Unserigen zurück.

Der Feind verhielt sich auch jetzt noch immer passiv. Er griff uns nicht an, molestirte uns aber unausgesetzt mit seinen Kanonenkugeln, von denen nicht nur die Soldaten, sondern auch die Einwohner Queretaro's viel zu leiden hatten; und es kamen nahezu täglich einige Fälle vor, daß Männer, Weiber oder Kinder in den Straßen der Stadt von den Projectilen verwundet und getödtet wurden.

Unsere Lage in Queretaro verdüsterte sich mit jedem Tage, und die Noth stieg aufs Aeußerste. Mehl, Mais, Fleisch waren kaum mehr zu haben. Wir mußten schon anfangen uns mit Pferdefleisch zu behelfen. Der Kaiser selbst aß keine andere Kost als wir alle. Auch mit dem Gelde wollte es nicht mehr recht zusammengehen. Die Zwangsanleihe war nicht ausreichend unsere Bedürfnisse zu decken, und Geld brauchten wir um so nothwendiger, als der Preis der noch sehr spärlich vorhandenen Lebensmittel nahezu auf das zehnfache gestiegen war. Es wurde eine Kopf-, Fenster- und Balconsteuer ausgeschrieben. Gleichzeitig wurde ein Befehl erlassen, daß sich die männlichen Einwohner an dem Schanzenbau zu betheiligen haben. Wer nicht mitarbeiten wollte mußte ein Pönale zahlen.

Aus diesen Tagen besitze ich zwei kleine Fragmente von Dictaten des Kaisers, für meine Berichte an Oberst Schaffer in Mexico bestimmt. Ich gebe beide im Zusammenhange:

„Der Kaiser besucht sehr häufig des Nachts die Vorposten und äußersten Trancheen, was den Generälen sehr unangenehm ist, denn sie sind hierdurch moralisch gezwungen ähnliche nächtliche Excursionen vorzunehmen. Sie würden, verehrtester Freund, ein wehmüthiges Lächeln nicht unterdrücken können, wenn Sie sich an ihre alte Marinezeit erinnernd den Kaiser sähen, wie er täglich

mit einem riesigen Marine-Tubus unter dem Arme die Laufgräben passirt, um nach alter Seemansmanier überall auszulugen."

— — „Der Justizminister, der als contrasignirender Minister den Kaiser begleitet, machte heute schon ein sehr langes Gesicht, als ihm der Kaiser seine neuen Erdbeschäftigungen ankündigte. Unser Freund ..... ist bei dieser Mittheilung fast krank vor Schrecken geworden." —

Marquez war und blieb unterdessen spurlos verschwunden. Wir hatten keinerlei sichere Nachricht über ihn. Wir schickten Courier auf Courier, aber keiner kam zurück.

Eines Tages kam ein Weib in unser Lager, welches aussagte, es habe Marquez mit seiner Armee bei Cuautitlan gesehen. Wie sich später herausstellte war dies eine Lüge, unstreitig vom Feinde erfunden, um uns sicher zu machen.

Seit dem Abgange von Marquez waren bald mehr als drei Wochen vergangen, und der Termin, an welchem er eintreffen sollte, schon lange überschritten. Es sollte nun Mejia mit einer Cavalerie-Abtheilung den Durchbruch nach Mexico forciren, Marquez aufsuchen oder bis nach Mexico vordringen und Entsatz herbeiführen. Doch Mejia war krank und deshalb unfähig diese Mission zu übernehmen. Der Kaiser übertrug dieselbe daher dem Fürsten Salm, dessen Tapferkeit, Treue und Verläßlichkeit sich während

der Belagerung bei zahlreichen Gelegenheiten erprobt hatte. Fürst Salm sollte, mit den nöthigen Vollmachten versehen, mit den Husaren und einer kleinen Cavalerie-Abtheilung, den sogenannten Exploradores del valle de Mejico, während eines Scheinangriffes von unserer Seite, durchbrechen und sich nach Mexico durchschlagen. Als Adjudant sollte ihn Major Malburg begleiten.

Unter meinen im Gefängniß aufgefundenen Notizen befinden sich die mir vom Kaiser dictirten, die Mission Salms betreffenden, 20 Punkte, welche folgendermaßen lauten:

1) Drei Punkte für das diplomatische Corps
 a) Einladung einiger Herren mit Marquez zu kommen.
 b) Einflußnahme auf die Juaristen, menschlich vorzugehen.
 c) Bekanntgabe, daß der Kaiser freiwillig nicht nachgiebt, wenn er nicht sein Mandat einem legalen Congreß übergeben kann.
2) Brief an Minister Murphy.
3) Dem General Marquez und Vidaurri allein die wahre Situation mittheilen, daß wir seit sechs Tagen Pferdefleisch essen.
4) Dem Publicum gute Nachrichten.
5) Befehl an General Marquez, dem Fürsten die ganze Cavalerie zur Disposition zu stellen.

6) Fürst Salm muß vom General Marquez eine entscheidende Antwort bekommen innerhalb 24 Stunden. Erfolgt diese nicht, so geht der Fürst nach 24 Stunden mit der ganzen Cavalerie ab.

7) Wenn Fürst Salm mit der Cavalerie abgeht, so bringt er wenigstens 200,000 Pesos und die Privatgelder des Kaisers mit.

8) Couriere mit so viel Nachrichten als möglich bis zum Preise von 1000 Pesos schicken.

9) Fürst Salm in Mexico mittheilen, daß alle Generäle gewünscht hätten, daß der Kaiser mit der ganzen Cavalerie Queretaro verlassen solle.

10) Fürst Salm läßt die ausländische und inländische Presse beeinflussen. Fürst Salm nimmt alle Nummern des Boletin de noticias mit.

11) Mexico wird ganz aufgegeben, wenn genug Truppen da sind, um Queretaro zu entsetzen, aber nicht genug, um eine Garnison in Mexico zurückzulassen.

12) Zeitungen, inländische und europäische; inländische vom 20. Februar an und von ausländischen Zeitungen vom 1. Januar angefangen Ausschnitte.

13) Fürst Salm bringt alle geprägten Civil- und Militär-Medaillen, die Guadalupe-Medaillen, einige Ordensdecorationen und Ordens- und Medaillenbänder mit.

14) Fürst Salm arrangirt mit Pater Fischer oder mit

Vidaurri geheime Fonds für Sendung geheimer Couriere.

15) Fürst Salm bringt nach Auswahl von Baron Magnus einige gute Bücher historischen oder andern Inhalts mit.

16) Speciell bringt Fürst Salm ein Exemplar der Broschüre des Staatsrathes Martinez und des Bandes der Reden und Schriften des Kaisers, gedruckt in der Druckerei des Secretariats.

17) Fürst Salm wird nicht vergessen, General Marquez zu fragen, welche Nachrichten er von General Negrete hat.

18) Fürst Salm übergiebt entweder an Marquez oder Vidaurri geheime Schreiben mit Instructionen, General O'Horan betreffend.

19) Fürst Salm ist autorisirt, mit Persönlichkeiten der Gegenpartei zu unterhandeln.

20) Fürst Salm erkundigt sich wegen der Yacht."

Fürst Salm sollte, wie der Kaiser mir mittheilte, auch Vollmacht mitnehmen, nöthigenfalls Marquez zu verhaften.

Im Auftrage des Kaisers schrieb ich nachfolgenden Brief an den amerikanischen Consul Marcus Otterburg in Mexico, der durch Salm letzterem übergeben werden sollte.

„Ich erlaube mir, hierzu von Seiner Majestät aufgefordert, als vollkommen neutrale Persönlichkeit, Ihnen

einige Daten zu übermitteln, von denen Sie womöglich am geeigneten Orte Gebrauch machen wollen.

Als Leibarzt Sr. M. bin ich natürlich im Lager der kaiserlichen Truppen in Queretaro. Vor uns steht ein Feind, der sich zwar liberal nennt, aber durch die Acte, die er vollführt hat, noch vollführt und, im Falle er siegt, wie die Aussagen seiner Gefangenen lauten, noch zu vollführen gedenkt, diese Bezeichnung, die von civilisirten Europäern und Amerikanern geachtet wird, gänzlich Lügen straft. Ich will nicht von der bekannten Füsilade nach der Niederlage Miramons und der Erschießung des verwundeten Bruders des Generals reden, ich will nur, um einen Beweis aus letzter Zeit anzuführen, mittheilen, daß die sogenannten Liberalen die Leiche eines neulich aufgefangenen und getödteten Couriers Angesichts unserer Leute aufgehängt haben; ein Vorgehen, dessen man sich von Comanches und Apaches nicht verwundern würde.

An der Spitze unseres Heeres steht ein europäischer Prinz, und schon dies ist vollkommen Bürgschaft dafür daß von unserer Seite aus in europäischer Weise Krieg geführt wird. An 600 Gefangene, darunter 62 Officiere, sind jetzt in unserem Lager in Queretaro, allerdings nicht, wie dies in Europa zu geschehen pflegt, auf freiem Fuße, unter Ehrenwort, aber wie Sie aus den beiden Briefen, die ich beilege, ersehen, in einer Weise

behandelt, die den Gefangenen selbst Achtung und Dankbarkeit gegen uns abzwingen mußte.

Daß übrigens nicht die Besten unter den Amerikanern für die Sache von Juarez, ich kann unmöglich „Freiheit“ sagen, kämpfen, davon giebt wohl der Umstand Zeugniß, daß zwei gefangene amerikanische Officiere schon einen Tag nach ihrer Gefangennahme den Kaiser schriftlich um die Erlaubniß baten, in den Reihen seiner Armee dienen zu dürfen. Es ist schwer anzunehmen, daß ihre Ueberzeugung sich nur durch den Anblick des Kaisers so urplötzlich verändert hat. Es wäre gut, wenn Sie unseren Gegnern auf irgend eine Weise zu erkennen geben wollten, welch ein Unterschied zwischen ihrer und unserer Kriegführung besteht. Daß die Humanität in unserem Heere nur vom Kaiser repräsentirt ist, braucht, wenn man sich an die Kriegführung der grade jetzt den Kaiser umgebenden mexicanischen Generäle erinnert, nicht weiter erwiesen zu werden. Ich hebe dies deshalb hervor, weil, wenn unsere Gegner ihr Verfahren nicht ändern, selbst der Kaiser sich veranlaßt sehen würde, dem Drängen seiner Generäle und Officiere nach Rache nachzugeben.

Unsere Gegner mögen bedenken, daß nicht Ein Gefangener, selbst nicht Deserteure, von uns erschossen wurden, und daß wir 600 Geißeln von ihnen in Händen haben. Hoffend, daß Sie im Namen der

Humanität und der Civilisation die geeigneten Schritte thun werden, verbleibe ich ꝛc.“

Am 22. Morgens um 2 Uhr schon wurde der Versuch gemacht, die feindliche Linie zu durchbrechen. Aber die vom Feinde geschaffenen Terrain-Hindernisse, denn derselbe hatte mittlerweile mit seinen Gräben und Schanzen alles unwegbar gemacht, hinderten unsere Cavalerie am Vorgehen, und nach einem zweistündigen Kampfe mußte unsere kleine Schaar dem Kreuzfeuer des Feindes weichen.

Der Versuch war fehlgeschlagen, und die Mission Salms mußte unterbleiben.

Am Vormittag ungefähr um elf Uhr fand eine Unterredung zwischen Miramon und Arellano einerseits, und einem feindlichen Parlamentär anderseits statt. Auf der nördlichen Linie, wo die Begegnung stattfand, waren während der Zeit der Unterredung die Feindseligkeiten eingestellt.

Der feindliche Parlamentär Oberst Rincon machte, wie mir der Kaiser mittheilte, Capitulationsanträge, und versprach dem Kaiser freien Abzug. Miramon konnte gemäß seinen Instructionen auf diese Anträge nicht eingehen, und bemerkte, daß wir durchaus nicht genöthigt wären, capituliren zu müssen, da unsere Succurse bei weitem noch nicht erschöpft seien. Miramon stellte an Rincon die Frage, warum die Liberalen die Betheiligung an einem

Congresse, in welchem der Nationalwillen entscheiden sollte, ablehnten, warum sie der Fahne von Juarez folgten, dessen Präsidentschaft doch schon seit zwei Jahren gesetzlich erloschen sei, und warum sie nicht Ortega als ihr Haupt betrachteten, welcher der Constitution gemäß als Präsident des obersten Gerichtshofes, eigentlich den Präsidentenstuhl des Reiches inne haben sollte. Rincon antwortete, daß er vom General en Chef, der ihn zu diesen Verhandlungen beordert habe, im Besitze keiner andern Weisungen sei, daß er sich auf die von ihm gestellten Anträge beschränken müsse, und diese Fragen nicht beantworten könne.

Wie zu erwarten war, blieb diese Unterhandlung ganz ohne Erfolg und nach Beendigung derselben begannen von Neuem die Feindseligkeiten.

In dem officiellen Tagesblatte Boletin de noticias vom 22. April wurde vom Generalstabe aus folgende Nachricht veröffentlicht:

„Ein Courier der gestern von der Hauptstadt eintraf, brachte eine vom Minister des Innern an den Kaiser gerichtete Communication, deren Inhalt unter Umständen eine hohe Bedeutung zugeschrieben werden muß.

„In besagter Communication berichtet S. Excellenz der Herr Minister Iribarren dem Kaiser, daß eine Abtheilung von Dissidenten, die bis in unmittelbare Nähe der Stadt gekommen sei, sich schon mit der Dämmerung des nächsten Tages plötzlich zurückgezogen habe, nach-

dem sie sicher in Erfahrung gebracht, daß starke Colonnen in der Hauptstadt gegen sie aufgeboten wurden. Unsere Truppen durchstreichen die Umgegend von Mexico und säubern sie von allen feindlichen Horden." Diese Nachricht war von folgendem characteristischen Raisonnement begleitet:

„Diese Notiz, die so unbedeutend scheint ist nichts destoweniger von höchster Bedeutung, dadurch daß sich aus derselben Schlüsse über die letzten Maßnahmen Seiner Majestät des Kaisers und über die damit zusammenhängenden Personen ziehen lassen. Einer dieser letzten Entschlüsse war der das Personal des in Mexico bestehenden Ministeriums, wie es die Situation erforderte, zu wechseln. Der General San Jago Vidaurri wurde vom Kaiser zum Ministerpräsident und Don José Maria Iribarren, derselbe der erwähnte Communication fertigte, zum Minister des Innern ernannt.

„Aus der bezüglichen Notiz lassen sich also die nachstehenden Consequenzen ableiten, welche das Publikum ohnstreitig in gehöriger Weise würdigen wird.

1) Die Ernennung des Kaisers ist von den neuen Ministern, die bereits im Amte sind, angenommen worden, und mit der Annahme einer solchen Ernennung haben sie schon einen Beweis gegeben, daß die Situation weder so schwer noch so compromittirend ist.
2) Mexico hat nichts zu befürchten, und die Nachrichten,

welche von den Feinden des Landes ausgestreut werden, gehören nur zu jenen, oft genug dagewesenen und schon abgebrauchten Mitteln, die Leichtgläubigen zu täuschen und zu blenden.

3. Das Wichtigste für die Bevölkerung von Queretaro ist überdies, daß der General Marquez aus Mexico bereits abgegangen ist, denn wäre das nicht der Fall, so würde doch derselbe Courier der die Communication von Iribarren überbracht hat, auch irgend eine von Marquez überbracht haben.

General Marquez wird unzweifelhaft schon binnen wenigen Tagen vor dieser Stadt stehen und die patriotische und verdienstvolle Bevölkerung von Queretaro soll bald den Tag herankommen sehen, der seinem Leiden ein Ende setzt, und mit jener Großmuth die unserm erhabenen Souverain eigen ist, wird sie die gerechteste Belohnung für die Opfer jeder Art, die sie auf dem Altar des Vaterlandes bisher gebracht hat und noch bringt, empfangen."

Diese Notiz war wie die frühere und die spätere, die ich im Verlaufe mittheile, vom Feinde gefälscht und durch seine eigenen Leute uns übermittelt worden. Es tritt in derselben, ohne daß es nöthig ist, Ergänzungen hinzuzufügen, unsere damalige Situation klar zu Tage.

Ein Umstand dürfte aber dem Leser entgehen auf den ich deshalb besonders aufmerksam machen will. Es ist die echt mexicanische Sophistik, die in der Erläute-

rung der kurzen ganz bedeutungslosen Communication von Iribarren zu Tage tritt.

Weil die Minister ihre Ernennung acceptirt, heißt es in Punkt 1, kann die Situation in Mexico durchaus keine schwierige und compromittirende sein. Die Mitarbeiter des Boletin de noticias kannten ihre Leser und wußten wohl zu beurtheilen, wie sehr diese Art der Auffassung dem allgemeinen Character derselben entspricht.

Die weiteren Erörterungen richten sich von selbst.

Bezüglich des letzten Passus muß ich noch erwähnen, daß der Kaiser im Falle des Sieges der durchgängig clerikalen Bevölkerung von Queretaro versprochen hatte, die Zwangsanlehn alsogleich zurückzuzahlen, und für den Hauptaltar der Kirche im Kloster Sanctissima Cruz ein goldenes Crucifix zu spenden.

Siebenzehntes Kapitel.

Queretaro, Belagerung (bis 13. Mai) — Mein Tagebuch vom 23. April bis 5. Mai — Die Kämpfe vom 27. April, 1. und 3. Mai — Gefälschte Berichte über Marquez und Vidaurri — Die Soldatenweiber — Demoralisation der Truppen — Lopez — Vorbereitungen zum Durchbruch.

Ueber die Vorfälle nach dem 22. kann ich wieder mit dem Wortlaute meines Tagebuches berichten.

23. April.

Die Husaren machen vom Cerro aus einen kleinen Ausfall auf eine mit Schanzenbau beschäftigte Abtheilung und bringen 23 Gefangene ein, darunter einen Officier.

Wir beobachten mit größter Spannung alle Bewegungen des Feindes, um aus denselben einen Schluß auf die Annäherung von Marquez ziehen zu können.

Es heißt, Marquez stehe in Salva Tierra, zwei Tagemärsche von Queretaro entfernt. Seine Avantgarde unter General Tavera soll sich bereits mit der feindlichen Cavallerie geschlagen haben.

24. April.

Die Fortification der Cruz ist vollendet, und die daselbst aufgestellten Batterien sollen heute mit einer Kanonade auf die Garita von Mexico debütiren. Wir eröffnen unser Feuer um 7 Uhr. Die Antwort läßt nicht lange auf sich warten, und nun beginnt eine Artillerie-Symphonie, wie wir sie schon lange nicht gehört.

Während des Bombardements befindet sich der Kaiser mit Miramon, Salm, Lopez und Major Malburg im Thurme des Klosters. Eine Vollkugel durchschlägt die Kuppel, verletzt aber glücklicherweise Niemand. Mit Schutt bedeckt kommt der Kaiser und sein Gefolge vom Thurme herab.

Ein Courrier, der vor zehn Tagen von hier abgegangen, trifft wieder ein. Seine Aussagen werden sorgfältig verheimlicht. Es scheint, als ob auch er nichts Tröstliches über Marquez zu berichten hätte. Der Kaiser ist äußerlich vergnügt und versichert, daß die Sachen gut stehen.

25. April.

Der Tag vergeht, das unausgesetzte Bombardement abgerechnet, ohne Störung. Der Kaiser berührt heute in einem Gespräche mit mir die Möglichkeit einer Gefangennahme. „Mich wird nichts unvorbereitet treffen," äußerte er. „Im Falle ich gefangen werde, steht mein Entschluß fest, Juarez sogleich schriftlich zu bitten, daß, wenn er schon Blut wolle, er das meinige nehmen und sich damit begnügen möge."

Heute Nacht soll eine Ueberrumpelung des San Gregorio stattfinden. Dieser Hügel ist für einen etwaigen Durchbruch sehr wichtig, da er den Eingang in die Sierra gorda beherrscht.

Die Sierra gorda wird im Volksmunde auch Sierra de Mejia genannt, weil Mejia dort geboren ist und daselbst seinen größten Anhang besitzt.

Die Dispositionen für die Action sind folgende: Der französische Capitain Curié, mit Freiwilligen aus dem Cazadores-Bataillon und andern Truppenkörpern, soll den Feind durch einen Ueberfall überraschen und die Brigade Salm ihn hierbei unterstützen. General Valdez soll mit dem siebenten und zwölften Bataillon das Resultat dieser Bewegung bei der Garita abwarten und im Falle eines glücklichen Ausganges den San Gregorio occupiren. Im Falle der Schlag mißlingt, deckt er den Rückzug.

26. April.

Der projectirte Ausfall ist unterblieben, und zwar eines Mißverständnisses halber. Miramon, der diese Action leiten sollte, hat es zwar diesmal nicht wie am 16. März verschlafen, aber die Meldung falsch aufgefaßt. Er sollte nämlich um 12 Uhr Nachts — (in spanischer Sprache) „a las doce“ — aufbrechen, doch verstand Miramon „a las dos“ — um zwei Uhr. Um diese Stunde, zu welcher im feindlichen Lager bereits Reveille geblasen wurde,

konnte der auf eine Ueberrumpelung berechnete Angriff aber nicht mehr stattfinden.

Fürst Salm ist zum Honoraradjutanten ernannt worden, an Stelle des Obersten Ormachäa, der ein Regiment erhält.

„Morgen," sagt mir der Kaiser, „wird Marquez angreifen, und wir zugleich mit ihm." Ich bekomme den Auftrag, mich vollkommen marschfertig zu halten.

Abends werden alle Glocken geläutet und Reveille geblasen, angeblich, weil günstige Nachrichten gekommen sind, aber in der wirklichen Absicht, das sinkende Vertrauen der Bevölkerung aufzufrischen und zu heben.

27. April.

Morgens um sechs Uhr findet der Angriff, von dem der Kaiser mit mir gesprochen hat, statt. Doch bin ich nicht der Einzige, dem diese Attaque als eine combinirte Bewegung mit Marquez bezeichnet worden ist. Auch General Mendez wird vom Kaiser in derselben Täuschung gehalten. Nur Miramon und Salm wissen genau, daß von Marquez nicht die entfernteste Spur ist.

Um fünf Uhr Morgens rückt Mendez gegen die ausgedehnten Parallelen vor, welche der Feind auf dem Cimatario errichtet hat.

Die Avantgarde führt General Morett. Castillo soll, während Mendez den Cimatario attaquirt, von der Cruz aus die Garita de Mejico bedrohen und sie, wenn möglich,

nehmen; General Gutierrez hat mit der Cavallerie den Angriff von Mendez zu unterstützen. Die Reserve steht unter unmittelbarem Befehle Miramons, der die ganze Action leidet.

Der erste Erfolg ist ein glänzender, und wie an keinem der früheren Tage zeigte sich der Unterschied zwischen der Tapferkeit unserer Soldaten und der Feigheit unserer Feinde. Unsere Avantgarde, deren Tête wieder Major Pitner mit seinen Cazadores führt, findet kaum einen Widerstand und bemächtigt sich in kürzester Zeit ohne allen Verlust der ersten Parallele. Sogleich beginnt der Feind in Massen zu fliehen, ohne nur den Versuch eines Widerstandes zu machen. Er läßt Alles im Stich, seine Kanonen, seinen Train. Unsere Angriffscolonne folgt mit derselben Schnelligkeit, mit welcher der Feind flieht. Einundzwanzig Kanonen, darunter dreizehn Berggeschütze, sind unsere Beute, dazu machten wir mehr als 500 Gefangene, und alle diese Erfolge sind ohne große Anstrengung in nur einer Stunde errungen.

Der Kaiser hat kaum in der Cruz die Nachricht von unserem glücklichen Erfolge erhalten, als er, begleitet von Salm, Arellano und den Husaren hinaus auf das Schlachtfeld reitet, wo er von den lebhaftesten Zurufen der Soldaten empfangen wird.

Der Jubel über den raschen Sieg läßt momentan den eigentlichen Zweck des Angriffs, unseren Durchbruch, vergessen.

In der Cruz stehen die Pferde seit vier Uhr gesattelt, Alles gepackt, um jeden Augenblick dem Kaiser folgen zu können.

Zwei volle Stunden vergehen, ohne daß das Geringste geschieht, und ohne daß man, wie es am angezeigtesten war, unsere ganze Macht gegen den San Gregorio werfe, wo wir, die Verwirrung des Feindes benutzend, uns vielleicht am schnellsten durchschlagen konnten.

So aber läßt man dem Feinde Zeit, sich zu sammeln und zu ordnen; die oberste Parallele des Cimatario wird inzwischen von frischen Truppen, den Kerntruppen des Feindes besetzt.

Miramon, um vor dem Kaiser zu glänzen, commandirt einen neuen Sturm auf den Cimatario, aber diesmal flieht der Feind nicht; er empfängt uns mit einem intensiven Feuer aus seinen achtschüssigen gezogenen Gewehren und zwingt unsere Cavallerie zum Rückzuge.

Während dieser letzten Action ist der Kaiser auf dem Schlachtfelde mitten im dichtesten Kugelregen, vom Stabe gefolgt, sprengt er mit blankem Säbel vor die Fronte unserer, durch das heftige Feuer decouragirten Cavallerie und sucht sie zum Vorgehen zu bewegen. Doch auch seine Gegenwart ist nicht im Stande, die Erneuerung des Angriffes zu bewirken. Um ein Uhr Mittags erfolgt unser Rückzug in die Stadt. Der Tag ist ein verlorener, trotz des Sieges von heute Morgen, trotz der erbeuteten Kanonen und Gefangenen.

Das vorgesteckte Ziel ist nicht erreicht und der beabsichtigte Durchbruch nicht bewerkstelligt worden. Die Enttäuschung Aller, die noch heute Früh geglaubt haben, Marquez werde kommen, ist eine bittere, und nur Wenige hoffen noch auf die Möglichkeit eines Entsatzes.*)

28—30. April.

Während dieser drei Tage ruhen die Feindseligkeiten, was eine natürliche Folge der Erschöpfung vom 27. ist. Von beiden Seiten wird die ganze Zeit über ein lebhaftes Artilleriefeuer unterhalten.

1. Mai.

Frühmorgens giebt es wieder einen Angriff auf die Garita de Mexico und die Hacienda de Callejas. Die Avantgarde wie immer von Pitner geführt. Auch diesmal ist der erste Erfolg für uns.

Die Hacienda de Callejas wird im Anlauf genommen und im Sturmschritt geht es weiter die Höhe hinan nach der Garita. Hier, obgleich der Feind über beträchtliche Streitkräfte verfügt, dringen die Unserigen nach kurzem

---

*) Ich habe über diese beiden Angriffe vom 27. seiner Zeit, nachdem ich das Gefängniß von Queretaro verlassen hatte, viel mit Officieren der liberalen Armee gesprochen, und Alle gaben mir zu, daß die Panique unter ihren Soldaten und die Unordnung, die kurz nach der Räumung des Cimatario eingetreten, eine so große gewesen sei, daß wir zweifelsohne, wenn wir den Vortheil ohne Verzug benutzt hätten, zum Mindesten mit unserer ganzen Armee aus Queretaro herauskommen konnten.

Gefechte ein. Es entspinnt sich ein mörderischer Kampf im Innern der Garita. Der Feind wirft immer größere Truppenmassen auf diesen Punkt, die Unserigen leisten hartnäckigen Widerstand und behaupten sich im Gebäude. Da, im kritischen Momente, fällt der brave Commandant der Guardia municipal, Oberst Joaquim Rodriguez, und sein Bataillon, das sonst immer gut gekämpft, nun seines Führers beraubt, verliert den Muth und weicht dem Feinde.

Unser Verlust sind 18 Verwundete, 2 Todte und 13 Vermißte.

2. Mai.

Oberst Rodriguez wird feierlichst in der Kirche Congregacion bestattet, der Kaiser, mit seiner Umgebung, wohnt dem Leichenbegängnisse bei. —

Um vier Uhr Nachmittags läßt sich der Kaiser auf die Bitte unseres Feldcaplans, Pater Aguirre, im Hauptquartier photographiren. Er bemerkt hierbei scherzend, daß der Pater geschickt die Gelegenheit benutzt, so lange er noch am Leben sei, sich ein Andenken von ihm zu verschaffen.

Das Gerücht vom nahenden Entsatz fängt wieder an zu spuken, diesmal heißt es, daß die Generale Chacon, Olvera und Marquez im Anmarsche seien. Unsere Stimmung ist jedoch der Glaubwürdigkeit dieses Gerüchtes nicht mehr sehr günstig.

3. Mai.

Es wird wieder ein Ausfall und zwar auf den San Gregorio gemacht. Der Kampf wird jedoch unserseits bald abgebrochen und der Rückzug angetreten.

Während des Gefechtes befindet sich der Kaiser wieder im Thurme der Cruz. Abermals durchschlägt eine Vollkugel die Kuppel und fällt zwischen dem Kaiser und dem General Arellano, letzteren leicht an der Schulter streifend, in die Kirche hinab.

Der Kaiser theilt mir mit, daß Marquez ganz sicher in der Nähe sei. Ich erzähle ihm, daß man den Siegesnachrichten von Marquez in der Stadt wenig Glauben schenke, und spreche die Ueberzeugung aus, daß wir uns selbst würden helfen müssen.

Die in der Stadt cursirenden Gerüchte schienen ihn nicht zu überraschen, denn unbefangen erwiderte er mir, daß wir am Ende natürlich darauf angewiesen seien, wenn Marquez nicht käme.

4. Mai.

An allen Punkten Ruhe, nur daß der Feind uns unausgesetzt bombardirt. Unsere Linie dem Cimatario gegenüber bleibt jetzt mehr verschont; die von uns genommenen 21 Kanonen haben dem Feind natürlich eine empfindliche Lücke in die dort aufgestellte Batterie gemacht.

5. Mai.

Während des ganzen Tages ist es ausnehmend ruhig.

Die Dissidenten feiern den Jahrestag ihres Sieges, den sie unter der Anführung Zaragozas bei Puebla über die Franzosen im Jahre 1862 errungen. Diese Feier scheint sie vollständig in Anspruch zu nehmen, und auch wir haben durch dieselbe einen Tag der Erholung.

Plötzlich um 7 Uhr Abends, ich reite eben von einem Besuch, den ich dem kranken General Mejia gemacht, zurück, wird im Verlaufe von wenigen Minuten von allen Seiten her ein wahrhaft mörderisches Feuer auf uns eröffnet. Es ist das stärkste während der ganzen Belagerung und das Gewehrfeuer so intensiv, daß man durch das Knattern der Salven kaum den Donner der Kanonen und das Platzen der Granaten vernimmt.

Die Feinde, im blinden Glauben an den Stern dieses Tages und angeregt durch die im Laufe des Tages vertilgten Spirituosen, rücken mit Ungestüm auf allen Linien vor, und entwickeln ihre Hauptmacht gegen die Brücke über den Rio blanco.

Doch die Wuth, mit der sie begonnen, verraucht bald, nachdem einige gut gezielte Kartätschenschüsse sie entnüchtert haben. Das Feuer dauert ungefähr eine Stunde, und wir haben auf allen unseren Linien nicht mehr als zwei leicht Verwundete, während unsere Geschütze, bedient von nüchternen Artilleristen, arg in den Reihen des Feindes gewüthet haben.

Hier endet das gerettete Stück meines Tagebuches und

ich gebe den Schluß der Belagerung nach dem Gedächtnisse und an der Hand officieller Actenstücke.

Der Feind lag hiernach ruhig in seinen Verschanzungen und verhielt sich ziemlich passiv gegen uns. Doch mehr als der Feind vor unseren Linien gab uns die Noth in Queretaro zu schaffen. Der Hunger plagte unsere Soldaten und war in seiner Wirkung um so verderblicher, als er im Vereine mit der physischen Schwächung und Entkräftung das Vertrauen und die Kampffähigkeit der Truppen untergraben mußte.

Der Feind war inzwischen doch nicht ganz so unthätig, als er sich den Anschein gab, nur war seine Wirksamkeit jetzt durchaus keine militärische: er regalirte uns mit falschen Nachrichten.

Im Boletin de noticias, das im Hauptquartier redigirt wurde, erschienen am 7. Mai zwei solche gefälschte Depeschen, deren Einleitungsworte: „Da es unnöthig ist, rücksichtlich des Feindes die Mittheilungen der Generäle Marquez und Vidaurri, die endlich an Se. Majestät eingetroffen sind, zu verheimlichen," den Beweis liefern, daß man im Hauptquartier über die Natur dieser Schriftstücke im Klaren war. Wir wußten die Dissidenten von ihrer geheimen in Queretaro gehaltenen Polizei, zu gut bedient, als daß wir ihnen diese so bedeutungsvollen Nachrichten, zu ihrer Nachachtung hätten zukommen lassen, wenn sie auf Wahrheit beruhten.

Ich gebe hier den Wortlaut dieses betreffenden Artikels wieder:

„Es lebe die Unabhängigkeit, es lebe der Kaiser, es lebe die mexicanische Armee!

Das es unnöthig ist, rücksichtlich des Feindes die Mittheilungen der Generäle Marquez und Vidaurri, die endlich an Se. Majestät ‚eingetroffen' sind, zu verheimlichen, so übergeben wir dieselben der Oeffentlichkeit, um dem Heere sowohl als der Einwohnerschaft dieser trefflichen, so hart heimgesuchten Stadt eine gewisse Beruhigung zu verschaffen. Die Vertheidiger und die Freunde der nationalen Sache werden mit Enthusiasmus die günstigen Nachrichten lesen, welche der würdige Souverain aus Mexico empfangen hat. Die Zweifler und Feinde der Ordnung müssen sich endlich überzeugen, daß nur noch eine kurze Zeit der Entbehrung von Seite des Heeres und des Volkes genügen wird, die Juaristen mit Erfolg abzuweisen und unsere Gesellschaft von den Schrecknissen, mit welchen sie die Demagogie bedroht, zu befreien."

„Seine Majestät haben folgende Berichte erhalten:"

„Euere Majestät!

Wie ich die hohe Ehre hatte, Euer Maj. durch meine Mittheilungen vom 16. und 19. d. M. zu unterbreiten, marschirte ich den 17. d. M. aus Mexico mit der Armee, deren Organisation folgende ist:

I. Division der Infanterie:
Commando: General Rosas Landa.
1. Brigade: General Ruelas.
2. Brigade: General Oronoz.

II. Division der Infanterie:
Commando: General Zerez.
1. Brigade: General Vega.
2. Brigade: Oberst Pozo.
Artillerie: 2 gezogene Batterien.

III. Division der Cavallerie:
Commando: O'Horan.
Das Husarenregiment,
6. und 9. Cavallerieregiment, 1 Escadron des Regimentes der Kaiserin.

IV. Reservedivision:
Commando: General Vidaurri.
Infanterie-Brigade: General Piña.
Cavallerie-Brigade: Oberst Quiroga.
Artillerie: 2 Batterien Berggeschütze und 36-pfünder.
Armeetrain: 90 Karren.

Das Commissariat hat ausreichende Fonds.

Seine Exc. General Vidaurri marschirt auf einem anderen Weg als dem von meinen Truppen eingeschlagenen. In der Hacienda Jordana gedenkt er sich mit

mir zu vereinigen. In Mexico ist genügende Garnison unter dem Commando des General Tavera.

Ich versichere Ew. Maj., daß für den Schutz und die Erhaltung der Hauptstadt keine Besorgnisse zu hegen sind, und daß die dortige Besatzung für lange Zeit genügt.

Ich habe die Ehre Ew. Maj. eine Communication Sr. Excellenz des Generals Vidaurri beizuschließen."

Unterzeichnet

General en Chef

Marquez.

Monte Alto, 27. April 1867.

„Euer Majestät!

In Ungewißheit, ob die gegenwärtige Mittheilung in die Hände Ew. Maj. gelangt, übergehe ich die bezüglichen Details betreffs des Operationsheeres und die natürlichen und unvorhergesehenen Hindernisse, mit welchen ich und General Marquez gekämpft haben, um entsprechend dem Befehle Ew. Maj. vorzugehen. Ich begnüge mich, Ew. Maj. zu berichten, daß unsere Operationen gegen die Belagerer dieser Stadt beginnen werden.

Ich habe die Ehre Ew. Maj., wie in meinen früheren Depeschen, mitzutheilen, daß das Cabinet nach Wünschen Ew. Maj. constituirt wurde, und daß dasselbe während meiner Abwesenheit von Sr. Exc. Iribarren als Präsident geleitet werden wird, dessen Ansehen und Energie Ew. Maj. wohl bekannt sind.

Der Enthusiasmus der Hauptstadt und der Stand der Vertheidigung in dem sich dieselbe befindet, ist im hohen Grade befriedigend."

Gezeichnet: der Finanzminister
San Jago Vidaurri.

Istlahuaca, 23. April 1867.

Auf den Entsatz durch Marquez war jetzt absolut nicht mehr zu rechnen. Ein Räthsel blieb Allen, daß, nachdem bereits sechs Wochen seit seinem Abmarsche verflossen, auch nicht die geringsten glaubwürdigen Nachrichten über ihn eingetroffen waren. Der Kaiser selbst hielt nun sein Gebahren für Verrath.

Eines Tages, als er mit mir auf dem Platze vor der Cruz auf- und abging, äußerte er sich auch dahin, daß er nun anfange, wirklich zu glauben, von Marquez und Vidaurri verrathen zu sein.

Man darf sich nicht verwundern, wenn unter solchen Umständen die Ausdauer unserer Soldaten arg erschüttert wurde, und Desertionen, bisher eine Seltenheit, nun häufig vorkamen. Eine große Schuld an diesem Reißausnehmen hatten die Soldatenweiber, welche sich in nicht unbeträchtlicher Zahl bei unserer Truppe befanden. Der gemeine mexicanische Soldat erträgt im Allgemeinen Strapazen und Entbehrungen mit Leichtigkeit, nur darf er dabei nicht vom Jammern seines Weibes behelligt werden. Es ist

charakteristisch für die mexicanischen Militärverhältnisse, daß jede mexicanische Truppe von Weibern und Kindern begleitet wird. Auf dem Marsch und im Felde ist diese sonderbare Train=Bereicherung oft von Vortheil, weil die Weiber gewissermaßen unsere europäischen Quartiermacher ersetzen und, sobald in einem Ort gerastet werden soll, der Truppe voraus eilend, mit wirthschaftskundigem Blick alle Nahrungsmittel daselbst zusammentreiben und so die ausgiebigste Fouragirung in kürzester Zeit durchführen. In einer belagerten Stadt natürlich sind sie nichts als eine höchst beschwerliche Last und helfen nur die Vorräthe um so schneller aufzehren. Bei den Dissidenten gab es jedenfalls reichere Kost als bei uns. Wir hatten nicht einmal mehr Tortillas und Frijoles (schwarze Bohnen, das Leibgericht der Mexicaner). Der hohlängige Hunger war sicher noch nicht im feindlichen Lager eingekehrt und der kurze Weg zu letzterem doch so schnell zurückgelegt.

Was galt es da langes Bedenken, einer Sache ferner zu dienen, der man ja in bessern Zeiten den guten Willen gezeigt und gewidmet hatte, Noth und Entbehrungen zu tragen, wo bei dem offenbar im Vortheil befindlichen Feinde eine gute Aufnahme der Ueberläufer zu erwarten stand. Zur Aufopferung ist kein Mexicaner fähig; wer ihm den meisten materiellen Vortheil bietet, dem gehört seine Gesinnung und seine Thätigkeit.

Die Desertionen nahmen mit jedem Tage mehr überhand. Selbst das Regiment der Kaiserin, das, wenngleich es nicht durch Tapferkeit glänzte, doch als eines der zuverlässigsten bekannt war, blieb nicht verschont. Der Kaiser erkundigte sich bei Lopez, dem Organisator und frühern Commandanten des Regimentes, nach dem Grund des Sachverhaltes. Unter allerhand Ausflüchten vermied es Lopez eine bestimmte Antwort darauf zu geben und äußerte sich damals mir gegenüber, daß er selbst lieber wieder in Orizaba und am liebsten diesem Lande ganz ferne wäre. „Que a mi me pesa como Mexicano con tanta canalla y picaros" — „das mich als Mexicaner mit seinen Schuften und seiner Canaille drückt."

Ich ahnte nicht, daß Lopez in diesen Worten sein eignes schuldbeladenes Gewissen reden ließ, denn schon zu dieser Zeit stand er über seinen Verrath in Unterhandlung mit dem Feinde; er sprach in dieser Aeußerung das Urtheil, welches, wie ihm sein Inneres sagte, bald die Welt über ihn selbst fällen würde.

Lopez, ein Mexicaner von Geburt, mit blauen im Ausdruck aber unschönen Augen und, was bei den Mexicanern zu den Seltenheiten gehört, blondem Haare, hatte kein unbeflecktes Vorleben hinter sich. Zu wiederholten Malen schon hatte er seine eigenen Landsleute, wie früher an die Amerikaner so neuerdings an die Franzosen verrathen und zählte wenig Fremde in der Armee. Vom

Kaiser selbst war er wohlgelitten und einer der Ersten gewesen, die sich ihm nach seiner Landung in Veracruz zur Verfügung gestellt hatten. Sein bescheidenes Auftreten, seine anstellige Art und Weise machten auf den Kaiser einen guten Eindruck. Zudem war Lopez Officier der Ehrenlegion und von den Franzosen bestens empfohlen. So gewann er das Vertrauen Maximilians und empfing von diesem das (Cavallerie)= „Regiment der Kaiserin." Als Commandant des letzteren gelang es Lopez sich in der Gunst des Kaisers zu festigen. Seine Truppe hielt sich im Ganzen nicht schlecht und war ihrer guten Haltung und vortrefflichen Equipirung wegen für Mexico eine Art Musterregiment. In Queretaro hat sich dasselbe nie bewährt. Lopez spielte während der Belagerung eine bedeutende Rolle. Er war Commandant der Cruz und wenngleich er nicht den Titel führte, factisch Adjudant des Kaisers, der ihn mit Ausführung geheimer Aufträge, mit der Beschaffung von Courieren 2c. betraute. Lopez begleitete Maximilian auf seinen Inspectionstouren, die er unbewaffnet und zu den frühesten Morgenstunden unternahm; er erschien in jeder Hinsicht als der erklärte Günstling des Kaisers.

Es sei mir gestattet, eine kleine Episode hier einzuschieben, der ich mich immer unwillkürlich erinnere, sobald von Lopez die Rede ist, und welche auch der Kaiser im Gefängniß von Queretaro vielfach erwähnt hat. Der

letztere zeigte von jeher eine große Vorliebe für Hunde, und man hatte ihm infolgedessen während der Belagerung einen hübschen Wachtelhund, der, ursprünglich einem kaiserlichen Officier gehörig, bei San Jacinto in feindliche Gefangenschaft gerieth und während der Belagerung als Ueberläufer zu uns zurückkam, zum Geschenk gemacht. Das zu einer gewissen Berühmtheit im Lager gelangte Hündchen hatte sich mit merkwürdiger Anhänglichkeit an den Kaiser gewöhnt und war gegen Alle freundlich, die zu ihm kamen, nur gegen Lopez blieb es, zu dessen größtem Aerger unwirsch, fuhr auf ihn los und biß nach ihm, wo er sich nur blicken ließ. Es mag dies mit irgend einem Leid zusammenhängen, das Lopez dem Thiere vielleicht einmal zugefügt hat. Originell bleibt dieses Zusammentreffen von Zufälligkeiten immerhin und noch oft hat der Kaiser im Gefängniß von seiner treuen „Bebelle" und ihrem Hasse gegen Lopez gesprochen.

Unsere Lage in Queretaro hatte sich nun insoweit geklärt, als wir einsahen nicht länger in der Stadt bleiben zu können. Es mußte unter allen Umständen durchgebrochen werden. Auf einen Entsatz durch Marquez, selbst wenn dieser bereits aus Mexico ausmarschirt war, konnte nicht mehr gewartet werden.

Es war nun die Frage, wohin sich wenden. Einen Durchbruch in der Richtung nach der Hauptstadt konnten wir in keinem Falle wagen. Wir waren zu schwach, um

selbst nach glücklichem Gelingen der Action, den Weitermarsch forciren zu können. Es befand sich in diesem Falle die uns an Zahl und Mitteln weit überlegene Armee Escobedo's und Corona's im Rücken, während vor uns die Armee Porfirio Diaz stand, die allen Vermuthungen nach Mexico belagern mußte. In der Mitte zwischen diesen drei großen Truppenkörpern, wäre unser kleines Corps in einem Augenblicke aufgerieben gewesen. Es blieb uns nur ein Weg, der nach der Sierra.

Dorthin konnte uns der Feind nicht folgen. Hatten wir nur den etwa sechs Leguas (3 Meilen) von Queretaro entfernten Paß erreicht, der in die Sierra führte, so stand uns in dem Landsturm der Bevölkerung eine Macht zur Verfügung, die genügend ausreichte, uns die nachrückenden Dissidenten vom Leibe zu halten. Die Indianer der Sierra gorda hingen, wie ich schon erwähnt, mit Leib und Seele an Mejia, ihren „Don Tomasito", wie sie ihn nannten, und in ihm hatten sie — war er einmal in ihren Bergen — den eigentlichen Führer gefunden.

Ein echtes Gebirgsvolk, sind die Bewohner der Sierra, groß in der Vertheidigung ihrer Pässe und Schluchten; nur müssen sie den rechten Führer haben, der es versteht, sie in ihrer Eigenthümlichkeit zu behandeln und aus ihrer Unthätigkeit herauszureißen. Schon zu wiederholten Malen hatten sich in dieser Zeit liberale

Corps in der Sierra gorda, deren Bewohner stets zu den Conservativen hielten, blutige Köpfe geholt.

Wie der Plan festgesetzt war, gedachte der Kaiser in der Sierra die Entwicklung der Dinge und zunächst Nachrichten über das Schicksal der Hauptstadt abzuwarten, um darnach seine weiteren Dispositionen zu treffen.

Im schlimmsten Falle stand von der Sierra aus der Weg nach dem Golfe von Mexico offen. Im Hafen von Veracruz lag die öštreichische Corvette „Elisabeth" unter dem Commando des Linienschiffcapitains von Gröller, und es wäre ein Leichtes gewesen, diese nach Tuxpam, dem nächsten von der Sierra aus erreichbaren Hafen kommen zu lassen.

Es stand also fest, daß wir uns nach der Sierra durchschlagen sollten. Die Vorbereitungen dazu wurden getroffen. Salm übernahm die Zusammensetzung der Escorte für den Kaiser. Dieselbe sollte bestehen: aus der Mannschaft des Oberst Campos, größtentheils aus den Leuten Vidaurris und sonstigen durchaus verläßlichen Truppen zusammengestellt, aus der Escadron Khevenhüller-Husaren, ursprünglich mit einem Stande von 50 Mann, die sich in Queretaro durch Freiwillige auf 100 Mann ergänzte, aus den Exploradores de valle de Mejico (80 Mann), beide Abtheilungen unter Commando des Majors Malburg, aus dem Regimente der „Kaiserin," und aus dem 4. Cavallerie-Regimente, das zu diesem Zwecke einen

neuen Commandanten, den Oberst-Lieutenant Grafen Pachta erhielt. Den Oberbefehl über diesen gesammten Körper erhielt Lopez, ein Beweis, welch hohes Vertrauen der Kaiser in den Verräther setzte.

Wenn man angesichts der traurigen Situation die naheliegende Frage erörtert: warum der Kaiser nicht schon früher Queretaro verlassen hat, so ist der Grund hiervon zunächst auf Maximilian selbst zurückzuführen, der fortgesetzt in dem Glauben befangen war, seine Pflicht noch immer nicht vollständig erfüllt zu haben. Nachdem er doch gezeigt hatte, daß es ihm nicht an Muth, Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit gebrach, nachdem er Monate lang alle Entbehrungen und Strapazen mit seinen Soldaten getheilt, nachdem er seinen Ruhm als Soldat ehrlich erfochten und der Welt gegenüber als Held dastehen mußte, nachdem er sich in schmählichster Weise auch von den Conservativen verrathen sah, zauderte er noch immer, diesen unglücklichen Ort des Verderbens zu verlassen. Er wollte nicht das verdammende Urtheil über jene Partei, die ihn zum Bleiben bewogen hatte, aussprechen und konnte sich nicht entschließen zu glauben, daß er auch von dieser auf das Schmählichste betrogen und hintergangen, sein Edelsinn ein Opfer ihrer gemeinen, egoistischen Umtriebe geworden war: noch immer nährte er die Hoffnung, Marquez werde doch, und mit ihm der Sieg kommen.

Dann war es auch Miramon, welcher abrieth, Queretaro aufzugeben. Ich will gegen den Mann, der diesen Fehler mit dem Tode gebüßt, keine Anklage erheben, und berichte nur seine diesen Punkt berührende Aeußerung dem Kaiser gegenüber. Kurz vor dem Ausfalle vom 27. April sagte mir der Kaiser nach einem mit Miramon geführten längeren Gespräche: „Soeben hat mir Miramon in der bestimmtesten Weise erklärt, daß er sich getraue, die Stadt mit den vorhandenen Mitteln noch mindestens drei bis vier Monate halten zu können."

Sämmtliche in Queretaro befindlichen fremden Officiere, unter ihnen der Adjutant des Kaisers Fürst Salm und der mittlerweile zum Oberst-Lieutenant avancirte Pitner, waren schon früher der Ansicht, daß keine andere Rettung als sich durchzuschlagen übrig bleibe.

Jetzt natürlich vereinigten sich die Anstrengungen Aller, um aus Queretaro hinauszukommen. Aber die Umstände hatten sich vollkommen zu unseren Ungunsten geändert.

Unseren Truppen fehlte das Vertrauen und die Kampfesfreudigkeit. Die Cavallerie, von welcher Marquez die besten Kräfte entführt hatte, wurde von Tag zu Tag schlechter und ein großer Theil der Mannschaft, durch den Verlust der Pferde, welche theils aus Mangel an Futter umkamen, theils zur Schlachtbank wandern mußten, kampfunfähig.

Zudem vergrößerten sich mit jedem Tage die Schwierigkeiten eines Durchbruchs, denn der Feind war unterdessen sehr emsig in seinen Schanzarbeiten gewesen, und hatte einen nahezu undurchdringlichen Wall um uns geschlossen. Doch wir hatten keinen andern Ausweg und unsere letzte Hoffnung war nur noch auf dieses Mittel gerichtet.

Einen wesentlichen Antheil an den Vorbereitungen nahm nun General Mejia, der zu seinem bittersten Leidwesen die letzten Wochen schwer krank im Bette liegen mußte und sich nun trotz der heftigsten Schmerzen aufraffte, um etwas mehr Leben in die Schwerfälligkeit des Hauptquartiers zu bringen. Mit tiefem Bekümmerniß war der kranke General den Vorgängen in der Stadt gefolgt, und sprach namentlich seine Entrüstung über das schmähliche Gebahren Marquez aus.

Eines Vormittags besuchte ich Mejia und traf den Oberst Lopez, welcher im Auftrage des Kaisers gekommen war, um sich mit ihm wegen Beschaffung eines verläßlichen Couriers zu besprechen. „Ich verstehe Marquez nicht," äußerte Mejia bei dieser Gelegenheit, „wenn man einen Feldwebel nach Mexico geschickt hätte, würde er's besser gemacht haben."

Da er das Thema der Mißgriffe einmal berührt hatte, behandelte der General dasselbe ausführlicher und bemerkte nur zu richtig, daß die jetzige Noth nichts als die nothwendige Folge des bei Matamoros (Juni 1866) be-

gangenen Fehlers sei. In Matamoros, nicht in der Hauptstadt lag der Schlüssel des Kaiserreiches, dort mußten wir um jeden Preis eine starke Besatzung haben, die den Amerikanern das Handwerk gelegt hätte. „Wie habe ich damals" — schloß erregt der General — „nur um Menschen gebeten, bewaffnen und ernähren wollte ich sie selber; aber man hörte mich nicht und mit Matamoros gab man Alles auf."

Mejia ging nun vor Allem daran, aus der Bevölkerung Queretaro's, bei welcher er schon beliebt war, eine Nationalgarde zu organisiren, die uns beim Durchbruche unterstützen und die Vertheidigung der Stadt übernehmen sollte. Die Meldungen der Bürger zu diesem Corps waren massenhaft und noch immer konnten wir uns Hoffnung machen, daß der für den 14. Morgens festgesetzte Ausfall und mit ihm der Durchbruch gelingen werde.

Achtzehntes Kapitel.

Queretaro, die Nacht vom 14.—15. — Der Morgen des 15. — Gefangennahme — Lopez' Verrath — José Rincon Gallardo — Der 15. Mai.

In der Nacht vom 13. auf den 14. gegen elf Uhr wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem der auf halb drei Uhr Morgens festgesetzte Aufbruch einen Aufschub, und zwar auf die nächste Nacht, erlitt.

Bei dem starken Andrange von Freiwilligen zum Stadt-Corps war Mejia noch nicht im Stande gewesen, dasselbe vollständig zu organisiren. Er bat daher um Aufschub, behufs gehöriger Bewaffnung, Eintheilung und Postirung dieser Freiwilligen, von deren energischer Mitwirkung er sich viel für das Gelingen der Action versprach. Dieselbe sollte also in der Nacht vom 14. auf den 15. um 12 Uhr ausgeführt werden.

Die Vorbereitungen waren vollständig getroffen. Wir waren Alle reise- und marschfertig; nur was auf Pferden mitgenommen werden konnte, wurde aufgepackt.

Der Kaiser selbst war voll Vertrauen in das Gelingen der Unternehmung. „Ich bin sehr erfreut,“ äußerte er sich am Nachmittage des 14. zu mir, „daß es endlich einmal zum Schlusse kommt, und ich habe die beste Hoffnung, daß wir reüssiren. Theilweise baue ich auf mein gutes Glück, das mich bis jetzt nicht verlassen hat. Und, halten Sie es für ein Vorurtheil oder nicht, morgen ist der Namenstag meiner Mutter, das, glaube ich, wird mir Glück bringen.“

Das Gepäck des Kaisers war unter die Escorte vertheilt worden, die Schriften unter seine Umgebung; Jeder mußte etwas davon in sein Handgepäck aufnehmen. Ebenso wurde auch die Privatcasse des Kaisers vertheilt, und zwar unter Salm, den Ordonnanzofficier Pradillo, den Secretär des Kaisers Blasio, den Commandanten der Special-Escorte Oberst Campos und mich. Auch Lopez erhielt einen Theil derselben eingehändigt.

Um halb elf Uhr (in der Nacht vom 14.) kam Lopez, das Geld abzuholen, und äußerte seinen Unmuth darüber, daß er nicht, wie die Andern, Gold, sondern Silber, und eine kleinere Summe erhielt.

Nach 10 Uhr wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem, diesmal auf Begehr des General Mendez, infolge eines mir unbekannten Grundes, ein neuer Aufschub abermals für die nächste Nacht, beschlossen ward.

Um 11 Uhr Nachts ward noch Lopez zum Kaiser

gerufen, der sich mit ihm über mehrere den Ausfall betreffenden Punkte besprach.

Im Gefängnisse erzählte mir der Kaiser von dieser Unterredung mit Lopez: „Ich habe ihm an diesem Abend," sagte er, „noch eigenhändig die Tapferkeitsmedaille angeheftet, und ihm aufgetragen, er möge, falls ich beim Durchbruche verwundet würde, und er sähe, daß ich der Gefangenschaft nicht entrinnen könne, durch eine Kugel mein Leben enden."

Maximilian ging diese Nacht, trotzdem schon um 11 Uhr die abermalige Verzögerung sichergestellt war, erst um 1 Uhr zu Bette. Die Aufregung raubte ihm den Schlaf. Um halb drei Uhr ließ er mich wecken. Es lag eine nächtliche tiefe Stille über dem Hauptquartier, als ich über den Corridor schritt.

Der Kaiser war von einem heftigen Kolik-Anfall betroffen worden. Die schlechte Kost und die endemischen Einflüsse nach der Regenzeit hatten in beiden Lagern Dysenterie erzeugt, von welcher nun auch der Kaiser heimgesucht wurde.

Ich verweilte nahezu eine Stunde, bis die Schmerzen gestillt waren, und legte mich dann angekleidet wieder zu Bette.

Vor 5 Uhr wurde ich plötzlich geweckt. In mein Zimmer stürmten zwei Männer, von denen ich einen als den Oberstlieutenant Jablonski, den Mitverräther, erkannte. „Wo ist

der Fürst Salm?" riefen beide. „Man soll ihn rasch wecken." Mit diesen Worten waren sie schon wieder verschwunden. Ich sprang auf. Es war mir klar, daß etwas Außergewöhnliches die Beiden um diese Stunde ins Hauptquartier führen mußte, überlegte jedoch nicht lange, weckte eiligst meinen Diener, der mit mir im selben Zimmer schlief, befahl ihm, schnell mein Pferd zu satteln, und eilte in das Zimmer von Salm. Diesen fand ich bereits wach und angekleidet; ich frage ihn, was es gebe, und er antwortet mir: „Machen Sie schnell, wir sind überrumpelt, und sagen Sie Fürstenwärther (der österreichische Capitän im Generalstabe), er möchte schleunigst die Husaren aufsatteln lassen."

Ich hatte eben Fürstenwärther diesen Auftrag mitgetheilt, als der mexicanische Kammerdiener des Kaisers, Severo, kam, und mir meldete, daß der Kaiser mich zu sprechen wünsche. Ich trat in sein Zimmer. Der Kaiser war bereits angekleidet. „Es wird nichts sein," sagte er mir mit größter Ruhe, „die Feinde sind in die Huertas (Gehöfte) eingedrungen. Nehmen Sie Ihre Pistole und folgen Sie mir auf den Platz."

Der Kaiser hatte, wie mir der Haushofmeister Grill im Gefängniß später mittheilte, nachdem er bereits durch Salm vom Eindringen des Feindes unterrichtet war, nicht einen Moment seine Ruhe verloren. Er ließ während des Ankleidens den blanken Säbel an die Thüre stellen,

um ihn zur Vertheidigung bei der Hand zu haben. Grill erzählte mir noch, daß das Benehmen des Kaisers die Vermuthung in ihm geweckt hätte, als ob derselbe sich gegen ein ihm persönlich geltendes Attentat vertheidigen wollte.

Dem Befehle des Kaisers folgend, ging ich auf mein Zimmer um meinen Revolver umzuschnallen. Dort traf ich meinen Diener, der mir sagte, er sei im Begriff die Pferde zu satteln, vom einem, ihm unbekannten Officier aufgehalten worden, der ihm die Pferdedecken abgenommen habe. Ich hatte selbst den Auftrag übermittelt, daß die Husaren aufsitzen sollten, und mußte, da ich nicht anders vermuthen konnte, als daß ich den Kaiser zu Pferde begleiten sollte, zunächst trachten, meine Pferde zu erhalten. Ich befahl also meinem Diener, mir zu folgen und den Officier zu zeigen, der ihn an der Ausführung seines Auftrages behindert hatte.

Im Hofgange des Klosters fanden wir denselben in eine meiner Decken eingehüllt und die andere auf der Schulter tragend. Da mir der Kaiser von nichts als einem Eindringen des Feindes in die Gehöfte gesprochen hatte, konnte ich einen sich im Kloster selbst befindenden Officier nur für einen der unserigen halten, ebenso sah ich die Soldaten — es waren ungefähr 10 Mann um ihn, welche die Uniform des feindlichen Regiments „supremos poderes“ trugen — für kaiserliche an. Es waren ihrer genug von

uns gefangen worden, die nun in ihrer alten Uniform unter unserer Truppe fochten, so daß ich keinen Anstoß an ihrer Bekleidung nehmen konnte, zudem gab es bei uns, sowie bei den Dissidenten keine exacte Uniform, und war also meine Täuschung eine ganz natürliche.

Ich forderte nun den Officier auf, mir meine Decken zurückzugeben und fragte ihn, ob er mich denn nicht kenne, und nicht wisse, daß ich der Leibarzt des Kaisers sei. Der Officier suchte Ausflüchte und sagte auf eine nach dem Dach des Klosters führende Treppe zeigend: „Ihre Decken werden oben sein.“ Ich begriff noch immer nicht den Sinn dieser Rede, wurde über die unnütze Verzögerung ungehalten, und griff nach meinem Revolver. Da hörte ich, wie der Officier seinen Soldaten zurief: „Desarme lo — entwaffnet ihn —.“

Ich sah, wie eine Reihe von Bajonneten sich gegen mich senkte und hörte einige Hähne knacken. Nun war mir die Situation klar. An Widerstand zu denken, wäre Wahnsinn gewesen. In Begleitung des Officiers und der Soldaten stieg ich die erwähnte Treppe hinauf, auf das Dach des Klosters und fand dort zu meinem Erstaunen schon alles dicht von feindlichen Soldaten, denselben supremos poderes besetzt. „Ich erkläre Sie für meinen Gefangenen“, sagte mir jetzt erst der Officier, ein Herr José Maria Perez, wie mir ihn später seine Cameraden nannten. „Das sehe ich,“ war meine ärgerliche

Entgegnung. Mein Revolver wurde mir alsbald abgenommen und Perez begann, mit einer Geläufigkeit, die bewies, daß er nicht mehr Neuling in diesem Geschäfte sei, meine Taschen zu durchstöbern. Seinen zartfühlenden Fingern entging natürlich der mit Goldmünzen gefüllte Geldgurt, sowie die Uhr, die ich bei mir führte, nicht; er annectirte alles. Es schien mir übrigens, als ob die unverhoffte Beute ihn milder gegen mich gestimmt hätte.

Es war ein Gefühl der größten Unbehaglichkeit, in dem ich mich befand. Nachdem ich vollständig geplündert dastand; konnte ich nicht umhin, auch das mir gebliebene chirurgische Etui hervorzuziehen und dasselbe dem Officier mit der Frage anzubieten, „ob ihm vielleicht auch dies gefällig sei". Dieses freiwillige Geschenk nahm er jedoch nicht an. Auch mein Notizbuch, das ich bei mir führte, ließ man mir. In diesem Lande, wo es keine Banknoten giebt, sucht man natürlich nicht nach Papieren.

Ob ich Schriften, oder wichtige Notizen bei mir führte, das interessirte den Officier der supremos poderes nicht; ihm war es nur um das Klingende und materiell Werthvolle zu thun. Er hätte ein ganzes Archiv unbehelligt in meiner Tasche gelassen.

Man führte mich nun in den Thurm, in dem der Kaiser so oft sich den feindlichen Kugeln ausgesetzt hatte, und gab mir 2 Mann als Wache. Mir war, als müßte ich vor Wuth und innerer Scham vergehen. Nicht das

Gefangensein allein erweckte diese Gefühle in mir, sondern der höchste innere Aerger, daß ich mich dem Feinde gleichsam selber ausgeliefert hatte war es, der mich in dieser Weise aufreizte. Ich fand nur noch in dem einen Gedanken Beruhigung, daß es dem Kaiser mit dem übrigen Gefolge sicher gelungen sein werde, rechtzeitig die Cruz zu verlassen.

Es dauerte nicht lange, und ich wurde vom Thurme herab, auf den Platz vor dem Kloster geführt. Hier stand bereits eine Schaar Gefangener, und wir wurden von hier aus insgesammt die Gehöfte der Cruz hindurch nach der Hacienda de Garreta transportirt. Auf dem Wege dahin stießen noch mehrere Leidensgefährten zu uns und meine Täuschung, daß ich der einzige Gefangene aus der Umgebung des Kaisers sei, ward mir bald benommen, als ich in dem einen Transporte sämmtliche Diener des Kaisers entdeckte. Auch sie waren, noch bevor sie ihm folgen konnten, theils in der Cruz selbst, theils auf dem Platz derselben gefangen genommen worden.

Während des Marsches nach der erwähnten Hacienda wurde bei einer kleinen Kirche Halt gemacht und dort trennte man die Gefangenen in zwei Abtheilungen, die eine, größtentheils aus gemeinen Soldaten bestehend, wurde besonders abgeführt; die andere, unter welcher sich außer mir viele Officiere befanden, mußte eine längere Weile warten ehe sie ihren Weg weiter fortsetzen konnte.

Wir trafen jetzt den Ordonnanzofficier des Kaisers, Oberstlieutenant Pradillo, der, eine weiße Fahne haltend, begleitet von einigen feindlichen Reitern an uns vorbeisprengte. Derselbe war, wie ich später erfuhr, vom Kaiser zu Escobedo geschickt worden, um diesem jene schon während der Belagerung mehrfach geäußerten Wünsche vortragen zu lassen, daß der Kaiser für seine Person keine Schonung verlange; man möge sich mit seinem Blut begnügen, das Leben der Uebrigen aber, namentlich seine Umgebung schonen.

Dem spähenden Auge eines Officiers unserer Escorte war auch das Letzte, was ich von Werth an mir trug, aufgefallen. Es war ein Siegelring, den mir ein guter Freund vor meiner Abreise von Europa zur Erinnerung geschenkt hatte. „Möchten Sie mir nicht das geben, was Sie hier haben?“ sagte er in der gewöhnlich freundlichen, mexicanischen Weise. „Lassen Sie mir das,“ antwortete ich ihm, „es hat doch nicht viel Werth, und mir ist es nur theuer, weil es ein Geschenk von einem Freunde ist. „Ach was,“ polterte er hervor, „ich bin auch Ihr Freund,“ und bemächtigte sich des Ringes.

Ungefähr um 8 Uhr waren wir auf der Hacienda angelangt, und man brachte uns daselbst in einen Hof, dessen Ausgänge sorgfältig von Soldaten bewacht waren. Dort angekommen, verlangte ich den Commandanten zu sprechen. Man wies mich an ihn, und ich erklärte, daß

ich der Arzt des Kaisers sei, und, da ich seine Gefangen- nahme nun auch nicht mehr bezweifelte, wünschen müßte zu ihm geführt zu werden, umsomehr, weil derselbe krank sei und meiner Hülfe bedürfe. Der Commandant, ein höflicher Mann, versprach, die Erfüllung meines Wunsches wenn- möglich zu bewerkstelligen.

Was ich nun in Folgendem über die Gefangennahme des Kaisers berichte, verdanke ich den Mittheilungen des Fürsten Salm und des Oberstlieutenants Pitner, die sich auf dem Cerro de las Campanas in Gemeinschaft mit dem Kaiser ergeben mußten.

Der Kaiser hatte, unmittelbar, nachdem er mir be- fohlen, ihm auf den Platz zu folgen, mit General Castillo, Fürst Salm, Oberstlieutenant Pradillo, und dem Secretär Blasio die Cruz verlassen. Als er vor das Thor kam, stieß er auf eine feindliche Wache, doch ließ diese ihn und seine Begleiter passiren, da der feindliche Oberst José Rincon Gallardo, der mit Lopez dastand, und von letzterem einige Worte zugeflüstert erhielt, den Soldaten zurief: „que pasen, son paysanos“ — dürfen passiren, sind Bürgerliche.

Vom Platze der Cruz begab sich der Kaiser mit Castillo, Salm und der andern Begleitung nach dem Cerro. Auf dem Wege dahin und auf dem Cerro selbst vereinigte sich mit ihm noch General Mejia, Oberstlieutenant Pitner, Graf Pachta, Major Malburg, und Hauptmann Fürstenwärther.

Unsere sämmtlichen Linien waren zu dieser Zeit schon vollständig in der Hand des Feindes, nur noch ein Häuflein Cavallerie stand am Fuße des Cerro, und auch dieses verminderte sich von Minute zu Minute durch Deserteure, die, vom Schreck ergriffen, den Dissidenten zuliefen. Die letzteren kamen jetzt von allen Seiten in Massen herbei, und bewarfen den Cerro, größtentheils aus unsern eigenen Geschützen, mit einem Hagel von Granaten.

Der Kaiser wandte sich an Mejia, ob es denn nicht möglich sei, mit einem Häuflein entschiedener Leute durchzubrechen; Mejia verneinte die Möglichkeit. Der Kaiser blieb ruhig auf dem Cerro, von dem Wunsche beseelt, daß eine von den vielen Granaten, die hier platzten, auch seinem Leben ein Ende machen möge. „Ojala — Gebe es Gott!" sagte er, sich zu Castillo neigend. Er besaß noch die Fassung, zwei Schriftstücke, eine neue militärisch-politische Eintheilung des Landes, und ein vereinfachtes Reglement für das kaiserliche Haus, die er kurz vorher während der Belagerung ausgearbeitet hatte, dem Hauptmann Fürstenwärther und dem Secretär Blasio zu übergeben, damit dieselben sie verbrennen sollten. Noch fünfmal fragte er Mejia, ob ein Durchschlagen nicht möglich sei, und die ständige Antwort des Generals lautete auf: Nein. Da ließ er endlich die weiße Fahne auf dem Cerro ausstecken. Nichtsdestoweniger dauerte die Beschießung des

Hügels noch eine gute Weile ununterbrochen fort. Auf einmal hörte das Feuer auf, und der feindliche General Echegnerrai war der erste, der auf den Cerro herangesprengt kam. Der unmittelbar darauf folgende General Mirafnentes nahm dem Kaiser den Säbel ab, der dann von General Riva Palacios nach der Cruz in dasselbe Zimmer zurückgeleitet wurde, das er noch zwei Stunden vorher als regierender Kaiser bewohnt hatte.

Bezüglich der Einzelheiten der Gefangennahme muß ich auf die Schilderungen der Augenzeugen, und zwar auf die bereits im Wiener „Sport" erschienenen — vom Oberstlieutenant Pitner — und auf die demnächst zur Veröffentlichung kommende des Fürsten Salm verweisen.

Das Commando über die Cruz, und die Oberaufsicht über die Gefangenen ward dem General Pancho Velez übergeben. Gegen 10 Uhr kam ein Adjudant desselben nach der Hacienda de Garreta, um mich und die Diener des Kaisers abzuholen.

Nur mit Mühe konnte ich die tiefe Rührung bemeistern, welche mich schon beim Durchschreiten der Cruz erfaßte, als ich, die Treppe hinaufsteigend, die Veränderungen sah, welche seit Mitternacht vor sich gegangen waren. Mit schwerem Herzen näherte ich mich dem Zimmer des Kaisers, vor dem ein feindlicher Posten stand. Ich öffnete die Thüre, und blieb einen Moment wie festgebannt an

der Schwelle stehen. Der Kaiser erblickte mich, trat auf mich zu und umarmte mich weinend. Doch bezwang er sich schnell, drückte mir die Hand und wandte sich tiefseufzend ab. Es trat eine düstere Pause ein. —

Jetzt erst bemerkte ich, daß außer mir noch Salm, Blasio, Pachta und Pradillo sich im Zimmer befanden. Der Kaiser ging eine Weile, in sich versenkt, auf und ab. Endlich brach er das Schweigen. „Ich bin froh," sagte er in einem bereits ruhigeren Tone, „daß Alles ohne neues Blutvergießen abgelaufen ist. So wie ich mir's vorgenommen, habe ich's gethan. Für Sie alle habe ich gesorgt." Er erzählte mir, daß er mit dem Benehmen der feindlichen Officiere, namentlich mit dem Escobedos und Riva Palacios' sehr zufrieden sei. „Sie sind besser," bemerkte er, „als ich sie mir vorgestellt. Uebrigens thue ich mir sehr viel darauf zugute, daß ich sie mit meinem Vorgehen während der Belagerung erzogen habe. Sie sehen die Folgen meiner Milde gegen unsere Gefangenen."

Die tiefe Aufregung hatte den kranken Körper des Kaisers bis jetzt aufrecht erhalten. Doch mit der relativen Ruhe, die nun wiederkehrte, trat die Reaction um so gewaltsamer hervor. Der Kaiser mußte sich zu Bette legen. Ich hatte, um seine heftigen Schmerzen zu stillen, kein Mittel zur Hand. Da zeigte er mir zu meiner Ueberraschung das Schächtelchen mit Opiumpillen, das ich Nachts vorher auf den Tisch neben das Bett gestellt hatte,

und sagte mir lächelnd: „Sehen Sie, man muß nie den Kopf verlieren. Heute Morgen, als ich schon wußte, daß wir verrathen waren, habe ich nicht vergessen, auch das zu mir zu stecken."

Das Bett, in welchem der Kaiser nun lag, sein Reisebett, nebst einem Fauteuil aus dem Zelte Mejias waren die einzigen Möbel, welche dem Kaiser geblieben, sonst waren am Morgen alle Geräthschaften aus seinem Zimmer verschwunden, das rein ausgeplündert ward. Wäsche, Kleider, Bücher, Schriften, Toilette, die Ordensdecorationen, kurz Alles war verschwunden. Vieles davon hatte Lopez annectirt, natürlich nur als Souvenirs an den Kaiser.

Noch am selben Vormittage kamen, großentheils von Neugierde getrieben, um „Maximiliano de Habsburgo" kennen zu lernen, mehrere Chefs der feindlichen Armee. Unter diesen General Vega, Oberst Smith, und die beiden Brüder José und Pedro Rincon Gallardo, von denen der Erstere dem Kaiser behilflich gewesen war, die Cruz zu verlassen. Sie erzählten in ausführlichster Weise, wie sie, geführt von Lopez, in die Cruz eindrangen. Den Verräther bezeichneten sie mit den schärfsten Ausdrücken, und José Rincon schloß seinen drastischen Bericht mit den Worten: „Solche Leute sind gut, so lange man sie braucht. Man verwendet sie, giebt ihnen dann einen Fußtritt, und stößt sie vor die Thüre."

Auch Altamirano, einer der begabtesten Politiker unter

den Republikanern, hatte, wie mir der Kaiser erzählte, ihn schon früher besucht. „Ich war sehr befriedigt," äußerte er sich, „und es gewährte mir eine besondere Genugthuung, von Altamirano zu hören, daß er hoffe, die republikanische Regierung werde wohl viele meiner Gesetze, über die er sich lobend aussprach, acceptiren."

Der größte Theil unserer Generäle, mit Ausnahme einiger, die sich bis jetzt noch versteckt hielten, waren im anstoßenden Zimmer, das während der Belagerung von Castillo bewohnt, und zugleich das Secretariat des Generalstabes gewesen war. Auch Miramon befand sich nicht in der Cruz. Er hatte am Morgen auf dem Wege nach dem Cerro von einem feindlichen Officier einen Schuß ins Gesicht erhalten und lag verwundet in einem Privathause.

Der Kaiser forderte mich auf, meinen Patienten, den General Mejia, zu besuchen; eine Wache begleitete mich auf meinem Wege.

Der Contrast in der Cruz zwischen heute und gestern war ein unheimlicher. Gestern noch ein rühriges Leben, Waffenlärm, die jeder Action vorangehende allgemeine Aufregung, Kanonendonner von den Linien her; heute die größte Ruhe, kein lautes Wort, das ganze Gebäude in düsterer Grabesstille.

Wir Gefangenen blieben den ganzen Tag in vollster Ungewißheit über unser Schicksal. Man behandelte uns

nicht allzustrenge, und wir konnten aus der Art und Weise, wie man dem Kaiser begegnete, durchaus nicht entnehmen, was der Sieger über ihn beschlossen. Es schien, als wäre der Feind selbst überrascht und betäubt von einem Erfolge, der seine kühnsten Hoffnungen überstieg; denn nie konnte er sich's träumen lassen, daß es ihm gelingen werde, nach einer Reihe von Gefechten, in denen er stets den Kürzeren gezogen, ohne Schwertstreich, ganz unversehens, des Kaisers, der Generäle und der ganzen Besatzung habhaft zu werden. Und doch fehlte das frohe Siegesbewußtsein; in den Mienen der feindlichen Generäle war keine Befriedigung zu lesen. Und in der That! Auf diese Waffenthat konnten sie nicht mit Stolz blicken. Scham mußte sie erfüllen, als sie in Queretaro ein Häuflein von nur 5000 Mann fanden, das ihrer siebenfachen Uebermacht durch 72 Tage so siegreichen Widerstand geleistet; sie hatten uns für eine Armee von mindestens 10,000 Mann gehalten, und empfanden es mit um so ärgerem Unmuthe, daß ihnen erst der Verrath diese Hand voll erschöpfter Soldaten ausliefern mußte.

Ich habe erwähnt, wie rückhaltlos sich die feindlichen Generäle gegen lebende Zeugen, Salm, mich, Blasio u. s. w. über Lopez aussprachen, und welche Würdigung seine Ephialtes-That bei ihnen gefunden. Ich würde nicht näher auf die Lopez'sche That eingehen, legte mir nicht

die bekannte Vertheidigungsschrift des Verräthers, in welcher er durch falsche Zeugnisse und schamlose Lügen eine Rechtfertigung und Widerlegung der gegen ihn erhobenen Beschuldigung versucht, die Verpflichtung auf, auch die in meinem Besitz befindlichen Beweise des Lopez'schen Verbrechens der Oeffentlichkeit zu übergeben. Lopez' Schuld ist sonnenklar. Alle Gegenanführungen, die er in seiner Vertheidigungsschrift macht, daß er um Mitternacht vom Kaiser in das feindliche Lager zur Aufnahme von Unterhandlungen gesandt worden sei,. u. dergl. mehr, sind grobe Unwahrheiten, und durch die Entgegnung der kaiserlichen Officiere in Morelia, wie durch alle andern wahren Thatbestände auf das Gründlichste widerlegt. Im Schlafe sind wir überfallen worden, ohne jedes Geräusch, ohne daß nur ein Schuß gefallen wäre, hat der Feind Besitz von der Stadt und von der Cruz genommen.

Lopez kam bei der Ausführung seines Werkes einerseits die Eigenschaft als Commandant der Cruz, anderseits die sich oft bis zum Blödsinn steigernde Indolenz der indianischen Soldaten zu statten. Durch eine Bresche in der äußern Umfassungsmauer führte er die erste Abtheilung Supremos Poderes herein, begleitete sie zu den kaiserlichen Wachen, hieß diese ihre Posten verlassen und den Supremos Poderes sie übergeben. Der Commandant befahl's — was hat ein mexicanischer Soldat dabei zu überlegen; außerdem ließ die Dunkelheit der Nacht die

feindlichen Uniformen nicht direct erkennen, und sich das Verdächtige des ganzen Vorganges zu vergegenwärtigen, übersteigt bei Weitem die Begriffsfähigkeit dieses Menschenschlags. Einem Artilleriepostеn hieß Lopez u. A. das Geschütz gegen die Cruz richten, weil sich ein Theil der Truppen daselbst empört habe. Auf diese Weise gelang es ihm, sich ohne das mindeste Geräusch in den Besitz der Cruz zu setzen, und auf diese Weise war es möglich, daß, als ich Morgens 5 Uhr, ein Gefangener, auf das Dach des Klosters gebracht wurde, dasselbe schon von feindlichen Soldaten gefüllt war, ohne daß wir nur einen Laut vorher gehört hatten. Wir waren sonach bereits in den Händen des Feindes, als ich gegen drei Uhr Morgens zu dem erkrankten Kaiser gerufen wurde.

Während der Besetzung der Cruz, unserer Gefangennehmung, und auch nachdem wir abgeführt waren, hat Lopez, wie abermals von Augenzeugen bewiesen wird, frei mit den feindlichen Officieren verkehrt, wie er denn auch nie gefangen gewesen ist.

Die Lopez'sche Vertheidigungsschrift ist unter directem Einflusse des Generals Escobedo und der juaristischen Regierung verfaßt, welche für den an dem Kaiser begangenen Mord, der um so verabscheuungswürdiger ist, als der heldenmüthige Monarch nicht im freien, ehrlichen Kampf, sondern nur durch Verrath in ihre Hände kam, darin eine Rechtfertigung suchen wollten, daß sie das

Gesetz, welches besagt, daß Jeder, der mit den Waffen in der Hand gefangen wird, des Todes schuldig ist, zum Vorwande ihrer Bluttthat nahmen.

So entblödete man sich denn nicht, für Lopez falsche Zeugnisse ausstellen zu lassen, daß er in der Nacht vom 14.—15. Mai gefangen genommen worden sei. Das eine derselben ist vom Oberst Yeppes, dem Commandanten der Supremos Poderes, ausgestellt, und kann ich zu dessen Characteristik mittheilen, daß der feindliche Oberst Mayer, ein Argentiner von Geburt, den ich nach der Catastrophe in Mexico kennen lernte, und welcher in der verhängnißvollen Nacht mit in die Cruz eingedrungen war, mir gelegentlich eines Gesprächs über die in jenem Zeugniß enthaltene Lüge wörtlich in seiner derben militärischen Weise entgegnete: „Ich habe über diese Cochonerie soeben mit Oberst Yeppes gesprochen, und ihn zur Rede gestellt, wie er Lopez ein solches Zeugniß ausstellen konnte." „„Was wollen Sie,"" „hatte ihm Oberst Yeppes einfach zur Antwort gegeben," „„Escobedo hat mir's befohlen.""

Die juaristische Regierung mußte außerdem bemüht sein, das Factum des geschehenen Verrathes zu bemänteln, weil derselbe ein eigenthümliches Licht auf die von Escobedo ausgestreuten lügenhaften Berichte werfen mußte, welche der Welt pompös verkündeten, daß er in nicht ganz einer halben Stunde das befestigte Queretaro mit Sturm genommen habe. Außerdem würde eine Con-

stirung des Verraths dem Kriegsgericht eine gewichtige Handhabe für eine schnelle Beendung des Processes genommen haben, daß nämlich der Kaiser auf dem Cerro de las Campanas mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden sei. Bei dieser Darstellung des Sachverhaltes kam denn auch die großmüthige Regung José Rincon Gallardos, welcher, um nicht der Scherge eines Verräthers zu sein, den Kaiser die Cruz passiren ließ, Juarez und Escobedo sehr zu Statten. Diese an und für sich edle That des Oberst Rincon mußte so den lügnerischen Behauptungen der beiden letzteren einen schmachwürdigen Dienst leisten.

Die That des Oberst Lopez hat in den Augen der Welt die ihr gebührende Würdigung gefunden; sein Name wird nur mit Abschen in der Geschichte genannt werden.

Neunzehntes Kapitel.

Queretaro, Gefängniß — Mein Gefängniß Tagebuch.

Am Nachmittage des 15. Mai hatte das Gedränge nach dem Zimmer des Kaisers abgenommen, wir waren weniger gestört, und ich befand mich in der Lage, da mir Herr Perez mein Notizbuch gelassen, die Führung meines Tagebuches wieder aufzunehmen. Ich habe dasselbe während der Gefangenschaft fortgesetzt und gebe dessen Inhalt in seiner Vollständigkeit wieder.

15. Mai.

Gegen Abend kommt General Mejia in das Zimmer des Kaisers. „Ich bin auf Alles gefaßt,“ sagt der Kaiser zu Mejia, „und habe schon vollkommen mit mir abgeschlossen.“ Mejia antwortet: „Vuestra Majestad sabe muy bien que nunca he tenido miedo de un fusil.“ „Euer Majestät wissen sehr wohl, daß ich mich nie vor einer Flinte gefürchtet habe.“

Die Krankheit des Kaisers hat starke Fortschritte gemacht und erweckt mir die ernsteste Besorgniß.

16. Mai.

Ich und die beiden Diener schliefen mit dem Kaiser in einem Zimmer.

Er hatte eine unruhige Nacht.

Heute Morgen's ist ein Erlaß veröffentlicht worden, demzufolge jeder, der sich nicht binnen 24 Stunden stellt, nach Ablauf dieser Frist erschossen wird. In Folge dieses Befehles fanden sich nach und nach die Generäle Escobar, Casanova, Valdez, Morett und der Minister Aguirre, die sich bis dahin versteckt gehalten, im Gefängnisse ein.

Der Kaiser ist sehr leidend, zeigt aber, trotzdem jeden Augenblick die Ordre zu befürchten ist, daß man uns zum Erschießen abführe, die größte Ruhe. „Die Freude mache ich meinem Feinde nicht," sagte er zu mir, „daß ich ihm Schwäche oder gar Furcht zeige."

Nach General Pancho Velez, der nach Mexico abmarschirte, hat heute General Echegnerrai das Commando der Cruz und mit demselben die Oberaufsicht über die Gefangenen übernommen.

Da ich selbst Gefangener bin und mit der Außenwelt nicht in Verbindung treten kann, so habe ich dem Kaiser den Antrag gestellt, den Chefarzt der liberalen Armee als Consiliarius rufen zu lassen. Dem Kaiser ist dieser Antrag deshalb erwünscht, weil dadurch dem Feinde gegenüber der Verdacht, als ob er simulire, benommen wird. Dr. Riva de Nejra, Chefarzt der republikanischen Armee,

besucht den Kaiser in Begleitung eines Officiers. Mein Vorschlag hat vorläufig das bewirkt, daß sich Riva de Nejra dahin ausspricht, es sei vor Allem der Wechsel des gegenwärtigen Aufenthalts mit einer bessern Wohnung nöthig. Das soll noch heute geschehen; man weiß jedoch, wie es sich mit den mexicanischen Versprechungen zu verhalten pflegt.

Die Küche für den Kaiser wird von einem Kaufmann Namens Rubio, geschickt; wir andern müssen uns vorläufig mit dem Reste der kaiserlichen Mahlzeit begnügen. Man denkt nicht im Entferntesten daran, für uns zu sorgen. Wenn es auf unsere Gefängnißwärter ankäme, könnten wir ruhig verhungern.

Heute habe ich, beim Vorbeigehen vor meinem früheren Zimmer, auf dem Corridor daselbst unter den am Boden umherliegenden Papierfetzen auch viele Trümmer meines Tagebuches und sonstige Notizen aufgefunden.

Es geht das Gerücht, daß Juarez nach Queretaro kommt. Der wachthabende Officier erzählt uns Details von der Belagerung und dem Verrathe Lopez'.

Gegen 7 Uhr Abends Alarm. Man hört einzelne Schüsse. Die größte Aufregung. Unser wachthabender Officier läßt seine Mannschaft ins Gewehr treten. Ein zweiter Officier kommt, um mich zu holen, und beruhigt mich zugleich, indem er sagt, daß er nur meine ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen wolle Ich wurde zu

einem republikanischen Officier geführt, der tödtlich verwundet war. Jetzt erst erfahre ich die Ursache des Lärms. In der großen Kirche der Cruz, wo man alle gefangenen Officiere — 400 an der Zahl — eingesperrt hatte, waren einige Cartouches durch einen herabfallenden Cigarrenfunken explodirt. Durch die Explosion erschreckt, drängten Alle nach der Thür, und der Officier der Wache, in der Meinung, daß es sich um eine Revolte handle, ließ Feuer in den Haufen geben. Drei Officiere werden verwundet, unter diesen auch der feindliche, zu dem ich gerufen ward.

Der Kaiser läßt den Obersten Margaño rufen und sagt ihm bezüglich dieses Vorfalles, für sich und seine Umgebung stehe er ein, man möge ihn aber nicht dafür verantworlich machen, was die andern Gefangenen thun.

17. Mai.

Heute Nacht schlief ich wieder mit Grill und Severo beim Kaiser. Die Nacht ist noch immer schlecht. Der Kaiser schlief kaum zwei Stunden. Heute Morgen um 9 Uhr beziehen wir ein neues Gefängniß, das ehemalige Nonnenkloster „Santa Teresa.“

Der Kaiser wird in einem Wagen, in welchem, nebst General Echeguerrai mit seinem Adjutanten, auch ich Platz nehme, begleitet von einer reitenden Escorte, dahin gebracht. Alle anderen Gefangenen, selbst die Generäle müssen zu Fuße hingehen. Während wir über den Platz

vor der Cruz fahren, bringt ein Mann, der aus der Wohnung von Lopez kommt, die Generalsmütze des Kaisers.

Bei diesem Zuge durch die Stadt verhält sich die Bevölkerung höchst tactvoll. Die Straßen sind leer und öde. Keine neugierigen Zuschauer; in den Mienen der Wenigen, die auf der Straße sind, sieht man Beileid ausgedrückt. Die Fenster in den Häusern sind geschlossen und man sieht nicht einen Kopf. In unmittelbarer Nähe unseres neuen Gefängnisses, das bei der Alameda liegt, holt uns der große Zug der Gefangenen ein. Alle entblößen ehrerbietig das Haupt. „Kein Monarch," sagt mir der Kaiser lächelnd, „kann sich eines größeren Hofstaates rühmen."

Die Wohnung, die dem Kaiser und seiner Umgebung eingeräumt wird, besteht aus zwei großen Zimmern mit Aussicht auf den Hof. Vier kahle Wände und der nackte Boden sind das einzige Meublement. Der Kaiser freut sich des frischen Grüns einiger Bäume, die im Hofe stehen.

Der Generosität des Feindes verdankt der Kaiser einige Sessel, die nebst seinem eigenen Bette und dem Fauteuil aus dem Zelte Mejias wieder die ganze Einrichtung seines Zimmers bilden. Im zweiten Zimmer wohnt Fürst Salm, der Minister Aguirre, General Castillo und dessen Adjutant Oberst Guzman, der ehemalige Adjutant des Kaisers, Ormachäa, der Ordonnanzofficier Oberstlieutenant Pradillo, der Secretär des Kaisers Blasio und ich. Auf

speciellen Wunsch des Kaisers hat man uns in seiner Nähe gelassen.

Der Gefälligkeit eines mir seit der Belagerung befreundeten Arztes, Dr. Ciuró, verdankt der Kaiser etwas Bett-Wäsche.

Wir im zweiten Zimmer machen es uns nun etwas bequemer.

Wir haben uns Cocos*) als Matratzen verschafft und der Kaiser hat für uns Sarapen**) als Decken und die nothwendigsten Utensilien, als Kämme, Bürsten, Seife und Handtücher kaufen lassen.

Der Kaiser befindet sich etwas besser. Abends müssen sich alle gefangenen Officiere zur lista (Appell) aufstellen. Es werden ihre Namen verlesen.

Eine Proclamation Escobedos ist erschienen, worin er die Unverschämtheit hat, mit seiner Waffenthat zu prahlen. Auch die erste Liste der Gefangenen wird veröffentlicht. Darin fungirt der Kaiser als el Emperador Maximiliano gefe del ejercito sitiado, Austriaco; der Minister Aguirre, der Secretär Blasio und ich als Unterlieutenants.***)

---

*) Maulthier-Satteldecken aus Maguey-Fasern.

**) Mexicanische Plaids.

***) Am 24. erschien eine zweite officielle Liste, in welcher statt „Emperador" „el Archiduque" als Titel des Kaisers stand.

18. Mai.

Die Aufsicht über die Gefangenen ist wieder einem Neuen, dem General Refugio Gonzalez, einem ehemaligen berüchtigten Räuber, übergeben worden.

Mit uns darf noch Niemand verkehren. Die übrigen Gefangenen im Kloster dürfen Besuche empfangen. Von der Thüre aus spreche ich den Dr. Prantl, der eben den Corridor passirt, um die Gefangenen zu besuchen. Er befindet sich, wie alle Aerzte, auf freiem Fuße und ist in den Spitälern der republikanischen Armee beschäftigt. Prantl theilt mir mit, daß ein republikanischer Officier, der unser Gefangener gewesen, mich dem General Escobedo nicht besonders wohlwollend empfohlen habe. Dieser Officier war, beiläufig erwähnt, früher mein Patient, und die Art und Weise, wie er seinem Danke Ausdruck gibt, ist jedenfalls eine echt mexicanische. So sind sie Alle ohne Unterschied der Partei: eine heuchlerische, heimtückische, giftige Brut.

Der Kaiser ist immer im Bette, empfängt aber trotzdem mehrere feindliche Officiere.

Mittags ist wieder lista. Wir, in der Umgebung des Kaisers, werden nicht aufgerufen; aber lista wird doch mit uns abgehalten, denn ein Officier controlirt uns, den Kaiser mit inbegriffen, mit einem Zettel, auf welchem unsere Namen stehen. Es scheint, daß man auch meine ärztliche Behandlung überwacht; wenigstens werden die

von mir unterschriebenen Recepte in der Apotheke zurückbehalten, während man die vom Dr. Riva de Neira zurückschickt.

Dem Kaiser sind heute zwei der am 15. geraubten Koffer zurückgestellt worden. Er ist erfreut, daß sich einige Bücher in denselben befinden.

Um 8 Uhr Abends — ich bin im Zimmer des Kaisers, der bereits schläft — öffnet Pradillo leise die Thür, um mich mit der Nachricht zu überraschen: „ya se han llevado el principe“, „sie haben schon den Fürsten (Salm) weggeführt.“ Sie hätten auch nach mir gefragt. Salm kommt schon nach einer halben Stunde zurück; man hat ihm nur sein Nationale abverlangt.

19. Mai.

Der Kaiser fühlt sich bedeutend wohler; die Störung durch Pradillo hatte ihn nicht geweckt, und er schlief ruhig die ganze Nacht.

Gestern Abend ist General Mendez in seinem Versteck entdeckt und heute Morgen erschossen worden. Schon ein Opfer des letzten Gesetzes von Escobedo.

Major Görwitz (Mitgefangener) hat einen Brief von einem deutschen Kaufmann in San Luis Potosi erhalten, worin dieser behauptet, aus zuverlässiger Quelle zu wissen, daß Juarez, da sich alle europäischen Mächte und Nordamerika bei ihm verwenden, vom Blutvergießen abstehen werde.

Der Kaiser empfängt Vormittags mehrere Besuche von Damen, die ihm ihre Dienste anbieten und auch Wäsche zu besorgen versprechen. Abermals kommen auch feindliche Officiere bei ihm vor.

Es geht dem Kaiser bedeutend besser. Die Dysenterie hat nachgelassen, die Schmerzen haben aufgehört.

Trotz der Nachricht über Mendez erwacht heute etwas Hoffnung in uns. Es ist schon der fünfte Tag, und die Mexicaner pflegen sonst in dieser Art von Justiz sehr rasch zu sein.

Bis heute haben nur höhere Officiere Zulaß zum Kaiser begehrt; jetzt geht aber die Neugierde denn doch zu weit. Zwei zerlumpte Subaltern-Officiere kommen um „Maximiliano" zu sehen und als wir, dies Verlangen sehr sonderbar findend, ihnen den Einlaß verwehren wollen, zeigen sie einen Erlaubnißschein vom General Escobedo, der ihnen dies gestattet. Bei alledem leben diese Republikaner in der festen Ueberzeugung, daß sie den Kaiser und uns alle in der ritterlichsten Weise von der Welt behandeln. Sie lassen uns athmen, gestatten uns, wenn wir uns nicht auf eigene Faust helfen könnten, zu verhungern und im Schmutz zu vergehen; das ist die höchste Potenz ihrer Begriffe von Menschlichkeit und Schonung.

Der Kaiser selbst ist über diese Zumuthung, gegen die er sich doch in keiner Weise wehren kann, entrüstet: „Diese Art von Neugierde ist wirklich schon unanständig," bemerkt

er erregt, „was wollen wir übrigens thun? Dazu werden sie mich nie bringen, daß ich ihnen überhaupt Aerger und Unmuth zeige.“

Nachmittags macht General Escobedo, begleitet vom General Diaz de Leon und dem Obersten Villanueva dem Kaiser einen Besuch.

Wir sind alle in der gespanntesten Erwartung und zugleich im höchsten Grade besorgt; was kann der Besuch Escobedo's und seines Adjudanten bedeuten? Möglicherweise eine Verkündigung des Todesurtheils. Vielleicht, und das ist die Hoffnung, an die wir uns klammern, der Beginn von Verhandlungen. Die Hoffnung und zugleich die Aufregung wird größer, je länger die Unterredung dauert, und nicht nur wir, sondern auch alle gefangenen Officiere, die von dem Besuche Escobedo's wissen, sind voller Erwartung und Spannung. Sie sammeln sich in großen Haufen im Corridor vor unserer Thüre.

Der Besuch hat eine halbe Stunde gewährt, und ist nichts als eine Förmlichkeit gewesen.

Escobedo besucht auch den General Mejia.

Heute Abends verbreitet sich das Gerücht, daß man 12 ehemalige Führer unserer Guerillas ausgemustert hat, die morgen erschossen werden sollen. Das ist die Natur der Tagesneuigkeiten, welche uns beschäftigen.

Unsere heutige Nachtwache macht einen furchtbaren Lärm; alle 10 Minuten schreien sämmtliche Posten —

es sind ungefähr zehn ausgestellt — aus voller Kehle ihr centinela alerta*. Der Kaiser, der doch die Ruhe seiner Krankheit halber so nöthig braucht, vermag kein Auge zu schließen.

20. Mai.

Heute ist bereits der sechste Tag unserer Gefangenschaft. Man tractirt uns mit freundlichen Reden, denen die Behandlung vollkommen widerspricht. Echt mexicanische Weise! Immer „á la disposicion de Usted“ (zu Ihrer Verfügung) und wüthend sind sie, hält man sie wirklich beim Worte.

Um 10 Uhr Vormittags lista. Von einer Entscheidung in irgend einem Sinne ist noch immer keine Spur. Es hat den Anschein, als ob unsere Gefangenschaft sehr lange währen sollte.

Der Kaiser befindet sich ziemlich wohl; seine unerschütterliche Ruhe ist bewunderungswürdig. Durch Pitners Vermittlung habe ich für den Kaiser, der das Bedürfniß nach Beschäftigung und Zerstreuung empfindet, Heine's Romanzero erhalten.

Unsere Wache ist seit gestern verstärkt. Die Republikaner sind alarmirt durch ein Gerücht, daß der kaiserliche General Olvera im Anzuge gegen Queretaro sei, und daß

---

*) Die Wache ist munter.

sich schon einzelne Schaaren von seinen Leuten in der nächsten Umgebung gezeigt hätten.

Man spricht davon uns nach Mexico zu führen, auch von einem Lösegelde für den Kaiser ist die Rede.

Um 11 Uhr ist die Fürstin Salm aus San Luis Potosi angekommen.

Wie mir erzählt wird, war die Fürstin schon während der letzten Tage der Belagerung im Lager Escobedo's eingetroffen, um von ihm die Erlaubniß zu erlangen, nach Queretaro hineingehen zu dürfen. „Sie habe gehört, daß ihr Mann verwundet sei und glaube, daß man es der Frau gestatten werde, ihren Mann zu pflegen." „Wenn dies wahr ist, hatte man ihr bedeutet, so werde man ihr erlauben nach Queretaro zu gehen, wenn nicht, so müsse es ihr verwehrt bleiben."

Die Republikaner, die, wie auch dies der Verrath zeigte, und wie sie uns selbst erzählen, immer eine ausgezeichnete geheime Polizei in Queretaro unterhielten, holten durch dieselbe Erkundigungen ein, ob Fürst Salm wirklich verwundet sei, und wiesen die Fürstin, da dies nicht der Fall war, mit ihrem Gesuch zurück, die infolgedessen sogleich nach San Luis Potosi, dem Sitze der republikanischen Regierung abreiste.

Wie Fürst Salm mir mitgetheilt, widersprechen die Nachrichten, welche die Fürstin bringt, ganz den Hoffnungen, die wir uns in den letzten Tagen gemacht. Der

Indianer Juarez dürstet nach Blut. Er will dem Gesetze vom 25. Januar 1862 in seiner Allgemeinheit freien Lauf lassen. Das Leben des Kaisers hängt an einem Haare. „Wo nichts ist, da hat der Kaiser auch sein Recht verloren," sagte er mir heute Morgen Die Fürstin Salm hatte eine lange Besprechung mit dem Kaiser, worin sie ihm über die Stimmung in San Luis Potosi, über die Belagerung Mexicos, sowie Marquez erbärmlichen Verrath Aufschlüsse gab.

Nach der Unterredung mit dem Kaiser begibt sich die Fürstin Salm ins Lager zu Escobedo. Um 4 Uhr kommt sie zurück und zugleich mit ihr Oberst Villanueva. Eine Weile darauf erscheint ein anderer Adjutant Escobedo's, Oberst Palacios, mit dem Auftrage, daß der Kaiser sich ins Hauptquartier zu begeben habe. Palacios hat Pitner als Gefangenen von Santa Gertrudis erkannt und gibt ihm die Versicherung, daß er diesmal nicht so heiler Haut davonkommen werde. Pitner setzt ihm aus einander, unter welchen Umständen er wieder activ geworden sei, bemerkt aber schließlich dem hämischen Palacios: „Ich kann keinen ehrenhafteren Tod sterben, als in Gesellschaft des Kaisers."

Salm sagt mir, daß die Lage viel ernster sei, als man geglaubt hätte und daß, wie die Sachen stehen, die Aufgabe, das Leben des Kaisers zu retten, sehr schwierig sei. Ich höre aus den Gesprächen von Villanueva und Pala-

cios, daß das Gesetz vom 3. October die Hauptanklage gegen den Kaiser sei. Palacios erzählt, die Republikaner hätten von Bazaine Mittheilungen, worin derselbe gewisser-maßen den Kaiser anklagt und es ihm zum Vorwurfe macht, daß er um keinen Preis abdanken wollte. Also auch directe Aufreizung von Seite desjenigen, der das Kaiserreich am meisten untergraben und am meisten zu seinem Falle beigetragen hat.

Villanueva äußerte sich: „In der That, ich muß gestehen, Sie sind uns eine große Last.“

Trotz seiner Schwäche verläßt der Kaiser das Bett, um der Einladung Escobedo's zu folgen. In Begleitung des Fürsten und der Fürstin Salm, des Oberst Villanueva und Palacios fährt der Kaiser ins Lager.

Vor dem Weggang gibt mir der Kaiser noch zwei Papiere, von denen das eine ein Brief vom General Arellano ist, der sich noch verborgen hält, und aus seinem Verstecke dem Kaiser geschrieben hat; das zweite ist ein Gedicht, das ein gefangener französischer Officier dem Kaiser gewidmet hat. „Heben Sie diese Papiere vor-läufig auf und falls ich, was sehr leicht möglich ist, nicht mehr zurückkommen sollte, so vernichten Sie den Brief Arellano's,“ sagte mir der Kaiser, bei Einhändigung der Papiere. Vertraut mit Todesgedanken, verläßt er ruhig und festen Schrittes, die Officiere mit freundlichem Lächeln grüßend, das Gefängniß.

Drei lange, qualvolle Stunden, während welcher wir zwischen Angst und Hoffnung schweben, vergehen. Die Besorgniß schwindet und die Hoffnung wächst, je länger die Abwesenheit dauert; denn hätte sie einen schlimmen Grund, so wäre das Gerücht darüber schon hierher gelangt.

Um 8 Uhr hört man das Rollen einer Kutsche. Der Kaiser kehrt zurück, seine moralische Kraft hat wieder in dieser stundenlangen Unterredung mit Escobedo über seinen Körper gesiegt. Erschöpft bricht er zusammen.

Der Kaiser erzählt mir, daß er Escobedo ausnehmend liebenswürdig gefunden, und die Besprechung in seiner gewohnten Weise mit dem General auf- und abgehend geführt habe.

Von Salm, der bei dieser Unterredung die Rolle des Vermittlers spielte, hörte ich, daß der Kaiser folgende Propositionen gemacht habe:

1) Erklärt sich der Kaiser bereit, den beiden noch von den Kaiserlichen besetzten Städten, Mexico und Veracruz, den Befehl zur Uebergabe zu ertheilen.

2) Sei er bereit zu erklären, daß er sich nicht mehr in mexicanische Angelegenheiten mischen werde.

3) Gebe er zu, daß man ihn und seine Umgebung mit einer Escorte nach Veracruz bringe. Bezüglich der mexicanischen Officiere bitte er, daß die neue Regierung sie schonen möge.

Es hat den Anschein, als ob die republikanische Regierung gesonnen wäre, sich in Unterhandlungen einzulassen.

21. Mai.

Der Kaiser hat eine ruhige Nacht gehabt. Unsere Hoffnung belebt sich wieder. Die Wache ist heute weniger streng. Man läßt mich ohne begleitende Wache zu den Generälen gehen und ertheilt sogar dem General Morett die Erlaubniß, den Kaiser zu besuchen. Auch das centinelà alerta ist in der vergangenen Nacht nicht so laut geschrieen worden.

Das Haupthinderniß eines günstigen Verlaufes der Unterhandlungen sehe ich im Mißtrauen dieser Mexicaner. Falsch und treulos, wie sie selber sind, verstehen sie nicht die Bedeutung des Ehrenwortes. Beschränkt in ihrem Urtheile und vollständig im Unklaren über europäische, geordnete Verhältnisse, glauben sie wirklich, daß uns doch vielleicht die Lust anwandeln könnte, wenn wir einmal draußen sind, wieder zurückzukommen. Und beide Parteien, sowohl unsere als die feindliche haben doch wahrlich genug gethan, um auch den entferntesten Gedanken daran schon im Keime zu ersticken.

Die Fürstin Salm ist wieder im Lager bei Escobedo. Sie ist bis jetzt die einzige nicht mexicanische Vermittlung zwischen dem Kaiser und dem Hauptquartier.

Um 5 Uhr Nachmittags kommt Fürstin Salm in Be-

gleitung Villanueva's zurück. Entschieden ist noch immer nichts; aber Villanueva erzählt, daß in zwei Tagen ausführliche Befehle bezüglich der Gefangenen hierher gelangen werden.

Es heißt, daß die Vereinigten Staaten interveniren. Juarez soll darauf bestehen, daß Nordamerika selbst die Garantie für die Zukunft übernimmt.

Der körperliche Zustand des Kaisers läßt nichts zu wünschen übrig.

22. Mai.

Heute ist der achte Tag unserer Gefangenschaft. Die uns wohlbekannten Supremos poderes haben wieder die Wache und zeigen den Gefangenen gegenüber die größte Bravour und Tapferkeit. Während der Nacht schrieen sie, daß ihnen fast die Lungen platzten und hielten hierdurch uns und sich wach.

Das Ein- und Ausgehen ist wieder streng verboten. Die Ritterlichkeit der Mexicaner fängt von Neuem an sich herrlich zu offenbaren.

Wie mir der Kaiser erzählt, hat sich die Fürstin Salm gestern alle Mühe gegeben, daß dem Kaiser eine bessere Wohnung mit einem Garten, dessen er zu seiner Erholung bedarf, eingeräumt werde. Doch die Furcht, welche sie auf dem Schlachtfelde gezeigt, verläßt sie nie, und Flucht- und Entführungsgespenster beunruhigen sie fortwährend.

Um halb zwei Uhr kommt die Fürstin Salm aus dem Lager zurück. Sie wird, als sie eintreten will, von zwei Officieren insultirt. Der Wachofficier von heute ist ein besonderes Exemplar von Roheit. Hält sich dieser Mensch, der kaum die Fähigkeit besitzt, einen Thürhüter abzugeben, darüber auf, daß der Kaiser so viele Diener hat. Aber er ist nicht der einzige bornirte unter den republikanischen Officieren. Einer ihrer Generäle, Blanco, der heute dem Kaiser seinen Besuch abstattete, erzählt mit der größten Naivität, wie bescheiden und volksthümlich ihr General Corona sei. „Denken Sie sich, Senor," sagt er dem Kaiser, indem er erzählt, daß Corona sogar die Baumwollfabriken Rubios besichtigt hätte, „während dieser ganzen Zeit ist Corona entblößten Hauptes herumgegangen."

„Muß man nicht," sagte der Kaiser, nachdem Blanco weggegangen war, „über diese mexicanischen Demokraten lachen? Den Hut abnehmen, nennen diese Leute sich volksthümlich machen. Es scheint, als ob Blanco beabsichtigt hätte, mir Respect vor den Republikanern beizubringen; sie sind doch in der That erbärmlich klein."

Nachmittags um drei Uhr sollen wir wieder in ein anderes Kloster gebracht werden, und zwar in das Kloster de las Capuchinas.

Um halb fünf Uhr erst findet diese Uebersiedlung statt. Der Kaiser, die Generäle und Fürst Salm werden abge-

führt, wir Andern sollen unterdessen noch hier warten. Man verspricht uns, daß wir baldigst nachgeholt werden.

Zwei deutsche Kaufleute aus San Luis Potosi, der hamburgische Vice-Consul Bahnsen und ein Herr Stephan besuchen die Gefangenen. Sie erzählen, daß unter der Bevölkerung von San Luis Potosi allgemein das tiefste Bedauern über das tragische Schicksal des Kaisers herrsche. Juarez sei anfangs entschlossen gewesen, den Kaiser und die Generäle augenblicklich erschießen zu lassen. Detaillirte Nachrichten über den Verrath in Queretaro sollen ihn um gestimmt haben. Gestern habe er den Befehl erlassen, alle Executionen einzustellen.

Die Stunden dehnen sich ins unermeßliche. Die Nacht bricht ein, und noch immer kommt der versprochene Bote nicht, der uns abholen und mit dem Kaiser vereinigen soll. Schon fängt unsere Hoffnung, den Kaiser wiederzusehen, an zu schwinden; möglich, daß man ihn und die Generäle nach San Luis Potosi gebracht hat.

Endlich um acht Uhr erscheint ein Officier mit der ersehnten Botschaft, daß er komme, um uns wieder mit dem Kaiser zu vereinigen.

Der Erste, den ich bei den Kapuzinern spreche, ist Salm.

„Wo ist der Kaiser?“ fragte ich ihn. — „„Der Kaiser ist in einer Todtengruft.““

Meinen Schreck über diese Worte bemerkend, fügt Salm hinzu: „Beruhigen Sie sich, er lebt, ist aber wirk-

lich in einer Todtengruft. Ich werde Sie zu ihm führen."

Ich öffne die Thüre, kalter Modergeruch strömt mir entgegen. In einer großen Halle, dem Pantheon des Klosters, tief in einer Ecke steht ein Bett, vor demselben ein Tischchen, mit einer Kerze. In dem Bette — liegt der Kaiser und liest im Cesare Cantu.

„Man hat" bemerkt mir der Kaiser ruhig lächelnd, „noch keine Zeit gehabt, für mich ein Zimmer herzurichten, und sie haben mich vorläufig zu den Todten betten müssen."

Sie haben sich selbst übertroffen, mit dieser tief innern Rohheit, einen Gefangenen mit Todeserwartung in die Gruft zu den Todten zu legen! Das sind noch die Ueberbleibsel der Inquisition, das sind die durch die Cultur verfeinerten Daumschrauben.

Ich schlafe die Nacht allein mit dem Kaiser, ebenfalls in der Gruft, auf einem großen Tische, wo, wie es scheint, die Leichen aufgebahrt werden. Neben mir steht ein Sarg. Doch nach den Stunden der Unruhe, die ich heute Nachmittag ausgestanden habe, werden mich die Todten ruhen lassen.

23. Mai.

Der Kaiser hat keine schlechte Nacht gehabt. Er schlief ruhig, mit wenigen Unterbrechungen. Er über-

siedelt von der Todtengruft in eine kleine, dunkle, dumpfige Zelle; diese wie alle übrigen uns angewiesenen Zellen münden auf einen kleinen Hof; da es nur zwei Ausgänge gibt, ist die Ueberwachung erleichtert; wir genießen jetzt relativ mehr Freiheit und können ungestört mit einander verkehren. Unsere Zellen sind zwar wie die des Kaisers wirkliche Kerker, aber der Hof erweitert sie wenigstens bei Tage.

Ein Officier der Wache, ein Junge von ungefähr 16 Jahren, spielt, der Kaiser macht mich darauf aufmerksam, mit einer kleinen Puppe, die eine Krone auf dem Kopfe trägt und mit blauem Frack und rothen Hosen bekleidet ist. Vor dem Gesichte befindet sich eine verschiebbare Maske, unter welcher ein Todtenkopf zum Vorschein kommt.

Sie sind noch immer in steter Angst, daß einer von uns entwischt. Schon wieder wird eine lista mit uns aufgenommen.

24. Mai.

Der Kaiser hatte eine unruhige Nacht.

Heute ist der zehnte Tag unserer Gefangenschaft. Die Ruhe, mit welcher der Kaiser den feindlichen Officieren entgegenkommt, macht dieselben stutzen. Selbst die schielende Katze Palacios ist bezähmt worden, und hat dem Kaiser, wie dieser mir mittheilt, gesagt, er möge nur Vertrauen zu ihm haben, denn was er thue, thue er

aus gutem Herzen. Sonderbare Ritterlichkeit! Dem Kaiser geben sie ein dumpfiges Loch zur Wohnung, für sich selbst haben sie es verstanden, in demselben Kloster luftige und sonnige Gemächer ausfindig zu machen.

Heute Nacht müssen sehr schlimme Nachrichten gekommen sein. Ich merke dies sowol an den bestürzten Mienen von Bahnsen und Stephan, die uns zu besuchen kommen, wie an der Niedergeschlagenheit Salms.

Es scheint sich die Hoffnung für die Rettung des Kaisers zu vermindern. Herr Stephan bemerkt, daß es doch nicht schwer sein könne, hier zu echappiren.

Es ist der Befehl gekommen, den Prozeß des Kaisers vorzunehmen. Wir sind nicht klar über die Art und Zusammensetzung des Gerichtes. Wenn es ein Kriegsgericht ist, dann stehen die Dinge verzweifelt schlecht. Schon in dem Umstande, daß einem Kriegsgericht die Aburtheilung übertragen wird, liegt der ausgesprochene Wille, den Kaiser zu morden.

Der Prozeß soll vorläufig nur dem Kaiser und den beiden Generälen Miramon und Mejia gemacht werden.

Um 5 Uhr Nachmittags wird der Kaiser von uns getrennt, und man bringt ihn mit Miramon und Mejia in den ersten Stock des Klosters.

Der Vermittelung des hamburgischen Vicekonsuls Bahnsen ist es gelungen, die Erlaubniß auszuwirken, daß

auch ich, als Arzt des Kaisers, hinauf zu ihm gebracht werde.

Gegen 6 Uhr Abends theilte mir Bahnsen mit, daß es mir gestattet sei beim Kaiser zu bleiben, doch dürfte ich, wie er selbst und die beiden Generäle während der ganzen Zeit des Processes mit Niemand verkehren. Ich sei ebenso abgeschlossen wie der Kaiser selbst. Mir fällt's wie ein Stein vom Herzen.

Bahnsen hat unterdessen schon mit einem Advocaten in Queretaro, Vazquez, gesprochen und läßt auf den Rath desselben dem Kaiser sagen, daß er beim allfälligen Verhör zunächst nur auf die Incompetenz des Gerichtes verweisen und Vertheidiger verlangen möge. Als solche sollte ich dem Kaiser die Namen Vazquez in Queretaro, Martinez de la Torre und Mariano in Mexico nennen.

Ich verbarg den Zettel, auf welchen Bahnsen vorsorglicher Weise alle diese Mittheilungen notirt hatte, und begab mich sogleich hinauf in den ersten Stock des Klosters, wo der Kaiser und die beiden Generäle Miramon und Mejia drei kleine Zellen inne haben.

Die Zelle des Kaisers ist ein kleines dumpfiges Loch mit einer Thüre und einem Fenster, oder vielmehr einem großen viereckigen Loche in der Mauer; es fehlen Scheiben sowohl als Läden. Der Kaiser hat vor dies Loch eine Sarappe aufhängen lassen, um nicht den ganzen Tag über den Blicken der Wache ausgesetzt zu sein. Die Ein-

richtung ist ganz wie die frühere, nur um einen Tisch vermehrt.

Ich konnte nicht sogleich eintreten, da der Fiscal, welcher die Anklage gegen den Kaiser zu erheben hatte, eben mit ihm sprach. — Als dieser sich entfernte, trat ich in die Zelle. Die Thüre war halb geöffnet, ein Posten stand vor derselben unablässig in die Zelle blickend und unser Thun beobachtend. Durch entsprechendes Manövriren gelang es mir die Thüre etwas mehr zuzulehnen und schnell steckte ich dem Kaiser den mir von Bahnsen übergebenen Zettel zu.

Ich durfte ihm den Inhalt desselben nicht mündlich mittheilen, weil ich nicht durch Nennung von den Namen der Advocaten Verdacht erregen und mir nicht die Möglichkeit mit dem Kaiser weiter verkehren zu können rauben wollte.

Der Kaiser las den Zettel und sagte mir: „Ich habe schon ganz so gehandelt, wie es mir der Advocat hier anräth. Ich bin doch so ein Stück Advocat, mit mir werden sie einen harten Kampf haben, ich ergebe mich nicht so leicht.“

Ueber das erste Verhör, das schon stattgefunden hatte, erzählte mir der Kaiser: „Die Anklage ist so lächerlich ungeschickt und gehässig gemacht, daß ich, wenn sie vor einen Congreß kommen würde, gar keinen Vertheidiger wählen möchte. Ich habe mich übrigens mit dem Fiscal

sehr gut unterhalten. Vor allem, bevor er die Anklage erhob, erklärte ich ihm, daß ich nicht in der Lage sei auf irgend eine Anschuldigung politischen Inhalts zu antworten, da mir hierzu die nöthigen Documente und Beweismittel vollständig fehlten, und daß ich bei einem Gegenstande von solchem Ernste gewissenhafter Weise nicht ohne diese sprechen könnte. Er nahm nun zunächst die Personalien mit mir auf, und ich erklärte ihm, wer ich sei, wer meine Eltern sind, wo ich geboren bin, was ich früher gethan habe u. s. w. Bezüglich der Anklage brachte der Fiscal nicht ein Wort aus mir heraus. Bei den ersten Anklagepunkten, die er mir vorlas, stellte er noch immer an mich die Frage, ob ich etwas daran zu erwidern hätte, und da meine Entgegnung immer dieselbe war, so dictirte er zuletzt schon selbst seinem Schreiber meine ihm im Voraus bekannte Antwort."

Damit mein Verkehr mit dem Kaiser keine Störung erleide, ersucht der Kaiser den Fiscal, der eben das Verhör mit Mejia beendigt hat, dem Wachofficier zu erklären, daß ich sein Arzt sei. Der Fiscal versichert, daß meinem Verkehre mit dem Kaiser kein Hinderniß im Wege stehe; doch dürfte ich nur in spanischer Sprache mit ihm verkehren. Dieser Befehl hat wenig Einfluß auf unsere Conversation, denn der Indianer vor der Thüre des Kaisers weiß wahrhaftig nicht zu beurtheilen, in welcher Sprache wir reden;

wenn er nur von Zeit ein spanisches Wort hört, ist seine Gewissenhaftigkeit vollkommen befriedigt. Der Kaiser ist sehr guter Laune, in welche ihn die mit dem Proceß beginnende geistige Thätigkeit versetzt.

25. Mai.

Heute ist der 11. Tag unserer Gefangenschaft, und der erste unserer Incommunication.

Nach der Aufregung des gestrigen Tages ist die Ruhe dieser vollständigen Isolirung sehr peinlich. Die Incommunication ist eine sehr strenge, und es wird Niemand zugelassen. Die beiden Generäle Miramon und Mejia dürfen weder mit dem Kaiser noch untereinander verkehren. Sogar die Speisen werden dem Kaiser mittelbar durch einen Wachposten überreicht, der sie dem Koche abnimmt.

In dem Zimmer des Kaisers hängt an einem Nagel eine Dornenkrone.

Der Kaiser zeigt mir dieselbe mit den Worten: „Auf die habe ich doch Anspruch, die werden sie mir nicht streitig machen. Wenn ich herauskomme, nehme ich sie nach Europa als Andenken mit."

Ich darf nicht zu häufig zum Kaiser gehen, um nicht die Aufmerksamkeit des Wachtofficiers zu erregen.

Ich bin größtentheils allein auf meinem Zimmer, einer ähnlichen Zelle, wie die des Kaisers, nur daß sie ganz ohne Möbel ist. Ich gehe stundenlang die Diagonale meines Zimmers, als die längste Linie, ab.

Der Fiscal hätte heute Morgen um 10 Uhr schon kommen sollen; statt dessen findet er sich erst um 6 Uhr Abends ein, und bleibt volle 3 Stunden beim Kaiser.

Es werden die 13 Anklagepunkte genau formulirt, je zweimal vorgelesen und niedergeschrieben.

Der Kaiser ist sehr schwach, liegt meist zu Bette, nur in den Mittagsstunden kann ich ihm erlauben aufzustehen. Seine Kost besteht aus Suppe, Haché, Huhn, Thee, Kaffee und etwas rothem Wein.

26. Mai.

Der 12. Tag der Gefangenschaft und der zweite Tag der Incommunication.

Es ist nun entschieden, daß der Proceß des Kaisers vor ein Kriegsgericht kommt. Die Anklage ist, wie mir der Kaiser sagt, in ganz gehäßiger Weise abgefaßt und basirt zum großen Theile auf offenbaren Lügen. Echt mexicanisch!

Um 11 Uhr Vormittags besucht Escobedo den Kaiser. Die Unterredung mit ihm hat nicht lange gedauert, aber doch lange genug, um nicht ein Todesurtheil vermuthen zu lassen. Wie man sich doch an alles klammert, an Zeit, Ort, Mienen und Geberden!

Endlich hat man gestattet, daß der Koch selbst dem Kaiser die Speisen bringe.

Wir suchen und finden Mittel uns mit der Außenwelt

in Verbindung zu setzen. Unser Feldcaplan Aguirre hat dem Kaiser, in eine Cigarre eingewickelt, einen Zettel geschickt, worin er sich ihm zu allen Diensten anbietet. Mit Salm verkehrt der Kaiser durch Zettel, die ins Brod gesteckt werden.

Heute kommt wieder einmal Dr. Riva de Nejra, der inzwischen in Mexico gewesen, und besucht den Kaiser. Da es im Interesse der Rettung des Kaisers liegt, den Proceß möglichst lange hinaus zu schieben, schildere ich Riva de Nejra in lebhaften Farben den bedenklichen Charakter der Krankheit des Kaisers, der sich übrigens, trotz der steten Aufregung relativ wohl befindet. Riva de Nejra geht auf meine Intentionen ein.

Ein schweizerischer Officier, Charles Benant, der heute die Wacht hat, giebt mir die beruhigende Versicherung, daß, soviel er wisse, und soweit die öffentliche Meinung unter den Officieren und unter dem Volke sich ausspricht, die Sachen gut stehen und daß man dem Kaiser und uns bald die Freiheit geben werde.

Heute Abend haben Miramon und Mejia noch ein langes Verhör bestanden.

Ich schlafe heute Nacht wieder beim Kaiser.

Vor 10 Uhr Abends kommt Vicekonsul Bahnsen, der nach San Luis Potosi reist, zum Kaiser, um Abschied zu nehmen. Der Kaiser hat ihm einen langen Brief an Juarez mitgegeben.

27. Mai.

Der Kaiser darf bereits mit Jenen verkehren, die einen ausdrücklichen Erlaubnißschein vom Fiscal ausgestellt erhalten. Auf Ersuchen des Kaisers erhält auch Salm einen solchen Schein; er lautet: „Der Gefangene Salm darf mit Maximilian verkehren.“

Pater Aguirre bringt einen Advocaten — ein Liberaler, aus Queretaro — der sich dem Kaiser zur Vertheidigung angeboten hat. Er und Vazquez, der vom Kaiser gewählte Advokat, werden zusammen arbeiten.

Die Telegramme nach Mexico, welche die Gesandten, vor Allem Magnus und die Advocaten Martinez de la Torre und Mariano Riva Palacios hierher berufen, sind schon vorgestern abgegangen. Es heißt, Marquez wollte Niemand passiren lassen.

Miramon und Mejia dürfen bereits mit einander verkehren, mit dem Kaiser noch nicht.

28. Mai.

Oberst Gagern, derselbe feindliche Commandant, der am 27. April am Cimatario mit seinem ganzen Bataillon vor uns davon gelaufen war, besucht den Kaiser und die beiden Generäle. Der Republikaner, der seinen Freiherrn-Titel in Amerika nicht führt, stellt sich mir als Edelmann vor und bittet, daß ich ihn dem Kaiser melden und sagen möge, er sei der Bruder jenes Freiherrn von Ga-

gern, der in Oestreich im Uhlanen-Regimente Kaiser Max als Officier dient. „Wir sind doch nicht so blutdürstig, als Sie glauben“, sagt mir Gagern. Qui s'excuse, s'accuse — Die Juaristen wissen sehr gut, was sie sind, und wofür man sie hält.

Ein Kriegsgericht, aus einem Oberstlieutenant und mehreren Capitains bestehend, soll über den Kaiser aburtheilen.

Die öffentliche Verhandlung ist der Vertheidigung halber auf zwei Tage verschoben worden. Gagern erzählt mir auch, daß eine Commission von Amerika abgegangen sein soll, und daß man dieselbe in San Luis erwarte.

Der Kaiser arbeitet sehr viel mit seinem Advocaten Vazquez. Noch immer diese gräßliche Ungewißheit.

29. Mai.

Der 15. Tag der Gefangenschaft. Heute sind es, der Kaiser macht mich aufmerksam, drei Jahre, seitdem er den mexicanischen Boden zum ersten Male betreten hat.

Die Nachrichten aus San Luis verheißen nichts Gutes.

Heute Abend wird die erste Sitzung des Kriegsgerichtes sein. Unerhört! Jungen, die kaum lesen und schreiben können, überträgt man die Aufgabe, internationale Verhältnisse zu beurtheilen.

Nachmittags kommt ein Telegramm aus San Luis Potosi von der Fürstin Salm. Sie meldet, daß sie morgen

mit befriedigenden Nachrichten zurückkommt. Bahnsen reist erst morgen ab; auch er wird sich an Juarez persönlich wenden. Das Telegramm der Fürstin erweckt große Hoffnungen.

30. Mai.

Fürst Salm sieht noch Alles schwarz; vielleicht hat er Recht.

Nachmittags ist die Fürstin Salm in Begleitung eines deutschen Kaufmannes aus San Luis Potosi, Wilhelm Daus, angekommen. Die befriedigenden Nachrichten, die sie angezeigt, sind nichts als die Bewilligung eines Aufschubs; wenn man will, auch ein Gewinn; jede Zögerung kommt den Bemühungen um die Rettung des Kaisers zu Statten.

Daus erzählt mir, daß der feindliche General Treviño, entrüstet über den Verrath, sofort nach San Luis Potosi abgereist sei.

Die Frist für die Vertheidigung ist vorläufig so lange verschoben bis die Vertheidiger aus Mexico eintreffen.

Bahnsen reist ab. Er wird in San Luis die möglichsten Anstrengungen machen und Alles aufbieten, um die Regierung umzustimmen.

31. Mai.

Der 17. Tag der Gefangenschaft.

Die Entscheidung muß bald kommen. Eine der Hauptschwierigkeiten für einen glücklichen Erfolg liegt in der kindischen Eifersucht der Mexicaner auf jede fremde Einmi=

schung. Eine offene Intervention kann, soweit ich die Mexicaner kenne, zu keinem Nutzen führen, und höchstens dazu beitragen, ihren Eigensinn zu bestärken. Nur heimlich und in vertraulicher Weise müßte sich der Einfluß geltend machen.

Marquez hält sich noch immer in Mexico. Der Kaiser ist entrüstet über ihn. „Gesetzt den Fall," äußerte er sich mehrmals selbst den feindlichen Officieren gegenüber, „man böte mir Marquez und Lopez, und ließ mir freie Wahl zwischen beiden, ich ließ den Verräther aus Feigheit: Lopez, laufen und den Verräther mit kaltem Blute und mit Berechnung: Marquez hängen.

In dem Vorgehen der republikanischen Regierung zeigt sich offenbare Schwäche; wäre sie stark, und hätte sie selbst Vertrauen auf ihren Bestand, so müßte sie den Kaiser augenblicklich ziehen lassen. Aber sie fürchtet sich und ist schwach, sie fürchtet sich vor ihren eigenen Soldaten, vor ihrer Armee. Die Armee will das Opfer haben und aus Furcht vor ihr wird sie es bringen.

Wie ihnen doch selbst der gefangene Kaiser Achtung einflößt. Hinter seinem Rücken ergötzen sie sich daran ihn Maximiliano zu nennen, und wenn sie mit ihm sprechen, so sagen sie ihm Senor, Vuestra Majestad auch Señor Emperador. Sie haben nicht den Muth ihm noch während des Lebens die Krone vom Haupte zu nehmen, und ganz dieselbe Unentschiedenheit

zeigen sie in ihren Actenstücken. Bald heißt es darin: el Emperador, bald el Archiduque, bald el titulado Emperador, bald el Principe.

Außer der Fürstin, dem Fürsten Salm verkehrt noch ein amerikanischer Advocat Frederic Hall mit dem Kaiser.

1. Juni.

Der 18. Tag der Gefangenschaft.

Heute Morgen sind die Fürstin und Daus nach Mexico abgereist um Baron Magnus und die Advocaten zu holen.

Es ist kein Zweifel, daß man nur Böses gegen den Kaiser beachsichtigt. Es scheint ihnen sehr leid zu thun, daß sie den Kaiser nicht gleich am ersten Tage erschossen haben.

Gagern besuchte den Kaiser wieder, war aber diesmal nicht so hoffnungsvoll, wie das erste Mal. Auf meine Frage, wie die Sachen stehen, antwortete er mir: Es ist gar kein Zweifel, der Kaiser wird erschossen.

Aus dem mit Gagern geführten Gespräche erzählte mir der Kaiser: „Er wollte mir beweisen, daß mexicanische und amerikanische Verhältnisse sich gleich seien. Das war mir doch zu arg, und ich habe ihm gesagt:" „„Wie können Sie nur die Vereinigten Staaten mit dieser Regierung vergleichen. Dort regiert das Recht, hier nichts als der Wille und die Launen einer Partei.""

Salm erzählte mir, daß er zwölf feindliche Officiere über ihr Urtheil gefragt habe, und alle hätten es dahin abgegeben, daß der Kaiser sicher erschossen werde.

Der Kaiser spricht von einer Reise nach San Luis Potosi. Er trägt mir auf, die Medicamente vorzubereiten. Für den Fall, daß er ohne mich reisen müsse, wird Salm dieselben zu sich nehmen.

Mir ist Alles klar.

„Heute wird Nichts aus der Reise," sagt mir der Kaiser am Abend.

2. Juni.

Der 19. Tag der Gefangenschaft.

Die Fürstin, Dans und Bahnsen sind abwesend. Wir warten. Liegt doch in unserer Situation im Warten schon ein Gefühl der Hoffnung.

Der Kaiser arbeitet mit Vazquez und Hall. Er ist wieder soweit wohl, daß er mehrere Stunden des Tags außer dem Bett zubringen kann.

Die Incommunication des Kaisers und der Generäle ist aufgehoben.

Ab und zu kommen die Advocaten, der Kaiser conferirt mit ihnen und den Generälen. Vormittags spielt er mit Miramon, Mejia und mir Domino.

Außer der Vertheidigung scheinen den Kaiser noch ganz andere Dinge zu beschäftigen. Es werden Briefchen zwischen dem Kaiser, Salm und Miramon gewechselt, deren Zwischenträger ich bin. Miramon der noch eine kleine Wunde am Gesicht hat, wird täglich von mir verbunden. Bei dieser Gelegenheit stecke ich ihm die Zettelchen zu.

3. Juni.

Heute sollen Magnus und die beiden Advocaten Mariano Riva Palacios und Raphael Martinez de la Torre aus Mexico ankommen.

Die Sache des Kaisers scheint etwas besser zu stehen.

Der Fiscal kommt heute mehrmals zum Kaiser und benimmt sich freundlich. —

Die nachfolgende Episode ist, wie überhaupt Alles, was für die Gefangenen gravirend sein konnte aus leicht begreiflichen Gründen nicht in meinem Tagebuche ausgeführt, doch stehen die Ereignisse jener Tage so lebendig in meiner Erinnerung, daß ich bis in alle Einzelheiten getreulich berichten kann: Am Abend theilt mir der Kaiser in Gegenwart des Fürsten Salm mit, daß Alles für eine Flucht vorbereitet sei, und daß er wahrscheinlich noch heute Nacht dieselbe versuchen werde. Er stellt mir vor, daß nach dem Fluchtplane auch ich mit hätte fliehen sollen. Es habe sich aber nach langen und sorgfältigen Erwägungen herausgestellt, daß dies, weil die Flucht dadurch sehr erschwert würde, unmöglich sei. Mich überrascht die Mittheilung dieses Fluchtplanes nicht, wußte ich doch von diesem Vorhaben schon vorgestern, als mir der Kaiser den Auftrag zur Bereitmachung der Medicamente ertheilte. Ich zeige dem Kaiser die betreffende Stelle meines Tagebuches, aus deren Fassung er entnimmt, daß ich nicht im Unklaren gewesen bin, den Grund begriffen habe, aus welchem ich

die letzten Nächte in meiner Zelle schlafen mußte. Der Fluchtversuch ist nur deshalb so lange hinausgeschoben worden, weil der Kaiser um keinen Preis ohne Miramon und Mejia fliehen will. Der Plan ist jetzt so gefaßt, daß beide mit dem Kaiser fliehen. In einer Stunde soll sich's entscheiden, ob heute noch die Flucht möglich ist. Die Pferde stehen bereit und die Richtung ist bereits genau bestimmt. Es handelt sich um einen ununterbrochenen Ritt von sechs Stunden. „Ich habe Sie noch fragen wollen," bemerkt der Kaiser, „ob Sie glauben, daß ich diesen Ritt aushalte." Meine Antwort lautet beruhigend; bin ich doch selbst mehr als einverstanden mit diesem einzigen Rettungsmittel. Der Fluchtversuch ist jedenfalls sicherer als die Hoffnung auf die Regierung in San Luis Potosi. Um 7 Uhr wird die Wache, die seit drei Tagen dieselbe (Cazadores de Galeano) gewesen ist, gewechselt. Die beiden Officiere, welche vollständig gewonnen waren, sind durch andere und ganz Fremde ersetzt. Dieser Wechsel erregte in uns den Verdacht, daß der Fluchtversuch Escobedo verrathen worden sei und kann die Flucht unter den obwaltenden Umständen heute nicht stattfinden. Es ist nur noch die eine Möglichkeit, daß die Officiere von ihren uns ergebenen Kameraden ins Vertrauen gezogen worden sind; und daß sich das Vorhaben vielleicht doch ausführen ließe. Ich gehe auf meine Zelle, lege mich vollständig ausgekleidet auf meine Cocos, um meiner Bestürzung, wenn

die Entfernung des Kaisers laut wird, mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Ich bringe die Nacht schlaflos zu, das kleinste Geräusch, das ich höre, erweckt in mir die Hoffnung, daß die Flucht vor sich gehe. Doch die Nacht verstreicht, ohne daß etwas geschieht.

4. Juni.

Heute Abends sollen nun sicher Baron Magnus, die beiden Advocaten in Begleitung von noch vier andern Personen kommen.

Heute war einer der Beisitzer des Kriegsgerichtes beim Kaiser. Der Kaiser erzählt mir, daß er in ihm den Mann erkannt habe, der einige Monate vorher in Cuernavaca um Begnadigung für das Leben eines Generals Garcia gefleht, und auch dieselbe erlangt habe.

Salm hat die Erlaubniß erhalten, im selben Trakt mit dem Kaiser zu wohnen. Er wird mit mir in einer Zelle schlafen.

Der Kaiser erwartet gegen Mittag den Besuch des Baron Magnus und seiner Begleiter. Er arrangirt, um den Ankommenden seine Ruhe zu beweisen, eine Domino-Partie, an welcher er, die Generäle, Salm und ich theilnehmen.

Der Kaiser erzählt dem General Mejia, um ihn aufzuheitern, von seinen Besitzungen Miramar und Lacroma, und er versichert, daß er ihn falls der Proceß glücklich abläuft, nach Europa mitnehmen werde. „Majestät,“ erwiederte Mejia, „werden an mir keine Last in Europa haben.

Ich habe gar keine Bedürfnisse, und werde nichts thun, als fischen."

5. Juni.

Heute Nacht ist Magnus mit seinem Secretär Scholler, den Advocaten und der belgische Geschäftsträger Hoorrieks angekommen. Wir haben nun zweifache Hoffnung. Das Gelingen der Flucht und die Erfolge der neuen Vertheidiger. Mariano Riva Palacios ist der Vater des republikanischen Generals Vincente Riva Palacios, als strenger Republikaner und Freund von Juarez bekannt. Schon der Umstand, daß er die Vertheidigung angenommen hat, spricht für die Wahrscheinlichkeit des Erfolges.

Um elf Uhr Vormittags besucht Baron Magnus den Kaiser und hat eine stundenlange Unterredung mit ihm.

„Ich hoffe," sagt der Kaiser nach Magnus Besuch zu mir, „daß die Sachen nun besser gehen werden. Jetzt ist einmal einer da, der es verstehen wird, sie ordentlich zu behandeln."

Um halb zwei Uhr kommt plötzlich die Ordre, alle Gefangenen mit Ausnahme des Kaisers und der beiden Generäle aus dem Kloster in das Casino zu bringen.

Es ist kein Zweifel, daß man dem Fluchtversuche auf die Spur gekommen ist. Lange genug wurde er hinausgeschoben, und die Umgebung hätte taub sein müssen, um nicht zu hören was vorging.

Die Trennung vom Kaiser hat nur kurz gedauert. Ich bleibe blos zwei Stunden im Casino und werde wieder zurückgeführt „Das haben wir," sagt der Kaiser, „nur den Weibern zu verdanken. Ich glaube die Miramon muß geschwätzt haben."

Unsere Wache ist unterdessen bedeutend verstärkt worden. Auf der Straße vor dem Gefängnisse lagert ein ganzes Bataillon. „So ist es recht," sagt der Kaiser, „die unten zittern, wenn der Löwe im Käfig sich regt."

Nachmittags kommen auch die beiden Advocaten Mariano Riva Palacios und Martinez de la Torre zum Kaiser.

Es wird entschieden, daß sie nach San Luis Potosi gehen, um mit der Regierung zu conferiren, das Kriegsgericht zu verhindern und so dem Processe eine andere Wendung zu geben.

Inzwischen sollen hier in Queretaro die Advocaten Vazquez und Eulalio Ortega — der letztere ist ebenfalls aus Mexico mitgekommen — an der factischen Vertheidigung arbeiten.

Der vom Pater Aguirre empfohlene Advocat aus Queretaro besucht den Kaiser; er ist ein junger Mann; ich spreche mit ihm über seine Ansicht. Er ist mit der Vertheidigung von Vazquez nicht einverstanden und erklärt mir, daß er in seinem Elaborat blos den Standpunkt festgehalten, daß die Regierung gar kein Recht habe, einen Verkauften und Verrathenen vor Gericht zu

stellen und abzuurtheilen, und daß sie durchaus nicht abläugnen könne, daß der Kaiser nicht gefangen, sondern an Escobedo erkauft worden sei.

Acht Officiere, darunter die beiden Obersten Palacios und Villanueva halten die Wache. Sie inspiciren des Nachts, während der Kaiser schläft, sein Zimmer und stellen sogar eine Kerze auf den Boden, um sich die Controlle zu erleichtern.

Der Kaiser ist sehr unwohl und fühlt sich äußerst schwach.

6. Juni.

Heute ist auch der östreichische Geschäftsträger Baron Lago aus Mexico hier eingetroffen. Er erzählt dem Kaiser, daß Marquez noch immer seinen Betrug in Mexico fortsetzt und erst jüngst eine Proclamation erlassen habe, worin er der Bevölkerung mittheilt, daß der Kaiser mit 7000 Reitern in der Nähe sei.

Die Bewachung wird noch schärfer und strenger als früher. Jetzt ist sogar der Befehl gekommen, daß man uns kein Eßbesteck mehr gibt. So behandelt man Galeerensträflinge, und wenn man sie frägt, so werden sie alles dies noch ritterlich und anständige Behandlung nennen.

Noch immer fehlen directe Nachrichten aus San Luis Potosi. Die Gesandten besuchen den Kaiser tagtäglich, doch bedürfen auch sie hierzu eines speciellen Erlaubnißscheines von Escobedo.

7. Juni.

Der 24. Tag der Gefangenschaft.

Es kommt immer besser, der Zutritt von Außen wird immer mehr erschwert. Morgen müssen alle Fremden die Stadt verlassen.

1000 Mann Bewachung und diese Angst!

Ich habe ein Consilium von sechs Aerzten veranstaltet, darunter ist der Chefarzt der Republikaner Dr. Riva de Nejra und mein Freund Dr. Ciuró. Um 10 Uhr kommen die Aerzte zusammen und sprechen sich dahin aus, daß für die vollständige Reconvalescenz des Kaisers Wohnungswechsel und strengste Ruhe unumgänglich nöthig seien, da er in dieser dumpfen Zelle nie vollständig genesen könne.

Dieser Ausspruch wird auf meine Veranlassung zu Protocoll gegeben, um so als Actenstück Escobedo überreicht zu werden.

Der Kaiser verspricht sich davon die Wirkung, daß man ihm vielleicht doch eine bessere Wohnung und womöglich einen Garten, überhaupt einen größeren Raum, in dem er frei sich bewegen könne, anweise.

Wie heucheln diese Mexicaner! Dr. Riva de Nejra, der sich in der Consultation sehr eifrig dafür ausgesprochen, daß der Kaiser eine bessere Wohnung erhalte, will das Protocoll, aus Furcht sich zu compromittiren,

nicht unterschreiben und zeichnet seinen Namen erst dann, nachdem ihm Escobedo die Erlaubniß hierzu gegeben hat.

Durch die List des Burschen, der mir täglich mein Essen bringt, bin ich in den Besitz eines Eßbestecks gekommen und habe nicht mehr nöthig, wie die Wilden mir das Fleisch mit den Fingern zu zerlegen.

8. Juni.

Heute Abend sind alle subalternen Officiere freigelassen worden. Die anderen, heißt es, vom Hauptmann angefangen bis zum General inclusive, sollen an verschiedenen Orten des Landes auf 3 bis 6 Jahre internirt werden.

Das klingt sehr beruhigend. Von da bis zum Tode wäre ein gewaltiger Sprung; Gefangenschaft und Internirung, wenn auch auf noch so viele Jahre, hat doch in Mexico keine große Bedeutung. Denn wie lange dauert's, und dann fällt die Regierung und damit auch die von ihr bestimmte Strafe.

Heute ist auch Curtopassi, der italienische Geschäftsträger aus Mexico hier angekommen.

9. Juni.

Während der Nacht ist wieder ein fürchterlicher Lärm; die Wachen schrieen unverschämter als früher ihr Centinela alerta. Schon um 4 Uhr weckt uns Trompetenlärm.

Heute verlassen die subalternen Officiere Queretaro. Vor ihrem Abmarsche hält Escobedo eine Ansprache an

sie, worin er ihnen sagt, daß die Regierung in dieser Weise die Vaterlandsverräther belohne.

Die höheren Officiere, die mit den Generälen bisher im Casino eingesperrt sind, werden ebenfalls abgeführt. Sie kommen, wie es heißt, theils nach Piedras negras, an der (nördlichen) Grenze, theils nach Acapulco. Ihre Strafe lautet auf Gefängniß von 4 bis 7 Jahren.

Pitner, trotzdem er blos Oberstlieutenant ist, sowie einige andere Generäle, darunter Castillo, Salm, Minister Aguirre verbleiben vorderhand im Casino.

Mit Pitner steht es sehr schlimm. Die im Casino zurückgelassenen sollen ebenfalls zur Aburtheilung vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Die Gerüchte, die zu uns gelangen, sind insofern günstig, als man nicht von einer Erschießung des Kaisers spricht, und daß vielleicht auch er und die Generäle nach Acapulco internirt werden.

10. Juni.

Der 27. Tag der Gefangenschaft.

Gestern Abend ist Daus von Tacubaya gekommen. Er bringt wenig tröstliche Nachrichten und schildert mir die Stimmung der Armee als sehr schlecht gegen den Kaiser. Diese Horde von Ueberläufern, denn das sind sie zum größten Theile, verlangt den Tod Maximilians.

Die Obersten sind auf sieben Jahre verurtheilt und werden heute von Queretaro weggebracht. Den Generälen

stehen, wie es heißt, zehn Jahre Gefangenschaft in Aussicht. Salm zeigt, da er in der Liste der Republikaner nur als Oberst figurirt, sein Generalspatent vor. Er bleibt im Casino.

Mit einem neuem Fluchtversuch scheint es nicht mehr gehen zu wollen. Man ist ungemein aufmerksam. Wir sind des Nachts immer vom Adjutanten Escobedos bewacht.

Der Tag der Entscheidung rückt immer näher. Der Kaiser befindet sich etwas wohler. Wir müssen aber die Andern bei dem Glauben lassen, daß er noch immer sehr leidend und schwach sei. Vielleicht zieht dies die Aufmerksamkeit von einen Fluchtversuch ab, vielleicht glauben sie, daß der Kaiser schon in Folge seines körperlichen Zustandes nicht daran denken könne.

Der Kaiser hat mit dem östreichischen Geschäftsträger Baron Lago ein Codicill ausgearbeitet. Er gibt es mir zur Einsicht und fragt mich, ob er nicht irgend Jemand vergessen, und ich vielleicht irgend welche Bemerkungen dazu zu machen habe.

Um zwei Uhr Nachmittags kommt eine telegraphische Depesche von den beiden Advocaten in San Luis. „Alle unsere Anstrengungen sind fruchtlos," ist der Wortlaut derselben.

Der Kaiser läßt Baron Magnus rufen, und dieser begibt sich nach einer kurzen Unterredung sofort nach San Luis Potosi, um bei der dortigen Regierung als diplomatischer Fürsprecher zu wirken.

Man merkt dem Kaiser äußerlich nicht an, wie diese Depesche auf ihn gewirkt hat. Die Advocaten in Queretaro und Baron Magnus sind viel aufgeregter als er selbst.

Wie gewöhnlich geht der Kaiser um fünf Uhr Nachmittags schon zu Bette. „Wie glauben Sie," fragte er mich, „daß die Sachen enden werden? Sagen Sie mir Ihre ehrliche Meinung." Euer Majestät ich halte noch immer den ganzen Proceß für eine Comödie, die sie spielen um Europa gegenüber damit groß zu thun, daß sie Gnaden ausgetheilt haben. Ich glaube sie werden dieselbe zu Ende führen, aber für den Ausgang ist mir nicht bang; denn ich halte das ganze für ein bloßes Spiel, wenn ich auch gestehen muß, daß es viel zu hart gespielt wird und viel zu lange dauert. „Nein," bemerkt der Kaiser ganz ruhig, „das glaube ich nicht; sie werden uns einfach erschießen. Es ist das ein Rechenexempel, das man sich an den Fingern abzählen kann. Die Obersten bekommen sieben, die Generäle zehn Jahre Gefängniß. Nach mexicanischen Gesetzen gibt es dann kein höheres Strafmaß mehr als den Tod. Uebrigens will ich Ihnen jetzt gestehen, daß ich, trotzdem es Niemand an mir gemerkt hat, nie an einen anderen Ausgang geglaubt habe. Ich habe Sie bis jetzt nicht alarmiren wollen. Deshalb habe ich selbst so gethan, als ob ich an meine Rettung glaubte. Die einzige Rettung wäre noch eine Flucht. Den Tod habe ich übrigens schon zwei Mal

erwartet. Das erste Mal, und daran werden Sie sich noch erinnern, als man mich zu Escobedo führte. Das zweite Mal, wo ich von den Teresitas hierher gebracht wurde. Beide Male hatte ich schon vollkommen mit mir abgeschlossen."

Ich versuche den Kaiser zu widerlegen, meine innere Stimme gibt ihm leider Recht.

11. Juni.

Heute ist der 28. Tag unserer Gefangenschaft.

Von San Luis ist die telegraphische Weisung gekommen, mich in Freiheit zu setzen. Oberst Palacios theilt mir das Telegramm mit, und sagte mir ich könne jeden Augenblick meinen Paß verlangen und abreisen. Ich erkläre, daß ich trotz meiner Freiheit beim Kaiser im Gefängnisse bleiben werde.

Uebermorgen soll das Kriegsgericht seine Sitznugen beginnen.

Von San Luis Potosi bekommen wir keine Nachrichten.

12. Juni.

Der 29. Tag der Gefangenschaft.

Das Kriegsgericht soll seine Sitzungen im Theater abhalten. Es werden zahlreiche Karten für das Publikum ausgegeben. Nicht mit dem Verurtheilen begnügen sie sich, auch erniedrigen wollen sie den Kaiser.

Diesen Triumph werden sie nicht haben. Der Kaiser erklärt mir seinen festen Willen nicht im Theater zu erscheinen.

Salm besucht den Kaiser.

Abends fühlt sich der Kaiser wieder unwohl. Ich lasse Dr. Riva de Nejra rufen, damit er sich überzeuge, daß der Kaiser wirklich leidend sei.

Derselbe constatirt das Unwohlsein des Kaisers.

13. Juni.

Heute ist schon der 30. Tag der Gefangenschaft.

Morgens neun Uhr werden Mejia und Miramon von einer Escorte abgeholt und nach dem Theater geführt.

Wie man so alle Gefühle für Anstand verlieren kann! Vor dem Theater spielt, wie uns berichtet wird, eine Musikbande. Im Innern soll man die Bühne mit Decorationen ausgeschmückt haben. Die Beisitzer des Gerichtes, größtentheils blutjunge Bursche.

„Gott verzeihe mir's," sagt der Kaiser, „aber ich glaube, sie haben zum Kriegsgericht blos diejenigen ausgesucht, welche die besten Uniformen haben, damit das Ganze wenigstens äußerlich einen anständigen Schein bekommt."

Es ist durchgesetzt, daß der Kaiser nicht im Theater zu erscheinen braucht. Vor dem Kriegsgericht wird das Protocoll der Aerzte verlesen und als Grund für das Nichterscheinen des Kaisers seine von denselben constatirte Krankheit angegeben.

Der Kaiser empfängt Besuche von Fürstin Salm und Baron Lago.

Nachmittags mache ich das erstemal von meiner Freiheit Gebrauch und gehe aus.

Hier schließen die fortlaufenden Aufzeichnungen meines Tagebuches. Während der folgenden Tage war ich zumeist in Anspruch genommen, die letzten Verfügungen des Kaisers niederzuschreiben, und fand auch unter dem Drucke der nahenden Catastrophe die nöthige Gemütsruhe nicht, mein Tagebuch fortzusetzen.

Zwanzigstes Kapitel.

13. bis 16. Juni — Die letzten Lebenstage des Kaisers — Der 19. Juni — Die Leiche — Unterhandlungen mit der Regierung wegen Ausfolgung derselben — Die Mission Tegetthoffs.

Für uns Alle in der Umgebung des Kaisers gab es mit dem Momente, in welchem die Sitzungen des Blutgerichtes im Theater zu Queretaro ihren Anfang nahmen, kaum eine Täuschung mehr. Das Todesurtheil war gesprochen, als man den Proceß des Kaisers einem Kriegsgericht überwies, und das Gesetz vom 25. Jannar gegen ihn in Anwendung brachte. Eine Begnadigung stand nicht zu erwarten und die einzige Möglichkeit einer Rettung lag nur noch in der Flucht — so wenig Aussicht auf ein Gelingen derselben vorhanden war, sie mußte mit Aufbietung der äußersten Mittel und um jeden Preis gewagt werden.

Die Fürstin Salm hatte bereits einen mexicanischen

Obersten für unser Unternehmen gewonnen. Der Letztere erklärte sich bereit, für eine Summe von 100,000 Dollars das Wagniß zu unternehmen und die Flucht ermöglichen zu wollen. Er forderte jedoch, da er allein nichts machen könne, daß man sich noch eines zweiten Obersten, welchen er der Fürstin nannte, versichern müsse. Die Fürstin hegte keinen Zweifel, daß ihr dies gelingen werde.

Am Nachmittage besucht sie den Kaiser und setzt ihn von den geschehenen Schritten in Kenntniß.

Mit Hinblick auf unser Vorhaben erwirke ich mir für alle Fälle die Erlaubniß auch in der Nacht das Gefängniß, gegenwärtig meine Wohnung, verlassen zu dürfen.

Bis neun Uhr Abends sind wir vollständig reisefertig. Wenn ich der getroffenen Verabredung gemäß um zehn Uhr die letzte definitive Antwort von der Fürstin geholt, braucht der Kaiser nur das Bett zu verlassen, und in fünf Minuten kann der Aufbruch dann stattfinden.

Nur noch wenige Minuten sind es bis zehn Uhr, als plötzlich, anscheinend im höchsten Grade besorgt, Dr. Riva de Nejra kommt, sich nach dem Befinden des Kaisers zu erkundigen.

Unsere Vereinbarungen waren dahin getroffen, daß ich das Kloster unter dem Vorwande, Dr. Riva de Nejra zum unwohl gewordenen Kaiser rufen zu wollen, verlassen sollte. Das war nun vereitelt, aber um jeden Preis mußte ich die Fürstin sprechen. Ich verschreibe schnell

ein Recept, und eile selbst fort, es in der Apotheke zu besorgen.

Riva de Nejra begleitet mich vor das Kloster, wo wir uns trennen.

Es sind einige Minuten nach zehn Uhr, als ich bei der Fürstin eintreffe. Dort finde ich die beiden Obersten. Die Fürstin führt mich in ein Nebenzimmer und übergibt mir den Siegelring des Kaisers. An diesem Ringe sollte der Kaiser den Mithelfer an seiner Flucht erkennen.

Sie sagt mir, daß für heute nichts unternommen werden könne, und daß sie morgen um zehn Uhr Vormittags mit dem zweiten Obersten den Kaiser zu besuchen gedenke. Der erste Oberst, der mittlerweile eintritt, sagt mir, ich möge nur den Kaiser beruhigen, es sei noch drei Tage Zeit, bevor das Urtheil des Kriegsgerichtes vollzogen werden könne.

Diese Nachricht bringe ich mit dem Siegelring dem Kaiser, der ein gutes Zeichen für das Gelingen der Flucht darin sieht, daß Oberst . . . . . mit mir offen über das Vorhaben gesprochen habe. Es lag darin auch eine gewisse Zuversicht auf den Erfolg.

Am 14. Morgens 7 Uhr ließ mich der Kaiser rufen und gab mir verschiedene Aufträge. Zunächst hatte ich Baron Lago den Befehl zu bringen, noch heute das Codicill dem Kaiser zur Unterschrift vorzulegen und die italienischen und belgischen Geschäftsträger (Curtopassi und

Hoorick's) daran zu erinnern, daß sie die Briefe, mit deren Anfertigung sie betraut wurden, dem Kaiser zur Fertigung überreichen möchten. Dann sollte ich die Fürstin Salm sprechen.

Als ich von Letzterer wegging und auf die Straße kam, naht sich mir General Refugio Gonzalez und fragt, wie es denn eigentlich meinem Patienten gehe. Der höhnische Ton seiner Frage läßt mich sogleich vermuthen, daß dies nur die Einleitung zu einer ganz andern Eröffnung sein werde. Er läßt mich auch nicht lange darüber in Zweifel und sagt bald darauf, sich zu einem, ihn begleitenden Officier wendend: „führen Sie diesen Herrn zum General." Auch einem Herrn Schwesinger, der mit mir zusammen von der Fürstin herabgekommen war, wurde bedeutet mit zu gehen. Schwesinger, ein deutscher Kaufmann, der auf der Durchreise von Mexico nach dem Norden in Queretaro zurückgehalten wurde, hatte während der Belagerung dem Fürsten Salm Secretärsdienste geleistet, und auch jetzt noch, da er frei war, verwandte ihn der Kaiser zu kleinen Dienstleistungen. Wir wurden zu Escobedo geführt, der mich mit der Frage empfängt, was ich auf der Straße zu suchen habe. Ich erwiedere ihm einfach, „daß ich doch absolut frei sei," „gut" wendet sich der menschenfreundliche General zu seinem Adjutanten, „so führen Sie diesen Herrn ins Quartel Cuahuila.*

* Die Kaserne, in welcher das Bataillon von Cuahuila lag.

Ich kam in Einzelhaft. Vergebens bot ich Alles auf, um eine Verbindung zwischen dem Kaiser und mir herzustellen. Ich hatte die Wache mit dem wenigen Geld, daß ich bei mir hatte, bestochen, um durch dieselbe dem Kaiser einen Zettel zustecken zu lassen. Der Kaiser war aber heute selbst, wie ich hörte, so strenge bewacht, daß dies nicht möglich war.

Am 15. Morgens zehn Uhr holten mich Oberst Villanueva und Dr. Riva de Nejra aus meinem Gefängnisse ab, und ich wurde zunächst zu Escobedo geführt, der mir die Erlaubniß gab zu Maximiliano zu gehen, aber, bemerkte er mir mit süßem Lächeln, „wir kennen Ihre Antecedentien, ich mache Sie für Alles verantwortlich, was mit Maximilian geschieht, und Sie sind der erste den ich aufhängen lasse.“ „Senor,“ antwortete ich ihm, „ganz wie es Ihnen gefällig ist.“

Ich traf den Kaiser im Bette. „Ich habe mich schon gefürchtet,“ sagte er mir, „daß Sie nicht mehr in Queretaro sind, denn wie man mir erzählte, sollte gestern der Befehl ergangen sein, auch Sie nach San Luis zu transportiren.“ Jetzt erst erfuhr ich, was gestern vorgegangen war. Die in Queretaro anwesenden Gesandten hatten beinahe gleichzeitig mit meiner Gefangennahme den Befehl erhalten, binnen zwei Stunden Queretaro zu verlassen, während die Fürstin Salm sofort mittelst Escorte aus der Stadt gebracht wurde. „Lago,“ erzählte mir der Kaiser, „ist

fort mit dem unrunterschriebenen Codicill. Ich habe ihm allerdings gestern schon nachtelegraphiren lassen, aber Sie müssen jetzt noch an ihn schreiben, daß das Codicill seine Geltung haben muß, weil drei Zeugen bestehen, die von dem Inhalt Einsicht genommen haben, Sie, Lago und Hoorickx." Ich hatte eben den Brief, welchen der Kaiser unterschrieb, und in welchem auch mehrere Privataufträge enthalten waren, vollendet, als Mejia dem Kaiser die Nachricht brachte, daß die Kaiserin gestorben sei. Diese Kunde wirkte tief erschütternd auf ihn. Der Abschied vom Leben selbst war ihm ja immer so leicht erschienen; mit kühnem Muthe hatte er sich in der Schlacht den tödtlichen Geschossen des Feindes ausgesetzt, und mit heroischer Fassung und philosophischem Gleichmuthe sah er während der ganzen Dauer der Gefangenschaft dem Tod ins Angesicht, nur ein Gedanke war es, der seine Seele mit bitterem Schmerz erfüllte, der Gedanke an das Schicksal seiner armen Gemahlin, die er zu einem so bitteren Loos zurücklassen sollte. Nun war auch dieses Weh vorüber, und frei von diesem Drucke, bereitete er sich heiter zum Abschiede vom Leben vor. — Unmittelbar nach Mejias Mittheilung dictirte mir der Kaiser noch ein Postscript zu dem Handschreiben an Lago, dessen Eingang folgendermaßen lautete: „Soeben erfahre Ich, daß Meine arme Frau von ihren Leiden erlöst ist; diese Nachricht, so sehr sie Mein Herz zerschmettert, ist doch an=

dererseits für Mich im jetzigen Augenblicke von unnennbarem Troste."

„Ein Band weniger," sagte er mir, „das mich ans Leben fesselt."

Noch am selben Nachmittage schrieb ich nach directen Weisungen und Aufzeichnungen des Kaisers einen zweiten Brief an den Präfecten von Miramar, v. Radonetz, der letztwillige Anordnungen des Kaisers enthielt.

Abends kam ein Adjutant Escobedos im Auftrage des Generals, um den Kaiser zu fragen, ob ihm schon die traurige Nachricht von dem Tode der Kaiserin bekannt sei.

Das Kriegsgericht hatte seine Sitzungen beendet, und von Stunde zu Stunde erwarteten wir die Publikation des Urtheils. Mit größter Seelenruhe und Fassung sah der Kaiser demselben entgegen und vertraut mit dem Tode, beschäftigte er sich nur noch mit dem Gedanken an seine Hinterbliebenen, mit dem Abschiede von seinen Verwandten und Freunden.

Die Fremdenbesuche hatten aufgehört, ich war jetzt (mit Ausnahme der Diener Grill und Tüdös) der einzige Europäer in seiner Umgebung, und versah das traurige Amt eines Secretairs für Abschiedsbriefe; der Eingang der Letzteren lautete: „Schuldlos einem unverdienten Tode entgegengehend."

Gegen Mittag kam der Beichtvater Pater Soria, welcher dem Kaiser von seinem Vertheidiger Vazquez empfohlen

war. „Ich beichte nicht Jedem," sagte mir der Kaiser, „der Geistlicher ist, und ich habe den Padre rufen lassen, um zu erfahren, ob wir uns über gewisse Vorfragen einigen können."

Ich schlief diese sowie die folgenden Nächte bis zum 19. in seinem Zimmer. Die Nacht verbrachte der Kaiser ruhig.

Am Morgen des 16. wurde das düstre Geschäft vom vorigen Tage wieder aufgenommen. Gegen die elfte Stunde Vormittags kam Oberst Miguel Palacios, mit ihm der General Refugio Gonzalez, gefolgt von einer Truppe Soldaten, die sich auf dem Corridor aufstellten.

Bei offener Thüre las der neue Fiscal Gonzalez dem Kaiser und nach ihm den Generälen das Todesurtheil vor.

Mit bleicher aber ruhig lächelnder Miene hörte der Kaiser dasselbe an und gleich nachdem der Fiscal geendet, wendete er sich mit größter Ruhe zu mir und sagte auf die Uhr zeigend: „Auf drei Uhr ist die Stunde festgesetzt, Sie haben noch mehr als drei Stunden Zeit, und können ruhig Alles vollenden.

Der Secretair Blasio, den der Kaiser früher hatte rufen lassen, war mittlerweile gekommen. Der Kaiser dictirte ihm nachfolgenden Brief in spanischer Sprache:

„Herrn Don Carlos Rubio!

Voller Vertrauen wende Ich Mich, aller Mittel für

die nothwendigsten Ausgaben entblößt, mit der Bitte an Sie, Mir die zu Meinen letzten Bestimmungen erforderliche Summe zur Verfügung stellen zu wollen; dieselbe wird Ihnen von Meinen Verwandten in Europa, welche Ich zu Meinen Erben einsetze, zurückgezahlt werden.

Es ist Mein Wunsch, daß Meine Leiche an die Seite der Kaiserin nach Europa gebracht werde, und betraue Ich Meinen Arzt Dr. Basch, dem Sie gütigst Alles, was zum Transport und zur Einbalsamirung nöthig ist, beischaffen und alle zur Ueberführung nach Europa nöthigen Geldmittel für ihn und Meine Diener zur Verfügung stellen wollen. Die entsprechende Ausgleichung dieses Darlehns wird durch Meine Verwandten, sei es durch Vermittlung europäischer Häuser, welche von Ihnen zu bestimmen sind oder durch Wechsel, die nach Mexico geschickt werden, erfolgen. Das Arrangement wird oben erwähnter Arzt übernehmen.

Indem Ich Ihnen im Voraus für diese erneute Gunst verpflichtet bin, sende Ich Ihnen Meine Abschiedsgrüße und verbleibe Ihnen alles Glück wünschend Ihr

Ihnen wohlgewogenster
Maximilian."

Queretaro, 16. Juni 1867.

Um zwölf Uhr kam der Beichtvater Padre Soria, der Schreibtisch wurde vom Zimmer des Kaisers auf das meine gebracht, und ich schrieb bis zwei Uhr Nachmittags.

Nach ein Uhr wurde auf dem Zimmer Miramons eine Messe gelesen und die drei Verurtheilten empfingen das heilige Abendmahl.

Um zwei Uhr legte ich die inzwischen vollendeten Briefe dem Kaiser zur Unterschrift vor, der mich mit den Worten empfing: „Ich kann Ihnen sagen, daß das Sterben viel leichter ist, als ich es mir vorgestellt habe. Ich bin jetzt ganz fertig.“

Sowohl der Beichtvater des Kaisers, als die der beiden Generäle blieben bei den Verurtheilten, um sie auf ihrem letzten Gange zu begleiten.

Ein Viertel vor drei Uhr nahm der Kaiser Abschied von mir und den Dienern, die unter Schluchzen seine Hände mit Küssen bedeckten. Der Kaiser gab mir seinen Trauring mit den Worten: „Sie werden sich nach Wien begeben, Meine Eltern und Verwandten sprechen und ihnen über die Belagerung und über die letzten Tage Meines Lebens Bericht erstatten. Namentlich — schärfte er mir ein — werden Sie Meiner Mutter berichten, daß Ich meine Pflicht als Soldat erfüllt, und daß Ich als guter Christ gestorben bin.“

Der Wachofficier, der zugleich das Executions-Piquet commandirte, bat unter Thränen den Kaiser um Verzeihung.

„Sie sind Soldat," erwiderte ihm der Kaiser, „und müssen Ihre Pflicht erfüllen."

Es wurde drei Uhr und Niemand erschien, um die Verurtheilten abzuholen. Eine volle Stunde bis vier Uhr erwartete der Kaiser mit den beiden Generälen auf dem Corridor den Befehl, der sie auf die Richtstätte rief.

Ungezwungen, heiter, ganz wie in den Tagen seines Glückes brachte der Kaiser diese Stunde im Gespräch mit den Geistlichen, den anwesenden Vertheidigern, Ortega und Vasquez zu. Er sprach seine Freude über den schönen blauen Himmel aus und sagte: „Ich habe mir immer gewünscht bei schönem Wetter zu sterben; dieser Wunsch wenigstens geht in Erfüllung." An mich wendete er sich noch mehrmals, gab mir neue, und wiederholte seine früheren Aufträge. Als letztes Angedenken an seine Freunde trug er mir Grüße auf an: Fürst und Fürstin Salm, Pitner, Schaffer, Günner, Gröller und Bilimek.

Die beiden Generäle saßen vertieft in ihr Gebetbuch oder im Gespräch mit ihren geistlichen Beiständen.

Um vier Uhr endlich kam Oberst Palacios, ein Blatt Papier in den Händen schwingend. Es war ein Telegramm von der Regierung in San Luis Potosi, in welchem den Verurtheilten der Aufschub der Urtheilsvollstreckung auf Samstag den 19. angezeigt wurde.

„Das ist hart," meinte der Kaiser, als Palacios das

Telegramm vorgelesen, „denn ich hatte jetzt schon ganz mit der Welt abgeschlossen.“

In mir erwachte ein Hoffnungsschimmer für die Begnadigung, umsomehr als Officiere, mit denen ich sprach, der festen Ansicht waren, daß dieser Aufschub soviel wie Aufhebung bedeute.

Ich mochte an eine nachträgliche Vollstreckung des Urtheils auch deshalb nicht glauben, weil eine cannibalische Rohheit dazu gehörte, mit den Gefangenen, welche man schon einmal die Qualen des Todes dulden ließ, und sie dann dem Leben, mit dem sie schon abgeschlossen, wieder zurückgab, ein so barbarisches Spiel zu treiben.

Der Kaiser verhielt sich dieser Hoffnung gegenüber ganz gleichgültig. „Komme was da wolle! Ich gehöre nicht mehr dieser Welt an,“ war sein Ausspruch, und all sein Denken und Thun während der Tage vom 16. bis 19. in Harmonie mit dieser hehren Resignation.

In diesen Tagen hatte ich neue Abschiedsbriefe zu schreiben, und auch den an Radonetz mit einigen neuen Punkten zu ergänzen.

Täglich kam Padre Soria und der Kaiser bemerkte mir: „Ich habe mit meinem Beichtvater die Rolle getauscht, ich muß ihn trösten, damit der arme Mann den Muth nicht verliert.“

An diesem Tage richtete der Kaiser folgenden Brief an die gefangenen Generäle:

„Queretaro, Gefängniß der Capuchinas 17. Juni 1867.

Herren Generäle und Chefs, Gefangene in dieser Stadt!

In diesem feierlichen Augenblicke richte Ich an Euch gegenwärtige Zeilen, als Ausdruck Meiner Dankbarkeit für die Loyalität, mit der Ihr Mir gedient habet, so wie der aufrichtigsten Achtung, der Euch versichert

Euer wohlgewogenster

Maximilian."

Mit bleiernen Schwingen verstrich der 17. Juni. Minute für Minute verrann — eine Ewigkeit, und immer wollte die heißersehnte Rettung nicht kommen.

Es wurde Abend, ohne daß sich ein Mensch mit einer guten oder schlechten Nachricht blicken ließ; eine düstere, schauerliche Einsamkeit. Die Nacht, welche der Kaiser in ruhigem Schlafe zubrachte, verging, es kam der Morgen des 18. und noch immer gab die Regierung in San Luis kein Lebenszeichen von sich.

Vasquez überbrachte das Antwortschreiben der Generäle, das mir der Kaiser übergab. Der Brief lautet:

„Queretaro, Gefängniß der Teresitas 18. Juni 1867.

Sire!

Wir erhielten das herzliche und ergreifende Schreiben Euer Majestät vom gestrigen Datum, in welchem Sie eigenhändig Ihren edlen Gefühlen, die Sie für alle Ihnen bis zu dieser schrecklichen Krisis gefolgten Generäle und Chefs der Armee hegen, Ausdruck verleihen.

Da der übrige Theil unserer Gefährten incommunicirt ist wie wir, war es uns leider bisher noch nicht möglich ihnen den Inhalt des Schreibens Euer Majestät mitzutheilen, doch wird dies sobald als möglich geschehen.

Sire! Auch wir, die besiegten Generäle, Ihre Bewunderer und Freunde sind auf dem Wege zur Richtstätte, und wenn das unversöhnliche Geschick uns Allen verderblich sein sollte, dort, Sire! im Himmel, werden wir uns um Euer Majestät wie um unsere erhabene Kaiserin vereinigen, die schon unter den Engeln weilt. Sire! Wir sind Euer Majestät

begeisterte Diener

M. M, Escobar.

J. L. Casanova.

C. Morett.

V. Herrera y Lozada.“

Gegen Mittag erschienen Baron Magnus und der Hamburgische Vice-Konsul Bahnsen, die in der Nacht aus San Luis Potosi gekommen waren, im Gefängniß. Magnus, der in San Luis von meiner neuerlichen Gefangennahme erfahren, hatte in der Vermuthung, daß ich wahrscheinlich nicht sobald freigelassen werde, einen deutschen Arzt, Dr. Szänger, (wegen der Einbalsamirung) mitgebracht.

Der Kaiser hatte schon am 16. all die Reliquien, die ich später nach Europa brachte, dem Advocaten Vasquez mit der Weisung übergeben, sie mir, nach seinem Tode auszufolgen. Am Nachmittage des 18. händigte der Kaiser in Gegenwart von Magnus und Bahnsen Vasquez auch die Briefe mit demselben Auftrage ein. Ich selbst übergab der Sicherheit halber alle mir gehörigen Papiere demselben Advocaten zur Aufbewahrung.

Der Kaiser dankte seinen Vertheidigern in einem besonderen Handschreiben für ihre „Ausdauer und Energie," und schickte folgendes Telegramm an die Regierung:

„Ich wünsche, daß Herren Miguel Miramon und Tomas Mejia, die vorgestern alle Qualen und alle Bitterkeiten des Todes erlitten, das Leben geschenkt würde, und daß, wie ich bereits bei meiner Gefangennahme aussprach, ich das einzige Opfer sein möge."

An Juarez richtete der Kaiser folgenden Abschiedsbrief:*)

„Herrn Benito Juarez!

Im Begriffe den Tod zu erleiden dafür, daß ich den Versuch machen wollte, ob neue politische Institutionen im Stande wären, dem blutigen Kriege, der seit so vielen Jahren dies unglückliche Land verheert, ein Ziel zu setzen, werde ich mein Leben mit Freuden hingeben, wenn dies Opfer zu dem Frieden und der Wohlfahrt meines neuen Vaterlandes beitragen kann. Auf's Innigste überzeugt, daß nichts Dauerhaftes auf einem von Blut getränkten und von heftigen Erregungen bewegten Boden erzeugt werden kann, beschwöre ich Sie auf das feierlichste und mit der Aufrichtigkeit, die den Augenblicken, in welchen ich mich befinde, eigen ist, daß mein Blut das letzte sein möge, das man vergießt; und daß Sie die nämliche Ausdauer, mit der Sie die soeben zum Siege gelangte Sache vertheidigten und die ich mitten im Glücke anzuerkennen und zu schätzen wußte, dem edelsten Zwecke widmen, die Gemüther auszusöhnen, und auf einer dauerhaften, festen Grundlage den Frieden und die Ruhe dieses unglücklichen Landes wieder aufzubauen."

---

*) Dieser Brief trägt das Datum des 19. Juni, weil er nach der Weisung des Kaisers erst an diesem Tage abging.

Gegen drei Uhr ungefähr, Magnus und Oberst Villanueva waren anwesend, kam Oberst Palacios und bedeutete Magnus und mir, daß der Kaiser, bezüglich der Verfügungen über seine Leiche, sich persönlich an den General Escobedo wenden müsse.

Der Kaiser, der uns im Gespräche mit Palacios begriffen sah, fragte, worum es sich handle, und, mich selbst überwindend, theilte ich ihm mit, was Palacios uns gemeldet. „Das hat doch gar keinen Anstand" sagte der Kaiser. Ich dictirte dem des Deutschen mächtigen Obersten Villanueva, einen, sofort von diesem in spanischer Sprache niedergeschriebenen Brief, worin ausgesprochen war, daß der Kaiser „wünsche, dem Baron Magnus und mir möge seine Leiche ausgefolgt werden. Ich solle dieselbe nach Europa bringen, und werde Baron Magnus für die nöthigen Anordnungen zur Ueberführung Sorge tragen." Der Kaiser überlas ruhig den Brief und unterschrieb ihn mit kräftigem und sicherem Federzuge.

Gegen fünf Uhr kam aus San Luis die abschlägige Antwort auf das Telegramm des Kaisers, in welchem er um die Begnadigung der Generäle gebeten.

Nach acht Uhr begab sich der Kaiser zu Bette, und ich blieb allein mit ihm im Zimmer.

Gegen neun Uhr erschien nochmals Palacios mit der bestimmt lautenden Meldung von Seiten Escobedo's, daß

der Kaiser beruhigt sein könne, man werde seinen letzten Verfügungen in Allem und Jedem nachkommen.

Der Kaiser las noch eine Stunde in Thomas a Kempis „Nachfolge Christi," welches Buch ihm auf sein Verlangen Padre Soria gebracht hatte, und löschte gegen 10 Uhr die Kerze aus.

Um halb zwölf Uhr, der Kaiser war eben eingeschlummert, trat Jemand ins Zimmer. Mit freudigem Schreck springe ich auf, es ist Dr. Riva de Nejra, der mir sagt, der General (Escobedo) sei da, und wünsche den Kaiser zu sprechen. Das Geräusch hatte den Kaiser geweckt, er zündete Licht an, Escobedo trat ein, und ich verließ mit Riva de Nejra das Zimmer. Nach einigen Minuten kam der General heraus, und ich ging wieder zum Kaiser. „Escobedo war da, um von mir Abschied zu nehmen; Schade! ich hatte grade so gut geschlafen."

Kurz darauf löschte der Kaiser wieder die Kerze aus und nach einer Stunde, für mich eine Ewigkeit, merkte ich an seinem ruhigen, gleichmäßigen Athmen, daß er eingeschlafen war.

Um halb vier Uhr erwachte der Kaiser. Ich weckte die Diener, die auf einem Zimmer des Korridors schliefen, um vier Uhr kam der Beichtvater, um fünf Uhr hörte der Kaiser mit den Generälen die Messe, um drei viertel sechs nahm er das Frühstück, bestehend aus Kaffee, Huhn, eine halbe Flasche Rothwein und Brod.

Zum zweiten Male übergab mir jetzt der Kaiser den Trauring — den ich ihm am 16. zurückgegeben hatte — wiederholte seine Aufträge und Grüße, steckte ein Scapulier, das ihm der Beichtvater gegeben hatte, in die Brusttasche seiner Weste: „das werden Sie Meiner Mutter bringen" — es war des Kaisers letzter Auftrag.

Um halb sieben Uhr kam Oberst Palacios; jetzt war für mich der letzte Hoffnungsfunke auf eine Begnadigung erloschen.

Der Kaiser trat in die Mitte der Wachmannschaft, welche nun die Escorte bildete, ich begleitete ihn bis an die Treppe, dort reicht er mir mit leichtem Kopfnicken und freundlichem Lächeln nochmals die Hand, ich versuchte zu folgen, meine Kräfte verließen mich, ich konnte nicht —

Nach etwa einer halben Stunde weckte mich klagender Glockenton aus meinem dumpfen Brüten. — Das Gräßliche war geschehen. — —

Gegen acht Uhr kam Oberst Palacios zurück, man sah ihm an, daß er mühsam die Erschütterung unterdrückte, die sich seiner bemächtigt hatte, er reichte mir die Hand und sagte mit gepreßter Stimme: „Era una alma grande — es war eine große Seele."

Palacios meldete mir, daß ich für immer frei sei und die Erlaubniß habe, der Einbalsamirung beizuwohnen. Er führte mich hinab in die Kirche zum Leichname des

Kaisers, welcher mit einem Tuche bedeckt auf einem Tische lag. Seine Züge waren nicht entstellt, das Haupt unverletzt, der Körper von sechs Kugeln durchbohrt.

Da ich der Execution nicht beigewohnt habe, kann ich keine Schilderung derselben geben, verzichte auch gern darauf; die Erinnerungen sind mir ohnehin schmerzlich genug. Ich werde mich nur darauf beschränken, die cursirenden Unrichtigkeiten der verschiedenen Berichte darüber zu widerlegen, und als Arzt meine Ansicht darüber auszusprechen, ob der Kaiser, nach dem, was ich bei Untersuchung der Leiche gefunden, einen schweren oder leichten Tod gestorben.

Wie ich schon oben bemerkt, war das Haupt frei von jeder Wunde, von den sechs Schußwunden am Körper befanden sich drei am Unterleibe und drei, beinahe in einer geraden Linie an der Brust.

Die Soldaten des Executions-Piquets hatten am Cerro de las Campanas vom commandirenden General Diaz de Leon den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht auf den Kopf, sondern nur auf die Brust zu zielen. Die Schüsse wurden aus kürzester Distanz abgefeuert und alle sechs Kugeln durchschlugen den Körper, so daß keine einzige von ihnen bei der Section aufgefunden wurde.

Die drei Brustwunden waren absolut tödtlich. Die eine hatte ihren Weg durch das Herz (die rechte Vor- und linke Herzkammer), genommen, die zweite das Brustblatt

durchbohrend die großen Gefäße zerschnitten, die dritte Kugel endlich die rechte Lunge durchbohrt.

Der Natur dieser drei Wunden nach konnte der Todeskampf des Kaisers nur der allerkürzeste sein, und sind die Handbewegungen mit den dazu gedichteten Worten, durch welche eine grausige Phantasie den Kaiser das Commando zu erneutem Feuer geben läßt, nichts als die nach physiologischen Gesetzen mit jedem rasch erfolgenden Verblutungstode verbundenen Convulsionen gewesen.

Was die verschiedenen Ansprachen betrifft, die dem Kaiser in den Mund gelegt werden, kann ich mich nur auf diejenige berufen, welche mir ein mexicanischer Arzt Dr. Reyes, der der Catastrophe beiwohnte, mittheilte. Wie Dr. Reyes berichtet, hat der Kaiser, nachdem er eine Hand voll Goldstücke unter die Soldaten vertheilt und sie gebeten hatte, brav zu schießen, mit klarer Stimme folgende Worte gesprochen:

„Que mi sangre sea la ultima que se derrame en sacrificio de la patria; y si fuere necesario alguno de sus hijos sea para bien de la nacion y nunca en traicion de ella — Möge mein Blut das letzte sein, welches als Opfer für das Vaterland vergossen wird; und wenn es noch eines ihrer Söhne bedürfte, dann möge es zum Heile und nie zum Verrathe der Nation sein."

Noch am Morgen des 19. begannen die Aerzte Licéa und Riva de Nejra mit der Einbalsamirung, welche in

der Kirche der Capuchinas vorgenommen wurde und acht Tage in Anspruch nahm.

Trotz des vom General Escobedo dem Kaiser gegebenen Versprechens verweigerte die Regierung die Auslieferung der Leiche an Magnus und mich. Baron Magnus reiste am Morgen des 20. Juni nach San Luis Potosi, um beim Präsidenten unsere gerechten Ansprüche geltend zu machen. Am 22. Juni kam der Secretär der österreichischen Gesandtschaft v. Schmidt nach Queretaro, kehrte aber nach wenigen Tagen, da inzwischen sein Chef einen abschlägigen Bescheid von der Regierung erhalten, nach Mexico zurück. Er nahm die Kleider des Kaisers mit, welche ich ihm behufs schnellerer Beförderung nach Europa ausgefolgt hatte.*)

Ich blieb, auch nachdem die Einbalsamirung der Leiche beendet war, in Queretaro, da man mich im Hauptquartier auf die Ankunft des Präsidenten vertröstete, und jeder directen Antwort auswich.

Juarez kam am 7., Nachts eilf Uhr, in Queretaro an und reiste schon früh morgens darauf weiter nach Mexico, ohne daß ich ihn sprechen konnte.

Meine Mission in Queretaro war erfüllt, ich ging nach

---

*) Auf diese einfache Thatsache reduciren sich die pomphaften Zeitungsberichte von den Abenteuern und Fährlichkeiten, welche Herr v. Schmidt mit den Kleidern des unglücklichen Monarchen zu bestehen hatte.

der Hauptstadt, um bei der Regierung Schritte wegen Ausfolgung der Leiche zu thun.

Bevor ich Queretaro verließ, besichtigte ich noch einmal die Leiche. Dieselbe war in der Kirche de Capuchinas beigesetzt und lag in einem Sarge von hartem Holz, der innen mit Zink überkleidet und außen mit Sammt überspannt war. Der Sarg hatte einen doppelten Deckel, den inneren bildeten drei nebeneinander eingefügte Glasplatten, deren mittlere ein goldenes „M“ trug.

In der Hauptstadt angekommen, nahm ich am 27. Juli Audienz beim Minister Lerdo de Tejada und überreichte ihm ein Bittgesuch. Zwei Tage darauf erhielt ich eine bestimmte Antwort im verneinenden Sinne wie sie früher schon Magnus und Lago ertheilt worden war.

Ich konnte jetzt noch immer nicht die Heimreise antreten, da ich das Eintreffen der Reliquien abwarten mußte, welche mir vom Kaiser zur Uebergabe in Europa anvertraut worden. Ich hatte dieselben in Queretaro am 20. Juni dem Vice-Consul Bahnsen zur sicheren Verwahrung und Mitnahme nach San Luis Potosi übergeben. An jenem Tage waren Mexico und Veracruz noch in den Händen der Kaiserlichen und beide Städte von den Republicanern belagert. Es war daher, da wir damals den Irrglauben hegten, daß die Regierung das gegebene Wort baldigst einlösen werde, für die Ueberführung

der Leiche die Route: Queretaro, San Luis Potosi, Tampico gewählt.

Nach letzterem Hafen war bereits durch Lago die Corvette „Elisabeth“ bestellt und sollte dort die Einschiffung erfolgen.

Ich wartete also in der Hauptstadt das Eintreffen des Convois ab, der mir jene Andenken des Kaisers überbringen sollte. Im Laufe der Zeit war auch der Vice-Admiral von Tegetthoff in Veracruz gelandet, und die Ausfolgung der Leiche schien nun sicher, doch machte die Regierung dem Admiral, weil er keine schriftlichen Vollmachten vorzeigen konnte, und sie um jeden Preis aus den Verhandlungen politisches Capital herausschlagen wollte, ebenfalls Schwierigkeiten. Die Minister erwiesen dem Admiral alle seiner hohen Stellung und seinen hohen Eigenschaften gebührenden Rücksichten, erklärten sich aber nur für den Fall zur Ausfolgung der Leiche bereit, wenn „vermittelst eines officiellen Actes Seitens der östreichischen Regierung, oder vermittelst eines ausdrücklichen Begehrs der Familie der Leichnam gefordert werde.“ Diese Verhandlungen fanden endlich den Abschluß mit einer officiellen Note des Reichskanzlers Beust an Lerdo de Tejada. Den Bemühungen des Admirals gelang es gleichzeitig die Freilassung sämmtlicher fremdländischer Gefangenen zu erwirken.

Die Leiche war noch während der Verhandlungen auf

Befehl der republicanischen Regierung nach Mexico gebracht und daselbst in der Kirche San Andrés beigesetzt worden. Dort besichtigte der Admiral dieselbe in meinem Beisein unmittelbar nach ihrer Ankunft und ein zweites Mal, nachdem sie in einen neuen Sarg gelegt war. Die Leiche war gut erhalten, mumificirt, das Gesicht tief gebräunt. Der neue Sarg bestand aus Granadilla-Holz, war innen mit Cedernholz belegt, der Sargdeckel ebenfalls aus massivem Granadilla-Holz mit einem geschmackvoll geschnitzten Kreuze.

Am 12. November endlich verließ die Leiche die Hauptstadt. Das Geleite gaben: Vice-Admiral von Tegetthoff, Oberst von Tegetthoff, die beiden Adjutanten des Admirals, von Gaál und von Henneberg, und ich. Die Escorte bestand aus hundert Mann Cavalerie.

Am 25. November wurde Sarg und Inhalt in Veracruz nochmals officiell mit Protokolls-Aufnahme agnoscirt, vom Admiral übernommen und der Sarg-Schlüssel dem letzteren ausgefolgt.

Am 26. November stieß die Novara mit der Leiche des theuern Todten vom verhängnißvollen Strande. Das Schiff, welches den Kaiser in der Blüthe seiner Jahre dem Lande zugeführt, brachte jetzt die sterbliche Hülle heim zur Gruft seiner Ahnen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Prozeß.

Ueber die Rechtsfrage im Prozesse gegen Kaiser Maximilian ein Urtheil abzugeben, kann nicht in meiner Aufgabe liegen. Es wird mir aber gestattet sein, wegen und trotz der vielfältigen unrichtigen Ansichten, die sich hierüber geltend machten, die inneren Motive zu beleuchten, die demselben zu Grunde lagen, es wird mir gestattet sein, die Niedrigkeit zu entlarven, mit welcher die republikanische Regierung die Rachethat vom 19. Juni, verhüllt mit Satzungen eines nichtigen Scheinrechtes, als hehren Justizact ausposaunt.

Ich spreche ein hartes Wort, aber ich spreche es mit ruhiger Ueberlegung aus: Kaiser Max wurde nach der ganzen Art und Weise, wie man den Prozeß eingeleitet und durchgeführt hat, nicht durch rechtlichen Richterspruch verurtheilt, sondern gemordet.

Ein Militärgericht mit cynisch übermüthiger Rohheit und Willkür, in ähnlichem Style, wie sie in Europa nach

dem Jahre 1848 gewüthet, ward nach den Bestimmungen eines Ausnahmsgesetzes konstituirt, welches durch die Gefangennahme des Kaisers, als Chefs der „Usurpation", und die damit herbeigeführte faktische Beendigung der letzteren, laut den klaren Bestimmungen der Constitution und der daraus hervorgegangenen Verordnungen aufgehört hatte, Gesetz zu sein. Vor diesem Gerichtshofe, dem selbst viele Republikaner, welche noch den Muth hatten, dieser siegestrunkenen Soldateska gegenüber ihre Meinung zu äußern, die Competenz bestritten, wurde eine Anklage entwickelt, die, ein ungeschickt und lückenhaft zusammengefügtes Register von falschen Beschuldigungen, sich in mehreren Punkten auf das Gröbste widersprach, jeder Begründung, jedes Beweises entbehrte, und in ihrer inneren Hohlheit und Lügenhaftigkeit vor jedem, selbst vor einem mexicanischen ordentlichen Gerichte das beredteste Plaidoyer für den Kaiser gewesen wäre.

Doch wie dieser ganze Proceß, war auch die Anklage eine bloße Formalität, deren es gar nicht für die zur Urtheilsfällung commandirten Officiere mit ihrer „Disciplin der Meinung" bedurft hätte.

Die Anklage enthält 13 Punkte und ist das treueste Spiegelbild der erbärmlichen Scheinheiligkeit, der blinden Gehässigkeit und der feigen Rachsucht, welche diesen Proceß dictirt und ihn zu einem ewigen Schandmal in der Geschichte gestempelt haben.

Indem ich auf den Wortlaut der weitläufigen Anklage in Paschen's deutscher Ausgabe der Proceßacten verweise, will ich zur Charakteristik des ganzen Schriftstückes nur den Punkt 9 herausgreifen, in welchem behauptet wird, daß der Kaiser auf dem Cerro de las Campanas mit den Waffen in der Hand, Widerstand leistend, ergriffen wurde. Wie dieser Präsident, diese Minister, dieser General en chef und diese Richter nicht vor ihrer eigenen Niedrigkeit errötheten, diese Lüge — der Fluch der guten That José Rincon's — als Anschuldigung gegen den Kaiser anzuführen, und das angesichts des ganzen Heeres, welches ganz gut wußte, daß wir bereits in der Nacht Gefangene Escobedo's waren, und daß auf dem Cerro unsererseits nicht ein einziger Schuß fiel, nicht der geringste Widerstand versucht wurde!

Die Methode der Anklage findet jedoch ihren prägnantesten Ausdruck in den beiden letzten Anklagepunkten in Punkt 12:

„daß Maximilian verweigert, die Competenz des durch das Gesetz vom 25. Jänner 1862 hervorgerufenen Kriegsgerichtes zur Aburtheilung der in jenen specificirten Vergehen anzuerkennen"

und in Punkt 13, welcher

„Maximilian der Halsstarrigkeit und Rebellion unter dem Vorwande der angeblichen Incompetenz des Kriegsgerichtes und des Höchstcommandirenden, um ihn zu richten"

anklagt und dem Kaiser den von seinem Vertheidiger adoptirten Vertheidigungsbehelf zum Verbrechen anrechnet.

Ich kann ruhig den Vorwurf der Subjectivität, der mir vielleicht von gewisser Seite droht, erwarten; ich meinerseits glaube im Gegentheile Objectivität genug gewahrt zu haben, wenn ich nur das Formlose und Willkührliche dieses sogenannten Processes in das gebührende Licht stelle.

Kurz will ich nun noch die wesentlichen Phasen der Geschichte des Processes berühren.

Am 24. Mai begann mit dem Verhöre durch den Fiskal die Voruntersuchung.

Am 25. ließ der Kaiser den Baron Magnus und die beiden Vertheidiger Mariano Riva Palacios und Rafael Martinez della Torre telegraphisch aus Mexico berufen. Am selben Tage wird die Voruntersuchung geschlossen, und arbeitet der Kaiser das in lithographischem Abdrucke beiligende Exposé aus, das ihm von nun an bei den Conferenzen mit seinen Vertheidigern als Vorlage diente. Ich theile dasselbe hier im Zusammenhange zum Verständnisse der Beilage, nebst Uebersetzung mit:

„El min(istro) d(e) relac(iones) Conde Rechberg llega el 18. de Setiembre de 1862 á Miramar, donde vivo retirado. Proposiciones, Condiciones mias; voluntad nacional. Llega una deputacion el 3. de Octubre de 1863 á Miramar, con la acta de Notables.

Mi contestacion. Otra deputacion á principios de Abril 1864 con todas las actas de adhesion, que se encuentran originales en Londres. Gutierrez y Aguilar prueban con el mapa la grande mayoria. Aceptacion y juramento de indep(endencia) y integridad. Reconocimiento de casí todos los gobiernos del mundo entre ellos Inglaterra y Suizza. — Llegado al pais vista la trahicion de los Franceses todo mi trabajo protejer la independencia y integridad; negocio de la Sonora. En consecuencia inemistad con los franceses. — Los Franceses roban todo el dinero, de los dos prestamos no entran que 19. mill(iones) en las arcas del tesoro y la guerra, que ellos hacen, cuesta mas que 60. mill-(iones) sobre todo esto quejas fuertes á Paris documentos. — El gobierno imp(erial) el mas barato del pais, pruevas (pruebas) hechas por Escudero.

Llegada de Langlais, que consta el mismo los robos y el despilfarro. —

En Setiembre 1865 llega la noticia a Mexico que Juarez abandonó el territorio nacional. Impulso de los franceses para medidas fuertes para como dicen terminar pronto y completamente. Se elabora la ley del 3. de Octubre Bazaine dicta personalmente pormenores delante testigos. Los ministros responsables y muy liberales como Escudero, Cortez Esparza etc. etc. discuten la ley con todo el

Consejo de Estado. Todos los puntos principales de la ley existieron ya antes bajo Juarez; así lo dijeron los ministros. La ley fué bien ejécutada de los mexicanos, por lo que hicieron los franceses, no po-demos tomar la responsabilidad. —

Los franceses siguieron á robar y rovi nar (-arruinar) el pais y el mismo gobierno de ellos québro los solemnes tratados con Mejico. Declaran su salida. Deseo mio de un congreso. Junta en Chapultepec. Jda de Mejico á Orizaba. Anulacion imediata el Decreto del 3. de Oct.(ubre), deseo de salir llamado de los consejos.

Dictamen y apelacion al deber y al honor, Convite al Congreso*). Llegada imprevista de Miramon y Marquez. — Los franceses exijen mi salida para areglarse con Ortega y hacer pagar á Mejico, mi permanencia salva el pais de este peligro, tanto mas que yo quebro el tratado de aduanas. — Vuelta á Mejico, entrevista en Puebla con Dano y Castelnau. — Otra junta de los consejos en Mejico, mismo dictamen. — Trabajo assiduo para juntar el congreso, agentes á Juarez y Portirio Diaz. —

El mariscal declaró en nombre del gobierno

---

*) Envio (-enviada) de Garcia con el hijo de Iglesias cerca de Juarez.

francés que la corte de cassacion de París determinó que donde se encuentre un ejercito francés todas las cuestiones mixtas deben ser juzgados por leyes franceses; Ejemplo con la firma de Napoleon. —

Hecho de Miramon y de los 109 franceses.

Base revolucionario del plan de Ayutla.

La presidencia de Juarez concluyó el 30. de Noviembre de 1865.

Marquez era llamado deste 6 meses como otros diplomaticos pas razones de economia Miramon no fué llamado.“

„Der Minister des Aeußern Graf Rechberg kommt am 18. September 1862 nach Miramar, wo ich zurückgezogen lebe. Vorschläge. Meine Bedingungen; nationaler Wille. Es kommt eine Deputation am 3. October 1863 nach Miramar mit der Acte der Notablen. Meine Antwort. Andere Deputation zu Anfang April 1864, mit allen Acten der Anhänglichkeit, deren Originale sich in London befinden. Gutierez und Aguilar prüfen mit der Karte die große Majorität. Annahme und Schwur der Unabhängigkeit und Integrität. Anerkennung nahezu aller Regierungen der Welt, darunter England und die Schweiz. — Ankunft im Lande, gesehen den Verrath der Franzosen, alle meine Arbeit, Wahrung der Unabhängigkeit und Integrität; Geschäft der Sonora. In Folge dessen Feindschaft mit den Franzosen. — Die Franzosen rauben alles

Geld, von den beiden Anlehen fließen bloß 19 Millionen in den Staatsschatz und der Krieg, den sie machen, kostet mehr als 60 Millionen, über alles dies starke Beschwer den nach Paris, Documente. — Die kaiserliche Regierung die billigste des Landes, Prüfungen gemacht durch Escudero.

Ankunft Langlais', der selber den Raub und die Verschwendung constatirt.

Im September 1865 kommt die Nachricht nach Mexico, daß Juarez das nationale Gebiet verlassen hat. Impuls von Seite der Franzosen zu kräftigen Maßregeln, um, wie sie sagen, schnell und vollständig fertig zu werden. Das Gesetz vom 3. October wird ausgearbeitet. Bazaine dictirt persönlich Details vor Zeugen. Die verantwortlichen und sehr liberalen Minister wie Escudero, Cortez Esparza u. s. w. discutiren das Gesetz mit dem ganzen Staatsrath. Alle Hauptpunkte bestanden schon früher unter Juarez; so sagten es die Minister. Das Gesetz wurde milde gehandhabt von den Mexicanern, dafür, was die Franzosen thaten, können wir keine Verantwortlichkeit übernehmen.

Die Franzosen fuhren fort zu rauben und das Land zu zerstören und ihre eigene Regierung brach die feierlichen Verträge mit Mexico. Sie erklären ihren Abzug. Mein Wunsch eines Congresses. Junta in Chapultepec. Reise von Mexico nach Orizaba. Unmittelbare Annulation

des Decretes vom 3. October, ich wünsche wegzugehen, Berufung der Räthe. Ausspruch und Apell an Pflicht und Ehre. Einladung zum Congresse*). Unverhoffte Ankunft von Miramon und Marquez.

Die Franzosen verlangen mein Weggehen, um sich mit Ortega zu arrangiren, und Mexico zahlen zu lassen, mein Verbleiben rettet das Land vor dieser Gefahr, umsomehr, als ich den Douanen-Tractat breche. — Rückkehr nach Mexico. Entrevue in Puebla mit Dano und Castelnau. — Andere Junta der Räthe in Mexico, derselbe Ausspruch. — Unausgesetzte Arbeit, den Congreß zu Stande zu bringen. Agenten an Juarez und Porfirio Diaz.

Der Marschall erklärte im Namen der französischen Regierung, daß der Cassationshof in Paris entschieden hat, daß überall, wo eine französische Armee sich befindet, alle gemischten Fragen nach französischen Gesetzen gerichtet werden müssen. Beispiel mit der Unterschrift Napoleons. — That von Miramon und den 109 Franzosen**).

Revolutionäre Basis des Plans von Ayutla***).

Die Präsidentschaft Juarez' endigte den 30. November 1865.

---

*) (Note im Autograph). Sendung von Garcia mit dem Sohne Iglesias' an Juarez.

**) Erschießung des Bruders von Miramon and der 109 Franzosen nach der Niederlage von San Jacinto.

***) Die Verfassung von 1857 ist daraus hervorgegangen (unter der Präsidentschaft Comonforts.)

Marquez war zurückberufen seit sechs Monaten, wie andere Diplomaten aus Gründen der Oekonomie. Miramon war nicht berufen."

Am 28. Mai erließ Escobedo den Befehl zum Zusammentritte des Kriegsgerichtes. Für die Vertheidigung werden 2 Tage Zeit gegeben.

Am 29. Mai überreichte der Vertheidiger Vazquez dem General Escobedo einen vom Kaiser und ihm unterschriebenen Protest gegen die Competenz des Kriegsgerichtes.

Am selben Tage war endlich das Telegramm des Kaisers zu Händen des Baron Magnus gelangt. Die Gerüchte, welche seit dem 17. in der von Porfirio Diaz cernirten Hauptstadt über die Gefangennahme des Kaisers cursirten, erhielten damit ihre officielle Bestätigung. Die Vertheidiger conferiren in der Wohnung des Baron Magnus mit diesem und Pater Fischer und erfahren bei dieser Gelegenheit, daß letzterer auch den Advocaten Ortega für die Vertheidigung engagirt habe. Seine Mitwirkung ist ihnen nur erwünscht. Bei den vielen Schwierigkeiten, die sich der Abreise entgegensetzten, konnten Magnus und die Vertheidiger erst am 31. Morgens die Stadt verlassen.

Im Lager der Republikaner erhielt Magnus Kenntniß von einem Telegramm Escobedo's, in welchem dieser dem General Diaz die Ordre ertheilt, „daß, wenn die von

Maximilian verlangten Personen rechtzeitig in Queretaro eintreffen können, ohne daß das Verfahren des Processes gehemmt, noch der für die Beendigung des letzteren durch das Gesetz bestimmte Termin erweitert werde, man ihnen, um seinem Wunsche zu entsprechen, keinerlei Hindernisse in den Weg legen solle."

Baron Magnus wendet sich in einem Telegramme mit der Bitte an den Minister Lerdo de Tejada, daß er den Präsidenten veranlassen wolle, „dieses gerichtliche Verfahren auf eine genügende Zeit hinaufzuschieben, damit die Vertheiger Zeit haben, ihre Mission zu erfüllen."

Dieser Bitte des preußischen Gesandten ward von der republikanischen Regierung nur in beschränktem Maße entsprochen. Ein Telegramm Lerdo de Tejada's an Escobedo zur Mittheilung an Baron Magnus bestimmt (datirt San Luis Potosi, 3. Juni, Abends), enthält, nach Weglassung des Unwesentlichen, Folgendes:

„Daß heute Nachmittag der Termin erlosch, den das Gesetz zur Vertheidigung des Erzherzogs Maximilian bestimmt, und daß von da an der Termin für die Vertheidigung des Don Miguel Miramon begann. Seiten des Kriegsministeriums wurde Ihnen unterm 28. Mai mitgetheilt, daß, wenn innerhalb des durch das Gesetz für die Vertheidigung bestimmten Termins die von Maximilian ernannten Vertheidiger nicht angekommen wären, Sie seinem Wunsche willfahren

könnten, den Termin von da an auf's Neue anfangen zu lassen, damit er seine Vertheidigung fertigen könne. In Uebereinstimmung mit jenem Beschlusse habe ich Ihnen im Auftrage des Präsidenten zu sagen, daß, da morgen erst der Termin für die Vertheidung Miramon's abläuft, von da an auf's Neue der gesetzliche Termin für die Vertheidung Maximilians seinen Anfang nehmen, und daß in diesem Falle der neue Termin auch auf die anderen beiden Angeklagten seine Anwendung finden soll, damit sie solches zu ihrer Vertheidigung benutzen mögen. Theilen Sie dies gefälligst dem Herrn Baron Magnus in Antwort auf sein Telegramm, das ich gestern Abend empfangen, mit.

gez. 2c."

Am 5. Juni hatten die aus Mexico eingetroffenen Vertheidiger ihre erste Unterredung mit dem Kaiser. Sie begannen das Vertheidigungswerk, indem sie sich telegraphisch an die Regierung mit der Bitte wendeten, „noch einige Tage zu gewähren". Ein Telegramm des Kriegsministers, das Abends eintraf, bewilligte noch weitere drei Tage als die letzte Prorogation.

Mit Genehmigung des Kaisers einigten sich nun die Vertheidiger dahin, daß Riva Palacios und Martinez de la Torre nach San Luis gehen, um bei der Regierung zu interveniren, während Vazquez und Ortega die directe Vertheidigung vor dem Militärgerichte durchführen sollten.

Am 8. kamen Palacios und de la Torre in San Luis an, wo sie gleich am ersten Tage mündlich beim Präsidenten und den Ministern ihre Bitte um einen neuen Aufschub von einem Monate vorbrachten. Des andern Tages erhielten sie den Bescheid, daß ihrem Verlangen keineswegs willfahrt werden könne.

Die beiden Vertheidiger, ihre Aufgabe weniger in einer juristischen Vertretung als vielmehr in einer persönlichen Verwendung bei den Regierungsmännern suchend, trachteten, sich der Mitwirkung der hervorragendsten Persönlichkeiten zu versichern. Sie wendeten sich zunächst an General Treviño, der großen Einfluß in der Armee hatte, und der sich bereit erklärte — wie er schon früher seine Meinung über Lopez Verrath ausgesprochen, — das Begnadigungswerk zu unterstützen. Treviño schrieb noch am selben Tage dem General Escobedo, ihm die dringendsten Vorstellungen machend, und die Vertheidiger gaben sich der Hoffnung hin, daß dieses Beispiel des Generals Nachahmung unter den übrigen Commandanten finden und so ihre Bemühungen die kräftigste Unterstützung finden würden.

Palacios und de la Torre vernachlässigten jedoch keineswegs die ihnen als Advokaten zu Gebote stehenden Mittel und am 10. Juni überreichten auch sie (dem Präsidenten) einen Protest gegen die Competenz des Militairgerichtes. Noch am selben Tage ward ihnen durch den

Kriegsminister der verneinende Bescheid der Regierung mitgetheilt.

Von ihrem Eifer hingerissen, und in der nicht bestreitbaren Annahme, daß mit der Ueberweisung des Processes an ein Militairgericht schon das Todesurtheil über den Kaiser gesprochen war, gingen die beiden Vertheidiger daran, direkt um die Begnadigung anzusuchen, „für den Fall, daß Ferdinand Maximilian von Habsburg in dem über ihn verhängten Processe zum Tode verurtheilt würde.“ Auf dieses ihr Bittgesuch erhielten sie am zweiten Tage durch den Kriegsminister die Antwort des Präsidenten, der sie wissen ließ, „daß es nicht statthaft ist, über ein Begnadigungsgesuch zu beschließen, ehe man weiß, ob der Angeklagte wirklich verurtheilt ist“.

Auch Lerdo de Tejada konnte sich's nicht versagen, die beiden Vertheidiger darauf aufmerksam zu machen, „daß sie in dem Ausspruche des Kriegsgerichtes die sichere Verkündigung des Todes Maximilians erwarteten“ und daß sie selber die Sache ihres Clienten für eine verlorene hielten.

Am 13. Juni, dem Tage, an welchem in Queretaro das Kriegsgericht die Schlußverhandlung eröffnete, kam Baron Magnus in San Luis an, und hatte noch an diesem Tage sowohl mit dem Präsidenten als mit dem Minister Lerdo de Tejada längere Besprechungen, in welchen er um die Begnadigung des Kaisers bat und alle möglichen Garantien seitens seiner Regierung zusagte. Er

wiederholte seine Bitte am folgenden Tage in einem schriftlichen Gesuch, und da inzwischen von den Vertheidigern Vazquez und Ortega ein Telegramm mit der Meldung, daß die Sitzungen des Gerichtes begonnen, eingelangt war, brachten Riva Palacios und de la Torre neuerdings ihre Bitte um Begnadigung vor.

Juarez und die Minister blieben jedoch unerschütterlich und das Kriegsgericht in Queretaro sprach das Todesurtheil über die drei Angeklagten aus.

Nachfolgende Schilderung entnehme ich, um ein Bild der Verhandlung zu geben, im Auszuge dem in Queretaro erscheinenden Journale „Sombra de Arteaga*“.

„Am 13. Juni um 8 Uhr Morgens installierte sich das Kriegsgericht im Theater „Iturbide“. Der Saal war hell beleuchtet, die Estrade im Hintergrunde der Bühne aufgerichtet. Alle übrigen Räumlichkeiten waren für das Publikum bestimmt.

Zur Rechten befand sich der Tisch für den Gerichtshof, gegenüber demselben standen die Bänke für die Angeklagten und die Stühle für ihre Vertheidiger. Ringsherum befanden sich Candelaber mit hohen Wachskerzen.

In allen Mienen las man tiefste Erregung, im ganzen Saale herrschte tiefste Stille. Miramon und Mejia

---

* „Schatten des Arteaga,“ eines Republikaners aus Queretaro, den Mendez hatte füsiliren lassen.

wurden um neun Uhr in einer Kalesche aus dem Gefängnisse abgeholt. Zu beiden Seiten des Wagens marschierte eine Comgagnie supremos poderes. Beim Theater angelangt, wurden sie von der Wachmannschaft übernommen.

Der Präsident des Kriegsgerichtes eröffnete die Sitzung, die Beisitzer und Vertheidiger, jene in vollster Uniform, nahmen ihre Plätze ein.

Nun als der Bürger Fiscal Oberst Manuel Aspiroz die Anklage und eine Anzahl von Schriftstücken (die im besagten Journal umständlich und ausführlich angegeben werden — unter denen jedoch die zwei wesentlichsten: der Protest gegen die Competenz und das Krankheitsattest waren.)

Nachdem diese Schriftstücke verlesen waren erschien der Angeklagte Tomas Mejia, man ließ ihn auf einer Anklagebank Platz nehmen und stellte zu seiner Seite eine Escorte der supremos poderes."

Der Vertheidiger Mejias, Prospero C. Vega, hielt nun sein Plaidoyer — über welches sich das Blatt in den anerkennendsten Worten ausspricht.

„Nach der Rede fragte der Präsident den Angeklagten ob er noch etwas zu seiner Vertheidigung zu bemerken habe. Mejia antwortete: Nein, denn alles, was zu sagen wäre, habe schon sein Vertheidiger gesagt. Und wenn noch irgend etwas fehlte, so würde es dieser am besten zur Geltung zu bringen wissen."

„Mejia wurde nun aus dem Saale abgeführt und man ließ Miramon eintreten.

„Nach den Plaidoyers seiner Vertheidiger Jauergui und Moreno wurde auch er abgeführt und nun sollte der Proceß gegen den Erzherzog beginnen. Der Fiscal selbst begab sich, bevor derselbe eröffnet wurde, zu dem Gefangenen — es war dies gegen drei Uhr Nachmittags — und kehrte nach einigen Minuten zurück, dem Gerichtshofe erklärend, daß der Angeklagte sich in einem Zustande befinde, in welchem es ihm unmöglich sei, zu erscheinen. Der Proceß über ihn wurde nun in seiner Abwesenheit verhandelt und am nächsten Tage fortgesetzt."

Die Sitzung begann wieder um 9 Uhr Vormittags und dauerte bis 10 Uhr Abends, nachdem eine Stunde zuvor die Sitzung in eine geheime verwandelt ward.

Ueber die Urtheilsverkündigung habe ich ausführlich im frühern Capitel berichtet, es bleibt mir hier nur noch über die nach der Urtheilsfällung zur Rettung des Kaisers versuchten Schritte zu berichten.

Schon am 15. Juni, nachdem die Sitzungen des Kriegsgerichtes wol beendet, aber das Todesurtheil noch nicht von Escobedo bestätigt war, überreichten Riva Palacios und de la Torre in San Luis ein neues Gesuch, worin sie um Begnadigung oder wenigstens Aufschub der Sentenz baten. Die Antwort des Präsidenten lautete analog seiner früher gegebenen, „daß es unmöglich sei, ein Begnadigungsgesuch

in Erwägung zu ziehen, ehe die Verurtheilung bekannt ist, denn eine formelle Verurtheilung findet erst dann statt, wenn der Ausspruch des Kriegsgerichtes seine Bestätigung durch den Höchstcommandirenden gefunden hat".

Aus allen Theilen des Landes, von Männern und Frauen kamen jetzt zahlreiche Bittgesuche um die Begnadigung des Kaisers, denen allen ein abschlägiger Bescheid ward.

Am 16. Mittags traf in San Luis das Telegramm aus Queretaro ein, daß Escobedo das Urtheil bestätigt, und die Execution auf 6 Uhr (wie es irrthümlich statt 3 Uhr hieß) festgesetzt sei.

Allsogleich reichen Palacios und de la Torre ein neues Begnadigungsgesuch ein, auf welches sie nach einigen Stunden eine verneinende Antwort erhielten.

Um 1 Uhr geht das Regierungstelegramm nach Queretaro, „daß die Regierung die Begnadigung abgelehnt habe, jedoch, um den Verurtheilten die nöthige Zeit zum Ordnen ihrer Angelegenheiten zu gönnen, beschlossen hat, daß die Hinrichtung nicht vor dem Morgen des 19. stattfinde".

Baron Magnus hatte die beiden Vertheidiger nach dem Regierungspalaste begleitet, und dort seine Bitte mit den ihrigen vereint; er konnte nicht mehr in San Luis bleiben, wo er mit einziger Aufopferung bisher Alles auf-

geboten, um das Leben des unglücklichen Monarchen zu retten, da ihm der Kaiser, als er Queretaro verließ, seinen Wunsch ausgesprochen, ihn noch einmal vor seinem Tode zu sehen.

Am Abend des 16. empfingen Palacios und de la Torre folgendes Telegramm von den Vertheidigern in Queretaro:

„Die drei Angeklagten hatten bereits gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen, als der Befehl zum Aufschub (der Execution) eintraf. Sie hatten moralisch den Tod bereits erlitten in jenem Augenblicke, als sie zur Hinrichtung fortgeführt werden sollten. Es wäre fürchterlich, sie am Mittwoch zum zweiten Male sterben zu lassen, nachdem sie heute bereits alle Todesqualen durchgemacht."

Auch Baron Magnus richtete (am 18.) von Queretaro aus ein Telegramm im selben Sinne an Lerdo de Tejada. In den erschütterndsten Worten stellt er der Regierung das Gräßliche einer zweiten Execution vor. Das Telegramm schloß mit den Worten:

„Ich beschwöre Sie im Namen der Menschlichkeit und des Himmels, daß man nicht mehr an ihr Leben gehe und wiederhole Ihnen nochmals, daß ich gewiß bin, daß mein Souverain, S. M. der König v. Preußen, und alle Monarchen Europa's, durch Bande des Blutes mit dem gefangenen Fürsten verwandt, nämlich sein Bruder der Kaiser

von Oesterreich, seine Cousine die Königin von Großbritannien, sein Schwager, der König der Belgier und seine Cousine, die Königin von Spanien, wie die Könige von Italien und Schweden leicht sich verständigen werden, um S. E. dem Herrn Benito Juarez alle Garantien zu geben, daß Keiner der Gefangenen je zurückkehren und mexicanisches Gebiet betreten wird."

Noch einmal versuchten die Vertheidiger ihre Bitte um Begnadigung sowohl beim Präsidenten als bei sämmtlichen Ministern, noch immer trafen Telegramme gleichen Inhaltes ein, die Damen von Queretaro und San Luis überreichten neuerlich ein Begnadigungsgesuch, und die Bürgerschaft Queretaro's erbot sich, der Regierung den Kaiser „mit Gold aufzuwägen". Alles vergebens! Am Abend des 18. schlossen Riva Palacios und de la Torre das Werk ihrer Vertheidigung mit dem Telegramme an Vasquez und Ortega:

„Liebe Freunde! Alles ist vergeblich gewesen. Wir bedauern es aus tiefster Seele und bitten Herrn von Magnus, unserem Vertheidigten die Gefühle unseres tiefsten Schmerzes darzubringen."

Nachdem ich den Verlauf des Processes in seinen wesentlichsten Momenten wiedergegeben, bliebe mir nur noch übrig, auf die Vertheidigung einzugehen. Als Laie muß ich mich jedoch nur darauf beschränken, eine kurze allgemeine Charakteristik zu geben und mehr von

den Vertheidigern als von der Vertheidigung selbst zu sprechen.

Was die Persönlichkeit der vier Advokaten betrifft, kann die Wahl als die glücklichste bezeichnet werden. Sie waren Republikaner von anerkannter Gesinnungstüchtigkeit, wie sie auch das beste Renommé als Rechtsvertreter genossen.

Riva Palacios, der Vater des gleichnamigen republikanischen Generals verfügte zudem über die ausgebreitetsten Connexionen in Juaristischen Regierungskreisen, ein Umstand, der seiner Mitwirkung das günstigste Prognostikon stellte. Er und de la Torre wählten daher den Sitz der Regierung als den Ort ihrer Thätigkeit. Sie stellten sich gleich zu Anfang auf den Standpunkt der Supplikanten, und entwickelten eine juristische Taktik, wie sie in Mexico, dem Lande der „Compadres" am häufigsten angewandt wird und welche sonst den besten Erfolg zu haben pflegt. Ob sie in diesem Falle ihre Aufgabe nicht verfehlt, mag ich nicht weiter untersuchen.

Eine strengere Auffassung brachten jedenfalls die beiden Hauptvertheidiger ihrem Amte entgegen. Es hatten sich in Vasquez und Ortega zwei Männer zusammengefunden, der eine mit seiner eminenten Gesetzeskenntniß und scharfer Dialektik, der zweite mit seinem durchdringenden Geiste und seiner überwältigenden Rhetorik, wie sich wol selten noch zu einem solchen Werke vereinigt.

Ich glaube den Beiden am besten gerecht zu werden, wenn ich ihr Schlußplaidoyer vom 14. Juni, mit Hervorhebung der vorzüglichsten Stellen im Resumé wiedergebe*).

Zuerst von den beiden Vertheidigern nahm Ortega das Wort, er wiederholt und verschärft seinen Protest gegen die Competenz, worauf Vasquez die Voruntersuchung einer eingehenden Kritik unterwirft.

„Es ist nicht ein einziger Zeuge examinirt, noch ein einziges Dokument vorgelegt worden, um zu beweisen, daß die dem Erzherzoge zur Last gelegten Verbrechen wirklich begangen wurden, und daß er der Urheber der Handlungen sei, auf welche man besteht. Man nahm unserem Vertheidigten seine präparatorische Deklaration ab, es wurde dann nicht ein auf seine Person bezügliches Beweisstück herbeigezogen, denn alle existirenden Akten beziehen sich auf die Ernennung der Vertheidiger, Verlängerung des Termines und Artikel, betreffend die die Gerichtsbarkeit ablehnende Erklärung, und ohne weitere Uebergänge schritt man sofort dazu, unserem Vertheidigten Beschuldigungen zu machen."

„— — Doch er (der Fiscal) mußte in derselben irgend

*) Der Uebersetzung liegt die von Paschen zu Grunde, aber mit den, behufs getreulicherer Wiedergabe des Originaltextes nach dem Memorandum der Vertheidiger gemachten Correkturen.

etwas anführen, worauf er die Anklage stützte, und konnte nichts anderes thun, als sie auf eine ganz vage Weise auf die öffentliche Notorietät berufen.“

„— — Und man wende uns nicht ein, daß ja doch in der summarischen Untersuchung ein Beweis für die unseren Vertheidigten gemachten Beschuldigungen existire, nämlich, das stillschweigende, begründete oder muthmaßliche Geständniß, das aus der Thatsache hervorgehe, daß er verweigert habe, auf die ihm von der gerichtlichen Behörde in Bezug auf den Proceß, sowol in der summarischen Untersuchung als im Schlußverhör gemachten Interpellationen zu antworten, denn auf solche Einwendungen giebt es verschiedene Entgegnungen, die alle entscheidend sind, und keine Erwiderung zulassen. Die erste ist, angenommen, und später werden wir sehen, daß dies unrichtig ist, daß das stillschweigende, begründete und muthmaßliche Geständniß, das man aus der Antwortsverweigerung herleitet, die nämlichen Wirkungen haben müßte, als das ausdrückliche, das in der bestimmten Anerkennung einer Thatsache besteht, so bedeutet das Verharren im Stillschweigen doch nur dann ein Geständniß, wenn es aus Eigensinn oder aus irgend einem Grund geschieht, aber niemals, wenn Jemand mit Recht wegen einer legalen und wohlbegründeten Ursache die Antwort verweigert. Und in dem vorliegenden Falle kann es keine gerechtere, legalere und gegründetere Ursache geben, weshalb unser Vertheidigter sich

zu antworten weigerte, als die, daß das über ihn gesetzte Tribunal incompetent und das auf ihn angewendete Gesetz constitutionswidrig ist."

Vasquez bestreitet nun die Notorietät, sowohl insoweit sie im Allgemeinen als Beweismittel für diesen Proceß gelten soll, als auch ihre Existenz für den vorliegenden Fall bekämpfend.

Dieser Theil der Rede gab dem Vertheidiger Gelegenheit, seine größte Stärke, die Gesetzeskenntniß, im glänzendsten Lichte zu zeigen, und waren es vorzüglich die Militärgesetzbücher des Landes, aus welchen er die Beweise für seine Expositionen anzog. Er schloß mit den Worten:

„Da aber der Herr Fiscal sich die Freiheit genommen hat, sich außerhalb des Arsenals der Voruntersuchung nach Waffen zum Angriff des Beklagten umzusehen, so muß es, wir wiederholen es, uns gestattet sein, sie da zu nehmen, wo er sie sucht, um unseren Clienten zu vertheidigen."

Nun löste ihn Ortega ab, der auf die einzelnen Punkte eingeht und sie nacheinander widerlegt.

„Usurpator der öffentlichen Gewalt, Feind der Unabhängigkeit und Sicherheit der Nation, Störer der Ordnung und des öffentlichen Friedens, der das Völkerrecht und die individuellen Garantien mit Füßen tritt, das sind im Auszuge die hauptsächlichsten, dem Herrn Erzherzoge Maximilian zur Last gelegten Beschuldigungen. Aber diesen

klangreichen und hochtönenden Phrasen, die hinreichen, um eine Rede in einem Club auszuschmücken, oder um ein paar Spalten einer Zeitung auszufüllen, fehlt sehr vieles, um das Gemüth eines Tribunals bei einer Sentenz, die über den Tod oder das Leben eines Wesens unserer Art entscheiden soll, zu erleichtern. Legale, solide und kräftige Gründe, und nicht eitle und leere Declamationen sind das einzigste, was in einem solchen Falle den Geist öffentlicher Beamten beruhigen kann, die berufen sind, über eine Strafe von unersetzlichen Folgen, wie sie die Todesstrafe ist, zu entscheiden." — —

„Es ist gewiß, daß die Rebellion eines Dorfes, einer Stadt, einer Provinz, einer kleinen Minorität einer Nation gegen die vom Lande angenommenen Institutionen, ein schweres Verbrechen ist, das Strafe verdient, ob die des Todes oder eine andere, wollen wir später untersuchen: aber zwischen dem Falle einer Rebellion, d. h. der Erhebung einiger Weniger gegen die immense Majorität einer Nation, und dem eines wirklichen Bürgerkrieges, der strengen, socialen Spaltung der Gesellschaft in gleich große Parteien, von denen ein Theil neue Wege zu gehen, und der andere auf den bereits gebahnten und bekannten zu verbleiben wünscht, ist eine enorme Distanz; jene beiden socialen Zustände sind durchaus verschiedener Art, und ebenso verschieden sind auch die auf einen und den anderen anwendbaren gesetzlichen Verhaltungsregeln. Wenn

das, was sich bei einer Nation, bei einer Gesellschaft einstellt, der Zustand strenger Rebellion, d. h. die Erhebung einer unbedeutenden Minorität gegen die Majorität ist, so unterliegt jene nothwendiger und unfehlbarer Weise, und diese hat das Recht, sie zu bestrafen, weil sie das Verbrechen der öffentlichen Friedensstörung ohne einen gesetzlichen Grund, der sie hierzu ermächtigen könnte, begangen hat. Aber manchmal pflegen die Gesellschaften, und namentlich die durch populäre Institutionen regierten, sich in einer andern Lage zu befinden, und zwar der, daß, fast in zwei gleiche Hälften getheilt, die eine das will, und die andere grade das Gegentheil beansprucht. Wenn eine verhältnißmäßig kleine Minorität den Beschlüssen der Majorität opponirt, so muß jene nachgeben und sich unterwerfen, denn das ist das Gesetz der Associationen, daß die Minorität sich der Majorität unterzuordnen hat, was nicht den Bestand der Gesellschaft alterirt. Wenn aber eine wirkliche und strenge Theilung unter ihren Gliedern stattfindet, wenn die Stärke beider Sectionen, in die eine Nation sich theilt, sich fast das Gleichgewicht hält, wenn beide Sectionen einen außerordentlich warmen Antheil an den streitigen Punkten nehmen, wenn keine derselben der anderen Zugeständnisse machen will, dann kann ein solcher Conflict, ganz ebenso, als wäre er zwischen souveränen und unabhängigen Nationen entstanden, nur durch die Zuflucht zu den Waffen entschieden werden. Um die

internationalen Fragen zu entscheiden, ohne Apellation an den verheerenden und blutigen Recurs der Waffen, um den Krieg unter den Nationen verschwinden zu machen, sind Jahrhundert auf Jahrhundert philosophische und menschenfreundliche Schriftsteller mit den verschiedenartigsten Systemen hervorgetreten, die bis heute unwirksam und fruchtlos geblieben sind, so daß bei der heutigen Lage der politischen Wissenschaften, das Problem eines ewigen Friedens unter den Nationen sich ebenso unlösbar in den völkerrechtlichen, wie die Quadratur des Zirkels in den mathematischen Wissenschaften herausstellt. Eine derjenigen ähnliche Lücke, wie wir sie soeben im Völkerrecht bemerkt haben, finden wir auch im constitutionellen Rechte. Bis jetzt hat noch kein Volk in seiner Constitution eine Lösung für das Problem finden können, auf eine friedliche Weise seine socialen Spaltungen zu beseitigen, die bisweilen in den Nationen entstehen, und die, wenn sie da sind, sich nicht anders als mit dem Degen in der Faust entscheiden lassen. Wenn der Bürgerkrieg unter einem Volke entbrennt, wird er durch die nämlichen Mittel beendigt, wie die internationalen Kriege. Einmal beendigen die Parteien ihren Kampf, nachdem sie des Zerstörens müde geworden, mittelst eines Uebereinkommens, ebenso wie zwei kriegführende Nationen den Feindseligkeiten mittelst eines Vertrages ein Ziel setzen; ein andermal gelingt es auf die Länge einer Partei der

andern Herr zu werden, und ihren Gegner zu besiegen und zu unterjochen. Von dieser Beschaffenheit waren die Religionskriege, die sich unter verschiedenen Nationen Mittel- und Nordeuropa's in Folge der sogenannten religiösen in Wittenberg zuerst von Luther gepredigten Reformation, entzündeten. Von der nämlichen Art sind die Kriege politischen Charakters, die seit Ende des vorigen Jahrhunderts die Nationen Europa's und Amerika's erschüttert haben und erschüttern werden, und in denen die neuen Ideen der Freiheit und des Fortschrittes, die durch die moderne Philosophie und das Vorwärtsschreiten des menschlichen Geistes in der Welt verbreitet wurden, mit den heute nicht mehr lebensfähigen Traditionen des Mittelalters ringen. Wenn eine jener großen socialen Spaltungen in einer Nation eintritt, und wenn es einer der streitenden Parteien gelingt, der andern Herr zu werden und sie zu besiegen, kann der siegreiche Theil nach Belieben seinen Triumph mißbrauchen, denn die Anwendung der Gewalt kann nur durch die Gegengewalt, die in jenem muthmaßlichen Triumphe erdrückt und unterjocht wurde, limitirt werden. Aber es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen dem, was man thut, und dem, was man thun sollte, zwischen der That und dem Rechte. Der siegende Theil, hingerissen von den Leidenschaften des Augenblickes und von dem Triebe zur Rache, die ein langer und blutiger Kampf immer erzeugt,

kann nach Belieben seinen Sieg mißbrauchen; aber die Geschichte und das Recht, die keinen Theil an den Leidenschaften haben, sehen durch ein anderes Prisma, als das der Zeitgenossen. Sie drücken jenen blutigen Hinrichtungen den Stempel eines strengen Tadels auf, und bezeichnen sie als unnütz und als ungerechtfertigt.“ Ortega bespricht in längerer Ausführung die Processe Carl's I. und Ludwigs XVI. und fährt fort:

„— — — — Macaulay, der größte der englischen Schriftsteller des gegenwärtigen Jahrhunderts in seinem „kritische Versuche über die constitutionelle Geschichte Englands von Hallam“, beschäftigt sich mit dem Processe und der Hinrichtung Carl I. und weist im Gegensatz zu der Ansicht der Tory-Partei ausführlich nach, daß vom constitutionellen Gesichtspunkte aus Carl I. weil er die Gesetze übertreten hatte, gerichtet und geköpft werden konnte; allein von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, daß Carl I. in einem Bürgerkriege besiegt und zum Gefangenen gemacht wurde, tritt er in diesem Punkte vollständig der Meinung Hallam's bei und sagt: „Mr. Hallam verdammt rückhaltslos die Hinrichtung Carl's, und in Allem, was er über diesen Punkt sagt, stimmen wir von Herzen mit ihm überein. Wir denken mit ihm, daß eine große sociale Spaltung, wie der Bürgerkrieg eine ist, nicht mit einem gewöhnlichen Verrathe zu verwechseln ist, und daß die Besiegten nach den Regeln, nicht des positiven, sondern

des internationalen Rechtes behandelt werden müssen." Es ist demnach eine in dem gegenwärtigen Jahrhunderte nicht mehr bestreitbare Thatsache, daß im Falle eines Bürgerkrieges die Sieger nicht das Recht haben dem Besiegten das Leben zu nehmen; und aus dem nämlichen Grunde bleibt uns nur noch zu untersuchen, ob der Kampf, in dem der Herr Erzherzog Maximilian unterlegen ist, den Character eines Bürgerkrieges oder einer einfachen Empörung hat." Der Vertheidiger beweist nun, daß der letzte zehnjährige Krieg in Mexico ein wirklicher Bürgerkrieg und nichts als der gewaltsame Ausdruck der betreffs der „Reformgesetze" getheilten Meinungen sei und wendet sich nun gegen die Hauptbeschuldigung, als welche er die der „Usurpation" annimmt, da alle anderen Beschuldigungen nichts weiter sind, als „die Wiedervorbringung der nämlichen Thatsache unter verschiedenen Gesichtspuncten, oder, wenn diese einmal angenommen ist, die Aufzählung einiger ihrer Folgen."

Die neueste Geschichte Mexicos durchgehend, weist er darauf hin, welche wichtige Rolle zu wiederholten Malen die „Notablenversammlungen gespielt, und daß die Proclamirung des Kaiserreiches und die Erwählung Maximilians zum Kaiser durch die Notablenversammlung in Mexico (1863) eine in der constitutionellen Geschichte des Landes nicht ungebräuchliche Verfahrungsweise gewesen sei, und daß der Angeklagte, erst nachdem er sich bei

europäischen Rechtsgelehrten Raths erholt, und diese ihm erklärten, daß die Acte der Municipalitäten der Ausdruck des nationalen Willens sei" die ihm dargebotene Krone annahm.

Ortega zählt die Versuche des Kaisers auf, einen loyalen Congreß zu berufen, schildert die Verhältnisse, wie sie dem Kaiser keinen Zweifel über die Legitimität seines Titels aufkommen lassen konnten, und auf die jüngsten Ereignisse übergehend schließt er diesen Theil der Vertheidigung mit den Worten:

— — — „Solche Zweifel hätten in ihm erstehen können, wenn die Ortschaften nach Beseitigung des fremden Druckes und vor ihrer Besetzung durch liberale Truppen, aus sich selbst und aus freien Stücken die Fahne der Republik erhoben hätten. Aber sei es Erschlaffung, sei es Besorgniß, daß der Rückzug der französischen Truppen nur ein Scheinmanöver sein mochte, sei es die Gewißheit, daß binnen ganz Kurzem die nationalen Streitkräfte sie vor jeder Invasion sowohl Mexicaner als Fremder sicher stellen würden; — soviel steht fest, daß die Allgemeinheit der Ortschaften sich passiv verhielt und dies Verhalten konnte nicht geeignet sein, den Irrthum unseres Clienten sich für den Erwählten der Nation zu halten, zu zerstreuen."

Ebenso weist Ortega den Vorwurf des Flibustierthums zurück, entkräftet die gegen den Kaiser wegen des Gesetzes

vom 3. October erhobene Anklage, von welchem er unter anderem sagt:

„— — Und dennoch, trotzdem das Gesetz dieselben Zwecke im Auge hatte wie dasjenige vom 25. Januar 1862 seitens der nationalen Regierung, nach welcher man den gegenwärtigen Proceß zu führen prätendirt, und daß ersteres von Jemanden erlassen wurde, der keine constitutionellen Beschränkungen zu beachten hatte, sind wir der Ansicht, daß eine Vergleichung unter beiden, jenem nicht unvortheilhaft sein würde und daß die Besiegten von heute sich gerne gefallen lassen könnten, mit der nämlichen Elle gemessen zu werden, mit der sie ihre Gegner zu messen beabsichtigten."

Nachdem er noch die weitere Anklage wiederlegt, spricht er über das Verwerfliche der Todesstrafe im Allgemeinen und beruft sich auf die Grundgesetze der Constitution von 1857, welche die Todesstrafe speciell für politische Verbrecher aufgehoben.

Das Plaidoyer schloß mit folgendem Appell an den Gerichtshof:

„Es gibt auf unserm Continent ein großes Volk, eine große Meisterin in Spiele der liberalen Institutionen, die Republik der Vereinigten Staaten und ihr Verfahren mit Jefferson Davis, dem Usurpator der öffentlichen Gewalt als Präsident des Südens bietet ein edles und nachahmungswerthes Beispiel dar. Jefferson war Unterthan

der Regierung, die er zu stürzen trachtete. Maximilian war nicht in Mexico geboren und kam hierher in dem guten Glauben, daß ihn die Nation gerufen habe, damit er sie regiere. Der eine rief einen Bürgerkrieg in einem Lande hervor, das seit seiner politischen Emancipation sich eines sprüchwörtlich gewordenen Friedens erfreute. Der andere kam in ein seit Jahren durch den Bürgerkrieg zerrissenes Land, mit der edlen Absicht, jenem ein Ziel zu setzen, und sah sich durch die Gewalt unleugbarer Verhältnisse zur Theilnahme an dem bereits Bestehenden fortgerissen. Jener verfolgte grausam und hartnäckig die Anhänger der Regierung der amerikanischen Union. Dieser duldete nicht nur seine politischen Gegner, die Anhänger der republikanischen Institutionen, sondern neigte sich sogar entschieden zu ihnen hin, vertheidigte und schützte sie. Der erstere war bemüht, auf dem ihm unterworfene Gebiete die Grundsätze zu vernichten, die von der von ihm bekämpften Regierung adoptirt waren. Der letztere, mit alleiniger Ausnahme des monarchischen Prinzips, einer zu seiner politischen Existenz wesentlichen Bedingung, wahrte, vertheidigte und unterstützte zum Aerger und unter Hintansetzung seiner natürlichen Verbündeten, die durch die constitutionelle Regierung gegründeten Prinzipien. Und demungeachtet ist Jefferson Davis seit 1865 Gefangener, weder durch ein exceptionelles Tribunal, noch durch ein privatives und constitutionswidriges Gesetz gerichtet, noch

ist er der von der Constitution des Landes gewährten Garantien beraubt worden, dessen Frieden er störte; und nachdem zwei Jahre seit seiner Besiegung verflossen, ist noch kein öffentlicher Ankläger aufgetreten, der im Namen des Gesetzes seinen Kopf forderte."

„Soldaten der Republik, die Ihr eben erst so herrlichen Ruhm auf den Schlachtfeldern geerntet, und dem Vaterlande einen Tag so unaussprechlichen Jubels gegeben habt, beschmutzt nicht Eure Lorbern, trübt nicht eine so reine, allgemeine Freude, indem Ihr Euren Triumph über einen besiegten Feind mißbraucht und eine Hinrichtung aussprecht, die blutig, unnütz und dem hochherzigen Character des mitleidigen und gütigen mexicanischen Volkes so fremd ist."

Schlußwort.

Wenn ich für meine Erinnerungen geschichtlichen Werth beanspruche, kann ich dies wohlbedacht thun. Ihrer Entstehung nach bestimmt, eine authentische Quelle für die Zeit der letzten zehn Monate des Kaiserreiches zu bieten, und die in so manchen wesentlichen Momenten irregeführte öffentliche Meinung aufzuklären, sind sie grade um dieses Zweckes willen innerhalb der Grenzen voller Objectivität geblieben. Das Wirken des unglücklichen Fürsten, dessen Andenken sie gewidmet sind, erfordert und gestattet eine getreue Darstellung; und ich konnte meine Aufgabe „für den Kaiser einzutreten" nicht besser erfüllen, als wenn ich einen vollen Einblick in sein Gefühls- und Gedankenleben gewährte.

Was mein Urtheil über Personen, meine Ansichten über Verhältnisse betrifft, so sind sie das Resultat vorurtheilsloser Prüfung und stützen sich auf eigene Erfahrung und vertrauenswürdige Mittheilungen.

Ich ließ die Thatsachen sprechen, und diese sind genügend, um die maßlosen, von den verschiedensten Seiten erhobenen Anklagen und Vorwürfe zu entkräften. Gegenüber den Thatsachen zerfällt jede tendenziöse und einseitige Kritik in nichts.

Was kann es, wo die Thatsachen gesprochen, noch für einen Werth haben, wenn sich französische Ordonnanz-Officiere im Auftrage ihres Herrn erhitzen, und dem Kaiser Maximilian alles das vorzuwerfen wagen, was, wie ihnen ihr eigenes Gewissen sagen muß, auf das Haupt ihres Souverains zurückfällt?

Angesichts der Thatsachen erhellt auch der wahre Werth einer Kritik, welche die Dinge bloß durch die rothe Brille ansieht und überall nur Schatten findet, wo nicht die republikanische Sonne scheint. Einseitigkeit und tendenziös vorgefaßte Meinung findet sich in allen Lagern; und ein Urtheil, das ohne ein tieferes Eingehen auf den Grund und auf die inneren Motive abgegeben wird, ist darum noch nicht gerecht, wenn es mit bestehenden Phrasen geschmückt, die nicht einmal mehr Originalität besitzen, in die Welt geschickt wird.

Die Geschichte, dessen halte ich mich überzeugt, wird über dieses kleinliche Verunglimpfen und Verkennenwollen hinweggehen und Mit- und Nachwelt den Manen des Kaisers ihre Anerkennung zollen.

Das Leben des Kaisers, wird sie sagen müssen, war

kein blindes Fortschreiten auf alt-traditionellen Bahnen, es war ein unausgesetztes Streben, ein bewußter Kampf zwischen Vorurtheilen und Freiheit; und dieser Kampf allein sichert ihm seinen Ruhm.

Der Druck des Verhängnisses lastete auf seinem Streben und es ward ihm versagt, auszuführen, was er mit Begeisterung unternommen.

Die Flotte, die er geschaffen, konnte er nicht zum Siege führen, die große Aufgabe, die er sich erwählt, die Regenerirung einer verkommenen Nation, sie mißlang ihm. — —

Wien, 20. Mai 1868.



Leipzig, Druck von Bär & Hermann.



Los franceses siguieron á robar y arruinar el país y el mismo gobierno de ellos quebró los solemnes tratados con Méjico. Dedican su salida. Deseo de Méjico. Anulacion inmediata del Decreto de 3 de Oct. Junta en Chapultepec. Ida á Orizaba y deseo de salir, llamada de los consejos. Dictamen y ulterior al deber y al honor, (Convocación de un congreso) ✱ Llegada imprevista de Miramon y Marquez. — Los franceses exigen mi salida para arreglarse con Ortega y hacer pagar á Méjico, mi permanencia salva el país de este peligro, tanto mas que yo quebro el tratado de aduanas. — Vuelta á Méjico, entrevista en Puebla con Dano y Castelnau. — Otra junta de los consejos en Méjico, mismo dictamen. — Trabajo assiduo para juntar el congresso, agentes á Juarez y Porfirio Diaz. —

✱ Envio de Garcia con el hijo de Iglesias cerca de Juarez.

El mariscal declaró en nombre del gobierno francés que la corte de cassacion de Paris determinó que donde se encuentra un ejército francés todas las cuestiones mixtas deben ser juzgados por leyes francéses. Ejemplo con la firma de Napoleon. —

Hecho de Miramon y de los 109 franceses.

Base revolucionaria del plan de Ayutla.

La presidencia de Juarez concluyó el 30 de Noviembre de 1866

Marquez era llamado desde 6 meses como otros diplomaticos por razones de economia, Miramon no fue llamado.

El minist. d. relac. Conde Rechberg llega el 18 de Setiembre de 1862 á Miramar, donde vive retirado. Proposiciones. Condiciones mias; voluntad nacional. ~~[illegible]~~ Llega una deputacion el 3 de Octubre de 1863 á Miramar con la acta de Notables. Mi contestacion. Otra deputacion á principios de Abril 1864, con todas las actas de adhesion, que se encuentran originales en Londres. Gutierrez y Aguilar prueban con el mapa la grande mayoria. Acceptacion y (juramento de independ. y integridad.) Reconocimiento de casi todos los gobiernos del mundo, entre ellos Inglaterra y Suizza. — Llegado al pais visto la traicion de los Franceses todo mi trabajo protejer la independencia y integridad; negocio de la Sonora. En consecuencia enemistad con los franceses. — Los Franceses roban todo el dinero, de los dos prestamos no entran que 19. mill. en las arcas del tesoro y la guerra que ellos hacen cuesta ~~[illegible]~~ mas de 60. mill. (sobre todo esto quejas fuertes á Paris, documentos.) — El gobierno imp. es mas barato del pais, pruebas hechas por Escudero.
Llegada de Langlais que consta el mismo los robos y el despilfarro. —

En Setiembre 1865 llega la noticia á Mexico que Juarez abandonó el territorio nacional. Impulso de los franceses para medidas fuertes para como dicen terminar pronto y completamente. Se elabora la ley del 3 de Octubre. Bazaine dicta personalmente ~~[illegible]~~ pormenores detalles testigos. Los ministros responsables y muy liberales como Escudero, Cortez Esparza etc. etc. discuten la ley con todo el Consejo de Estado. Todos los puntos principales de la ley existieron ya antes bajo Juarez; i así lo dijeron los ministros. La ley fué bien ejecutada de los mexicanos, por lo que hicieron los franceses, no podemos tomar la responsabilidad. —







